

Digitized by Google



7.47

Deutinger

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA

ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.

Ps. CXIX. 169.

כדברך הבינני

JOH. XVII. 17.

ὁ λόγος ὁ σὸς ἀλήθειά ἐστι

ΑΚΡΟΓΩΝΙ[illegible]ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundlinien

einer

positiven Philosophie,

als

vorläufiger Versuch

einer Zurückführung aller Theile der Philosophie

auf

christliche Principien.

Von

Dr. *M. Deutinger*,

Professor der Philosophie.

Siebenter Theil.

Geschichte der Philosophie.

Erster Band. Erste Abtheilung.

Regensburg, 1852.

Verlag von G. Joseph Manz.

Digitized by Google

GESCHICHTE
DER
PHILOSOPHIE.

Von

Dr. *M. Deutinger*,
Professor der Philosophie.

ERSTER BAND.

Geschichte der griechischen Philosophie.

ERSTE ABTHEILUNG.

Die griechische Philosophie von ihren Anfängen bis Sokrates.

Regensburg, 1852.
Verlag von G. Joseph Manz.

Digitized by Google

17.47
Deutinger

Rec^d. April 30, 1874.

22,384

Digitized by Google

Vorrede.

Jeder, der ein Buch zur Hand nimmt, um darin zu lesen, wird es mit einer gewissen Absicht thun. Selbst wenn wir scheinbar ohne allen Zweck für die Langeweile ein Buch zur Hand nehmen, um darin zu blättern, oder zu lesen, so haben wir unbewusster Weise wenigstens die Absicht dabei, mit demselben die Langeweile, die uns lästig ist, zu verscheuchen. In diesem Falle verlangen wir von dem Buche, dass es uns unterhalte. Man kann aber auch noch mehr von einem Buche fordern, als augenblickliche Unterhaltung, man kann auch von ihm fordern, dass uns das Lesen desselben Nutzen bringe. Auf Nutzen und Unterhaltung aber werden zuletzt alle möglichen Absichten, mit denen wir ein Buch zur Hand nehmen können, hinauslaufen. Wir lesen um der Unterhaltung oder des Nutzens willen, oder um Beides zugleich zu erreichen. Hat aber der Lesende ein Recht, von dem Verfasser eines Buches

Digitized by Google

zu verlangen, dass derselbe bei der Abfassung auf ihn Rücksicht nehme? Dieses Recht darf der Leser allerdings in Anspruch nehmen, denn er, der Lesende, soll ja seine Zeit und Aufmerksamkeit, statt irgend einem andern Gegenstande, dem Buche zuwenden. Wie er also seinerseits etwas giebt von dem Seinigen, so hat er auch wieder das Recht, dafür etwas zu verlangen. Auch kann kein Verfasser eines Buches dasselbe mit der Absicht geschrieben haben, dass es von gänzlich unverständigen Lesern zur Hand genommen werde. Diess müsste er aber voraussetzen, wenn er glauben wollte, die Leser wollten gar nichts von einem Buche, als die Erlaubniss, es lesen zu dürfen. Nur der Niederträchtige wird aus Eitelkeit oder Gewinnsucht schreiben; der Edeldenkende aber wird, wenn er schreibt, von seiner freien Liebe zu dem Gegenstande, den er behandelt, oder zu den Nebenmenschen, denen er mit seiner Darstellung Nutzen oder Freude bringen will, oder von der Liebe zu Beiden bestimmt. Ein solcher Verfasser und Schöpfer seines eigenen Werkes wird darum auch das Recht des Lesers anerkennen, an das Buch, das er ihm darbietet, gewisse Forderungen zu stellen. Jeder wahre Autor wird daher auf die Frage: „Ist der Verfasser eines Buches verpflichtet, die Forderungen seiner Leser zu berücksichtigen und sich zu bestreben, dieselben in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen?“ sich genöthigt sehen, zu antworten: „Allerdings muss der Verfasser eines Buches alle Forderungen seiner Leser in ihrem ganzen Umfange erfüllen, wenn sie gerecht sind.“

Digitized by Google

Welche gerechten Forderungen kann nun der Leser an ein Buch machen? Gerecht sind alle diejenigen Forderungen, welche

erstens aus der Natur des behandelten Gegenstandes wesentlich und nothwendig hervorgehen;

zweitens in der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens liegen, endlich

drittens aus dem verschiedenen Verhältnisse des behandelten Gegenstandes zu diesem Vermögen hervorgehen.

Im ersten Falle hat der Leser das offenbare Recht, zu verlangen, dass die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes nicht hinter dem Umfange desselben zurückbleibe. Das Ziel ist durch den Gegenstand selbst bestimmt, und wer nicht im Stande ist, dasselbe zu erreichen, der ist auch nicht berechtigt, Andern sich als Wegweiser zu diesem Ziele aufzudrängen. Im zweiten Falle hat der Leser das Recht, zu fordern, dass die Darstellung nicht über die dem menschlichen Erkenntnissvermögen von Natur aus innewohnenden Bedingungen, Grenzen und Formen hinausgehe. Jede zu erlangende Erkenntniss ist bedingt und mittelbar. Sowie ich gehend nicht meinen Weg zurücklegen kann, wenn ich nicht dem Gesetze der Bewegung gehorche, so auch forschend und lernend. Je form- und ordnungsloser die Darstellung, desto schwerer ist sie verständlich. Wer nicht nach den Formen des menschlichen Erkennens und Denkens einen Gegenstand darzustellen vermag, hat auch nicht die Macht, Andere belehren zu können.

Digitized by Google

Aus diesen beiden nothwendigen Bedingungen einer richtigen Darstellung, dass sie dem Gegenstande und der Bewegung des menschlichen Erkennens angemessen sei, geht dann nothwendig eine dritte Forderung hervor.

Ist der Ausgang und das Ziel, der Inhalt und die Form bestimmt, so ist klar, dass beide auch durch die nöthigen wesentlichsten und einfachsten Mittelstufen und Uebergänge miteinander verbunden werden müssen. Der Lesende hat das vollkommenste Recht, zu fordern, dass der Darstellende keinen Schritt vorwärts gehe, wenn er nicht zuvor das Vorausgehende hinreichend begründet und erklärt hat. In diesem Falle hat der Leser darum auch das Recht, zu verlangen, dass der Darstellende berücksichtige, was in dem Gebiete eines bestimmten Gegenstandes bereits geleistet worden ist. Nur Derjenige ist wirklich im Stande, Neues zu geben, welcher den bereits von Andern errungenen Fortschritt in sich aufgenommen und durch seine Thätigkeit über ihn hinausgekommen ist. Jede Zeit hat in dieser Hinsicht ihre eigene Aufgabe, und die Pflicht eines Jeden, welcher selbstthätig in sie eingreifen will, ist es, diesen Anforderungen derselben Genüge zu leisten. Der Darstellende darf nicht hinter den Forderungen seiner Zeit zurückbleiben, was den Gegenstand der Darstellung betrifft; er darf aber auch nicht über dieselbe hinausgehen, was die Form und Methode der Darstellung anbelangt.

Es ergiebt sich aus dieser Gliederung von selbst, dass die Forderungen des Lesers nur dann gerecht sein können, wenn sie aus dem Gegenstande oder aus der Natur des

Digitized by Google

Erkenntnissvermögens oder aus dem wesentlichen Verhältnisse beider zu einander genommen sind. Sobald aber der Leser, statt diese allgemeinen Gesetze zu berücksichtigen, bloss seine individuellen Wünsche zum Gesetz erheben will, werden seine Forderungen nothwendig ungerecht. Fordert nun der Leser, dass der Verfasser eines Buches nicht den Gegenstand, den er behandelt, vor Allem berücksichtige, sondern mehr auf das seine Aufmerksamkeit wende, was er, der Lesende, vom Verfasser heischt, so ist seine Forderung ungerecht. Wer nicht das allgemeine Bedürfniss und die gleiche Berechtigung aller Menschen auf die Erkenntniss der Wahrheit in der dem allgemeinen Erkenntnissvermögen angemessenen Form anerkennt, der begeht ein Unrecht an der Menschheit. Wer innerhalb eines bestimmten Gegenstandes nicht das Höchste zu erreichen strebt, wozu dieser Gegenstand den erkennenden Geist des Menschen zu führen vermag, der will überhaupt nicht das Rechte und Wahre desselben. Dieses Ziel aber muss dem Darstellenden vorschweben und darf von ihm nicht aus dem Grunde verläugnet werden, weil der Weg zu demselben dem Einen und Andern zu beschwerlich sein könnte. Kein Leser ist berechtigt, eine solche Verläugnung des höchsten Zieles von den Darstellern zu begehren, dadurch wird er die Natur des Gegenstandes ebenso wie die Berechtigung aller übrigen Menschen verletzen. Der Darstellende muss nothwendig von dem Verhältnisse des Gegenstandes zu den Menschen überhaupt ausgehen und kann sich nimmermehr auf die vielfältigen sich gegenseitig widersprechenden Anforderungen der Ein-

Digitized by Google

zelnen einlassen; er muss den Gegenstand um seiner selbst willen erforschen und darstellen, und würde auch dem Gegenstande zu nahe treten, wenn er ihn nicht in seinem ganzen Umfange erschöpfen, in seiner höchsten Bedeutung hinstellen wollte. Diess ist das Gesetz, dem er hinsichtlich der Form eines darzustellenden Gegenstandes unterworfen ist, die nothwendig dem Inhalte angemessen sein muss. Ungerecht sind endlich auch alle diejenigen Forderungen, die von dem Mangel der gehörigen Vorkenntniss oder der nothwendigen Willensstärke, die allein zur Erreichung eines bestimmten Zieles zu führen vermag, hergenommen sind. Der Darstellende darf weder die Grenzen der wesentlichen Form überschreiten, noch auch die Bedeutung seines Gegenstandes verkennen und verläugnen. Ob er aber dieses gethan, das liegt nicht in der willkürlichen Annahme des Einzelnen, zu entscheiden, sondern das hängt von dem behandelten Gegenstande, der menschlichen Fassungsgabe und der bestimmten zeitlichen Entwicklungsstufe ab. Damit darum der Leser an ein Buch Forderungen zu stellen vermöge, zu denen er wirklich berechtigt ist, muss er zuvor an sich selber die Forderungen gestellt haben, durch welche er sich fähig macht, eine gegebene Darstellung in ihrem vollen Umfange in sich aufnehmen zu können. Ein Leser, welcher nicht bei sich anfängt, das allgemein Menschliche zum Ausgangspunkte, die richtigste und vollständigste Erkenntniss des Gegenstandes zum Ziele, die geduldige Ersteigung aller Mittelstufen zum Mittel seines Strebens zu machen, der ist auch nicht berechtigt, seine sonderheitlichen Forderungen zum Mass-

Digitized by Google

stabe für Andere zu erheben. Zuvor muss er seine Willkür dem allgemeinen Gesetze des Lebens unterordnen. Sich mit diesen Gesetzen messend, kann und darf er dann auch Andere nach ihnen bemessen. Nach diesen Gesetzen vermag er zu entscheiden, und ein Buch, das diesem nicht entspricht, zu verurtheilen. Ist aber ein Buch im Hinblick auf diese allgemeinen Gesetze verfasst, so wird es demjenigen Leser sicherlich nicht zusagen, der den Willen nicht hat, seine willkürlichen Ansprüche dem allgemeinen Gesetze zu unterwerfen. Je mehr das Buch denselben entspricht und je besser es darum ist, desto weniger wird es dem schlechten Leser gefallen. Dieses Missfallen selbst kann ein Zeugniss für die Güte eines Buches sein.

Wenn aber das Buch allen gerechten Forderungen Genüge leistet, dann wird auch die Erfüllung aller derjenigen Hoffnungen und Erwartungen, mit denen möglicher Weise irgend ein Leser irgend ein Buch in die Hand nehmen kann, erfolgen. Wenn ein rechter Leser ein rechtes Buch findet, welches diesen gerechten Anforderungen entspricht, so wird ein solcher von einem solchen nothwendig immer beides zugleich gewinnen, Nutzen und Unterhaltung. Es giebt keine wahre Unterhaltung, welche nicht Nutzen zu bringen zum Ziele hat, und es giebt Nichts, das wahrhaft nützte, oder auch nur nützen könnte, ohne dem Menschen Freude und Vergnügen und folglich auch Unterhaltung zu gewähren. D i e Unterhaltung aber ist die beste, welche aus der Erkenntniss des wahren Nutzens entsteht. Diese allein ist auch eine dauernde. Diejenige aber, die nur für

Digitized by Google

den Augenblick berechnet ist, kann nur für blossen Zeitvertreib, oder, bestimmter ausgesprochen, für blossen Zeitverderb angesehen werden. Diese kann nur schaden, weil sie wenigstens den Verlurst der darauf verwendeten Zeit herbeiführt, wenn sie sonst gar keinen andern Schaden brächte. Eine solche Unterhaltung wird kein vernünftiger Leser fordern, kein vernünftiger Schriftsteller geben wollen. Ebenso aber wird das bloss Nützliche, im zeitlichen Sinne dieses Wortes genommen, dem Menschen freilich auch keine Unterhaltung gewähren, weil es, auf bloss äusserliche Anwendung und Wirkung berechnet, nicht innerlich in ihm Leben und lebendiges Bewusstsein, also auch nicht Freude und innerliches Genügen bewirken kann. Was aber nicht ein solches innerliches Gefühl freudiger Lebenskraft erweckt, das nützt dem Menschen auch nicht, in wie ferne er Mensch ist, sondern höchstens, in wie ferne er Geschäfts- und Erwerbsmann ist. Was wahrhaft nützen soll, muss eine Quelle dauernder Freude für uns werden und was wahrhaft unterhalten und dauernde Freude bringen soll, kann nur dasjenige sein, was den Menschen innerlich erhebt, kräftigt und nährt, was ihm mit Einem Worte wahrhaft nützt. Nun können zwar allerdings die Formen der Darstellungen verschieden sein, je nachdem die denkende oder hervorbringende Kraft in der Darstellung überwiegend ist: Der dichtende Geist wird zunächst durch seine Bilder das Auge des Geistes erfreuen und durch die Darstellung des Schönen zur Erkenntniss des Wahren führen wollen. Der denkende Geist aber wird durch seine Begriffe zunächst belehren und

durch die Wahrheit nützen wollen, um durch die Wahrheit dem Menschen eine Quelle unvergänglicher Schönheit zu öffnen. In ihrem Ziele treffen darum immer doch beide zusammen; beide wollen das Angenehme und das Nützliche zugleich, beide wollen eigentlich das Gute, ob sie es auf dem Wege des Schönen oder des Wahren erreichen, das macht zuletzt keinen wesentlichen Unterschied, da ja auch die Schönheit nur dann empfunden werden kann, wenn wir das verborgene Wahre in ihr finden, und die Wahrheit nur dann eine lebendig schaffende Kraft in uns wird, wenn sie den Reichthum ihrer Schönheit uns offenbart. Das Ziel der Bewegung und der darstellenden Vermittlung bleibt sich darum wesentlich gleich, wenn auch die Wege und die Formen sich unterscheiden.

Niemand wird nun von der Wissenschaft fordern, dass dieselbe dem Lesenden zunächst zur Unterhaltung dienen solle. Ihre Darstellung kann durchaus nicht auf die Einbildungskraft und Phantasie des Menschen berechnet, sie muss nothwendig zumeist auf das an sich Nützliche gerichtet sein, um durch die Erkenntniss der Wahrheit den Menschen den Sinn für das Schöne und Gute erschliessen zu helfen. Ihre Form muss daher im Ausgange wie im Ziele und in der zwischen beiden stehenden Vermittlung den Gesetzen des Denkens angemessen sein. Was aber von allen Wissenschaften gilt, das gilt auch von der Philosophie; nur dass die Forderungen, welche an die Wissenschaft überhaupt gemacht werden können, in ihrer strengsten, weitesten und höchsten Bedeutung an die Philosophie

Digitized by Google

gerichtet werden müssen. Hinsichtlich des Ausgangspunktes muss die Philosophie ebenso wie hinsichtlich ihres Zieles über das Ziel und den Ausgang aller übrigen Wissenschaften hinausgehen, und eben darum muss auch an die zwischen beiden stehende nothwendige Vermittlung eine strengere Anforderung hinsichtlich eines durchaus gesetzmässigen Fortschrittes gerichtet werden können, als diess bei allen übrigen Wissenschaften der Fall ist. Von der Philosophie fordern wir mit Recht, dass sie in ihrem letzten Resultate nicht bloss über irgend einen Gegenstand der Erkenntniss uns Rechenschaft gebe, sondern die letzten Gründe, die höchsten Principien und die allgemeinsten Beziehungen aller Erkenntniss überhaupt in sich fasse. Ebenso ist es hinsichtlich ihres Ausgangspunktes bestellt, in welchem sie durchaus nichts voraussetzen darf, vielmehr von jenem Punkte ausgehen muss, welcher in einem Jeden als an sich klar und wahr sich darstellt, und welcher überdiess diese Klarheit nicht als eine Forderung, sondern als ein bereits gewonnenes Resultat der Untersuchung in sich befasst. Jede andere Wissenschaft geht von angenommenen Axiomen aus und darf von solchen ausgehen, nur die Philosophie nicht. Sie muss ihre Axiomate, ihre letzten Voraussetzungen wieder beweisen können, sonst müsste eben auch sie wieder eine Wissenschaft voraussetzen, durch welche die Menschen zum Bewusstsein dieser ersten Voraussetzungen gelangen könnten. Wie daher in der Philosophie die beiden Endpunkte ihrer Bewegungen weiter auseinander liegen, so ist die zwischen beiden nothwendige Vermittlung selbst wieder eine

Digitized by Google

schwierigere. Nur durch die höchste Ordnung und Regelmässigkeit der fortschreitenden Vermittlung können diese beiden entgegengesetzten Endpunkte in eine klare, allseitig befriedigende Verbindung gebracht werden. Wie darum die Forderungen an die Philosophie in jeder Beziehung der wissenschaftlichen Darstellung die höchsten sind, so muss man darum auch diese Forderungen um so gewissenhafter abwägen, damit man da, wo man mit Recht das Höchste fordern kann, nicht auch noch ungerechte Forderungen stellt, während die gerechten schon schwer genug zu erfüllen sind.

Gerade daraus aber, dass diese gerechten Forderungen so schwer zu erfüllen sind, geht die unausbleibliche Folge hervor, dass nicht Alle, ja dass nur wenige Menschen die richtige Erfüllung dieser gerechten Anforderungen zu würdigen verstehen. Weil es schwer ist, sie zu erfüllen, so ist es auch schwer, diese Erfüllung in ihrem ganzen Umfange zu begreifen. Es tritt darum gerade bei der Philosophie mehr als bei jeder andern Wissenschaft jene verkehrte Richtung des Menschenwillens in die Beurtheilung ein, welche die Schuld des eigenen Missverstandes immer von sich abzuwälzen und Andern aufzubürden versucht. Eitelkeit oder Hochmuth, Bequemlichkeit und Wankelmuth haben in keiner Wissenschaft so viel Gelegenheit, ihre eigene Unfähigkeit zu fühlen und darum auch in keiner so viel Veranlassung, dieselbe auf Rechnung des Gegenstandes zu schieben, an dem die eigene Unfähigkeit zu Tage getreten ist, als in der Philosophie.

Digitized by Google

Der gemeinschaftliche Vorwurf aber, in welchem sie alle drei am leichtesten sich verständigen, geht eben aus der Natur der Philosophie selber hervor, welcher dieser dreifachen Verkehrtheit gerade entgegengesetzt ist. Dieser Vorwurf besteht einfach darin, dass man der Philosophie zur Last legt, sie sei in ihrer ganzen Darstellung unverständlich und nicht populär genug, um von jedem Menschen gefasst und angewendet werden zu können, darum sei sie auch für die Menschen selbst ohne wirklichen Nutzen, eine blosse Spielerei für müssige Köpfe, oder, wo sie in's Leben eingreife, die Ursache von tausendfältigen Verwirrungen.

Führt man diesen Vorwurf auf die allereinfachsten Forderungen zurück, welche an eine wissenschaftliche Darstellung gemacht werden können, so beruht er meistens auf einer ungerechten Verwechslung des letzten Zieles der wissenschaftlichen philosophischen Darstellung mit dem ersten einfachen Ausgangspunkt derselben. Man fordert nemlich von den letzten Resultaten einer wissenschaftlichen Entwicklung dieselbe unmittelbare Klarheit und Gemeinverständlichkeit, wie von dem Ausgang derselben. Eine solche Forderung aber könnte nur mit Verletzung des ganzen Inhaltes befriedigt werden. Allerdings muss der Ausgang der Philosophie bei einem Punkte genommen werden, der Jedem durch den einfachen Menschenverstand zugänglich ist. Die Philosophie muss in dieser ersten einfachen Grundlegung sogar noch verständlicher sein, als jede andere Wissenschaft. Allein darum, weil ihr Anfang einfach und an sich klar sein muss, kann diess nicht auch von ihren Endresultaten gelten.

Digitized by Google

Eine solche Forderung können wir mit Recht an keine Wissenschaft machen. Weder in der Mathematik, noch in der Sprachenkunde, noch in den angewandten Wissenschaften kann dem Lernenden und Lesenden das Resultat der ganzen Entwicklung ohne die Kenntniss der vorausgehenden Vermittlung klar und verständlich gemacht werden. Wozu wäre denn die wissenschaftliche Vermittlung, wenn ihre Resultate auch ohne sie gefasst werden könnten? Jeder Mensch, der von der Mathematik irgend etwas versteht, wird zugeben, dass innerhalb ihrer Entwicklung ein Verständniss unmöglich ist, wenn nicht die vorausgehenden Vordersätze von dem Lernenden zuvor begriffen worden sind. Wie kann man nun von der Philosophie fordern, dass sie an sich und in ihrem ganzen Umfange ohne Weiteres einem Jeden verständlich sein soll? Ist denn irgend eine Wissenschaft in dem Sinne populär, dass sie ohne weiteres Studium einem Jeden gemeinverständlich sein könnte? Wie kann man nun von derjenigen Wissenschaft, welche in der Höhe und Tiefe ihrer letzten Resultate über alle andern hinausgehen muss, verlangen, dass sie Jedem ohne Weiteres wie durch eine Art von geistigem Zwang sich klar und verständlich machen könne? Um dieser umfassenden Tiefe willen, die nothwendig zu ihrem Inhalte gehört, kann sie in ihrem ganzen Umfange immer nur von denjenigen ganz begriffen werden, welche keine Mühe scheuen, alle Entwicklungsstufen derselben ganz in sich aufzunehmen. Allerdings muss auch das letzte Resultat der Philosophie verständlich

Digitized by Google

sein, weil ein dem Menschenverstande unfassbares Resultat von keinem Menschen wissenschaftlich begriffen, ja von keinem auch nur im Ernste verlangt oder ausgesprochen werden kann. Dieses Verständniss ist aber nicht ohne Weiteres und ohne dazwischen liegende Vermittlung erreichbar und ist immer um so schwieriger zu erreichen, je umfassender der Gegenstand und der Weg zu seiner letzten Erkenntniss sein muss. Sobald wir die höchste Klarheit in der ersten Begründung, die höchste umfassendste Tiefe im Resultate und die strengste Folgerichtigkeit des vermittelnden Gedankens in dem Uebergange vom Einen zum Andern als Forderungen anerkennen, die wir mit Recht an die Philosophie stellen können, werden wir auch anerkennen müssen, dass eine allgemeine Verständlichkeit ohne diese Consequenz des folgerichtigen Denkens weiter nichts ist, als eine Ungerechtigkeit, welche von der tiefsinnigsten Wissenschaft zugleich die höchste Oberflächlichkeit verlangt. Das Verlangen der allgemeinen Verständlichkeit kann daher durchaus nicht an das Resultat und die streng wissenschaftliche Vermittlung gerichtet sein, sondern nur auf den Ausgang, auf die ersten Anfänge der Philosophie Bezug haben. In diesen allerdings kann die Philosophie klar sein und soll es sein auch für den mit den höheren Entwicklungsstufen noch nicht vertrauten, im logischen Denken noch wenig geübten, einfachen und gesunden Menschenverstand. Allein auch hierin darf man nicht vergessen, dass der Menschenverstand einige Uebung in seiner eigenen Thätigkeit erlangt haben muss, damit er auch nur zum Be-

Digitized by Google

greifen der ersten Anfänge einer solchen Wissenschaft geschickt sein kann.

Wenn sich nun diess zwar allerdings ein Jeder zutrauen kann und darf, der nicht ganz ohne den gewöhnlichen Unterricht der Schule geblieben ist, so würde der weitere Vorwurf, welcher der Philosophie gemacht wird, dass man mit einer solchen, zur Erlernung jeder andern Wissenschaft hinreichenden Vorbildung nicht ausreiche, auch nur die ersten Anfänge der Philosophie zu begreifen, gerecht sein, wenn er ihr mit Grund gemacht werden kann. Allein auch dieser gerechte Vorwurf gilt nur unter gewissen Beschränkungen. Wenn nemlich die Philosophie in irgend einer Richtung einen anfangs angenommenen Grundsatz einmal weiter geführt hat, so kehrt sie in dieser geschichtlichen Folgenreihe der einzelnen Systeme so lange nicht mehr zu einer einfachen Grundlegung zurück, bis sie alle in einem solchen einmal aufgenommenen Grundsatze möglichen Mittelglieder erschöpft hat. Jedes solche Mittelglied ist darum nicht so geradezu und aus sich selbst allein zu begreifen, sondern kann nur aus dem Verhältnisse zu den vorausgehenden geschichtlichen Entwicklungsstufen vollständig erklärt werden. Ein solches Verstehenwollen eines solchen einzelnen Mittelgliedes kann nur durch Rückkehr zu dem ersten Anfange einer solchen Entwicklung vollständig erreicht werden. Die ersten Anfänge sind immer einfach, aber die weiteren Entwicklungsstufen sind es nicht immer. So ist das Buch des Cartesius von der philosophischen Methode bis zu dem Grundsatze, den er als den einfachsten und

Digitized by Google

letzten einer jeden Erkenntniss ausspricht: „Wenn ich denke, so bin ich,“ ohne alle Schwierigkeit für Jeden, welcher der Sprache mächtig ist, verständlich. So wie er aber anfängt, auf diesen Satz hin Folgerungen zu bauen, so wird auch die Verständlichkeit schwieriger. Ebenso ist die natürliche Theologie des Raymundus von Sabunde in einer Form abgefasst, welche dem einfachen Verstande keine Schwierigkeit des Verständnisses in den Weg legt. Ebenso sind die ersten Aussprüche des Thales und seiner Nachfolger in ihrer einfachen Bedeutung einem Jeden verständlich. Anders aber gestaltet sich die Sache, sobald wir uns die Folgerungen klar machen wollen, welche aus diesen Sätzen hervorgehen, oder die Voraussetzungen und Gründe näher zu bestimmen suchen, aus welchen solche Sätze abgeleitet werden müssen, damit sie nicht bloss als leere Behauptungen, sondern als der Wahrheit gemässe Resultate der Forschung erscheinen. Der eigentliche Verstand wird sich immer leichter da über den wahren Inhalt zurechtfinden, wo er einer weiter vermittelten Entwicklung begegnet, weil eine solche Vermittlung, auch wenn sie ihren Gegenstand nicht ganz erschöpft, doch wenigstens immer einige Beziehungen zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen in ihrem Zusammenhange mit dem Gegenstande darstellt, während die einfache Voraussetzung eine Fülle von noch unergründeten möglichen Fällen übrig lässt, deren Beziehungen noch von keiner Seite her in Zusammenhang mit dem vermittelnden Denkgesetze gebracht sind. Der eigentlichen Bedeutung des dargestellten Inhaltes nach wird darum Ari-

Digitized by Google

stoteles wohl nicht schwerer zu verstehen sein, als Thales oder Pythagoras, da man ja bei ihm bestimmter wissen kann, was er in seinen Ausdrücken sagen will, welche Gründe ihnen vorausgehen und welche Folgerungen sie aus sich hervorgehen lassen, als diess bei den ersten Anfängen der Fall ist. Aber man kann sich allerdings beim Thales leichter einbilden, man habe seine Behauptung vollständig verstanden, als bei Aristoteles, weil man bei Thales nicht, wie bei Aristoteles, in jedem einzelnen Satze eine Zurechtweisung dieser täuschenden Einbildung zu befahren hat. Das aber eben ist das Unglück des Menschen, dass er sich lieber einbildet, er verstehe etwas gründlich, als dass er die Mühe übernehmen mag, die Probe zu bestehen, ob er wirklich etwas gründlich verstehe. Wer konnte denken, dass in dem einfachen Satze des Cartesius so viele Consequenzen verborgen liegen konnten, als die neuere Philosophie aus demselben abgeleitet hat? Dennoch lagen dieselben in diesem einfachen Satze und bedurften eben einer langsam fortschreitenden Entwicklung, um vollständig hervorzutreten. In der weitern Entwicklung eines solchen Obersatzes wird darum jeder Fortschritt auf die bereits durchlaufenen Entwicklungsstufen sich aufbauen, ohne die erste Grundlegung auf's Neue vorzunehmen. Dadurch bildet sich dann eine Reihe von Worten und Begriffen, welche immer nur durch die vorausgehende Bildungsstufe bedingt sind und darum zunächst einen bloss mittelbaren und historischen Werth haben. Diese Mittelstufen bringen eine ungeheure Zahl von Bezeichnungen hervor, die nur demjenigen verständlich sein

Digitized by Google

können, welcher ihre wissenschaftliche Bildungsgeschichte verstehen gelernt hat. So hat auch die mittelalterliche oder scholastische Philosophie mit jedem Jahrzehnt ihre Begriffe angehäuft, weil sie nicht mit jeder neuen Untersuchung wieder bis zu den ersten Anfängen zurückgehen konnte. Denselben Fall finden wir auch in der neuern Philosophie vor uns. Es haben sich durch den Gang der Zeiten Bezeichnungen und Namen angehäuft, die zunächst nur dem Manne vom Fache verständlich sein können, so wie ja in jeder andern Wissenschaft derartige Ausdrücke nach und nach sich anhäufen. Diese mehr technischen als allgemein menschlichen Bezeichnungen erschweren allerdings für den Uneingeweihten das Verständniss der damit ausgedrückten Begriffe, erleichtern es aber auch dem Unterrichteten wieder. Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung können solche Ausdrücke, die manchmal mehr eine auf einem gemeinsamen Uebereinkommen als auf der wirklichen Wortfügung beruhende Bedeutung haben, ebensowenig entbehrt werden, wie im Verkehr die Conventionsmünze.

So wie aber die fortlaufende Entwicklung eine Reihe von Namen, die bloss geschichtliche Bedeutung hatten, nothwendig machte, entstand allmählig auch ein immer grösseres Gefallen an solchen Bezeichnungen, durch welche die im Fache Unterrichteten eine Art von unterscheidender Auszeichnung vor Andern sich aneignen konnten. Man vergass allmählig immer mehr auf die allgemein menschliche Bedeutung der Philosophie und gefiel sich darin, dieselbe als eine besondere Wissenschaft zu behandeln, die nur für einzelne

Digitized by Google

Privilegirte ihre Geheimnisse öffnen sollte. Daher gebrauchte man derlei Bezeichnungen häufiger, als nöthig war, und suchte mehr in Namen und Ausdrücken als in wirklicher Erkenntniss eine Auszeichnung. Den eigentlichen Denkern waren diese Bezeichnungen zu brauchbaren Abkürzungen in ihren Nachweisungen geworden, den mittelmässigen und flachen Köpfen aber wurden sie nachgerade zum Deckmantel der Oberflächlichkeit, da Jeder hinter die gangbaren Namen den Mangel des eigenen Gedankens verstecken konnte. Ein solches Bestreben musste nothwendiger Weise um so weiter um sich greifen, je weiter die philosophische Entwicklung selbst von ihrem ersten einfachen Ausgangspunkte sich bereits entfernt hatte. Die Methode, zu philosophiren, war bereits in einem solchen Grade abstract geworden, dass nur Wenige ihr in ihrem ganzen Umfange zu folgen vermochten. Durch diese Methode selbst war die Schwierigkeit vermehrt, zu untersuchen, wer aus wirklich innerm Verständnisse und wer aus blosser Nachäfferei der in dieser abstracten Methode nothwendig gewordenen Bezeichnung sich bediente.

Die letzten Systeme der Philosophie, welche aus dem Obersatze des Cartesius hervorgebrochen waren, haben so zu sagen die Brücke zur wirklichen Welt hinter sich abgebrochen und sich von vorne herein auf den Standpunkt eines rein unmittelbaren und absoluten Erkennens gestellt. Sie forderten darum von vorne herein eine Anerkennung ihres unerwiesenen und bloss als höchste mögliche Wahrheit vorausgesetzten Obersatzes. Wer diese

Digitized by Google

Voraussetzung anerkannte, wenn er sie überhaupt verstanden hatte, der mochte allerdings in den einzelnen Gliedern, die daraus abgeleitet wurden, eine richtige Folgereihe erkennen. Die Voraussetzung selbst aber musste als höchst mögliche, als der letzte weiter selbst nicht mehr erklärbare Erklärungsgrund für unmittelbar wahr angesehen werden. Statt in der Entwicklung zu immer Höherem und so allmählig bis zum Höchsten aufwärts zu gehen, fieng man gleich unmittelbar beim Höchsten an und leitete von demselben die Mittelbegriffe ab. So wurde durch diese philosophische Methode selbst das Ziel der Untersuchung mit dem Ausgange derselben verwechselt und darum das Verständniss der einzelnen Vermittlungsstufen erschwert. Alle Mittelbegriffe waren von einer absoluten Voraussetzung abgeleitete, und nicht aus der Natur dessen, was sie in der Wirklichkeit bezeichnen sollten, sondern nur aus ihrer Ableitung von jener absoluten Voraussetzung verständlich.

Eine solche Methode der philosophischen Untersuchung konnte nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Geschichte der Philosophie bleiben. Die ganze Anschauungsweise drängte nemlich den Menschengeist auf jedem einzelnen Gebiete des Wissens zu jener Anerkennung eines nothwendig innern Zusammenhanges der verschiedenen Erscheinungen, welche diesem Gebiete angehörten. Von der Voraussetzung eines allgemeinen und nothwendigen Zusammenhanges in allen Gebieten des Lebens, welches ja nichts anderes, als die reale Erscheinung des idealen Gedankens sein sollte, ausgehend, konnte man auch in der Geschichte

Digitized by Google

nicht bloss mehr ein Nebeneinanderbestehen der einzelnen Glieder geduldeu, sondern musste auf einen innern Zusammenhang der Glieder mit einem gemeinschaftlichen Lebensgrunde hinweisen. So lernte man allmählig die Geschichte als etwas in sich Zusammenhängendes betrachten, dessen einzelne Theile in ihrer Abgerissenheit dem lebendigen Verständnisse fremd bleiben mussten. Wenn man aber auf diese Weise das Einzelne zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden suchte, begegnete man auf diesem Wege auch wieder dem in der Methode verborgenen, nicht überwundenen Gegensatze. Wie man in der Theorie nicht von der begrenzten Wirklichkeit, sondern von einer absoluten Voraussetzung ausgegangen war, um von dieser Voraussetzung zur beschränkten und bestimmten Wirklichkeit herabzusteigen, so machte man auch in der Praxis diese theoretische Voraussetzung zum Ausgangspunkte und knüpfte den Faden der Geschichte ganz zu oberst an dem Absoluten an, ohne sich im Voraus besonders darum zu kümmern, ob die geschichtliche Wirklichkeit den Voraussetzungen entsprechen würde oder nicht.

Daraus entstand ein doppelter Uebelstand. Diejenigen, welche von der Wahrheit des Princips überzeugt, dasselbe um jeden Preis in der Wirklichkeit nachweisen wollten, schlossen alle diejenigen Thatsachen von der Darstellung aus, welche sich dem angenommenen Principe nicht fügen wollten. So erreichte die Darstellung häufig den objectiven Boden der factischen Wirklichkeit nicht und was die Philosophie durch diese Darstellung zu gewinnen schien, das

Digitized by Google

verlor die Geschichte. Andere dagegen, welche bis zur Höhe eines solchen Principes sich nicht erschwingen konnten, blieben auf dem blossen Boden der äussern Geschichte stehen und waren darum nicht im Stande, bis zu einem allgemeinen Verständnisse des Einzelnen vorzudringen. Was in ihrer Darstellung die Geschichte zu gewinnen schien, das verlor dabei die Philosophie. Die eine Behandlung der Geschichte der Philosophie erschien als eine historische, die nicht philosophisch war, und die andere gab sich als eine philosophische, ohne recht historisch werden zu können. Wieder Andere versuchten dann zwischen beiden Gegensätzen eine Mittelstrasse zu gehen, ohne zu bedenken, dass zwischen solchen Gegensätzen überall ein Mittelweg unmöglich ist. Ein falsches Princip wird durch ein theilweises Annehmen oder theilweises Ablehnen noch kein wahres. Ohne Aufstellung eines neuern und höhern Principes durch blosses Weglassen derjenigen Folgerungen desselben, die in einem bestimmten Falle nicht annehmbar sind, entsteht keine sich selbst gleiche und organische Gliederung. Es kann nur ein willkürliches und grundloses Schwanken von einer Ansicht und Meinung zur andern die Folge eines solchen Verhaltens sein. Durch einen solchen Wechsel des Standpunktes wird die geschichtliche Betrachtung selbst wieder ihre Treue und äussere Wahrheit verlieren müssen, und die Folge eines solchen über das eigene Princip ungewissen Vermittelns wird die sein, dass Philosophie und Geschichte in gleicher Weise dabei leiden müssen.

Digitized by Google

Nur wenn ein neues Princip selbst an die Stelle des alten gesetzt wird, ein Princip, durch welches die vorausgehende Voraussetzung wissenschaftlich überwunden worden, kann aus demselben auch eine neue Methode hervorgehen. Eine wissenschaftliche Methode ohne ein wissenschaftliches Princip ist ein Unding. Eine solche Methode aber wird sich nothwendig von der üblichen Verwechslung des Zieles der Erkenntniss von dem Ausgangspunkte derselben losreissen müssen.

Der Begriff alles Studirens, Philosophirens und wissenschaftlichen Strebens duldet es nicht, von einer absoluten Voraussetzung auszugehen. Der Mensch, welcher erst etwas erkennen will, kann sich immer nur in einem mittelbaren und relativen, aber nicht in einem absoluten Zustande der Erkenntniss befinden. Wer bereits beim Absoluten ist, der müsste ein entschiedener Thor sein, wenn er diese absolute Erkenntniss verlassen oder aufgeben wollte, um sie mit einer mittelbaren und relativen zu vertauschen. Die Wissenschaft hört auf, ein höheres Ziel ihres Strebens zu haben, wenn sie bei dem höchsten Ziele anfängt und von ihm ausgeht. Sie müsste sich darum mit jedem Schritte von diesem Ziele immer weiter entfernen und jeder Fortschritt in ihr wäre weiter nichts, als ein unvermeidlicher Rückschritt. Der Mensch muss vielmehr, wenn er zu denken oder zu philosophiren beginnt, von dem Punkte ausgehen, auf welchem er wirklich sich befindet. Nur dieses Punktes ist er gewiss. Dieser Ausgangspunkt ist aber

Digitized by Google

keineswegs ein absoluter, sondern vielmehr ein höchst relativer.

Der erste Ausgangspunkt des Erkennenwollens kann noch keine wirkliche Erkenntniss in sich schliessen, sondern bloss dieses Wollens und der mit dem Wollen nothwendig zusammenhängenden Thätigkeit und Fähigkeit des Wollenkönnens gewiss sein. Dessen ist jeder Mensch, sobald er zu denken und zu überlegen beginnt, gewiss, dass er denken und überlegen kann. Was ich immer dem Menschen, der nur seines ersten Könnens gewiss ist, als Resultat einer schon gemachten Untersuchung vorlege, das Alles ist für ihn noch kein solches Resultat, ist für ihn noch keine Wahrheit. Jede Voraussetzung, sie mag nun wahr sein oder nicht, kann von dem erst Untersuchenden vorläufig bejaht oder verneint werden, jedenfalls ist der Untersuchende nur des Einen gewiss, dass er eine jede solche Voraussetzung, welche auf seine Anerkennung Anspruch macht, bejahen oder verneinen kann. Weiter hat der Mensch in dem ersten Ausgangspunkte seines Bewusstseins keine Gewissheit, als die, dass er bejahen, verneinen oder bezweifeln kann, und in Folge derselben die untrennbar damit zusammenhängende, freilich erst nur subjective Gewissheit, dass er denken könne. Die erste Gewissheit des subjectiven Bewusstseins im Menschen lässt sich darum immer in den einfachen Satz, von welchem jedes nach einer bestimmten Erkenntniss ringende Subject ausgehen kann und muss, in den Satz: „Ich bin denken könnend," zusammenfassen. Aus diesem Satze lässt sich jede andere

Digitized by Google

Gewissheit ableiten. Was nicht auf ihn zurückgeführt werden kann, das ist für den Menschen auch nicht unzweifelhaft gewiss.

Dieser Satz ist keine Voraussetzung mehr, sondern das wahrhaft Vorausbestehende, das einfachste Substrat alles Bewusstseins. Dieser Ausgangspunkt kann durch keinen Zweifel mehr umgestossen werden, weil er der nothwendige Grund des Zweifelnkönnens selber ist, und *selbst* durch den Zweifel ebenso wie durch die scheinbar unbedingte Anerkennung bestätigt wird. Ein solcher Ausgangspunkt ist allein wahrhaft philosophisch, weil er eine erste Gewissheit setzt, die an sich Jedem innewohnt und darum auch Jedem klar und verständlich ist. Von ihm aus kann dann bis zu den höchsten Resultaten der fortschreitenden Gedankenbewegung aufgestiegen werden. Der unverrückbare Grund, der in der tiefsten Schwäche und höchsten Stärke der Menschennatur wurzelt, wird jeden Aufbau tragen können.

Mit dem Satze: „Ich bin denkend“ ist nicht bloss ein an sich klarer und gewisser unveränderlicher Ausgangspunkt für jeden ferneren Fortschritt gewonnen, sondern es sind mit ihm auch die nothwendigen und wesentlichen Bedingungen dieses Fortschrittes selbst gegeben. So einfach, wie er daliegt, sind doch drei unverkennbare Verhältnissbestimmungen in ihm gegeben. Ein Ich nemlich, welches zu einem Denken und Sein in ein bestimmtes Verhältniss getreten ist; ein Sein, welches zwischen dem Denken und dem eben bezeichneten Ich als Bindeglied in der Mitte

Digitized by Google

liegt; und ein Denken, durch welches eben dieses Sein mit dem vorausgehenden Ich auf eine bestimmte Weise in Zusammenhang gebracht wird.

Das Ich, von welchem in dem bezeichneten Satze die Rede ist, ist aber nicht schlechthin das Ich, sondern nur ein Ich, welches von sich weiss, dass es denkend ist. Wir haben also nicht das absolute Ich, welches ohne alle weitere Bestimmung absolut und unabhängig von jedem Verhältnisse ist, vor uns, sondern nur ein Ich, von welchem wir zunächst bloss wissen, dass es ist, in wie ferne es denkt und dass es denken kann, weil es ist. Wie aber das diesem Satze zu Grunde liegende Ich kein absolutes ist, ebenso sind auch die beiden andern Glieder dieses Satzes nicht im absoluten Sinne gedacht. Sie sind *mit*- und füreinander im Verhältnisse gegenseitiger Beschränkung. Es gehen somit aus diesem Satze drei einfache Verhältnisse hervor. Das Ich, welches sich als ein denkendes weiss, ist nicht an sich und absolut, sondern nur bedingungsweise. Das Sein ist nicht sein Prädicat, welches ihm zukommt, weil es ist, sondern das Ich ist nur, in wie ferne ihm ein Prädicat oder eine Eigenschaft zukommt. Das Prädicat, von dem es zunächst weiss, ist eine Thätigkeit, und zwar die Thätigkeit des Denkens. Das Denken ist als Eigenschaft eines bedingten Ich mittleres und Vermittlungsverhältniss von diesem Ich und dem Sein, welches beiden nur mittelbar zukommt. Das Ich erscheint in diesem Verhältnisse der drei ersten Glieder des Bewusstseins als der Einheitspunkt, der dem bewussten Sein zu Grunde liegt, als Subject.

Digitized by Google

Diesem Subjecte kommt eine bestimmte Thätigkeit schon in dem ersten Acte seines Bewusstseins zu, und diese erste Thätigkeit ist das Denken. Was durch diese Thätigkeit auf das Subject bezogen werden kann, ist Gegenstand desselben, Object. Das Denken erscheint somit als eine Thätigkeit des Vergleichens der Objecte mit dem Subjecte.

Alles, was mit dem Subjecte verglichen werden kann, ist eben das Vergleichbare, und diese Eigenschaft ist allen Gegenständen, die dem Subjecte gegenübergesetzt sind, gemeinschaftlich und gleichmässig eigen. Wenn wir auch nur zwei einzelne Dinge, die unserer Wahrnehmung gegenüberstehen, miteinander vergleichen, so müssen wir sie in so ferne für gleich miteinander halten, in wie ferne wir sie überhaupt miteinander vergleichen. Was gar keine Gleichheit mit dem andern hat, kann mit demselben auch gar nicht in ein Vergleichungsverhältniss gebracht, kann nicht verglichen werden. Wie aber die Dinge, welche verglichen werden, in e i n e r Beziehung miteinander gleich sein müssen, so müssen sie auch in einer andern Beziehung miteinander ungleich und verschieden sein. Ohne diese Ungleichheit wäre ebenfalls keine Vergleichung möglich. Eine Vergleichung findet nur statt zwischen Gegenständen, die nicht ganz dasselbe sind. Dasselbe aber wird nur mit einem Solchen verglichen werden können, was nicht es selbst ist, sondern ein Anderes und Zweites. Wo keine Zweiheit ist, ist auch keine Vergleichung. Ist aber bei der Zweiheit Vergleichung, so ist ein Drittes nothwendig, welches weder die blosse Gleichheit noch die blosse Ungleichheit, sondern das einheitliche Verhältniss

von Gleich und Ungleich ist. Mit der Bestimmung dieses dritten Verhältnisses ist die Vergleichung beendigt. Durch keine Vergleichung kann eine weitere Erkenntniss gefunden werden, als die der Gleichheit und Ungleichheit und die des einheitlichen Verhältnisses der verglichenen Gegenstände. Die Gleichheit besteht in der Beziehung vieler oder aller zu einem gemeinsamen Vergleichungspunkte, die Ungleichheit in der Beziehung der Dinge zu sich selbst, und der daraus hervorgehenden nothwendigen Verschiedenheit von allen andern. Das erste Verhältniss ist die Einheit als Allgemeinheit, das zweite die Einheit als Besonderheit oder Einsheit aufgefasst. Beide Verhältnisse aber müssen an jedem Objecte sein. Jedes Object muss für sich sein, als sonderheitlich und mit dem Subjecte vergleichbar, also eine allgemeine Beziehung haben. Aus dem Verhältnisse beider in demselben Objecte geht die bestimmte Erkenntniss des Objectes hervor. Diese Bestimmtheit ist die wahre Einheit, die aus der Allgemeinheit und Besonderheit als höhere Einheit hervorgeht. Allgemeinheit, Besonderheit und Einheit sind die immer sich gleichbleibenden nothwendigen Verhältnisse aller Vergleichung.

Diese allgemeinen Gesetze müssen nothwendig die klarsten Anschauungen für alle und jede Erkenntniss ergeben und jede Erkenntniss ist nur dann eine vollständig vermittelte, wenn jede dieser Bestimmungen vollkommen ausgebildet in ihr erscheint. Je bestimmter und einfacher diese Verhältnisse angewendet werden, um so vollständiger und

Digitized by Google

klarer muss darum auch jede Erkenntniss dem denkenden Subjecte werden.

Wenden wir nun diese Gesetze auf die Geschichte der Philosophie an, so müssen sie in ihr gleichfalls die allgemeinste und einfachste Methode bestimmen, so dass alles Wesentliche in einer bestimmten Ordnung sich aneinander reiht und alles Unwesentliche ausgeschieden wird. Will man in der Geschichte der Philosophie nicht eine blosse Gelehrtengeschichte oder eine Geschichte der Philosophen, sondern wirklich eine Geschichte der Philosophie selbst, so muss nach dieser Methode alles rein Persönliche, alles bloss Aeusserliche ausgeschieden werden, damit man die Entwicklung des menschlichen Denkens in seinem allmähligen Fortschritte zu immer umfassenderen Vordersätzen und Principien der Erklärung des objectiv Gegebenen rein und ungetrübt von jeder unwesentlichen Beimischung vor sich hat.

Diese Darstellung wird sich von selber in drei Glieder zerlegen. Jede wahrhaft philosophische Ansicht, jedes System der Philosophie wird zuerst in seinem Ursprunge, in seinem Hervorgehen aus dem menschlichen Erkenntnissvermögen überhaupt und den bereits gewonnenen Voraussetzungen früherer Zeit abgeleitet werden müssen. Haben wir dann ein neues Erzeugniss des menschlichen Geistes auf dem Gebiete des philosophischen Gedankens in seinem Werden und Entstehen erkannt, so können wir es dann in

Digitized by Google

seiner besondern Erscheinung in der von ihm selbst geschaffenen eigenthümlichen Form und Ausdrucksweise vor uns hinstellen. Es wird uns dann auch in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit kein Fremdes mehr sein. Indem wir uns mit seinem Werden vertraut gemacht, werden wir es auch in seinem besondern Sein zu würdigen wissen. Aus dem Verständnisse seiner Besonderheit aber wird dann die Erkenntniss seiner höhern und einheitlichen Bedeutung seines Verhältnisses zur ganzen Entwicklung der Philosophie hervorgehen. So werden wir bei der Darstellung eines jeden einzelnen für die Geschichte des allgemein menschlichen Bewusstseins wichtig gewordenen Gedankens zunächst drei wesentliche Glieder darzustellen haben: Die Ableitung der einzelnen Systeme, die sonderheitliche Darstellung ihres ihnen eigenthümlichen Gedankenganges, so wie sie aus den vorhandenen Quellen geschöpft werden kann, und endlich die erläuternde Erklärung der philosophischen Bedeutung desselben.

Durch einen solchen Gang werden nun allerdings die herkömmlichen Untersuchungen über das Leben, das Zeitalter, die Schriften und die äussern Schicksale der Philosophen und Philosophien aus der Darstellung wegfallen. Auch gehören sie nicht in die Geschichte der Philosophie, sondern müssen aus ihr hinaus in die Vorhöfe verwiesen werden, wenn die Entwicklung des philosophischen Gedankens selbst ungetrübt bleiben soll. Der einzelne Mann gehört der Geschichte des Denkens nur in so ferne an, als er der Träger

Digitized by Google

eines für die Gesammtheit wichtigen Gedankenganges geworden, nicht aber in wie ferne er ein einzelner Mann mit besondern Schicksalen und Erlebnissen ist. Da aber diese Schicksale und Erlebnisse selten ganz ohne Einfluss auf die Entwicklung des Gedankens selber sind oder wohl auch aus der Beziehung desselben zu Menschen und Zeiten hervorgehen, so können sie auch wieder nicht ganz umgangen werden. Darum sollen sie, um den Gang des Ganzen nicht zu stören, und doch auch durch ihren Mangel nicht eine Lücke in die vollständige Erkenntniss des Zeitverhältnisses der einzelnen philosophischen Gedanken zu bringen, als Anhang an die rein philosophische Entwicklung angereiht werden. Dieser Anhang wird von selber wieder nach der angegebenen Methode in drei Glieder sich auseinander geben, indem derselbe erstens das Leben, zweitens die Schriften und endlich drittens die weitern äussern Schicksale beider für die nachfolgende Zeit zu erörtern hat.

Ausser diesem allgemeinen und wesentlichen Anhange ergeben sich aber ausserdem auch noch andere Beziehungen, die aus dem dargestellten Gegenstande selber, oder aus der nothwendigen historischen Begründung, oder endlich aus der Beziehung derselben zum gegenwärtigen Zustande des philosophischen Bewusstseins hervorgehen. Diese Beziehungen werden eine Reihe von Erläuterungen, Citaten und Bemerkungen herbeiführen, welche gleichfalls nicht in die wissenschaftliche Entwicklung des Gedankens selber mit aufge-

Digitized by Google

nommen werden können und doch zum richtigen Verständnisse der Darstellung Wesentliches beitragen. Diese werden als weitere Zusätze in den beigefügten Noten ihre Stelle finden. Es wird somit zuerst überall eine allgemeine Einleitung gegeben, sowohl in die einzelnen Systeme, als in die einzelnen Abtheilungen und Gruppen, in welche die einzelnen Systeme zusammengefasst werden müssen; dann folgt eine Darlegung der zur Darstellung des einzelnen Systemes nothwendigen Stellen, aus den historischen Urkunden wörtlich entnommen, und endlich eine Auseinandersetzung der philosophischen Bedeutung eines jeden Systemes, in wie ferne dieses an sich, oder im Verhältnisse zur geschichtlichen Entwicklung der ganzen Philosophie betrachtet wird. Alles Uebrige wird in die Anmerkungen verwiesen.

Auf diesem Wege wird die Einheit und Klarheit der eigentlichen Entwicklung des philosophischen Gedankens nicht getrübt, und es wird dennoch auch der Allseitigkeit und Gründlichkeit der Darstellung Rechnung getragen, und ebenso werden auch über der Darstellung des Gegenstandes diejenigen nicht vergessen, welche dieselbe zu gelehrtem Studium benützen wollen; so dass also jedes subjective wie objective Bedürfniss in seiner Besonderheit berücksichtigt wird, ohne dass dadurch die Einheit des Ganzen Schaden leidet.

Wenn aber auch die jedem Menschenwerke anklebende Mangelhaftigkeit bei dieser Darstellung nicht ganz

Digitized by Google

zu vermeiden sein dürfte, so wird doch bei einer so regelmässigen Gliederung Jeder leicht in den Stand gesetzt sein, das Fehlende durch seine eigene Thätigkeit zu ergänzen. Dass diese Gliederung aus dem ersten Obersatze alles Bewusstseins in seiner nothwendigen Anwendung auf die wissenschaftliche Methode wesentlich hervorgeht, muss Jedem aus der bisherigen Darstellung deutlich sein. Ebenso nahe liegt die Folgerung, dass durch eine solche Anordnung nicht nur eine durchgreifende organische Entwicklung aller einzelnen Theile möglich sein, sondern dass dadurch auch das Missverhältniss einer einseitig historischen oder einseitig speculativen Behandlung der Geschichte der Philosophie allein gründlich überwunden werden kann. Indem die vorherrschend historische Behandlung zunächst die Besonderheit der einzelnen Erzeugnisse in's Auge fasst, geht ihr dadurch häufig die Erkenntniss des allgemeinen Gesetzes verloren, aus dem die einzelnen Erzeugnisse der Zeit hervorgehen. Indem dann die vorherrschend speculative Auffassung zunächst vom Allgemeinen ausgeht, begegnet es ihr leicht, dass sie die allgemeine Voraussetzung absolut gesetzgebend sich denkt, und im Einzelnen ausschliessend gegen alle diejenigen Erscheinungen der Zeit verfährt, die nicht unter den angenommenen Obersatz sich bringen lassen. Durch diese Einseitigkeit ist z. B. die scholastische Richtung von der neuern Zeit unbillig vernachlässigt worden. Wenn aber das Princip der Methode in der Gleichstellung von Allgemeinheit und Besonderheit und der einheitlichen Verhältnissbestimmung beider zu einander beruht, so kann, ohne Ver-

Digitized by Google

letzung des Principes, eine solche Einseitigkeit in der angeführten Methode nicht übermächtig werden; vielmehr muss immer das Eine zur Bestätigung des Andern dienen, und indem Zwei für einander Zeugniss geben, ihr Zeugniss selbst durch eine dritte einheitliche Position bestätigt und zur unauflöslichen Ehe verbunden werden.

Dass eine solche Darstellung in unserer Zeit keine überflüssige und ungehörige ist, ergiebt sich aus der Sache selbst und aus dem Zwiespalt der Zeit. Jedes Princip, welches in sich neu und lebenskräftig ist, hat in sich mit der Macht auch das Recht und die Pflicht, das Bestehende zu erneuern und in seinem ganzen Umfange zur geistigen Wiedergeburt zu führen. Gerade die obschwebenden Gegensätze der Zeit aber verlangen eine wissenschaftliche Ausgleichung, die nur durch ein neues, beiden Gegensätzen gleiches Recht zuwiegendes Princip errungen werden kann. Diese Ausgleichung wird am ehesten durch eine wissenschaftliche Entwicklung erreicht, welche, die ganze speculative Vergangenheit in historischer Allseitigkeit umschliessend, durch die nachgewiesene Harmonie aller schon vorübergegangenen Zeit mit allen in dieser Vergangenheit zu Tage tretenden Gegensätzen zeigt, dass eine höhere Einheit alle Zeiten umfasst, und dass darum auch die Gegenwart nicht im Zweifel und Widerspruche nothwendig untergehen, oder der Einzelne am Extreme festhalten müsse, um der Wahrheit, der sogenannten positiven oder Vernunftwahrheit, sicher zu sein. Ein solches Princip

Digitized by Google

kann gerade in der historischen Darstellung der Gesetze des speculativen Denkens seine Richtigkeit und Kraft am deutlichsten erproben. Allerdings mögen noch viele einzelne Glieder der richtigen Auffassung sich entziehen. Dadurch wird das Princip nicht gefährdet. Ein Irrthum im Einzelnen liegt in der Kurzsichtigkeit der menschlichen Natur. Columbus kann die Insel Cuba für das Festland von Amerika halten, darum hat er doch das Gesetz gefunden, welches den Seefahrer nach Amerika bringt. Jedes Princip hat in seinem ersten Hervortreten nur einen Theil des ihm gehorchenden Stoffes durchdringen können. Erst mit der Zeit haben neue Kräfte sich desselben angenommen, und sind auf dem betretenen Pfade weiter gegangen, bis endlich die Höhe des ersten Obersatzes erreicht und der Umfang seines möglichen Inhaltes erschöpft war.

Was in diesen ersten Versuchen geleistet worden, wird die Zeit entscheiden, und derjenige, dem es um wirkliche Erkenntniss zu thun ist, wohl herausfinden. Ueber die Nützlichkeit des Werkes für den Einzelnen wird die Befähigung und Gesinnung des Einzelnen sich das eigene Urtheil bilden, über den Gehalt und die Bedeutung desselben wird die Zeit und das logische Gesetz des Denkens richten, über Willen und Gesinnung des Verfassers aber muss einem höheren Willen das Urtheil anheimgestellt bleiben. Jede Zurechtweisung, die zur Competenz des wissenschaftlichen Urtheils gehört, und nicht aus rein subjectiver Willkür, sondern den allgemeinen Gesetzen der

Digitized by Google

Geschichte und des Denkens gemäss der vorliegenden Arbeit zugewendet wird, kann dem Ganzen wie dem Einzelnen nur zum Nutzen gereichen, und wird darum jederzeit mit geziemendem Danke anerkannt werden von dem

Dilingen a. d. Donau,
den 1ten Mai 1852.

Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Theil

der speziellen Geschichte der Philosophie.

Griechische Philosophie.

Digitized by Google

Erste Periode.

Die Philosophie in ihrer Unausgeschiedenheit von der griechischen Bildung im Allgemeinen.

I. Allgemeines Verhältniss der ersten Periode zum Bewusstsein.

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Solonische Zeit.

Digitized by Google

Zweite Periode.

I. Allgemeines Verhältniss dieser Periode zur Entwicklung der Philosophie in Griechenland.

II. Die einzelnen Glieder der zweiten Periode.

A. Erster Zeitraum.

Allgemeine Begründung.

Die sonderheitlichen Entwicklungsformen dieses Zeitraums.

Erster Abschnitt.

Die thaletische (ältere jonische) Schule.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Pythagoräische Philosophie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Vermittlung zwischen den Gegensätzen der ersten Periode.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Die einzelnen Abschnitte des zweiten Zeitraums.

Erster Abschnitt.

Anaxagoras.

Zweiter Abschnitt.

Gegensatz der philosophischen Entwicklung nach Anaxagoras.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Sophisten.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. Einheitliche Zusammenstellung der einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes.

Digitized by Google

Einleitung.

I. Begriff der Geschichte der Philosophie.

1.Zusammensetzung des Begriffes d. Geschichte der Philosophie.

1. Der **Begriff** der Geschichte der Philosophie ist offenbar ein **zusammengesetzter**. Die Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, Philosophie und Geschichte, sind selbst wieder umfassende und zum Theil vieldeutige Begriffe, über deren Grenze und Inhalt vielfältig gestritten wird. Ehe aber die beiden einzelnen Begriffe ihrem Inhalte und Umfange nach bestimmt sind, kann auch das Verhältniss beider zu einander und die Art ihrer einheitlichen Verbindung mit einander nicht bestimmt werden. Es ist also zuvor auszumachen, was Geschichte, was Philosophie ist, damit dann auch der zusammengesetzte Begriff bestimmt werden kann. Die Ordnung, in welcher die Untersuchung dieser beiden Glieder vorgenommen werden muss, ist durch die Zusammenstellung der beiden Begriffe angedeutet. Es erscheint nämlich in dieser Zusammenstellung die Geschichte als das Gattungs-, Philosophie aber als das Artmerkmal des zu untersuchenden

Digitized by Google

Gesammtbegriffes. Philosophie und Geschichte stehen sich aber nicht unbedingt als Gattung und Art gegenüber, sondern es hängt von der Absicht ihrer Zusammenstellung ab, ob das Eine der Grund, und das Andere die Folge sein soll; ob wir im Sinne haben, die Philosophie geschichtlich, oder die Geschichte philosophisch darzustellen. In der vorliegenden Zusammensetzung beider Begriffe drücken wir aber offenbar durch den Nominativ das allgemeine bestimmende, durch den Genitiv das abgeleitete Verhältniss aus, und wir müssen darum zuerst den Begriff der Geschichte untersuchen, und dann erst den der Philosophie.

Die einzelnen Glieder des Begriffes d. Geschichte der Philosophie.

Begriff der Geschichte.

a. Worterklärung.

2. Fragen wir nun zuerst, was ist Geschichte? so steht uns damit allerdings ein sehr bekannter Begriff vor Augen. Ein bekannter Begriff ist aber nicht immer schon ein erkannter.

Die Erklärung desselben aus dem Wortlaute führt zwar zu Andeutungen über die wahre Bedeutung desselben, bestimmt ihn aber nicht vollständig.

Leitet man das Wort Geschichte von Schichte ab, so bezeichnet es seinem Wortlaute gemäss eine Ansammlung von festen Verhältnissen, die sich von einander durch ihre Ablagerung neben oder vielmehr übereinander unterscheiden, mit einander aber das gemein haben, dass sie aus der Bewegung des Werdens und Entstehens bereits hinausgetreten und unveränderliche Lagen und Absonderungen der Zeiten geworden sind. Bei diesem Begriffe ist offenbar die Vorstellung der Vergangenheit und des Unorganischen vorherrschend. Er giebt eine äussere Anschauung des todten, des versteinerten und vielleicht auch krystallisirten Stoffes, aber keineswegs eine Einsicht und Anschauung des lebendigen Werdens selber.

Digitized by Google

Eine andere Ableitung ist die vom Zeitworte Geschehen. In dieser Bedeutung begreift Geschichte das Geschehene und Geschehende zugleich in sich. Was geschehen ist, gehört allerdings der Vergangenheit an. Es muss aber auch das Vergangene so betrachtet werden, als wenn es eben vor dem Geiste wieder geschähe. Diese Anschauung ist mehr subjectiv und stellt die Vergangenheit als etwas dem Geiste Nahes und Gegenwärtiges dar, während die erste mehr gegenständlich ist; die erste ist mehr empirisch und äusserlich, die zweite mehr innerlich und geistig. Die erste hat mehr Wahrheit des Daseins, die zweite mehr Wahrheit des Lebens. Keine von beiden aber wird für sich genommen den Begriff der Geschichte ganz erschöpfen.

b. Sacherklärung. Verhältniss des Veränderlichen u. Unveränderlichen.

Wir müssen darum denselben aus dem Verhältnisse ableiten, welches die Gegenstände, welche wahrgenommen werden, zu dem Subjecte haben, welches dieselben wahrnimmt. Wenn nun der Beobachtende einen Gegenstand in gleicher Unveränderlichkeit immer vor sich sieht, ohne je irgend eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, so wird er von einem solchen Gegenstande nur in so ferne reden können, als derselbe überhaupt ist. Er wird nicht sagen, dass an demselben und mit ihm irgend etwas geschieht. Wenn aber der Betrachtende immer nur Veränderung auf Veränderung folgen sieht, ohne dass er einen Gegenstand, dem diese Veränderung angehört, wahrnehmen kann, so werden diese Veränderungen für ihn keinen Inhalt haben. Hier wird der Betrachtende nicht sagen, dass etwas ist, aber auch nicht, dass etwas geschieht. Das rein Veränderliche hat eben so wenig eine Geschichte, als das Unveränderliche.

Digitized by Google

So wie aber der Beobachtende an irgend einem Gegenstande Veränderungen beobachtet und zugleich das unveränderte Wesen dieses Gegenstandes innerhalb dieser Veränderungen wahrnehmen kann, so entsteht für ihn, sobald er den Zusammenhang der Veränderungen mit dem Wesen einsieht, an dem sie hervortreten, eine weitere Erkenntniss. Er sieht in der Veränderung eine fortschreitende Entwicklung. In dieser Entwicklung unterscheidet er bereits drei wesentlich zusammengehörende Glieder: die Veränderungen, in ihrer einzelnen Aufeinanderfolge und Verschiedenheit; den unveränderlichen Gegenstand, an dem diese Veränderung vorgeht, und das einheitliche Verhältniss, in dem beide zu einander stehen. Aus diesem Verhältniss geht der eigentliche Begriff des Gegenstandes hervor, der durch die Veränderung seine sonderheitlichen Eigenschaften und Beziehungen zu den Gegenständen ausser ihm offenbart, und seine allgemeine Wesenheit durch diese Offenbarung kund giebt. Diese Entwicklung ist nun an sich selbst noch immer keine Geschichte, sondern wird zur Geschichte, indem sie von dem beobachtenden Geiste wahrgenommen und in der Folgenreihe ihrer Mittelstufen und der Beziehung derselben zu dem Gegenstande, dem sie angehört, und dem Subjecte, das sie betrachtet, erkannt wird. Eine Entwicklung, welche nicht von einem beobachtenden Subjecte wahrgenommen, und als Entwicklung in ihrer Beziehung zu dem subjectiven Geiste erkannt wird, ist nicht Geschichte. Erst wenn der freithätige Geist mit in die Entwicklung thätig eintritt, ist sie Geschichte. *

* Wir haben daher eine Geschichte über die Ereignisse der Welt überhaupt, inwieferne die Menschen ihre freie Thätigkeit im Laufe

Digitized by Google

Einfacher Begriff.

3. **Geschichte ist somit die Offenbarung eines einfachen Wesens durch die Veränderung seiner Wirkungen auf die Aussenwelt gegenüber dem subjectiven Geiste.**

Die Gesetze der Geschichte.

4. Die Geschichte trägt ihrem Begriffe nach zwei verschiedene Gesetze in sich. Sie gehört dem innern Bestimmungsgrunde nach dem Geiste an, der in der Erscheinung und Veränderung sich offenbaren will, der äussern Erscheinung nach aber gehört sie der zeitlichen Bewegung und Veränderung an. Was in der Geschichte sich offenbart als unveränderlicher Grund des Geschehens, ist in höchster und letzter Bestimmung der Geist, der sich selbst innerlich bestimmt und an dem Veränderlichen eine Offenbarung seines Wesens sucht.

Die Geschichte hat darum ein dreifaches Gesetz: das Gesetz der Zeit, in der alles Veränderliche verändert wird, das Gesetz des Geistes, der die Veränderung hervorruft, das Gesetz des Stoffes, welchen der Geist zum Mittel seiner Offenbarung gebraucht.

Das Gesetz der Zeit.

5. Die Zeit selbst ist nichts anderes, als die äussere Grenze des Ueberganges eines Zustandes in einen andern. Darum hat die Zeit drei Dimensionen in sich. Die erste Dimension wird von dem einen Zustand und die zweite von dem entgegengesetzten

---

der Zeiten zu offenbaren Gelegenheit hatten. Wir haben eine Geschichte von einzelnen Völkern, eine Geschichte der Kirche, Geschichte der Literatur, und überhaupt von jeder Entwicklung, in welche der Mensch werkthätig mit eingriff. Eine Geschichte der Natur haben wir nur, in wie ferne die von den Menschen über die Natur gemachten Erfahrungen in einem innern Zusammenhange und regelmässigen Verlaufe sich darstellen lassen. Was man gewöhnlich Naturgeschichte nennt, ist einfach Naturbeschreibung.

Digitized by Google

andern, die dritte von dem Punkte des Wechsels zwischen beiden bestimmt, in welchem keiner von beiden ist. Dieses Mittelglied ist die *Gegenwart*, der vorausgehende Zustand *Vergangenheit*, der darauf folgende *Zukunft*. Von diesen drei Dimensionen der Zeit gehört aber nur die Eine der Geschichte an, die Vergangenheit nämlich. Die Zukunft bezeichnet den Zustand, der noch nicht ist. Dieser liegt ausser der bestimmten Wahrnehmung des Subjectes. Die Gegenwart ist der blosse Standpunkt, von dem aus die Wahrnehmung gemacht wird. Sie steht daher ausser dem, was wahrgenommen wird, indem sie die Wahrnehmung von Seite des wahrnehmenden Subjectes bedingt. Auch sie gehört darum der Geschichte nicht an.

Eine Begebenheit gehört erst dann der Geschichte an, wenn sie von einer Seite abgeschlossen ist. Was noch in der Bewegung begriffen ist, ist noch kein bestimmter Gegenstand des beobachtenden Subjectes. Erst mit dem Ende einer *Folgenreihe* von Veränderungen können wir die *Reihenfolge* derselben besehen und ihre Beziehung zu dem bestimmenden Mittelpunkte in ihm und dem erkennenden ausser ihm erkennen.

Was aber in einer gewissen Beziehung ein *Ende* hat, muss nothwendiger Weise auch einen *Anfang* haben. Zwischen Anfang und Ende aber steht nothwendig die verbindende *Mitte*. Anfang, Mitte und Ende sind die nothwendigen äussern Verhältnisse eines jeden zeitlich bestimmten Ueberganges von einem Zustand in einen andern. Die Veränderlichkeit wird, in wie ferne sie von der Zeit bedingt ist, in ihrem Verlaufe durch diese drei Dimensionen gemessen.

Digitized by Google

Das Gesetz des in d. Geschichte sich offenbarenden Geistes.

6. Jede Veränderung bedarf nicht bloss eines äussern, sondern auch eines innern Grundes. Dieser innere Grund ist der Geist, der in der Geschichte durch die äussere Veränderung sich offenbaren will, und der als das an sich Einheitliche und Unveränderliche die Veränderung des Aeussern zum Mittel seiner Offenbarung machen muss.

Wie der denkende, subjective Geist beginnt, seine Umgebung zu bewegen, ist seine Bewegung selbst vorerst noch eine unbestimmte und ungegliederte. Der Geist brütet, so zu sagen, über dem noch ungegliederten Stoffe. Zuerst bewegt er sich überhaupt und freut sich der Selbstbewegung. Dann aber muss er nothwendig sich von dem unterscheiden, was ihm als Mittel zur Bewegung und Selbstthätigkeit dient. Hat er aber den Unterschied des Mittels von der bewegenden Kraft erkannt, wird er auch das Ziel von beiden unterscheiden. Der erste Zustand ist der einer unausgeschiedenen, ungetheilten Allgemeinheit; der zweite der der Unterscheidung. Diese Unterscheidung beginnt mit dem Gegensatz des dienenden Mittels von der bewegenden einheitlichen Kraft. Sie scheidet das bewegende Einfache von dem Entgegengesetzten. Dieses Entgegengesetzte muss darum dem Geiste als das Theilbare überhaupt erscheinen, und er wird so lange diese Sonderung und Theilung verfolgen, als in derselben noch neue Gegensätze sich finden.

Ein solches Streben in's Einzelne kann aber wieder nicht in's Unendliche fortgehen. Der Geist als ein einheitlicher kann nicht eine unendliche Aufhebung dieser Einheit anstreben, er theilt nur, um durch die Theilung zum Bewusstsein der in den Gliedern herrschenden Einheit zu gelangen. Diese

Digitized by Google

Einheit ist das Ziel, nach dem er strebt. Ein Eingehen in die Veränderung ohne ein solches Ziel wäre für den Geist ein selbstgewolltes Aufgeben seiner selbst, um im Gegensatze von sich unterzugehen. Nur dadurch bleibt in der Veränderlichkeit die unveränderliche Einheit der bewegenden Kraft des Geistes bewahrt, dass in dem Eingehen in die Besonderheit der Geist demohngeachtet mit dem Bewusstsein der Einheit verbunden bleibt. *

Die Glieder der Entwicklung des relativen Geistes bleiben sich in allen Entwicklungsformen gleich. Die erste Stufe ist die der unaufgeschlossenen Allgemeinheit, die zweite die der Scheidung und

---

* Nur dem abhängigen Geiste, nicht aber dem unabhängigen oder absoluten, kann ein solches Streben, durch das von sich Verschiedene zum einheitlichen Selbstbewusstsein zu gelangen, zugeschrieben werden. Der abhängige Geist findet eine noch unaufgeschlossene abhängige Natur hinter und ein höheres vor ihm schon bestehendes Ziel seines Strebens vor sich; weil er mittelbar ist seiner Natur nach, bewegt sich seine Thätigkeit zwischen beiden Grenzpunkten. Der durch diese Bewegung hindurchgegangene Geist ist dann allerdings seiner Natur nach noch derselbe, seinem freien Selbstbewusstsein nach aber auch wieder ein anderer, ein etwas Anderes gewordener, ein Geist, der das, was er zuvor ohne freies Selbstbewusstsein war, mit Freiheit geworden ist. Er hat seine Natur nun nicht mehr als den blossen Grund seines Strebens, sondern als erkanntes Mittel und bewusstes Ziel, er hat sie nicht mehr bloss mit Nothwendigkeit, sondern mit bewusster Freiheit. Der absolute Geist aber kann in eine solche Bewegung nicht eintreten, weil er in einen andern Zustand, in die Verschiedenheit seines primitiven Lebens nicht auf eine mittelbare und bedingte Weise wie der abhängige Geist, sondern auf eine absolute Weise eintreten müsste. Er würde sich also durch ein solches Ausgeben von einem ersten Zustande nicht selber wieder finden durch einen mittelbaren und bedingten Uebergang in einen andern Zustand, sondern sein eigenes Wesen absolut aufgeben durch das Eintreten in einen absolut andern Zustand.

Digitized by Google

Entgegensetzung der sonderheitlichen Beziehungen, und die dritte das angestrebte Ziel der höheren Einheit. Allgemeinheit, Entgegensetzung und Einheit bleiben unter allen Umständen die nothwendigen Verhältnisse der geistigen Bewegung.

Die geistige Bewegung, obwohl ihren eigenen Gesetzen gehorchend, kann doch nicht ohne Beziehung und Verhältniss zu den Zeitbestimmungen und der äusserlichen Bedingung einer jeden Entfaltung vor sich gehen. Aus dem Verhältniss beider zu einander geht ein drittes Entwicklungsgesetz hervor, in welchem immer beide zugleich einander gegenseitig setzen und aufheben und eben dadurch das Product ihrer gegenseitigen Wechselwirkung erzeugen, in welchem beide zugleich vorhanden und nicht vorhanden sind. Beide zugleich sind vorhanden in ihrer Verbindung, beide aber sind wieder nicht vorhanden in ihrer gegenseitigen Ausschliesslichkeit.

Gegensatz der Gesetze der Zeit mit d. Gesetzen des Geistes. Doppelter Grund alles Anfangs.

7. Die Zeit verlangt einen Anfang im Besondern, der Geist aber beginnt mit dem Allgemeinen. Beide stehen sich somit als Gegensätze gegenüber, beide scheinen sich einander wechselseitig aufzuheben, und würden sich auch in ihrem blossen Gegensatze aufheben, wenn sie nicht in einem Mittelverhältnisse sich finden würden. Die wirkliche Entwicklung eines jeden Lebens aber in der Zeit ist gerade durch das Zusammentreffen dieser beiden Gegensätze bedingt. Es kann nichts in besonderer zeitlichen Bestimmung anfangen, ausser es tritt aus einem allgemeinen Grunde* hervor und wird von diesem als eine besondere Erscheinung des allgemeinen Wesens getragen. Nur da, wo eine sonderheitliche Beziehung einen allgemeinen Grund findet, kann sie wirklich

als eine besondere zu erscheinen anfangen. Ebenso kann auch das Allgemeine nur da, wo eine äussere sonderheitliche Veranlassung ihm Gelegenheit giebt, sich zu offenbaren, sich wirklich aufschliessen und für seine Offenbarung einen besondern Anfang gewinnen.

Zweifache Bedingung der Mittelglieder.

In demselben Gegensatze stehen die beiden Mittelglieder mit einander, indem die zeitliche Mitte, die den Anfang von dem Ende scheidet, als blosse Grenze und als etwas Untheilbares erscheint, wogegen der Uebergang von dem Allgemeinen zur Einheit in der geistigen Bewegung durch die Trennung und Entgegensetzung durchgehen muss. Auch dieser Gegensatz ist kein Gegensatz der Aufhebung, sondern ebenso, wie der vorausgehende, ein Gegensatz der gegenseitigen Bestimmung. Die entgegengesetzten Bewegungen treten darum auch immer, in wie ferne sie einfache Gegensätze sind, in derselben ungetheilten Mitte der Bewegung, nämlich in dem zeitlichen Nebeneinander, hervor. Die Gegensätze der geistigen Bewegung können sich, in wie ferne sie aus derselben Allgemeinheit hervorbrechen, zu gleicher Zeit nebeneinander entfalten, so dass also bei der Ungetrenntheit der Zeitbestimmung die Trennung der geistigen Unterscheidung füglich neben ihr bestehen kann.

Zweifache Art des Abschlusses jeder Entwicklung.

8. Ein ebenso getheiltes und doch gegenseitig bedingtes Verhältniss tritt uns beim Abschluss dieser doppelten Bedingung der geschichtlichen Entfaltung entgegen. Der Abschluss einer jeden zeitlichen Entwicklung wird, in wie ferne es ein geistiger ist, durch das Ziel, welches bei der Trennung in die Gegensätze angestrebt worden, erreicht. Der zeitliche Abschluss aber wird nur durch das Aufhören eines angefangenen

Digitized by Google

Verlaufes vollendet. In dem einen Falle ist es das errungene höhere Ziel der Einheit, mit welcher die Entwicklung ihren historischen Schlusspunkt erreicht, in dem andern Falle der allmählige Verfall, das Aufhören und Absterben derselben in der Zeit. Diese beiden folgen nothwendig immer nacheinander. Wenn das Ziel der geistigen Bewegung erreicht ist, so folgt auf diesem Höhepunkt der allmählige äussere Verfall eines solchen Strebens. Dieser Verfall aber kann immer erst nach erreichtem Ziel erfolgen, muss aber auch nothwendig auf dasselbe folgen, weil nach ihm das Streben keinen Zweck mehr haben kann.

Das vermittelnde Gesetz des Stoffes.

9. Jede menschliche Entwicklung muss nothwendig in der Zeit vor sich gehen. Nur der erste Grund und das letzte Ziel des menschlichen Daseins selbst liegt ausser der Zeit.

So wie der Mensch seiner selbst sich bewusst wird, findet er sich schon im Sein, welches er sich nicht selbst durch seine Thätigkeit erst errungen, sondern als Grund dieser Thätigkeit von anderswoher überkommen hat. Wie nun dieser Grund des eigenen Strebens diesem vorausgehen muss, so muss dieses Streben auch ein Ziel haben, welches gleichfalls ausser dem Streben liegt. * Für die gesammte Thätigkeit der menschlichen Freiheit liegt darum dieses Ziel nothwendig a u s s e r der

---

* Das erreichte Ziel gehört in einer Beziehung selbst wieder der mittleren Entwicklungsstufe an, weil es von dem strebenden Geiste nur innerhalb der Grenze seines sonderheitlichen Strebens erreicht werden kann. Hinsichtlich seiner allgemeinen und höchsten Erfüllung kann dieses Ziel nicht in der Zeit liegen, weil in der Zeit immer die Trennung, nicht aber die unveränderliche Einheit herrschen kann.

Digitized by Google

Zeit, weil das Streben selbst in dieser liegt. Die ganze Zeit des einzelnen Menschenlebens, so wie des Lebens der ganzen Menschheit muss von diesem Streben selbst ausgefüllt werden. Diejenigen Kräfte des Menschen, welche zwischen dem Grund und Ziel in der Mitte liegen, also mittelbare Kräfte sind, müssen darum in der Zeit sich entwickeln, und in wie weit sie mittelbar sind, in der Zeit ihren mittelbaren Anfang und ihr mittelbares Ende haben. Anfang und Ende liegen aber selbst wieder zwischen dem Grund und Ziel in der Mitte. Der erste Grund wie das letzte Ziel geht über Anfang und Ende hinaus; beide sind anfangs- wie endlos. Die mittelbaren Kräfte des Menschen bedürfen darum zu ihrer besondern Entwicklung auch ihres besondern Grundes, welcher dem anfangslosen Grunde alles Anfangs entgegengesetzt, äusserlich und anfänglich ist. Dieser äussere Grund liegt in dem Stoffe, an welchem die freie Thätigkeit ihrer Freiheit sich bewusst werden kann.

Zuerst muss darum das äusserliche Leben überhaupt im einzelnen Menschen wie in der Menschheit alle jene Bildungen durchlaufen, zu welchen es durch die unfreie Naturkraft selbst gedrängt wird. Erst wenn das Bedürfniss des besondern Lebens durch den allgemeinen Grund alles Lebens genährt und erstarkt ist, kann das Leben nach einem freien Ziel ringen und die einzelne freie Lebenskraft sich auf diesem Grunde entfalten. So müssen z. B. die Menschen, ehe sie an die Kunst des Bauens denken, zuerst das Bedürfniss einer gesicherten Wohnung erfüllt haben. Erst wenn das Bedürfniss gestillt ist, kann der Mensch auch Sinn und Zweck in die äussere Gestalt hineinlegen. So muss der Einzelne zuerst wissen, dass er irgend etwas

Digitized by Google

vermag, dann erst kann er mit diesem Vermögen einen Zweck verbinden.

An diesen Stoff selbst ist die freie Entwicklung wieder gebunden; denn sie kann denselben nicht anders benützen als vermöge der Gesetze, welche in ihm lagen, ehe noch die freie Thätigkeit des Menschen denselben zu besondern Zwecken zu benützen unternommen. Sobald der Mensch mit einem solchen Gegenstand so weit vertraut geworden ist, dass er es unternehmen kann, ihn zum Dienste seiner Freiheit zu gebrauchen, beginnt die eigentlich historische Entwicklung, die Offenbarung der selbstständigen Thätigkeit des Menschen in irgend einer seiner freien Kräfte. Mit diesem Punkte in der Zeit beginnt jede einzelne Geschichte der Entwicklung der menschlichen Kräfte; so wie die Geschichte der einzelnen Nationen da ihren bestimmten Anfang nimmt, wo das einzelne Volk aus der Gesammtheit der übrigen Menschen heraustritt und sich als ein besonderes gegenüber allen Uebrigen zu fühlen beginnt. So beginnt mit dem trojanischen Kriege die Geschichte der Helenen, mit Al Feridun die Geschichte der Perser.

Bestimmung des sonderheitlichen Stoffes der Geschichte der Philosophie.

10. Hinsichtlich der freien Kräfte des Menschen giebt es so viele einzelne und sonderheitliche Entwicklungen, als es Kräfte giebt, die in ihrer eigenen Thätigkeit gegenüber irgend einem ihrer zu Grunde liegenden Stoffe sich offenbaren können. Jede von diesen Entwicklungen ist darum nothwendig wieder innerhalb der allgemeinen Gesetze der Geschichte an ihre eigenen Gesetze gebunden. So hat auch die Philosophie, in wie ferne sie die Gesammtheit des selbstständigen menschlichen Denkens in sich begreift, und dadurch von allen übrigen Entwicklungen anderer Thätigkeiten als eine

Digitized by Google

besondere sich unterscheidet, ihre eigenen Gesetze. Diese Gesetze sind die mit dem Denken nothwendig verbundenen allgemeinen Grundbedingungen alles Denkens. Will man darum die historische Entwicklung der Philosophie in ihren allgemeinen Grundbedingungen kennen lernen, so muss man auch die Gesetze des philosophischen Denkens selbst mit in Anschlag bringen. Man muss daher auch von der Philosophie untersuchen, zuerst was sie ist, dann welches ihr nothwendiger Ausgangs- und Endpunkt, und endlich welches die zwischen beiden liegenden wesentlichen Mittelglieder seien.

Bestimmung des Begriffes d. Philosophie. Ableitung des Begriffes der Philosophie von der allgemeinen Erfahrung.

11. Will man den Begriff der Philosophie bei den vielen schwankenden, selbst widersprechenden Bestimmungen desselben auf eine allgemein verständliche Weise feststellen, so wird man wohl von der allgemeinen und einem Jeden zugänglichen Erfahrung ausgehen müssen. Diese Erfahrung wird jeden Menschen ohne Ausnahme darüber belehren, dass alle Menschen irgend etwas ausser sich wahrnehmen, was ihnen ohne Weiteres als etwas von den wahrnehmenden Menschen selbst Verschiedenes erscheint. Alle Menschen setzen sich aber nach Massgabe ihres Begehrens und eigenen Strebens mit dem, was ausser ihnen ist, in irgend eine Beziehung. Der Umfang dieser Beziehungen ist bei den verschiedenen Menschen verschieden; allen aber bleibt gemeinschaftlich, dass sie alles dasjenige, womit sie sich in Beziehung setzen, von sich unterscheiden, und dass sie in dieser Beziehung selbst demjenigen, was ausser ihnen ist, einen bestimmten Werth und eine bestimmte Bedeutung beilegen, je nach dem Grade der Brauchbarkeit desselben für das eigene Wünschen und Begehren.

Digitized by Google

Es ist darum dem Menschen in diesem seinem natürlichen Streben eigen, von den einzelnen Gegenständen, die zu seiner Erfahrung gelangen, wissen zu wollen, was sie für ihn für einen Werth und für eine Bedeutung haben. Die meisten Menschen begnügen sich nun damit, das Verhältniss der Dinge ausser ihnen mit dem Massstab ihrer Willkür zu bemessen. Die Meisten fragen nicht darnach, was die Dinge ausser ihnen für den Menschen selbst werth sind und bedeuten, sondern nur, was sie für den besondern Sinn des Einzelnen, der fast immer von einem zufälligen Zustande abhängig ist, für eine Bedeutung haben. Der Handwerker kümmert sich nicht um den ersten Ursprung des Steines, Holzes, Leders und alles dessen, was er verarbeitet, sondern nur um den Gebrauch, den er für seine besondern Absichten davon zu machen versteht.

Würden aber alle Menschen nur das Besondere wissen wollen, und nicht auch nach der allgemeinen Beziehung dessen, was ausser dem Menschen ist, zu dem Menschen selbst forschen, abgesehen von dem besondern Gebrauche, den der Einzelne davon macht, so würde zuletzt das allgemeine menschliche Bewusstsein von dem Verhältnisse dessen, was ausser dem Menschen ist zu ihm selbst, gänzlich in diesem besondern Streben untergehen. Der besondere Nutzen kann aber doch nur wieder ein Nutzen für den Menschen sein, in wie ferne er in irgend einer Weise dem allgemeinen Zwecke des menschlichen Lebens überhaupt dient. Es muss darum nothwendig auch dieses Allgemeine von dem Menschen in's Auge gefasst werden, wenn der Mensch als Mensch die Dinge ausser ihm betrachtet.

Digitized by Google

Begriff von dem, was ein Philosoph u. was Philosophie ist.

12. Diejenigen nun, welche wissen wollen, was dasjenige, welches ausser dem Menschen ist und zur Wahrnehmung des Menschen gelangt, für ihn selbst, in wie ferne er Mensch überhaupt ist, zu bedeuten hat, müssen wir solche nennen, die nach der Wahrheit oder Erkenntniss überhaupt streben, müssen sie Freunde des Wissens selbst nennen. Wer den allgemeinen Grund der Beziehung dessen, was ausser den Menschen ist, zu den Menschen selber sucht, und in diesem Suchen zu einem solchen allgemeinen Grunde gelangt ist, den können wir mit Recht einen Philosophen nennen. Die übrigen Menschen werden sich darum, in wie weit sie nach Erkenntniss streben, nach irgend einer besondern Beziehung und nach den einzelnen Gründen der Erkenntniss erkundigen; die Philosophen aber werden nach Erkenntniss des allgemeinen Verhältnisses der für alle Menschen wesentlichen Bedeutung dessen, was ausser den Menschen ist, streben. Die allgemeine Beziehung aber setzt nothwendig einen allgemeinen Grund der Erkenntniss voraus, welcher in der erkennenden Natur des Menschen selber liegen muss. Wer nach dieser allgemeinen Erkenntniss ringt, der muss nicht bloss wissen wollen, welche Bedeutung Dieses oder Jenes für den Einzelnen haben kann, sondern, welche Bedeutung Jedes und Alles für den Menschen hat, in wie ferne er Mensch ist. Er muss also die Bedeutung der Gesammtheit alles dessen, was ausser dem Vermögen zu erkennen, ist, untersuchen und erforschen wollen. In wie ferne er nun nach einem solchen allgemeinen Verhältniss zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen selber forscht und den allgemeinen Erkenntnissgrund, der für alle Menschen gleich nothwendig wahr ist,

Digitized by Google

sucht, wird er nothwendig, weil nach einem allgemeinen so auch nach einem letzten und höchsten Erkenntnissgrunde streben. **Das Streben nach einem höchsten Erkenntnissgrunde nennen wir Philosophie.**

Manche Menschen streben darnach und nur Wenigen mag es gelingen, in diesem Streben selbst für das allgemeine Bewusstsein einen solchen Fortschritt zu machen, dass sie einen allgemeinen und höheren Grund, oder einen neuen und bestimmteren anzugeben vermögen. Diejenigen aber, die es vermögen, sind allein im vollen Sinne dieses Wortes wirkliche **Philosophen.**

Das Streben selbst nennen wir zwar im Allgemeinen Philosophie, weil aber dieses Streben wieder von Stufe zu Stufe, von der besondern Erfahrung zu immer allgemeinern Grundsätzen aufsteigen muss, hat man jede **einzelne** solche **Stufe**, in welcher irgend ein Erkenntnissgrund als **allgemeiner Grund** für die zu irgend einer Zeit den Menschen zugänglichen Erfahrungen sich geltend machen konnte, **gleichfalls Philosophie** genannt. Man spricht darum von **einer Philosophie** des Plato, des Pythagoras, des Heraklit oder des Kant und Schelling, und meint damit eine besondere Entwicklungsstufe innerhalb des ganzen Gebietes der Philosophie selbst, nicht aber **die Philosophie** im Allgemeinen. So spricht man ja von einzelnen Kunstwerken, nicht, in wie ferne sie die Kunst selber sind, sondern einzelne für sich bestehende Erzeugnisse derselben.

Die wesentlichen Eigenschaften des philosophischen Erkennens.

13. Das allgemeine Streben nach einer allgemeinen und letzten Erkenntniss kann nie ganz unter den Menschen verschwinden und zu jeder Zeit muss es Solche geben, welche diesem Bestreben nach

Digitized by Google

dem Masse ihrer besondern Zeit den bestimmten Ausdruck zu geben vermögen. Wie aber diese Alle in einem gemeinschaftlichen Streben zusammentreffen, so können auch die Resultate dieses Strebens nicht so weit auseinander liegen, dass sie als zufällige Aeusserungen und bloss willkürliche Voraussetzungen betrachtet werden könnten, sondern alle müssen einen gemeinschaftlichen Zusammenhang mit einander haben, weil sie aus einem gemeinschaftlichen Stamme hervorgewachsen. Was ausser diesem Zusammenhange steht als bloss willkürliche, zufällige Behauptung, kann auch nicht ein Ausdruck dieses allgemeinen philosophischen Strebens sein. Dieses Streben ist ebenso an ein einfaches Ziel gebunden, welches jedem einzelnen Akt desselben vorschwebt, wie es aus einem allgemeinen Grunde hervorgeht, der Allen, die in dieser Weise nach Erkenntniss streben, gemeinschaftlich ist. Es muss eben durch dasselbe jene Voraussetzung alles Erkennens gefunden werden, die nicht bloss für einzelne Menschen und Zeiten, sondern für alle Menschen, in wie ferne sie Menschen sind, Geltung hat. Ein solcher allgemeiner Grund kann darum auch nur ein einziger sein. In wie ferne er aber Allen gemein ist, ist er allgemeiner Ausgangspunkt, in wie ferne er ein einziger ist, einheitliches Ziel dieses Strebens.

Das einheitliche Ziel alles Philosophirens.

14. Jeder, welcher in dieser Weise nach Erkenntniss strebt, muss, abgesehen von der Fähigkeit, das letzte und höchste Ziel selbst erreichen zu können, wenigstens die Richtung seines Strebens durch dieses Ziel bestimmen lassen. Es kann Keiner von denen, die eine solche Erkenntniss suchen, etwas anderes wollen und anstreben, als eben diess, die wirkliche Beziehung und das richtige

Digitized by Google

Verhältniss dessen, was ausser dem Menschen ist, zu dem Menschen, zu erkennen. Jeder nach Erkenntniss Strebende will offenbar nichts anderes als die Wahrheit erkennen. Unter Wahrheit aber schwebt ihm die Idee eines wesentlichen Verhältnisses dessen, was ist, zu seinem Erkenntnissvermögen vor.

Es kann der Mensch glauben, dass er das, was ist, als das erkennen könne, was es an sich selber ist und ohne Beziehung auf ihn. Wenn sich aber bei näherer Betrachtung zeigt, dass er überall nur das Verhältniss dessen, was ausser ihm ist, zu sich, also das, was ist, nicht an sich selber, sondern nur beziehungsweise zu erkennen vermag, so hat sich deswegen das Ziel seines Strebens selbst noch nicht geändert; er hatte vom Anfange an nichts anderes wollen können, als die höchste mögliche Einigung dessen, was ausser ihm ist, mit sich durch die Erkenntniss.

Wie nun dieses Ziel selbst als angestrebtes immer dasselbe bleibt für Alle, so wird es dagegen wieder als ein besonderes erscheinen können für die Einzelnen. Eben weil es das höchste Ziel ist, kann es auch nur das letzte Ziel dieses Strebens sein. Sobald es erreicht ist, hört das Streben nach ihm auf. Vom Anfang des Strebens an bis zu dem letzten Schlusspunkte desselben kann es aber mannigfaltige Stufen geben, die alle auf dem Wege zu diesem Ziele liegen und daher beziehungsweise Zielpunkte sein können, ohne dass sie deswegen das letzte Ziel selbst sein müssen. Jeder Strebende muss zuerst ein höheres Ziel erreichen wollen, als der Punkt ist, von dem er ausgeht. Durch das Höhere kann der Mensch allmählig zu dem Höchsten gelangen. So wird jeder

Digitized by Google

Einzelne, von dem Zustand der kindischen Unwissenheit ausgehend, in seinem Streben nach Erkenntniss zuerst das, was die schon Unterrichteten bereits wissen, zum Ziel seines Strebens machen müssen. Erst wenn er diess erreicht hat, kann er darüber hinausgehen und mehr wissen wollen, als man in der von ihm erlernten Erkenntniss über den erkannten Gegenstand bereits gewusst hat. Man muss darum auf diesem Wege das höchste Ziel dieses Strebens von den einzelnen mittleren Punkten unterscheiden, die als sonderheitliche mittelbare Uebergangspunkte zu diesem Ziel und für ein sonderheitliches, zeitweiliges Streben als nächste Zielpunkte erscheinen können. Jedes Streben muss zunächst nach einem solchen Ziele gerichtet sein, welches dem bestimmten Ausgangspunkte in nächster Mittelbarkeit vorschwebt, um durch dasselbe den Fortschritt zu dem letzten Ziele zu vermitteln. Es können darum in diesem Streben verschiedene scheinbar von einander abweichende Resultate gewonnen werden, ohne dass dadurch das Ziel selbst geändert wird. In so ferne diese Resultate von einander abweichen, weichen sie noch nicht von der gemeinschaftlichen Richtung nach dem gleichen Ziele ab.

In einer Beziehung aber müssen sie von einander abweichen, in wie ferne sie nämlich verschiedene Punkte in derselben Linie sind. Der zwischen ihnen bestehende scheinbare Widerspruch aber löst sich durch die Vergleichung mit dem allgemeinen Ausgang und der nothwendigen Mittelbarkeit der Bewegung, die zwischen dem Ziel und dem Ausgang in der Mitte liegt.

Der allgemeine Ausgangspunkt

15. Der Ausgang alles Denkens ist in seiner ersten Bestimmung ein zweifacher. Der erste und

Digitized by Google

des philosophischen Wissens.

nächste Anfang des Erkennens wird durch den Gegensatz eines noch unerfüllten Vermögens mit den Gegenständen, welche ausser dem Menschen liegen und von ihm wahrgenommen werden, hervorgerufen. Bei jedem Menschen wird die Erfahrung dessen, was ausser ihm ist, auf eine ihm allein zukommende Weise bestimmt, welche durch Zeit, Ort und äussere Verhältnisse bedingt ist. Von diesen äussern Umständen, welche die Wahrnehmung dessen, was ausser ihm ist, bei dem Einzelnen bedingen, wird das Bestreben des Menschen, das, was ausser ihm ist, im Verhältniss zu sich erkennen zu wollen, nur äusserlich veranlasst. Dieser Ausgangspunkt des in ihm möglichen Strebens nach Erkenntniss ist, weil äusserlich, auch bloss zufällig und darum keineswegs hinreichend und gewiss. Damit diese Veranlassung, das in uns liegende Erkenntnissvermögen in Thätigkeit zu setzen, zum wirklichen Grunde einer zu erwerbenden Erkenntniss werden kann, muss ein allgemeines Vermögen vorausgesetzt werden, welches allen Menschen als Menschen einwohnt und durch welches sie die einzelnen Wahrnehmungen, was immer für welche diese auch sein mögen, unter einander und mit sich selber vergleichen können. Dieses allgemeine Vermögen wird geweckt durch die äussern und zufälligen Veranlassungen. Nur dann, wenn der Mensch dieses allgemeine Vermögen selbst den einzelnen Wahrnehmungen bei der Vergleichung derselben miteinander zu Grunde legt, wird er eine sichere und allgemein wahre Erkenntniss erlangen können. Alle Menschen gehen aber in ihren Vergleichungen und Urtheilen von einer solchen Voraussetzung eines allgemein wahren Grundes aus. Deswegen können die Menschen auch nichts für wahr halten, als

Digitized by Google

dasjenige, wovon sie glauben, dass es auch andere Menschen mit ihnen übereinstimmend für wahr halten würden, wenn diese Andern dieselbe Einsicht von derselben Sache haben würden, welche sie selbst davon zu haben glauben. Obwohl nun ein solcher allgemeiner Grund von einem Jeden vorausgesetzt wird, ist damit noch nicht die Erkenntniss dieses Grundes selber, wie er für alle Vergleichungen genügend ist, gefunden. Erst wenn derjenige Punkt vollkommen bestimmt ist, welcher unwandelbar allen Vergleichungen zu Grunde liegt, kann man eine vollkommene sichere Erkenntniss erwerben.

In dieser Bestimmung eines ersten unfehlbaren Anhalts- und Ausgangspunktes wird nun gleichfalls ein Fortschritt möglich sein, weil der Mensch erst von der äusserlichen Wahrnehmung und ihren verschiedenen Eindrücken zu einem solchen allgemeinen Grunde allmählig geführt werden muss.

Wahrheit d. sinnlichen Wahrnehmung.

Bei der äusseren Wahrnehmung können wir schon in der ersten Aufnahme derselben ein zweifaches Verhältniss unterscheiden. Die eine Offenbarung dessen, was ausser dem Menschen ist, welche durch die Sinne unmittelbar bewirkt wird, erscheint ihm vor Allem als an sich gewiss und unzweifelhaft. Auf diese verlässt er sich in der Mittheilung seiner Wahrnehmungen an Andere als auf eine allgemeine und allen Menschen gleichförmige Anschauung. Es scheint ihm völlig gewiss und unzweifelhaft, dass Alles, was ihm als hell oder dunkel, gross oder klein oder wie immer sinnlicher Weise beschaffen erscheint, auch allen Andern so erscheinen müsse.

Wahrheit der durch die Sprache

Ganz anders verhält es sich bei allen denjenigen Offenbarungen, die durch die Sprache ver-

Digitized by Google

mittelt werden, und als Ausdruck der Kenntniss und der Gesinnung anderer Wesen gelten, die freithätig sich mittheilen. In diesem Falle schenkt der Mensch keineswegs der ihm gemachten Mittheilung einen eben so unbedingten Glauben. Bei der Offenbarung derjenigen Gegenstände, die sich eigentlich nicht selbst offenbaren und mittheilen, und sich darum in dieser Mittheilung ganz unfrei verhalten, setzt der Mensch nicht voraus, dass er von diesen auf irgend eine Weise betrogen werden könne. Ihre Mittheilung erscheint ihm als eine nothwendige, darum immer sich gleiche und völlig unzweifelhafte. Die also sich Mittheilenden tragen zwischen sich und diese Mittheilung keine eigene Thätigkeit ein, durch welche sie diese Mittheilung auf irgend eine Weise von ihrer Thätigkeit abhängig machen können. Wo aber diese Mittheilung durch die Sprache geschieht, da erscheint sie als eine mittelbare, darum auch verwandelbare. Der Sprechende muss das Mitzutheilende zuerst in sich selber aufgenommen und dann wieder in einen von ihm selbst gebildeten Ausdruck umgesetzt haben. Bei dieser Umsetzung kann möglicher Weise auch eine Verwandlung und Umgestaltung vorgekommen sein, die nicht in der Sache, sondern in der umsetzenden Thätigkeit des Sprechenden, in der Sprache ihren Grund haben kann. Was uns daher durch die Sprache und nicht durch die Sinne allein mitgetheilt wird, dem schenken wir bisweilen Glauben, bisweilen aber auch nicht. Es erscheint uns nicht als etwas, was an sich selbst gewiss ist, sondern als etwas, was vermittelt und darum ungewiss ist.

vermittelten Erkenntniss.

16. Diese Ungewissheit trägt sich zuletzt auf jede Mittheilung über. Weil der Mensch

Ungewissheit jeder

mittelbaren Erkenntniss.

auch das, was er unmittelbar durch die Sinne wahrnimmt, doch nur mittelbar aussprechen kann, so wird zuletzt auch die sinnliche Wahrnehmung hinsichtlich des von derselben gebildeten Ausdruckes ungewiss. Er muss sich bekennen, dass er ja auch die sinnliche Wahrnehmung, wenn er sie Andern gegenüber, oder auch nur bei sich selbst, als eine von ihm gemachte Wahrnehmung bezeichnen will, durch irgend einen mittelbaren Ausdruck aus dieser Unmittelbarkeit herausnehmen und mit irgend einem andern, einem vermittelnden Vermögen in Beziehung bringen muss. Es frägt sich somit auch hier, ob er nicht in dieser ersten Vermittlung schon die unmittelbare Wahrheit des Gegenstandes verwischt und irgend eine willkürliche Bezeichnung an die Stelle derselben gesetzt hat.

Der erste unwandelbare Anfang allerGewissheit der Erkenntniss.

17. Wenn aber der Mensch auch in dieser ersten anfänglichen Bestimmung aller Wahrnehmung und daraus folgender Erkenntniss keine vollständige Gewissheit haben kann, so kann diese Ungewissheit doch auf keinen Fall über sich selbst hinausgehen. Es muss der Mensch wenigstens diese Gewissheit aus jener Ungewissheit schöpfen können, dass er nicht an und für sich schon über das wirkliche Verhältniss der von ihm gemachten Wahrnehmungen gewiss ist. Er ist darum in dieser ersten Ungewissheit wenigstens dessen gewiss, dass er noch keine an sich selber gewisse Erkenntniss hat. Diese erste und anfängliche Ungewissheit, über die er nicht mehr hinauskommen kann, wird ihm eben dadurch selbst zu einem unverrückbaren G r e n z p u n k t e, welchen er darum zu einem allgemeinen unumstösslichen Anfangspunkte alles gewissen Wissens machen kann. Wie der Mensch jeder B e h a u p t u n g, die ihm gegenüber ausge-

Digitized by Google

sprochen wird, den Zweifel entgegen stellen kann, ob sie richtig ist oder nicht, und zuletzt der eigenen Behauptung und jedem selbstbestimmten Ausdruck seiner Wahrnehmung denselben Zweifel gegenüber stellen kann; so bleibt ihm dabei doch immer dieses Eine in ihm selber unverrückt, zu wissen, dass er dieses kann. Wenn aber der Mensch jeder bloss behaupteten Gewissheit und Richtigkeit des gemachten Ausdruckes der Erkenntniss dieses Vermögens des Zweifelnkönnens gegenüber stellen kann, so ist er in dem Bewusstsein dieses Vermögens selbst eines festen Punktes sicher geworden, der ihm nicht mehr genommen, ja nicht einmal mehr mit Erfolg bestritten und selbst nicht mehr bezweifelt werden kann; da jedes Ankämpfen, Bestreiten und Bezweifeln desselben, es mag nun von einem Andern oder von uns selbst ausgehen, wieder nur eine Bestättigung des Vermögens des Bezweifelnkönnens ist.

Wenn Jeder das Vermögen hat, jeden bestimmten Ausdruck des Wahrnehmens und Erkennens in seiner Wahrhaftigkeit bezweifeln zu können, so hat er nothwendig auch das Vermögen, irgend etwas bejahen oder verneinen zu können. Um aber das Vermögen zu haben, zwei verschiedene Fälle, das Bejahen und Verneinen, durch eigene Thätigkeit setzen zu können, muss der Mensch nothwendiger Weise auch das Vermögen haben, zwei Fälle von einander unterscheiden und sie miteinander vergleichen zu können. Der Mensch ist also durch diese erste Ungewissheit der Erkenntniss im Stande, zu der Gewissheit zu kommen, dass er das Verschiedene unterscheiden und vergleichen oder überhaupt denken kann.

Digitized by Google

Die aus der ersten Gewissheit abgeleiteten zweiten Bestimmungen.

18. Ist der Mensch einmal eines unverrückbaren Punktes in seiner Erkenntniss gewiss, so hat er damit die weitere Gewissheit, auch alles dasjenige mit Sicherheit bestimmen zu können, was mit diesem nothwendigen und unzweifelhaften Anfangspunkte unzertrennlich und nothwendig zusammenhängt. In weiterer Unterscheidung dieses ersten allgemeinsten Grundes aller Erkenntniss lässt sich dann auch bestimmen, was möglicher Weise Gegenstand für die menschliche Erkenntniss sein kann. Ebenso lässt sich der Weg bestimmen, auf welchem diese Gegenstände der Erkenntniss mit diesem ersten Selbstbewusstsein des Menschen verglichen werden können. Aus der Vergleichung dieses Weges der Erkenntniss mit den Gegenständen derselben ergeben sich dann die allgemeinen Verhältnisse und nothwendigen Gesetze des Vergleichens und Denkens.

Bestimmung d. möglichen Gegenstände der menschlichen Erkenntniss.

19. Wenn wir den ersten unzweifelhaften Ausgangspunkt, der aus der Ungewissheit des ersten Erkennens als bestimmte Gewissheit sich ergiebt, in den einfachsten Ausdruck zusammenfassen wollen, so müssen wir sagen, dass der Mensch, er mag nun wissen oder nicht, der Erkenntniss gewiss sein oder nicht, irgend etwas bejahen oder verneinen und überhaupt in jeder Beziehung, in welcher er dieses erste Verhältniss seines Erkenntnissvermögens zu dem, was ausser ihm ist, auszusprechen versucht, sagen kann: ich kann denken. Damit hat er schon einen gewissen einfachen Ausgangs- und Mittelpunkt für immer festgesetzt, den er bei weiterer Untersuchung als unzertrennlich mit jeder Untersuchung und jeder Thätigkeit verbunden erkennt. Er mag sagen: ich sage oder behaupte, ich zweifle oder nehme irgend etwas anderes vor, immer

Digitized by Google

sagt er diess zunächst von einem bestimmten Ich, welches er als thätig auf irgend eine Weise bezeichnet. Er setzt somit ein einheitliches Subject, welches er nicht ausser sich zu suchen braucht, sondern dessen er an sich und immer gewiss ist, und von diesem Subjecte weiss er mit gleicher Gewissheit, dass es beziehungsweise ist, in wie ferne es nämlich Subject irgend einer Thätigkeit ist, und von dieser Thätigkeit selber weiss er wieder, dass sie beziehungsweise ist, in wie ferne sie dieses Mittelpunktes Prädikat, oder das ist, was nothwendig von ihm ausgesagt werden muss. Indem wir nun dieses Subjectes gewiss sind, können wir diese Thätigkeit selbst, sowie die Eigenschaft, zu sein, und alles Uebrige, was nicht dieses Subject selber ist, von demselben unterscheiden und von ihm sagen: Alles Andere ist somit nicht mein denkendes Ich. Indem der Mensch das, was seinem denkenden Ich gegenüber steht, als dasjenige erkennt, was er von seinem Ich unterscheidet, bezeichnet er es zugleich als nothwendigen Gegenstand desselben. Von dem nun, was nicht unser denkendes Ich ist, wissen wir, dass es, in wie ferne es sich von diesem Ich unterscheidet, ebenso nothwendig gedacht werden muss, als dieses Ich selber. Weil wir nun nicht läugnen können, sondern mit Gewissheit wissen, dass wir selbst sind, und zwar mit dem Vermögen des Unterscheidens, so wissen wir mit weiterer unzweifelhafter Gewissheit, dass etwas sein muss, wovon das Ich sich unterscheidet.

Die Gegenstände des Denkens unterscheidet nun das denkende Ich zuerst durch die einfache Verneinung von sich und bezeichnet sie überhaupt als Nicht-Ich. Bei dieser Bezeich-

Digitized by Google

nung aber ergiebt sich in weiterer Unterscheidung ein doppeltes Verhältniss. Indem nämlich das denkende Subject von sich selber redet, kann es nicht von sich, als von dem Ich überhaupt, reden, sondern muss sich als ein einzelnes Ich bezeichnen, welches nur beziehungsweise ist, in wie ferne es nämlich irgend einer Thätigkeit sich bewusst ist; und welches darum auch nur beziehungsweise Ich ist. Das, was diesem Ich gegenübersteht als Nicht-Ich, wird darum einerseits dem Ich, andererseits aber der beziehungsweisen Abhängigkeit desselben, entgegengesetzt sein. Was nicht mein denkendes Ich ist, kann nun entweder gar kein Ich, oder aber allerdings ein Ich sein, welches eben nur nicht mein Ich ist. Dieses letztere wird sich nun aber wieder unterscheiden lassen als ein Ich, welches wie mein eigenes denkendes nur beziehungsweise ein solches ist, und als ein Ich, welches an und für sich und im absoluten Sinne das Ich ist. Bei dieser näheren Bestimmung ergiebt sich darum für das denkende subjective Ich ein dreifaches objectives Verhältniss. Dem denkenden Ich als dem Subjecte steht 1. dasjenige Object gegenüber, welches nie als selbstthätiges Subject und Ich gedacht werden kann, 2. dasjenige, welches im absoluten Sinne das selbstthätige unabhängige Ich ist, und 3. dasjenige, welches, wie das denkende Subject zwischen beiden in der Mitte als beziehungsweise seiendes und selbstthätiges, als relatives Ich erscheint. Das erste dieser drei Objecte ist vollständig von einem andern bedingt, welches ihm gegenüber selbstthätig, und in dieser Selbstthätigkeit völlig frei und unbedingt ist. Wir nennen das Bedingte Natur, das völlig Unbedingte, von welchem jede Bedingung als von einer höchsten, Alles

bedingenden Macht abhängig ist, Gott. Zwischen Beiden finden wir noch Mittelwesen, welche als Ich bedingend, aber als einzelne, abhängige Ich auch wieder bedingt sind. Dieses Object ist der Mensch und Alles, was mit ihm in gleich persönlicher und zugleich abhängiger Weise des Seins verwandt ist.

Die nothwendigen Wege zur mittelbaren Erkenntniss.

20. Gegenüber diesen drei Objecten ergiebt sich von selbst eine zweifache Beziehung der vergleichenden Thätigkeit des denkenden Subjectes zu denselben. Was nämlich ganz und gar ohne alles eigene Sein und Handeln ist, das kann auch dem vergleichenden Subjecte nicht in freithätiger Weise sich offenbaren, sondern muss, wenn es wahrgenommen wird, auf eine nothwendige unmittelbare Weise wahrgenommen werden. Dasjenige aber, was an und für sich frei und seinem Wesen nach selbstthätig und selbstbestimmend ist, wird auch in seiner Offenbarung frei und selbstthätig erscheinen. Wie nun in den Anfängen der menschlichen Erkenntniss diese beiden Offenbarungsweisen, die durch die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung und die durch die freie Mittheilung in der Sprache sich zuerst zu unterscheiden schienen, dann aber in Hinsicht auf die anfängliche Gewissheit in der Erkenntniss beide unter die gleiche allgemeine Voraussetzung der mittelbaren Ungewissheit in der Erkenntniss sich zusammenfassen liessen; so treten sie nun hier wieder hinsichtlich der Art ihrer Mittheilung selbst in ihrer ersten unvermittelten Unterschiedenheit auf. Dort wurde die Wahrnehmung der Gegenständlichkeit in Beziehung auf die Erkenntniss des Subjectes betrachtet. Hier müssen wir sie in Beziehung auf die Verschiedenheit der Objecte, welche wahrgenommen werden, bestimmen. Darum fielen

sie in der ersten Vergleichung unter einer Voraussetzung zusammen, während sie in dieser Hinsicht in ihrem sonderheitlichen Unterschiede erscheinen. Im Verhältniss dieser beiden, verschieden wirkenden Objecte müssen wir uns nun nothwendig in dem Subjecte, auf welches sie wirken, eine Fähigkeit für die Aufnahme der einen wie der andern Wirkung denken. Das denkende Subject muss daher in seiner eigenen Thätigkeit einerseits frei und andererseits auch wieder unfrei gedacht werden. Seiner Erkenntniss liegt eine freie Thätigkeit und eine nothwendige Schranke zu Grunde. Beide Bedingungen müssen in der Thätigkeit des Subjectes nothwendig zusammentreffen, wenn dieses eine seiner zusammengesetzten Natur angemessene Erkenntniss, ein natürliches Wissen erlangen soll. Das wahrnehmende Subject findet sich darum der nothwendigen Empfindung und der freien Mittheilung durch die Sprache gleichmässig gegenüber und kann darum in seiner eigenen Thätigkeit, um diese beiden nothwendigen Voraussetzungen dieser Thätigkeit miteinander zu verbinden, einen doppelten Weg gehen. Indem es nämlich die nothwendige Voraussetzung alles Wissens mit der freien Thätigkeit zu verbinden sucht, kann es in dieser Thätigkeit von der äussern nothwendigen Wahrnehmung ausgehen, um durch dieselbe zur Voraussetzung einer freien Beziehung der nothwendigen Wahrnehmung zu gelangen, oder es kann mit Freiheit irgend eine, durch die Sprache gewonnene Voraussetzung annehmen und diese Voraussetzung auf die nothwendige sinnliche Wahrnehmung beziehen.

Der synthetische Weg.

Wenn das denkende Subject von den sinnlichen Wahrnehmungen ausgeht, muss es nothwendig die äusserliche Verschiedenheit derselben durch das

Digitized by Google

Denken aufzuheben und den innern freien, in der Einheit des persönlichen Bewusstseins liegenden Grund zu finden suchen. Auf diesem Wege wird es von dem Aeussern zum Innern, von dem Besondern zum Allgemeinen aufsteigen, die äusserlichen Unterschiede mehr und mehr aufheben und so der höheren und höchsten innerlichen Einheit, die dem Bewusstsein von einem einheitlichen und persönlichen Ich angemessen ist, sich anzunähern streben. Dieser Weg ist der synthetische oder zusammensetzende, verbindende Weg.

Der analytische Weg.

Ihm gegenüber steht der Weg der Unterscheidung und Theilung, der analytische. Dieser beruht auf einer durch die Freiheit gemachten Annahme, welche das denkende Subject in die nothwendigen Beziehungen der sinnlichen Wahrnehmung einzutragen versucht, um das durch die Freiheit als wahr Angenommene auch in seiner nothwendigen Beziehung zum Subjecte und den übrigen Objecten zu erkennen. Die durch die Freiheit gemachte Annahme kann zwar allerdings wieder eine zweifache sein; indem nämlich der Mensch das, was von irgend einem freien Ich mittelst der Sprache ihm mitgetheilt wird, als wahr annehmen, und dann das also Angenommene mit den nothwendigen und mittelbaren Grenzen seines Bewusstseins vergleichen und versuchen kann, dasselbe auch als ein nothwendig wahres zu erproben; oder indem er selbst als ein freithätiges Wesen durch die Sprache eine Voraussetzung sich bildet, die er zuerst überhaupt für eine solche halten kann, die möglicher Weise wahr sein kann, um sie darnach auf die Schranken des nothwendigen Verhältnisses zurückzuführen und auf diese Weise die wirkliche Wahrheit zu erproben. In beiden Fällen aber muss

Digitized by Google

die Vergleichung bis zur nothwendigen Schranke der unmittelbaren Wahrnehmung herabsteigen, und in diesem Herabsteigen die allgemeine Voraussetzung so lange in einzelne und sonderheitliche Verhältnisse theilen, bis es bei einem letzten untheilbaren Verhältnisse angekommen ist.

Die nothwendige Beziehung der verschiedenen Wege der Erkenntniss zu einander.

21. Diese beiden Wege, der synthetische und der analytische, scheinen zwar nach entgegengesetzten Richtungen aus einander zu gehen, können aber doch nicht ohne nothwendige Beziehung zu einander sein, da sie beide innerhalb der Grenzen des denkenden Subjectes liegen. Beide müssen sich in ihrer ersten Voraussetzung, wie in ihrem Ziele, einander entsprechen. Was auf analytischem Wege sich als nothwendige Wahrheit zeigt, muss auch auf dem synthetischen Wege als solche erscheinen und umgekehrt. Wenn wir beide Wege mit einander in eine einheitliche Beziehung bringen, so entstehen aus beiden in ihrer Einheit betrachtet die allgemeinen Gesetze des vergleichenden Denkens. Alles Denken ist ein Vergleichen dessen, was nicht Subject ist, mit diesem. Alle Gegenstände, die ausser dem denkenden Ich liegen, sind von diesem (dem Subjecte) als Gegenstände (Objecte) verschieden. Diese Verschiedenheit kann aber keine so grosse sein, dass diese Gegenstände nicht auch eine Vergleichung mit dem Subjecte zulassen sollten. Sobald sie eine solche Vergleichung nicht mehr zulassen, sind sie auch nicht mehr Objecte des denkenden Subjects. Es giebt keine Verschiedenheit, welche gar keine Vergleichung zulässt. Es giebt keine absolute Verschiedenheit für das Denken. Was keine Vergleichung zulässt, ist auch nicht als Verschiedenes denkbar. Selbst diess, dass irgend etwas als verschieden von einem andern betrachtet

Digitized by Google

wird, ist ein Vergleichungspunkt. Wenn zwei Dinge von einander verschieden sind, so sind sie sich eben darin einander gleich, dass sie verschieden von einander sind. Das Erste ist eben so gut das vom Zweiten Verschiedene, wie das Zweite das vom Ersten Verschiedene. Beide sind dasselbige zu einander, in wie fern sie gleichmässig nicht dasselbige sind. Der Unterschied ist gegenständlich, die Gleichheit subjectiv, oder umgekehrt; z. B. das denkende Ich denkt über sich, und unterscheidet sich, in wie fern es Gegenstand (Object) des Denkens ist, von sich, in wie fern es das denkende Ich (Subject) ist. Das, was denkt, und das, worüber gedacht wird, sind objectiv betrachtet dasselbe; allein durch das Denken wird ein Unterschied in diese objective Gleichheit gebracht, und es erscheint dasselbe subjectiv betrachtet auch wieder als nicht dasselbe. Ebenso mit einem gegenständlich Unterschiedenen. Die Zahl Eins ist nicht dasselbe, was die Zahl Zwei ist. Damit ich aber die Zahl Zwei als von der Zahl Eins verschieden betrachten kann, muss ich angeben, in welcher Hinsicht Zwei von Eins verschieden ist. Diese Art der Verschiedenheit aber ist die beiden gemeinschaftliche Beziehung. Beide werden als Zahl betrachtet, und sind also verschieden, weil sie Zahlen, und als Zahl dasselbe sind. So ist Eins und Zwei Zahl. Eins aber oder irgend eine andere Zahl ist nicht die Zahl. Eins ist Zahl, aber die Zahl nicht überhaupt Eins. Die Verschiedenheit könnte nicht sein, wenn sie nicht beide etwas mit einander gemeinschaftlich hätten. Diese Gemeinschaft ist eine nothwendige Beziehung der Vergleichung. Ist nun aber jedes Verschiedene auch wieder dasselbige mit dem, von welchem es verschieden ist, und eben darum auch wieder ver-

Digitized by Google

schieden, weil es dasselbe ist, so dass jedes Ding, was Eins ist mit sich selbst, doch wieder als nicht dasselbige betrachtet werden, und darum zu der Einsheit auch die Vielheit oder die Beziehung zu einem andern sich gefallen lassen muss, wenn es erkannt werden soll, und also dasselbige und zugleich nicht dasselbige, das Erkennbare und zugleich das ist, was es an und für sich ist, und ohne der Betrachtung des Subjectes ausgesetzt zu sein; so haftet an jedem erkennbaren oder denkbaren Gegenstande nothwendig die Eigenschaft, dasselbige und nicht dasselbige zugleich zu sein. Keines kann ohne das Andere gedacht werden. Das denkende Ich ist mit sich dasselbige und verschieden von dem Denkbaren, von dem Objecte, und das denkbare Object ist das sich selbst gleiche, und doch wieder nicht bloss dasselbige mit sich, sondern auch Gegenstand des Denkens für das Subject. Gegenstand ist es aber nicht, in wie fern es bloss Eins mit sich selbst ist. Subject und Object sind also dasselbe mit sich und nicht dasselbige; indem sie dieses, Subject und Object nemlich, für einander sind. Das Denkbare und das Denkende fordern das Füreinandersein als nothwendiges Verhältniss. Die Beziehung beider zu einander ist nicht bloss denkbar, sondern muss hinzugedacht werden. Die Beziehung ist ihr gegenseitiges richtiges Verhältniss. Ausser diesem Verhältnisse könnte weder das Eine noch das Andere sein. Auf die Erkenntniss dieses Verhältnisses zielt die Gleichheit und Unterscheidung beider hin. Jedes ist nur dasselbige, in wie fern es dieses nicht, also das Verschiedene von sich und dem Andern ist, und ist dieses Letzte, verschieden nemlich, in wie fern es Eins mit sich ist. Eine absolute, ganz unbegrenzte

Digitized by Google

Gleichheit ist ebenso undenkbar wie eine absolute Unfähigkeit, verglichen zu werden. Darin liegt die * Lösung des Gegensatzes von theoretischer und practischer Vernunft, Idealismus und Rationalismus, Nominalismus und Realismus, Synthese und Analyse.

Ableitung der Denkgesetze.

22. Wenn das Denken ein Vergleichen und zwar ein Vergleichen von dem sein muss, was nicht an sich gleich, sondern beziehungsweise verschieden ist; so wird alles Denken nothwendig eine dreifache Stufe durchlaufen müssen, wenn es zu dem gesuchten Resultate der Erkenntniss des einheitlichen Verhältnisses der verglichenen Gegenstände gelangen will. In allem Vergleichen werden zuerst die Gegenstände der Vergleichung beziehungsweise gleich und beziehungsweise verschieden und

Bestimmung d. einzelnen Denkgesetze.

* Selbst wenn wir von einem absoluten Wesen reden, können wir von ihm nicht anders reden und denken, sondern müssen sagen: es ist dasselbige mit sich, aber verschieden von allem andern, was noch gedacht werden kann. Auch ist dieses höchste Wesen dasselbige und nicht dasselbige in sich selbst, sobald es sich erkennt, indem es dann Erkennendes und Erkanntes zugleich ist. Ist es aber Erkennendes und Erkanntes, so ist es dasselbe und nicht dasselbe, und es ist ein Unterschied des Ich in ihm, wenn auch kein Unterschied der Substanz. Es ist kein gegenständlicher Unterschied in ihm denkbar, da es erkennend sich selbst erkennt. Aber es ist ein subjectiver Unterschied, das erkennende Ich in ihm ist nicht das erkannte Ich. Beide Ich sind der Wesenheit nach dasselbe, indem das Erkannte nicht ausser dem Erkennenden ist, sondern dieses selbst. Der Unterschied ist ein persönlicher, die Gleichheit eine wesenhafte. Da aber der Unterschied ein persönlicher ist, so bleibt noch eine andere Einigung möglich, als die wesenhafte, nemlich die subjective oder persönliche. Diese dritte Einigung vollendet den Umlauf und die Selbstgenügsamkeit des absoluten Wesens in sich. Das göttliche Wesen bedarf keines vereinigenden und versöhnenden Wesens ausser sich, auch ist ja kein Unterschied im Wesen; aber der Unterschied der Personen bedarf eine subjective oder persönliche Einigung in ihm, und diess ist die persönliche gegenseitige Erkenntniss, des Erkennenden und Erkennbaren, der Geist.

Digitized by Google

weil beides zugleich in irgend einer Beziehung gegenseitig und einheitlich bestimmt in der Erkenntniss gesetzt werden müssen. Das erste Verhältniss der beziehungsweisen Gleichstellung dessen, was wir vergleichen, bildet das erste Denkgesetz, das Gesetz der Identität und des Widerspruches. Das zweite Verhältniss der beziehungsweisen Verschiedenheit giebt das zweite Denkgesetz, welches wir das Gesetz des Grundes und der Folge nennen. Das dritte Verhältniss der beziehungsweisen Einheit giebt das dritte Denkgesetz, welches man das des ausgeschlossenen dritten zu nennen gewohnt ist. Diese Bezeichnungen haben ihren Grund in der wesentlichen Zweiheit des Verschiedenen und der Verbindung des Eins mit der Entzweiung zur Einheit. Das Eins, von welchem jede Untersuchung des Denkens ausgehen, und welches allem Denken zu Grunde liegen muss, ist das sich selbst Gleiche, seines Denkens und Seins sich bewusste Ich, das Subject, welches denkt, indem es ist, und von seinem Sein weiss, indem es denkt. Diesem gegenüber steht das, was nicht das Subject ist, als Zweites. Beide aber stehen nicht ohne Wechselbeziehung sich gegenüber, und diese Wechselbeziehung ist das Dritte. Indem wir zuerst denkend alles zum Eins-Grunde seiner gemeinschaftlichen Beziehung zurückführen, betrachten wir das Gedachte als denkbar im Subjecte, unter der gemeinschaftlichen Beziehung der Denkbarkeit. Diess ist die Identität. Damit verbindet sich nothwendig das ausschliessende Verhältniss des Widerspruches, dass nichts unter derselben Beziehung sich entgegengesetzt oder widersprechend sein könne, in welcher es Eins und Dasselbe ist. Daher Identität und Widerspruch. Weil

Digitized by Google

aber nichts in der gleichen Beziehung verschieden sein kann, in welcher es gleich ist, und doch jedem Denkbaren auch die Beziehung der Verschiedenheit von dem Denkenden, und in wie fern es ein bestimmt Gedachtes ist, von jedem andern Gedachten zukommen muss, so ist das denkende Subject genöthigt, in der Vergleichung immer zu dem Einen, welches verglichen werden soll, ein Anderes hinzu zu denken, womit es verglichen werden kann. In dieser Vergleichung ist also nothwendig immer Eines von dem Andern abhängig, darum wie Grund und Folge zusammenhängend. In dem ersten Gesetz der Vergleichung ist das subjective Verhältniss überwiegend, weil durch dasselbe alle Gegenstände der Erkenntniss unter das gemeinschaftliche Verhältniss der allgemeinen Vergleichbarkeit und Denkbarkeit zusammenfallen. In dem zweiten Gesetze ist das objective Verhältniss überwiegend, weil durch dasselbe die Gegenständlichkeit überhaupt als von dem denkenden Subjecte verschieden gedacht, und aus dieser ersten Verschiedenheit dann die weitere Verschiedenheit der einzelnen Objecte von einander abgeleitet wird. Ein weiteres Verhältniss, als das subjective und objective und das der Gleichheit und Ungleichheit kann durch das vergleichende Denken an den verglichenen Gegenständen nicht mehr gefunden werden. Wenn daher beide Verhältnisse bestimmt sind, geht aus beiden die einheitliche Bestimmung desjenigen Gegenstandes hervor, welcher durch das Denken gefunden werden soll. Beide Beziehungen können sich einander nicht widersprechen, sondern müssen sich einander entsprechen; aus beiden geht darum die höhere, beide vermittelnde Einheit als letzte Bestimmung hervor. Diese einheitliche

Digitized by Google

Bestimmung bildet das dritte Denkgesetz. Für diese dritte Bestimmung des einheitlichen Verhältnisses sind die zwei genannten Voraussetzungen ebenso nothwendig als hinreichend, und es wird darum durch den Sprachgebrauch als das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten bezeichnet. Durch diese drei Gesetze wird alles Denken allseitig bestimmt. Was durch alle diese drei Gesetze hindurchgegangen ist, tritt aus dieser Vermittlung nothwendig als vollkommen bestimmte, in sich einheitliche und allseitig erprobte Erkenntniss hervor.

Bedeutung d. einzelnen Denkgesetze für d. Wahrheit der Erkenntniss.

23. So lange ein Gegenstand bloss in seiner Beziehung zum Subject erkannt ist, wissen wir weiter nichts von ihm, als dass er überhaupt denkbar ist. Die Wahrheit seines Seins ist für uns eine bloss mögliche. Wenn wir ihn aber in seinem Unterschiede und in seiner sonderheitlichen Beziehung zu andern Gegenständen begreifen, so wissen wir, was von demselben in irgend einer einzelnen Beziehung nothwendig wahr ist. Es kann irgend Etwas nothwendig sein in Beziehung auf ein Anderes, mit welchem es zusammenhängt; allein es ist nur nothwendig, in wie fern dieses Andre ist, nicht an sich selbst. Möglicher Weise können aber beide kein Sein haben, sondern bloss eine nothwendige Form sein, durch welche irgend etwas wahrgenommen wird. Dahin gehört z. B. die Farbe, die nur ist, in wie fern sie an einem Gegenstand haftet. Das, was im Einzelnen nothwendig ist, kann eine blosse Nothwendigkeit der äussern Beziehung und Erscheinung sein, und nothwendig scheinen, ohne nothwendig zu sein. Es können uns viele einzelne Dinge begegnen und wir können an denselben unterschiedliche Beziehungen

Digitized by Google

wahrnehmen; das Eine aber, was jeder Unterscheidung und Beziehung zu Grunde liegt, das Sein selbst, erscheint uns nicht in diesen Beziehungen und ist nicht wahrnehmbar, z. B. in den einzelnen schönen Verhältnissen das Schöne, wodurch das Einzelne schön ist. Um nun in der Erkenntniss von dem Einzelnen zum Allgemeinen und zum Sein aufzusteigen, müssen wir die Dinge nicht bloss in ihren einzelnen nothwendigen Beziehungen zu einander erkennen, durch welche sie sich zu einander verhalten, sondern auch hinsichtlich ihres allgemeinen Grundes, durch den sie sind. Das Allgemeine und Besondere muss daher in gleicher Weise berücksichtigt werden, wenn wir eine wirkliche Erkenntniss erlangen wollen. Es kann etwas möglich sein nach unserer subjectiven Voraussetzung, ohne darum nothwendig zu sein, und ebenso kann etwas als nothwendig erscheinen, ohne ein wahrhaftes Sein zu haben, oder überhaupt nur möglicher Weise wirklich sein zu können. Erst wenn dasjenige, was seiner innern Kraft nach möglich und seiner äussern Beziehung nach nothwendig ist, in seiner wechselseitigen Uebereinstimmung erkannt wird, erkennen wir, was an dem einen oder andern wirklich ist.

In dieser Wirklichkeit begegnen sich die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Seins ebenso wie die Allgemeinheit und Besonderheit der Bestimmung und der synthetische und analytische Weg der Untersuchung, der zu dieser Bestimmung führt. Mit dieser Wechselbestimmung ist die subjective Erkenntniss des Menschen erst vollständig abgeschlossen und bestimmt. Die menschliche Erkenntniss ist wesentlich mittelbar. Sie findet sich darum nur in der Mitte der Gegensätze vollständig ge-

Digitized by Google

sichert. Die beiden entgegengesetzten Ausgangspunkte derselben aber haben auch eine unfassbare Seite an sie; diejenige nemlich, mit welcher sie voneinander abgewendet und von dem erkennenden Subjecte abgelöst — absolut — sind. Dieses mittlere Verhältniss aber macht es dem Menschen unmöglich, etwas Absolutes wirklich zu erkennen. Unsere Erkenntniss vom Absoluten ist immer nur beziehungsweise vom Mittelbaren abgeleitet. Das Absolute erkennen wir nur als das, was nicht unmittelbar und abhängig ist. Wir wissen von ihm, was es nicht ist, aber nicht, was es ist. Weil aber die beiden ersten Denkgesetze nur Eine Seite der wirklich vermittelten Erkenntniss angeben, die andern aber unbestimmt lassen, so ist mit ihnen die Erkenntniss immer nur einseitig bestimmt. Sie können darum auch in ihrer Anwendung sich überschlagen, und das Unbestimmte und Absolute als positiv erkennbar ansehen, bloss weil es noch nicht ausgeschieden, und darum verbunden mit ihrer Voraussetzung erscheint. Der richtige Massstab für die wirklich bestimmte Erkenntniss bleibt darum das dritte Denkgesetz. Auf ihm beruht die allein richtige Methode der Wissenschaft.

Die in der Folgenreihe der Denkgesetze ausgesprochene Folge ihrer Anwendung.

24. Die ganze Wissenschaft des Denkens theilt sich nach den ihr zu Grunde liegenden Gesetzen in drei Glieder, die sich gegenseitig ergänzen, so dass wir dem ersten Denkgesetz entsprechend die blosse Möglichkeit der Wahrheit, in der Lehre von den einfachen Begriffen und ihren Verhältnissen und Verbindungen, in der Logik, ergreifen; das zweite Denkgesetz wird dagegen die nothwendige Beziehung der im denkenden Subjecte möglichen Gedankenverbindungen zu den verschiedenen Objecten des Denkens als Dialectik ausprägen. Das

Digitized by Google

dritte Denkgesetz aber wird uns als einheitliche Darstellung der vollständig ausgeführten Verhältnisse der möglichen Form des Denkens zu ihrem nothwendigen Inhalte, die **Metaphysik** geben. Wie aber die Wissenschaft des Denkens sich so in subjectiver Gliederung in drei, den Denkgesetzen entsprechende organische Theile auseinander giebt, so wird jeder einzelne Theil wieder bis in seine äussersten einzelnen Verzweigungen hinab nach denselben Gesetzen sich gliedern. Die Logik wird, dem ersten Denkgesetz entsprechend, die Lehre vom Begriff, dem zweiten gemäss, die Lehre vom Urtheil und die Einheit beider dem dritten entsprechend in der Lehre vom logischen Schluss in sich fassen. In der Lehre vom Begriff wird die Qualität, Quantität und Form desselben nach dem gleichen Verhältnisse bestimmt werden müssen, d. h. die einzelnen Theile, wie die Eigenschaften des Begriffes werden aus derselben doppelten Voraussetzung alles Denkens, und ihrer einheitlichen Beziehung abgeleitet werden müssen, wie die Denkgesetze selbst. Selbst der einzelne Satz einer solchen Darstellung wird in seiner logischen Gliederung diese drei allgemeinen Beziehungen von Subject, Prädicat und Copula in sich tragen.

Indem das Denken von dem einfachen Elemente seiner selbst im Begriffe zu der Unterscheidung der Merkmale desselben im Urtheile und von diesem zu der nothwendigen Verbindung von Begriff und Urtheil im Schlusse aufsteigt, verfolgt der Gedanke einen synthetischen Weg, zuvor aber hat er, um die Elemente des Denkens selber zu finden, von den allgemeinen Voraussetzungen alles Vergleichens ausgehen, und auf analytischem Wege durch Unterscheiden zu den Gesetzen des Denkens, von diesen

Digitized by Google

zu den Theilen der Denklehre und in weiterer Theilung bis zu den Elementen oder einfachsten Bestandtheilen alles Denkens fortgehen müssen.

Wer die Wissenschaft des Denkens in ihrem organischen Zusammenhange erfassen will, der muss nothwendig in seiner eigenen Bildung der dem Denken zu Grunde liegenden Stufenfolge gehorchen. Wie aber der Einzelne diese Stufenfolge nicht überspringen, oder, wenn er sie überspringt, wenigstens kein organisches und wissenschaftliches Bewusstsein von den Resultaten derselben erringen kann, so kann auch die Menschheit überhaupt nicht auf einem unorganischen Wege zu den Resultaten des Denkens und der Wissenschaft gelangen, da ja doch in ihr auch wieder die Einzelnen es sein müssen, welche diesen Weg für sich und für Alle zurücklegen. Die wissenschaftliche Entwicklung ist also im Ganzen wie im Einzelnen auch in ihrer historischen Entfaltung an dieselben Gesetze gebunden, welche der subjectiven Gliederung der Wissenschaft zu Grunde liegen. Die G e s e t z e d e r L o g i k sind mit den Gesetzen d e r h i s t o r i s c h e n E n t w i c k l u n g d e s D e n k e n s d i e s e l b e n. In beiden ist die Willkür ausgeschlossen, beide können in ihrem subjectiven wie in ihrem objectiven Verständnisse nur mittelst dieser Gesetze begriffen werden.

Philosophie und Geschichte in ihrer Wechselbeziehung.

25. Die Philosophie hat in ihrer eigenen Ausbildung eine wesentlich historische Entwicklung. Im Einzelnen wie im Ganzen wird die einheitliche und wirkliche Erkenntniss nur in logischer Aufeinanderfolge erkannt. Was die Logik als subjective Gliederung und nothwendiges Verhältniss der Gedankenelemente darstellt, das muss die Geschichte der Philosophie in objectiver Aufeinanderfolge als nothwendiges und organisches Gesetz der Erkenntniss

Digitized by Google

offenbaren. Wie es *keine Philosophie ohne Geschichte* giebt, so giebt es im Grunde auch *keine Erkenntniss der Geschichte ohne Philosophie.* Alles Werden ist an organische Gesetze gebunden. Nichts wird ohne Grund und nichts entsteht durch blossen Zufall. Die *Gesetze des Werdens* und Entstehens sind aber, wie sich gezeigt hat, *mit den Gesetzen des Denkens im Allgemeinen dieselben.* — Auch in der historischen Entwicklung jeder andern Wechselwirkung der Freiheit mit der Nothwendigkeit tritt aus dem allgemeinen Grunde die sonderheitliche Unterscheidung und Gestaltung hervor, damit durch die Besonderheit das einheitliche Ziel der in dem allgemeinen Grunde möglichen Bewegung und Entfaltung erreicht werde. In derselben Ordnung folgen die Denkgesetze aufeinander. Auch können sie in keiner andern Ordnung sich folgen, da ja das Denken, wie jede andere menschliche Entwicklung, welche eine Geschichte haben kann, aus dem Verhältniss und der Wechselwirkung von Freiheit und Nothwendigkeit hervorgeht. Wo diese Wechselwirkung nicht zum Bewusstsein gelangt, da haben wir auch keine Erkenntniss einer wahrhaft historischen Entwicklung. Sobald wir aber diese Erkenntniss der organischen Verbindung von Freiheit und Nothwendigkeit in einer zeitlichen Entwicklung errungen haben, haben wir uns ein wahrhaft philosophisches Bewusstsein davon erworben. Philosophie und Geschichte gehen darum wesentlich den gleichen organischen Gang. Die *Philosophie* ist in Wahrheit eine *innere Geschichte*, die der Menschengeist in sich selber vollendet, und die *Geschichte* ist ihrem innern Wesen nach die in die Erscheinung getretene *Weisheit des*

Digitized by Google

Weltorganismus, ist objective Weltweisheit.

Einheitlicher Begriff der Geschichte der Philosophie.

26. Die Geschichte der Philosophie muss die organische Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, das nach den Gesetzen des Denkens in der Zeit sich vollführt, in dieser, in der Zeit hervortretenden Folgenreihe darstellen. Sie ist die objective Logik. In dem einfachsten Ausdrucke ihres Begriffes müssen wir die Geschichte der Philosophie als die Darstellung der zeitlichen Entwicklung des menschlichen Denkens in seinem Streben nach einem höchsten Erkenntnissgrunde bezeichnen.

Die Geschichte der Philosophie und die Philosophie der Geschichte unterscheiden sich einfach dadurch, dass die Philosophie der Geschichte das ganze Gebiet des äusserlichen Lebens in seiner allgemeinen Entwicklung ergreift und dasselbe in seinem innern und organischen Zusammenhange durch die Analogie mit dem geistigen Gesetze des Gedankens zu begreifen sucht; wogegen die Geschichte der Philosophie die innere Folgenreihe der einzelnen wesentlichen Beziehungen des Denkens in ihrer äusserlichen und zeitlichen Aufeinanderfolge darstellt.

II. Methode der wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der Philosophie.

27. Aus dem Begriffe der Geschichte der Philosophie geht die Bestimmung der Methode hervor. Philosophie und Geschichte erscheinen in derselben als wesentlich untrennbare Glieder, aus deren organischer Verbindung eine allseitige und einheitliche Erkenntniss hervorgeht. Die Geschichte der

Digitized by Google

Philosophie darf darum keine in der Zeit hervorgetretene allgemeine Voraussetzung des Erkennens in ihrer blossen Aeusserlichkeit stehen lassen, sondern muss alle besondern Erscheinungen der Zeit, die eine wesentliche Beziehung zur nothwendigen Entwicklung des Denkens haben, in diesem ihrem wesentlichen Zusammenhange mit dem allgemeinen Gesetze des Denkens darstellen, muss nothwendig alle besondern Erscheinungen, die auf diesem Gebiete im Laufe der Zeiten aufgetaucht sind, auf ihren allgemeinen Grund zurückführen und in ihrer einheitlichen Beziehung zu ihrem letzten Ziele darstellen. Sie muss immer zuerst den allgemeinen Grund voraussetzen, aus diesem die besondere Darstellung ableiten und im Vergleich mit der allgemeinen Voraussetzung den Fortschritt zu dem letzten und höchsten Ziele aller Untersuchung des menschlichen Denkens zeigen. In gleicher Weise darf aber die Geschichte der Philosophie nicht rein speculativ verfahren und die sonderheitlichen Erscheinungen der Geschichte nach einer allgemeinen Voraussetzung modeln, um nur dasjenige in ihre Entwicklung aufzunehmen, was einer zum Voraus in die einzelnen Erscheinungen als beliebige Hypothese eingetragenen Voraussetzung entspricht, und das Uebrige als ungern gesehenen Ueberschuss willkürlich beseitigen. Gerade an dem Einzelnen muss sich zeigen, ob der allgemeine Grund tief und umfassend genug gelegt worden ist, um das ganze reiche Gebiet der historischen Entwicklung zu fassen und zu tragen. Es bestimmt darum in der Geschichte der Philosophie die historische Seite den Umfang, die speculative den Inhalt und beide bedingen mit einander die einheitliche organische Form. Wie in dem einzelnen Begriff Quantität und

Digitized by Google

Qualität, oder äusserer Umfang und allgemeiner Inhalt in der Form sich begegnen, so ist es auch mit dem ganzen Gebiet des Denkens, und vor Allem mit jener Darstellung desselben, welche schon in ihrem Begriffe die Einheit der innern und äussern Beziehung festhält.

III. Eintheilung der Geschichte der Philosophie.

Oberster Theilungsgrund.

Bei jeder wissenschaftlichen Methode ist das dritte Denkgesetz, in welchem der subjective Grund der Erkenntniss in seiner Einheit mit dem objectiven sich darstellt, das entscheidende und vollendende. Jede bloss subjective Auffassung ist einseitig. Jede rein objective ist es gleichfalls. Das erste Denkgesetz für sich allein kann übertrieben und in seiner negativen Unbegrenztheit aufgefasst werden. Mit dem zweiten kann ein Gleiches geschehen. So lange der Gedanke in dem einen oder andern Gebiete beider Gesetze ausschliesslich sich bewegt, ist er vor dem Ueberschlagen in die Negation seiner eigenen Voraussetzung nicht nur nicht sicher, sondern führt in einseitiger Consequenz fortgesetzt sicher zu dieser Negation. Die Geschichte der Philosophie giebt in allen Perioden Zeugniss dafür. Was aber bei jeder wissenschaftlichen Methode die Grundbedingung der richtigen und sichern Erkenntniss ist, das muss vor Allem in der Geschichte der Philosophie um so mehr seine Anwendung finden, als hier schon durch den Begriff das Verhältniss der subjectiven und objectiven Erkenntniss in der Einheit beider als erste Voraussetzung des möglichen Inhaltes ausgesprochen ist. Beide Denkgesetze treten hier in bestimmten Verhältnissen auseinander gehalten und verbunden hervor.

Digitized by Google

Geschichte bezeichnet den objectiven, Philosophie den subjectiven, Geschichte der Philosophie den einheitlichen gegenseitig bestimmten Standpunkt der so bezeichneten Wissenschaft.

Theilungsverhältniss.

28. Aus der wissenschaftlichen Methode, welche ihre äussere Beziehung und ihre einzelne Gliederung aus der Geschichte, ihren allgemeinen Zusammenhang aus den logischen Gesetzen entlehnt, geht die Theilung und Gliederung des ganzen Gebietes von selber hervor. Weil in der Geschichte der Philosophie die innere Entwicklung des Denkens nach ihrer Eigenthümlichkeit den Inhalt der Darstellung, dagegen aber das historische Verhältniss den Umfang bestimmt, so muss in einer solchen Gliederung zuerst untersucht werden, welche wesentlichen Verhältnisse der Inhalt selbst in seiner Eigenthümlichkeit darbietet. Wenn dann die Gebiete des Inhaltes gesondert sind, dann lassen sich auch die äussern Träger und Zeitabschnitte bestimmen, an und in welchen dieser Inhalt in seinem bestimmten Umfang in die Erscheinung treten konnte, und sind dann auch diese äusserlichen Verhältnisse in ihrer allgemeinen Beziehung zu den wesentlichen Theilen des Inhaltes bestimmt, dann lässt sich auch die Aufeinanderfolge angeben, in welcher der in seinen eigenen Theilen bestimmte Inhalt in jedem einzelnen Zeitraume seiner Entwicklung sich vollenden musste.

Die wesentlichen Theile des Inhaltes der Geschichte der Philosophie lassen sich auf eine doppelte Weise bestimmen und zeigen bei jeder derselben das gleiche Resultat. Die eine Bestimmung geht von dem subjectiven Wege der Erkenntniss, die andere von der nothwendigen Unterschei-

Digitized by Google

dung der dem denkenden Subjecte gegenüber stehenden Gegenstände der Erkenntniss aus.

Die objectiven Theilungsglieder.

29. Betrachten wir nun die, dem erkennenden Subjecte gegenüber stehende Gegenständlichkeit, so ist aus der vorausgehenden Untersuchung bereits hervorgegangen, dass in letzter Unterscheidung des Subjectes von dem, was nicht Subject ist, nicht mehr und nicht weniger als drei demselben gegenüber stehende Objecte gedacht werden können. Diese drei Objecte sind das unfreie und seinem ganzen Dasein nach durch äussere Nothwendigkeit bedingte Nicht-Ich; das freie absolute Ich und zwischen beiden ein Drittes relativ freies und unfreies Ich. Diese drei Objecte bezeichnen wir mit dem kürzesten Ausdruck als Natur, Gott und Mensch. Die Natur ist das rein Unpersönliche; Gott das absolut Freie, der Mensch aber hat Antheil an der Bedingtheit des natürlichen und an der Eigenschaft der Freiheit des göttlichen Lebens. Das Denken kann darum in seiner Entwicklung nur auf diese drei Objecte gerichtet sein, und wird, je nachdem es dem einen oder dem andern vorherrschend sich zuwendet, auch eine andere Gestalt erhalten.

Die aus diesem Denken hervorgehende philosophische Entwicklung wird je nach der Ueberwiegenheit eines dieser Objecte bald mehr Natur- oder mehr Religionsphilosophie sein, oder in der Erkenntniss der freien und menschlichen Persönlichkeit die Offenbarung beider in ihrer relativen Einheit zu begreifen suchen. Aus der Ueberwiegenheit der einzelnen Objecte ergiebt sich von selbst ein verschiedener Weg der Erkenntniss.

Die subjectiven Thei-

30. Ist das Denken des Menschen zunächst auf die Erforschung der Natur gerichtet, so

Digitized by Google

lungsglieder.

Der synthetische Weg in d. Natur-Philosophie.

wird durch die wesentliche Beschaffenheit des, dem denkenden Geiste gegenüberstehenden Gegenstandes das Denken selbst auf einen vorherrschend synthetischen Weg gelenkt. Die Natur ist als das Bedingte nothwendig ein Aeusserliches und Veränderliches, welches sich in räumlicher und zeitlicher Besonderheit der Erscheinung offenbart. Sie verhüllt durch diese ihre wesentliche Beschaffenheit das Allgemeine, Bleibende und Unveränderliche, und zeigt dem Menschen nur die Aussenseite, den Gegensatz des Ewigen und Unveränderlichen. Sie nöthigt darum die vergleichende Thätigkeit des Menschen zum Aufsteigen von dem Besondern zum Allgemeinen, von der Wahrnehmung des sichtbaren Unterschiedes zur Voraussetzung allgemeiner Bedingungen und eines höchsten bedingenden Grundes.

Der analytische Weg d. Religions-Philosophie.

31. Wenn das Denken des Menschen zunächst auf das entgegengesetzte Object gerichtet sein soll, so muss irgend eine Offenbarung von Seite des göttlichen Lebens in der menschlichen Erinnerung sich frisch erhalten haben, und so mächtig auf seinen Geist einwirken, dass ihm gegenüber der Erkenntniss einer Offenbarung eines absoluten Wesens die Erforschung der Natur von untergeordneter Bedeutung erscheint, so dass die Erkenntniss derselben nur in so weit für ihn Interesse hat, als sie ihm Bilder zur Beschreibung des an sich unbegreiflichen und ewigen Wesens darbietet. Diese vorherrschende Betrachtung und Richtung des Gedankens auf ein höheres Wesen liegt aber in dem Verhältnisse der menschlichen Freiheit zu einer höheren und absoluten. Die Erkenntniss eines höchsten Wesens hat für den Menschen eine so überwiegende, alle andere Rücksichten neben sich so

zu sagen vernichtende Bedeutung, dass der Mensch immer, wenn er nur einige Hoffnung hat, dieses Wesen vor und ausser der Natur kennen zu lernen, er auch der Erkenntniss desselben vorherrschend seine Betrachtung zuwenden wird. Er kann aber nur dann Hoffnung haben, das göttliche Wesen vor und ausser der Natur kennen zu lernen, wenn er von der Voraussetzung einer vorausgehenden Offenbarung dieses göttlichen Wesens an das Menschengeschlecht ausgeht. Bei einer solchen Voraussetzung aber muss nothwendig die Denkthätigkeit auf den analytischen Weg sich angewiesen sehen, da der Mensch diese Voraussetzung zunächst als allgemein wahr annehmen muss und erst auf diese Annahme hin eine Vergleichung mit den besondern Erscheinungen des Lebens anstellen kann.

Die Einheit des synthetischen und analytischen Verfahrens.

32. Die von der Natur ausgehende Betrachtung muss zunächst von der Voraussetzung einer Offenbarung des Bestehenden durch die sinnliche Erscheinung ausgehen, und kann erst durch diese Voraussetzung zur vergleichenden Forschung geführt werden. Der Unterschied beider besteht bloss darin, dass die eine Voraussetzung von der Besonderheit der sinnlichen Erscheinung ausgeht, die andere aber von der Annahme einer unmittelbar geoffenbarten höheren Wahrheit. Beide Voraussetzungen werden aber auf ihrem Wege der Entgegensetzung eines rein analytischen oder synthetischen Verfahrens so lange fortfahren, bis sich gezeigt hat, dass die eine Voraussetzung ohne die andere keine einheitliche und sichere Erkenntniss gewährt. Dieses wird sich aber erst dann zeigen, wenn jeder von beiden Wegen, nachdem er den höchsten einseitigen Vergleichungspunkt erreicht hat, durch den Drang der ihm eigenen Bewegung über ihn hinaus-

Digitized by Google

geführt wurde und die Ungenügenheit des eingeschlagenen Weges durch Erfahrung und Anschauung kennen gelernt hat. Die synthetische Betrachtung der Natur wird so lange in ihrer Synthesis fortfahren, bis sie zur Voraussetzung eines höchsten unsichtbaren und unveränderlichen Grundes aller Erscheinung gekommen ist. Wenn sie dann, auf diesem Punkte angekommen, keine weitere Offenbarung dieses unsichtbaren und unveränderlichen Wesens vor sich findet, als ihre eigene Voraussetzung, so wird sie nun über diese selber wieder hinausgehen wollen, um noch einen weiteren Grund zur Bestätigung ihrer Voraussetzung zu finden, und in diesem Hinausgehen über die eigene Voraussetzung sich selbst wieder aufheben, und das vorher gewonnene Resultat zweifelhaft machen. In ähnlicher Weise wird der analytische Weg durch die Vergleichung einer vorausgesetzten höheren Wahrheit göttlicher Offenbarung mit den verschiedenen und einzelnen Verhältnissen des natürlichen Lebens dieses Allgemeine so lange in die Entgegensetzung und Theilung eintragen, bis ihm in dieser Theilung die allgemeine Wahrheit selber wieder verschwindet und er zur willkürlichen Annahme einer aus den Theilen abstrahirten, selbst gemachten Voraussetzung getrieben wird. In dieser selbstgemachten Voraussetzung erscheint dann die erste, welche durch den Glauben an die Ueberlieferung einer höheren Offenbarung angenommen worden war, in ihrer eigenen Bestimmung aufgehoben und verneint, so dass also beide Bewegungen durch die einseitige Festhaltung an die beiden entgegengesetzten Anhaltspunkte der menschlichen Erkenntniss zu entgegengesetzten und darum sich selbst und dem

Digitized by Google

einheitlichen Ziel der Erkenntniss widersprechenden Resultaten geführt werden. Diese entgegengesetzten Resultate sind nach den vorausgesetzten Bedingungen einer jeden historischen Entwicklung immer die nothwendige Folge eines einseitigen Anhaltspunktes der von zwei Seiten bedingten menschlichen Thätigkeit. Es ist das Gesetz der Geschichte, dass die Entgegensetzung, in wie ferne sie an dem Gegensatze festhält, wieder zum Gegensatze führt und an der Stelle der innern geistigen Einheit die natürliche Entzweiung ergreift.

Wie in keinem von den angeführten Gegensätzen eine Bewegung möglich gewesen wäre, wenn nicht unbewusster Weise ein jeder nach einer Vereinigung mit dem gegenüber stehenden Ausgangspunkte getrachtet hätte, so wird durch die Gegensätze selbst auf einen einheitlichen mittleren Weg hingewiesen. Wenn die Naturbetrachtung die Gegensätze der sonderheitlichen Erscheinung aufzuheben sucht, so thut sie diess unter der unvermeidlichen Voraussetzung einer allgemeinen höheren Einheit, welche der menschlichen Freiheit, die im Denken sich offenbart, als Erklärungsgrund des an sich Unfreien in der Natur erscheint. Wenn dagegen das Festhalten an der Ueberlieferung höherer Wahrheiten dieselben mit den Erscheinungen des natürlichen Lebens vergleicht, so thut sie diess unter der unabweisbaren Voraussetzung, dass eine solche höhere Wahrheit und göttliche Offenbarung den Menschen nur in den Formen und Bedingungen des natürlichen Lebens verständlich sein könne. Nur unter dieser doppelten Voraussetzung ist diese doppelte Bewegung möglich. Jede dieser Bewegungen deutet darum auf eine innere Beziehung, auf eine wesentlich einheitliche Ausgleichung dieser beiden

Digitized by Google

entgegengesetzten Voraussetzungen hin. Der Mensch wird aber dann erst zu dieser richtigen Mitte geführt, wenn er die beiden entgegengesetzten Bewegungen durchlaufen hat. Sobald er nemlich einen der beiden vor ihm liegenden Wege betreten hat, wird er mit der Annahme desselben auch die Hoffnung in sich aufnehmen, durch die Verfolgung desselben auch sein Ziel erreichen zu können. Erst wenn der Mensch alle einzelnen Stadien des vorliegenden Weges durchlaufen und am entgegengesetzten Ende desselben angekommen ist, und an diesem Ende wahrnimmt, dass er nun zwar mit seiner Forschung am Ende, dagegen aber noch keineswegs am Ziele seiner Erkenntniss ist, wird er in Wirklichkeit erkennen können, dass er auf keinem von beiden Wegen in ihrer Geschiedenheit zum Ziele gelange, und darum geneigt sein, jetzt erst einen mittleren und einheitlichen zu betreten. Wie er nun in seiner eigenen Thätigkeit die Analyse einer allgemeinen Voraussetzung mit der Synthese der einzelnen Naturgesetze zu verbinden sucht, wird er in objectiver Weise das freie relative Ich der Menschennatur zum Ausgangspunkte seiner vermittelnden Bewegung machen. Es ist darum klar, dass die beiden ersten Gegensätze auch zuerst in die zeitliche Erscheinung eintreten müssen, ehe der dritte Brennpunkt der Geschichte werden kann.

Die historischen Träger des dreigliedrigen Inhaltes der Philosophie.

33. Nachdem sich gezeigt, dass der Inhalt der Geschichte der Philosophie selbst zuerst zwei entgegengesetzte Bewegungen in die Geschichte einträgt, um auf beide eine einheitliche, vermittelnde folgen zu lassen, wird nun weiter zu untersuchen sein, welchen historischen Träger jede von diesen drei verschiedenen philosophischen Entwicklungen gefunden hat.

Digitized by Google

Die griechische Philosophie.

34. Jene Seite der Philosophie, welche zunächst der Betrachtung der Natur zugewendet war, musste in Folge der bereits angeführten Gründe da ihre Entwicklung finden, wo die Menschen ohne traditionelle und historische Voraussetzung an die eigene subjective Bildung allein angewiesen waren. Denn sobald eine religiöse Tradition in einem Volke lebt, wird diese Tradition auch als übernatürliches Eigenthum durch ihren objectiven Werth jede natürliche Voraussetzung überwiegen und aus der Entwicklung eines solchen Volkes so lange verbannen, bis zuerst dieser Grund nach allen seinen Beziehungen ausgeschöpft ist. Nur ein Volk, welches schon in seinem Ursprunge auf sich allein angewiesen und mit glücklichen Anlagen begabt war, konnte unter einem glücklichen Zusammentreffen äusserer Umstände berufen sein, an der blossen Naturbetrachtung das subjective Bewusstsein zu erweitern und zu bilden.

Das an die Natur allein angewiesene Volk, das seine Bildung lediglich aus der Bethätigung seiner eigenen Kräfte schöpfen musste, waren aus den Völkern des Alterthums die Griechen und nach ihnen mit gleicher Bedingung ihres Ursprungs, aber einer andern Aufgabe die, ihre Entwicklung mehr in bürgerlicher Hinsicht verfolgenden Römer. Die Römer haben überall in Kunst und Wissenschaft die griechische Bildung ererbt, um sie in's bürgerliche Leben einzuführen und mittelst ihrer Weltherrschaft sie den übrigen Völkern und der Zukunft mitzutheilen. Den Griechen und Römern war darum auch in objectiver Hinsicht das Gebiet der Natur, und in subjectiver der vorherrschend synthetische Weg der Untersuchung in der Philosophie angewiesen. Wir können daher das eine grosse

Digitized by Google

Gebiet der Entwicklung der Philosophie in seiner vollständigen Entfaltung bei diesen beiden Völkern verfolgen.

Die orientalische Philosophie.

35. Auf ganz entgegengesetztem Wege vollführte sich die Bildung des **Morgenlandes**. Die Völker hatten dort ihre bestimmte Geschichte, die aus der Brechung des allgemeinen und ursprünglichen Zusammenseins der Menschen hervorgewachsen und von dem ersten Bewusstsein, welches überall auf eine höhere Offenbarung hinwies, ihren besondern Antheil sich mitgenommen. Der Bildung aller dieser Völker lag eine religiöse und objective Voraussetzung zu Grunde. Sie gieng daher auf dem Gebiete des Gedankens ebenso wie auf dem der Kunst und der gesellschaftlichen Ordnung einen ganz verschiedenen, der abendländischen Bildung entgegengesetzten Weg. Beide Entwicklungen vollendeten ihren Lauf zum Theil unabhängig von einander, zum Theil auch in gegenseitig sich bedingender Wechselwirkung. Die erste Grundverschiedenheit aber blieb auch bei einer solchen eintretenden Wechselwirkung bestehen, so dass demungeachtet jede ihren eigenthümlichen Weg für sich vollenden konnte. Der abendländischen oder griechisch-römischen Philosophie und ihrem eigenen Inhalte steht darum als eigenes für sich bestehendes Gebiet die morgenländische Philosophie gegenüber mit einem gleichfalls ihr eigenthümlichen Inhalt. Der verschiedene Inhalt bedingte einen verschiedenen Umfang. Aus der Verschiedenheit des Inhaltes und Umfanges ergiebt sich die eigenthümliche Form von beiden.

Die christliche Philosophie.

36. Beide entwickeln sich nebeneinander und bedingen erst nach der ihrer Eigenthümlichkeit zu-

Digitized by Google

kommenden Entwicklung eine spätere einheitliche, welche von beiden Objecten der Erkenntniss und von beiden Bedingungen der menschlichen Wahrnehmung, von der durch den Glauben bedingten freien Annahme einer höheren Offenbarung und von der durch die sinnliche Wahrnehmung bedingten natürlichen und nothwendigen Anschauung zugleich ausgehen konnte.

Diese dritte einheitliche Entwicklung der Philosophie musste nun auch Grund und Ziel in dieser Bewegung unterscheiden und in beiden dieselbe Einheit und Wechselwirkung des natürlichen und übernatürlichen Lebensprincipes vermitteln, also in beiden, beides unterscheiden. Es musste darum einerseits diese Philosophie von dem persönlichen Subjecte, in welchem die selbstthätige Vermittlung der Erkenntniss ruhen muss, in seiner Bewegung ausgehen. Andererseits aber musste diesem persönlichen Subjecte ein doppeltes Object begegnen, ein unpersönlich unfreies und ein persönliches und freies. Das freie und persönliche Object aber durfte nicht mehr als eine blosse, von der unpersönlichen Natur abstrahirte Voraussetzung erscheinen, wie diess in der griechischen Philosophie der Fall war. Der Glaube an ein solches absolut freies Wesen, welches vermöge seiner absoluten und unbedingten Freiheit auch die Macht haben musste, persönlichen und freien Wesen sich offenbaren zu können, durfte aber in seiner eigenen Voraussetzung an keine Offenbarung gebunden sein, die als eine rein übernatürliche und übermenschliche gedacht wurde, wie diess bei den alten orientalischen Völkern der Fall war. Ein solcher Glaube, welcher die natürliche Bedingung der Erkenntniss höherer Offenbarung ausschloss, musste entweder selbst unvermittelt,

Digitized by Google

und der Freithätigkeit der menschlichen Kräfte fremd bleiben, oder in dem Eintreten in diese freien Kräfte seine höhere Voraussetzung gänzlich verlieren und in einfacher Naturanschauung untergehen.

Die letzte und einheitliche Entwicklung des menschlichen Bewusstseins konnte nur an eine solche Religion anknüpfen, deren Glaubensprincip eine persönliche Einigung des Göttlichen mit dem Menschlichen und durch dasselbe mit dem natürlichen Leben voraussetzte. Nur ein göttliches Wesen, welches, selber frei, in Form der Freiheit inner den Grenzen der Natur den Menschen auf menschliche Weise sich offenbarte, gab in einer solchen Offenbarung den Menschen die Voraussetzung einer höchsten Einheit der höchsten Gegensätze des Seins. An eine solche Voraussetzung konnte die freie Thätigkeit des Menschen unter den beiden Bedingungen ihrer Entwicklung, der nothwendigen Begrenztheit der Natur und der sich selbst bestimmenden Freiheit des Willens, sich anschliessen.

In einer solchen Religion erschienen die objectiven Gegensätze, von welchen die menschliche Erkenntniss gegenständlich bedingt war, in höchster objectiver Einigung und weckten daher auch in dem Menschen alle freien Kräfte und in diesen die Macht, dieselbe Einigung der höchsten Gegensätze des Lebens auch in subjectiver Entwicklung zu versuchen. Wie darum durch das Christenthum eine Religion gegeben war, deren Centralpunkt in der Einigung zweier Naturen in Einer Persönlichkeit erschien, war mit derselben der Lichtstrahl in die Welt gekommen, durch welchen der höchste Mittelpunkt alles Lebens, den die entgegengesetzten Bestrebungen vergeblich gesucht

hatten, durch ein höheres Licht beleuchtet wurde. So wie den Menschen dieses Licht einmal aufgegangen, musste es dann ihre eigene Aufgabe sein, alle natürlichen Kräfte zu diesem lichten Mittelpunkte des Bewusstseins zu führen. So entstand in allen Kräften der menschlichen Thätigkeit eine nur auf ein einheitliches Ziel gerichtete Bewegung, der überall die Begründung des Bewusstseins der persönlichen Freiheit nach ihren beiden Seiten hin vorschwebte, und wir nennen die aus diesem neuen Mittelpunkte hervorgegangene neue Entwicklung des Bewusstseins durch das Denken christliche Philosophie im Gegensatze von der vorchristlichen, morgenländischen und abendländischen.

Wenn auch in der Entwicklung der Philosophie im Christenthum der Reihenfolge nach bald das morgenländische, bald das abendländische Princip der Entwicklung überwiegend erscheint und in diesem Wechsel manchmal die Freiheit des Glaubens und die Religion unter der subjectiven Nothwendigkeit der natürlichen Bedingung des Gedankens, manchmal dagegen die nothwendige Bedingung des philosophischen Bewusstseins unter der Ueberwiegenheit des religiösen Glaubens untergegangen zu sein scheint, so blieb in dieser Ebbe und Fluth der Bewegung dennoch das Streben nach einer einheitlichen Ausgleichung jenes doppelten Ausgangspunktes vorherrschend. Wenn manchmal das Christenthum der Philosophie, manchmal dagegen die Philosophie dem Christenthume den Platz streitig zu machen scheint, so geht dieser Gegensatz doch keineswegs über die Voraussetzung hinaus, dass die Objecte des menschlichen Bewusstseins in persönlicher Einigung des Selbstbewusstseins zusammentreffen müssen. Wir unterscheiden darum mit Recht ein zweifaches

Digitized by Google

Gebiet der vorchristlichen Philosophie und stellen demselben das Ringen nach Erkenntniss der höchsten Einheit des Bewusstseins im Christenthum, als drittes, als christliche Philosophie gegenüber.

Das gemeinschaftliche Gesetz der Entwicklung aller einzelnen Theile d. Geschichte der Philosophie.

37. Wie wir durch nothwendige Gliederung und Theilung des Objectes und der Bewegung und subjectiven Vermittlung derselben zuerst drei Gebiete der Philosophie von einander ausgeschieden, so werden wir nach dieser Scheidung auch wieder das allgemeine Gesetz der zeitlichen Entwicklung in jedes einzelne eintragen müssen, durch welches die freie Thätigkeit in ihrer organischen Entfaltung von ihrem bestimmten Objecte bedingt ist. Dieses gemeinschaftliche Gesetz ist dasjenige, in welchem die objective und allgemeine Entfaltung aller freithätigen und darum historischen Kräfte mit dem Gesetz des Denkens zusammentrifft. Beide Gesetze begegnen sich aber in der Bestimmung der nothwendigen Folgenreihe von Allgemeinheit, Besonderheit und relativer Einheit. Vermöge dieses Gesetzes wird nun aus der allgemeinen Voraussetzung der besondern Thätigkeit diese selbst in ihrer unterschiedlichen und eigenthümlichen Begründung hervorwachsen, damit an diese Besonderheit der Versuch einer vermittelnden Einheit sich anschliesse. Dieses dreifache Verhältniss wird in der abend- wie morgenländischen und christlichen Philosophie der allgemeinen wie der besondern Entwicklung zu Grunde gelegt werden müssen. In der abendländischen Philosophie wird die subjective Thätigkeit des Denkens allmählig von der menschlichen subjectiven Thätigkeit überhaupt sich absondern und ihr eigenes Gebiet im Unterschiede von den übrigen subjectiven Kräften des Menschen nach seinem besondern Inhalt und Umfange ausgestalten.

Digitized by Google

Aus der Identität geht das Verhältniss der Unterscheidung und gegenseitigen Abhängigkeit von Grund und Folge hervor. Sobald diese Sonderung in all' ihren Gliedern erfüllt ist, wird der Versuch einer Einigung des Gesonderten mit dem allgemeinen Grunde das Ende der sonderheitlichen Entwicklung herbeiführen. Dasselbe Verhältniss wird in der orientalischen Philosophie in objectiver Weise sich darstellen, so dass wir dort aus einer allgemeinen religiösen Voraussetzung die Scheidung der einzelnen verschiedenen Auffassungen des allgemeinen Glaubensgrundes in den besondern Religionsformen hervorwachsen sehen, welche dann zuletzt wieder eine allgemeine Einheit zu erlangen streben, und dadurch das Ende dieser Entwicklung herbeiführen. In beiden wird aber das dritte Glied, weil die höhere Einheit des Bewusstseins erst durch das Princip der christlichen Religion angebahnt wurde, bei diesem Versuche der einheitlichen Ausgleichung der Gegensätze nur bis zur Aufhebung ihrer Sonderheitlichkeit und Eigenthümlichkeit, aber keineswegs bis zur Begründung der höheren Einheit selber gelangen können.

Ebenso muss die christliche Philosophie aus der Identification des Grundes aller freien Entwicklung mit dem Ziele desselben, aus der Identification des Glaubens mit dem Wissen zu der Unterscheidung des in beiden möglichen Gegensatzes vorwärts drängen, und in dieser Entgegensetzung in Analogie mit der morgenländischen Entwicklung das Wissen vom Glauben und in der Analogie mit der griechisch-römischen Bildung das Glauben vom Wissen ableiten. Dann aber, wenn diese beiden Gegensätze erschöpft sind, muss in dem Christen-

Digitized by Google

thum nicht bloss eine scheinbare Ausgleichung den Gegensätzen des Bewusstseins den Schluss der Entwicklung bilden, sondern es muss in diesem letzten Ringen nach dieser Einheit der Erkenntniss die dritte Entwicklungsstufe selber, da keine neue objective Einigung für einen neuen subjectiven Anfang mehr vorhanden sein kann, sondern vielmehr alle Bedingungen, die zu einer solchen letzten einheitlichen Ausgleichung nothwendig sind, sich als bereits gegeben zeigen, zu einer letzten und schliesslichen und darum auch vollständigen Einheit der Erkenntniss gelangen. In jedem Gebiete der objectiven Gliederung der Philosophie muss aus dem Allgemeinen die Unterscheidung, aus der Unterscheidung der misslungene oder gelungene Versuch einer letzten Einigung des Geschiedenen hervorgehen. Dieses Gesetz bleibt darum durch die ganze Geschichte der philosophischen Entwicklung gleichmässig herrschen. Es muss folglich auch da, wo die einzelnen Gebiete in die zweite Entwicklungsstufe, in die der sonderheitlichen, in die einzelnen Gegensätze sich auflösende Vermittlung eingetreten sind, sich in allen einzelnen Theilen wiederholen. Allgemeinheit, Sonderung und versuchte Einigung wird immer in nothwendiger Reihenfolge unmittelbar an einander sich anschliessen. Jede einzelne Entwicklungsstufe in dieser Gliederung ist immer wieder eine bestimmte, der sonderheitlichen zeitlichen Bedingung entsprechende Ausdrucksweise eines dieser Denkgesetze. Durch diese Gesetze wird jedes einzelne Glied in seiner allgemeinen Möglichkeit und in der sonderheitlichen Nothwendigkeit seiner Entwicklung bestimmt und zugleich in seinem einheitlichen Verhältnisse zu dem Ziele der Philosophie erkannt. Es ergiebt sich

Digitized by Google

somit für das Allgemeine wie für das Besondere ein gleichmässiges Gesetz, welches aus dem einheitlichen Verhältnisse der Geschichte und Philosophie hervorgeht und in jedem besondern Gliede in seiner allgemeinen, sonderheitlichen und einheitlichen Beziehung zum höheren Ziele aller Erkenntniss sich beurkunden wird.

Digitized by Google

Erster Theil

der speziellen Geschichte der Philosophie.

Griechische Philosophie.

Einleitung.

Allgemeine Bedingungen jeder historischen Entwicklung einer subjectiven menschlichen Kraft und Thätigkeit.

1. Bei jeder einzelnen historischen Entwicklung ist nicht bloss zu untersuchen, in wie ferne sie im Allgemeinen möglich ist, und wie sie zweitens aus der menschlichen Natur nothwendig hervorgeht, sondern auch, wie sie in bestimmten Formen und unter bestimmten Verhältnissen sich verwirklicht hat. Hinsichtlich der besondern Gestaltung des allgemein Menschlichen unter besondern historischen Umständen, muss aber auch für jede einzelne Gestaltung untersucht werden, in wie ferne sie gerade unter diesen Umständen möglich und nothwendig war, und daher gerade in dieser bestimmten Weise sich verwirklichte. Kein Volk wird zu irgend einer Zeit das in seiner Geschichte hervorbringen, was in seiner Anlage nicht gelegen ist.

Digitized by Google

Jedes Volk wird immer nur jene allgemeinen Erscheinungen des allgemeinen Lebens zu historischen Thatsachen machen, welche ihm sein besonderer Charakter vorzeichnet. Jedes Volk ist zu seiner ihm eigenthümlichen Aufgabe durch den Geist, welcher die ganze Welt zu einem, in seinen Theilen zusammenstimmenden Ganzen geordnet hat, bestimmt.

Was die einzelnen Nationen an geistigen Produkten ausbilden, gehört ihnen nicht bloss zufällig an, sondern macht eigentlich das Wesen ihres nationalen Charakters aus.

So wie jede Nation ihren besondern Beruf und ihre besondere Anlage hat und dieser Anlage nach gewisse Fähigkeiten der Menschennatur vorherrschend auszubilden vermag, so wird jede, sobald sie durch äussere Umstände veranlasst ist, einer solchen Bildung ihre Thätigkeit zuzuwenden, dieselbe auch in einer ihr eigenthümlichen Weise vollenden müssen. Den einzelnen Menschen kann man vielleicht zwingen, in einer Richtung seine Kräfte auszubilden, in welcher ihm die rechte Anlage fehlt, oder eine solche, die ihn zu dieser oder jener Thätigkeit treibt, durch äussern Zwang in ihm zurückhalten; weniger leicht aber wird eine solche gewaltsame Unterdrückung oder Erhebung von natürlicher Befähigung bei einer ganzen Nation eintreten können. Würde sie aber eintreten, so müsste sie die gleichen Folgen haben, wie bei dem Einzelnen. Wie ein solcher äusserer Zwang den einzelnen Menschen höchstens zu einer mittelmässigen Bildung gelangen lässt, so müsste das Gleiche auch bei den Nationen der Fall sein. Das Höchste allgemein Bedeutsame aber, durch welches die Bildung der ganzen Menschheit gefördert wird, kann nur durch solche Menschen und Nationen erreicht

Digitized by Google

werden, bei welchen die natürliche Anlage an dem entsprechenden Gegenstande ihr rechtes Mass der Entwicklung erreicht.

Es liegt eine gewisse Möglichkeit der Bildung wie den Menschen so auch den Gegenständen zu Grunde. Jeder bildungsfähige Gegenstand muss nach der ihm eigenthümlichen Anlage behandelt werden, sonst wird er spröde der menschlichen Thätigkeit sich widersetzen. Jeder Gegenstand kann nur auf diese Weise zu seiner vollendeten Gestaltung gelangen, die den in ihm ruhenden Kräften und Gesetzen angemessen ist. Weiss aber der Mensch diese innern Lebenskräfte auszuhorchen, und ihr eigenthümliches Vermögen nach einem höhern Ziele zu lenken, dann wird er auch den scheinbar sprödesten Gegenstand zur vollendetsten Gestaltung bringen können. Der Gegenstand muss dann der bildenden Hand des Menschen gehorchen, wird nicht bloss möglicher, sondern muss nothwendiger Weise das für den Menschen werden, wozu ihn seine Anlage fähig macht.

Die Erfolge derjenigen menschlichen Thätigkeit, welche sich der Ausbildung eines bestimmten Gegenstandes zuwendet, sind nicht zufällig, sondern nothwendig.

Die Entfaltung, welche von Seite des Gegenstandes möglich ist, erscheint nach denjenigen Richtungen hin nothwendig, nach welchen ihr eine nationale Anlage begegnet. Ebenso werden die möglichen Anlagen der Menschen und Völker nach denjenigen Richtungen hin nothwendige Bildungsgesetze, nach welchen ein bestimmter Gegenstand diesen Anlagen entspricht. Die Fähigkeiten, die in den Gegenständen liegen, welche der freien Thätigkeit des Menschen zur Grundlage dienen, dürfen

Digitized by Google

ebenso wenig unerkannt und unausgebildet bleiben, als die Fähigkeiten, welche in der Menschheit und in den einzelnen Nationen schlummern.

Diese Möglichkeit und Nothwendigkeit ist daher immer zweifach, so dass dasjenige, was von Seite des thätigen Subjectes als möglich erscheint, durch die Gesetze und Formen des bestimmten Gegenstandes seine nothwendige Vermittlung findet und dasjenige, was in dem Gegenstande als möglich erscheint, durch die menschliche Thätigkeit in einer nothwendigen Stufenfolge zur Ausbildung gebracht werden muss. In jeder wirklichen Entwicklung begegnen sich also beide Bedingungen von zwei verschiedenen Seiten her. Eine subjective und objective Nothwendigkeit muss mit einer subjectiven und objectiven Möglichkeit zusammentreffen, damit die volle wirkliche Entwicklung erscheinen kann.

Anfang, Ziel und Mittelstufen einer jeden wirklichen Entwicklung sind durch dieses Doppelverhältniss bestimmt. Wendet man dasselbe auf die Entwicklung der Philosophie an, so müssen wir für die eine anfängliche Entwicklungsform ein nationales und in so ferne menschlich subjectives Verhältniss in der Geschichte erkennen, und das diesem gegenüberstehende gegenständliche Verhältniss damit vergleichen, um daraus die wesentlichen Entwicklungsstufen derselben zu begreifen, wie sie durch den Gegenstand und den nationalen Grund, auf welchem er seine Ausbildung erlangt, zugleich bedingt sind.

Abhängigkeit der Entwicklung d. griechischen Philosophie von der nationalen An-

2. Fassen wir das nationale Verhältniss in's Auge, so begegnet uns in der vorchristlichen Zeit im Morgenlande eine Reihe von Völkern, die in allen ihren Erinnerungen mit der Ueberlieferung

Digitized by Google

einer gemeinschaftlichen Abstammung zusammenhängen; dagegen aber sehen wir im Abendlande ein Volk sich ausbilden, welches ganz und gar auf seine eigenen Kräfte angewiesen scheint, ein Volk, zu welchem die Sage der gemeinschaftlichen Abstammung aller Völker von einem Urvolke nur in gebrochenen Lauten gelangt ist, welches keine andere Geschichte hat, als diejenige, welche es sich selbst gemacht; welches ohne Ahnen der von ihm bewohnten Erde unmittelbar entsprungen zu sein scheint, und welches da, wo es die Sagen und Geschichten des Alterthums mit ihrem geheimnissvollen Lichte berührten, sich widerspenstig gegen dieselben auflehnte und nichts von andern Völkern und Voreltern ererben, sondern alle Schätze des geistigen Lebens dem eigenen Fleisse verdanken wollte. Während die Völker des Orientes die Schätze einer alten Ueberlieferung allmählig in immer trüberen Sagen zersplitterten, sammelten dagegen die Griechen alle zersplitterten Theile der menschlichen Erkenntniss in den Brennpunkten der Phantasie und des Gedankens, um die zerstreuten Lichttheile der Erkenntniss am subjectiven Geiste wieder zu einer einzigen Flamme zu verdichten. Die immerwährende Bemühung des Helenenvolkes war darauf gerichtet, alles Ungeheure und Unbegreifliche von sich abzuweisen und nur das Be-

lage d. griechischen u. römischen Volkes.

*

* In Platons Timäus legt Solon gleichsam im Namen des ganzen Griechenvolkes das Geständniss ab: wie wenig sowohl er als alle übrigen Griechen von alten Zeiten wüssten. Worauf ihm dann einer der ältesten unter den Priestern erwiedert: „O Solon, ihr Griechen seid immer Knaben, nirgends in Hellas ist ein Greis; — euere Seelen sind stets jugendlich; ihr habt in ihnen keine Kunde des Alterthums, keinen alten Glauben, keine von Alter graue Wissenschaft.“ (Plat. Timae. 524, C. ed. Mars. Ficin.)

Digitized by Google

greifliche, Klare, der menschlichen Kraft Fassbare in bestimmter Gestalt auszusprechen. Ihnen musste darum auch die Philosophie zum lebhaftesten Bedürfnisse werden. Der scharf ausgeprägte Gedanke war die natürlichste Kraft, durch welche das ihrem Sinne widerstrebende Ueberschwängliche und Ungeheure der morgenländischen Lebensanschauung abgewiesen und das ihnen vor Augen liegende natürliche Leben erklärt und zur geistigen Bedeutung erhoben werden konnte. Wie sie die Sagenwelt, die dunkeln Erinnerungen der morgenländischen Göttergeschichten zuerst durch die Phantasie zu menschenähnlichen Gebilden umgestalteten, so mussten sie durch den Gedanken die Natur gleichfalls in ihrem Verhältnisse zu dem denkenden freien Geiste zu begreifen und die von ihnen ausgebildete Naturphilosophie zur Geistesphilosophie zu erheben suchen. Eine solche Entwicklung war einem auf sich und die subjectiven Kräfte angewiesenen Volke nothwendig.

Bei den Griechen musste die Philosophie mehr als bei allen andern Völkern der Erde unabhängig in ihrem Stoffe, bloss den Gesetzen des logischen Denkens folgend, sich ausbilden. In der griechischen Philosophie treten darum auch diese Gesetze des philosophischen Denkens am Deutlichsten und in scharf ausgeprägten Umrissen hervor.

Die Griechen liessen sich in ihrer Entwicklung nicht von einem zum Voraus schon als wahr angenommenen Vordersatze bestimmen und waren darum von dieser Seite her vollkommen frei und unabhängig in der subjectiven Entwicklung der natürlichen Kräfte. Selbst da, wo sie der subjectiven Thätigkeit einen bestimmten Gegenstand zu Grunde legten, blieben sie in so weit unabhängig

Digitized by Google

von ihm, als sie von diesem Gegenstande immer nur so viel in den Bereich der vermittelnden Thätigkeit aufnahmen, als diese nach dem Masse der bereits durchlaufenen Bewegung zu fassen vermochte.

In dieser freien und subjectiven Entwicklung mussten die Griechen nun entweder den ganzen Entwicklungsgang des Bewusstseins allein vollenden, oder sie mussten darin von einem oder mehreren andern Völkern unterstützt werden. Die Geschichte aber zeigt uns nur noch ein einziges Volk, welches im Alterthume auf eine ähnliche Entwicklung angewiesen und in ihrer ganzen Bildung auf die eigene Kraft beschränkt war. Dieses zweite Volk, welches von einem unbedeutenden Anfange aus durch eigene Kraft zur Weltherrschaft sich emporgeschwungen hat, sind die Römer. Die Begründer Roms waren so zu sagen in dieser Gründung auf Nichts angewiesen, waren ohne Stadt, ohne Land, ohne Volk und mussten das Alles erst von der Zukunft erwarten und durch ihre eigene Kraft in der Gegenwart begründen, was andere Völker aus einer reichen, mächtigen Vergangenheit ableiten. Alle Völkergeschichten weisen immer schon in jeder Stufe ihrer Vergangenheit auf eine vorausgehende Zeit des Bestehens hin, in welcher das Volk immer schon gross und mächtig erscheint. Rom und Carthago allein beginnen ihre Geschichte mit einem Punkte ohne Ausdehnung, mit einem lediglich subjectiven Anfang. Wenn nun die Römer von einem so bescheidenen Anfangspunkte aus gleichfalls durch subjective Kraft sich zur Weltherrschaft hinaufgearbeitet hatten, so waren sie darin den Griechen in hohem Grade ähnlich.

Sie bildeten aber bei einer ähnlichen Voraussetzung doch wieder den subjectiven Gegensatz

Digitized by Google

mit denselben, indem die Bildung der Griechen der geistigen, die der Römer aber der materiellen Herrschaft sich zuwendete. Die Römer waren das nach Aussen herrschende, durch die Gewalt der Waffen und der Gesetze alle andern Völker überwältigende Volk. Dagegen aber waren die Griechen in staatlicher Hinsicht unter sich selber vielfältig getheilt und hatten nur am Anfang ihrer Geschichte den Barbaren gegenüber ihre Tapferkeit und ihre volksthümliche Einheit erprobt; dann aber unter sich wieder, vermöge des ihnen einwohnenden subjectiven Unabhängigkeitssinnes, sich in den verschiedenen Städten unter verschiedenen Einrichtungen in verschiedene Staaten getheilt.* Nur in der Kunst und Wissenschaft fanden sie den gemeinsamen Anhaltspunkt ihres Strebens. Ihre allgemein menschliche Bildung war der einzige Volkscharakter, an dem sich die einzelnen Stämme unter einander erkannten und von den Barbaren unterschieden. In Hinsicht auf die allgemeine Bildung blieb darum den Römern immer nur die practische Seite zur Ausführung übrig; die ideale war den Griechen überlassen. Wie sie in der Poesie die höchsten Bildungsstufen erreichten, und den Römern nur die Mittelglieder überliessen, so war diess noch mehr in der Philosophie der Fall. Die eigentlich subjectiv unabhängige Entwicklung des Denkens war Eigenthum der Griechen. Die Römer hatten dazu weder eine geeignete Sprache,

* Aristoteles bestimmt in ächt griechischer Anschauungsweise das Mass für die Grösse eines Staates, „dass sie keine kleinere Anzahl von Bürgern enthalte, als zu ihrer Selbstgenügsamkeit nöthig ist, und keine grössere, als erfordert wird, wenn die Bürger einander übersehen und kennen sollen.“ *Arist. Polit.* VII. 4.

Digitized by Google

noch überhaupt Sinn und Zeit. Ihnen diente die wissenschaftliche Bildung mehr zum Schmucke; sie waren mehr geeignet, dieselbe andern Völkern mitzutheilen, als sie zu erzeugen. Die Geschichte der Philosophie wird darum zwischen die Griechen und Römer in ihrer subjectiven Ausbildung sich nicht anders vertheilen können, als in der Weise, dass den Römern nur jener Abschnitt dieser historischen Entwicklung zugetheilt werden kann, in welcher die Philosophie bereits aufgehört hat, selbstständige Entfaltung des menschlichen Denkens zu sein, in welcher von ihr, nachdem sie ihren eigenen Entwicklungsgang für sich bereits vollendet, für das bürgerliche und Staatsleben Gebrauch gemacht werden konnte. *

Abhängigkeit der Entwicklung d. griechischen Philosophie von dem ihr angewiesenen Gegenstande.

3. Wie die griechische Bildung einerseits durch das in der Anlage des Volkes begründete Bestreben nach subjectiver Freiheit und Selbstständigkeit bedingt war, so war sie andrerseits wieder von dem Gegenstande abhängig, an welchem dieses Streben sich offenbaren sollte. Hätte das griechische Volk vom Anfange an ein gewisses nationales Erbe von geschichtlichen und religiösen Traditionen auf dem Wege seiner Entwicklung mitbekommen, so würde der individuelle Nationalstolz diesem Erbtheile jedenfalls ein grosses Gewicht beigelegt und

---

* Derselbe Unterschied zeigt sich auch in der Mythologie und Religion. Selbst die Religion der Römer hatte einen vorherrschend staatsbürgerlichen Sinn; und die griechischen Göttergestalten konnten bei den Römern nur in so ferne sich einbürgern, als sie ihre practische Bedeutung nachzuweisen vermochten, hatten aber dabei nur einen geringen Vorzug vor den Göttern anderer Völker. Vielmehr nahmen die Römer all' diese Göttergebilde gastfreundlich bei sich auf, sobald sich dieselben in ihre staatsbürgerliche Verfassung schicken wollten.

Digitized by Google

jede eigene und selbstständige Entwicklung von der Ehrfurcht und Unantastbarkeit dieses Erbes abhängig gemacht haben. Es hätten sich, die National-Eitelkeit zur Basis ihrer Bestrebungen machend, politische und religiöse Wächter für die Aufrechthaltung eines solchen Nationalpalladiums gefunden, welche den Gang der eigenen subjectiven Thätigkeiten überwacht hätten. Eine durchaus selbstständige Entwicklung der freithätigen Kräfte des Menschen konnte aber nur bei voller Unabhängigkeit von jeder äussern Autorität erreicht werden. Sollte die Menschheit erkennen, was sie für sich allein vermöchte und nicht vermöchte, so musste sie auch in vollkommener Unabhängigkeit ihre Bildung durchlaufen können. Es musste ein Volk geben, welches auf diesem unabhängigen Wege sich in der Weltgeschichte entwickeln durfte, wenn die Weltgeschichte zeigen sollte, wie weit die Kräfte des Menschen reichten, wenn dieselben immer ganz und gar sich selbst überlassen wären. Aus dieser Unabhängigkeit eines vollkommenen Sichselbstüberlassenseins hat aber die griechische Bildung sich hervorgearbeitet.

Man hat sich zwar, von einer falschen Anschauung der Weltgeschichte bestimmt, Mühe gegeben, nachzuweisen, dass ein Theil der griechischen Denker seine Weisheit aus orientalischen Quellen geschöpft habe; aber auch wenn man zugiebt, dass den Griechen die orientalische Ueberlieferung nicht unbekannt geblieben sei, so ist doch ebenso klar, dass sie Alles, was sie davon in Erfahrung gebracht, durchaus nach ihrer eigenthümlichen Weise aufgefasst und alle Ueberlieferungen des Orientes da, wo sie dieselben wirklich nicht von sich abgewiesen, in ganz neue Formen umgegossen haben.

Digitized by Google

Sie behandelten solche Ueberlieferungen wie Erzählungen, deren Glaubwürdigkeit man nicht von Vorne herein annimmt, sondern von ihnen nur dasjenige aufnimmt, was man zu eigenen Zwecken benützen zu können glaubt. Die Griechen nahmen an, was ihnen zusagte und liessen das Uebrige liegen; benützten die Sagen des Orientes, wo sie dieselben benützten, wie jeden andern Stoff, den ihnen die Natur und die sinnliche Erfahrung zur Betrachtung darbot, nicht, um sich von seiner Autorität abhängig zu machen, sondern um ihn mit freier Wahl nach eigenem Wohlgefallen in ihren Bildungsgang zu verweben. Das Verhältniss, welches sie sich zu den zufällig an sie kommenden orientalischen Ueberlieferungen gaben, war ein völlig unabhängiges und dem Geiste des Orientes direct entgegengesetztes. Daher waren auch die Folgen entgegengesetzt und das Orientalische hatte bei den Griechen seine eigene Abkunft vergessen und war Gegenstand blosser natürlicher Entwicklung geworden. Was die Griechen auch immer von den Orientalen gelernt, das haben sie nicht eigentlich von diesen, sondern von der menschlichen Natur selber gelernt, durch welche sie den Sinn der orientalischen Ueberlieferung sich zurecht gelegt.

Irgend einen Gegenstand musste die subjective Entwicklung des griechischen Volkes dennoch vorfinden, um an demselben die Macht des freithätigen Lebens zu erproben. Dieser Gegenstand war die **Natur** in ihrer unmittelbaren Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung. Diese war es, welche die Freithätigkeit des Menschen durch ihren nothwendigen Gegensatz mit derselben weckte. Die Natur setzte dem Menschen keine Autorität entgegen. Um so nothwendiger trat darum die freie

Digitized by Google

Thätigkeit selbst in ihrer Verschiedenheit mit der blossen Naturanschauung hervor. Der Mensch erschien sich ihr gegenüber als das allein wissende, weil allein reflectirende Wesen. Er fand keine schon gebildete Erkenntniss vor, die auf ein höheres Wissen, auf vorausgehende Untrüglichkeit Anspruch machte. So war er genöthigt, sich selber Rechenschaft zu geben über das, was ihm keinen Aufschluss über sich zu geben vermochte, und ihn dennoch aufforderte, sich über das Verhältniss aufzuklären, in welchem er zu diesem Andern stehe, welches ihm gegenüberstand, und von welchem er sich zwar zu unterscheiden, aber nicht zu trennen vermochte.

Anfang, Ziel und Mittelstufen d. Entwicklung des Inhaltes der griechischen Philosophie.

4. Der Beginn der griechischen Entwicklung in ihrer vollen Unabhängigkeit ist daher gerade da zu suchen, wo die Ausscheidung und Unterscheidung des subjectiven Bewusstseins von dem, was ausser ihm ist, beginnt. So wie nach der ersten Bewegung des noch unbewussten Ringens nach klarer Erkenntniss des eigenen Zustandes der erste Andrang von fremden und äusserlich sich aufdrängenden Verhältnissen überwältigt war, musste der griechische Geist sich so zu sagen mit der Natur allein finden. So wie er sich aber dessen bewusst war, dass nur ein Gegenstand seinem Denken gegenüberstand, war auch die Richtung seiner Selbstthätigkeit entschieden.

Wie der Anfang der griechischen Philosophie in ihrer freien und unabhängigen Entwicklung durch diese Unterscheidung des einfachen Gegensatzes des Denkens mit der Natur bestimmt ist, so ist auch das Ziel dieser Entwicklung durch dieses einfache Verhältniss zum Voraus bestimmt, die ganze Bewegung der griechischen Philosophie musste

Digitized by Google

darauf abzielen, die nothwendige Naturerscheinung im Verhältniss zum freithätigen Bewusstsein des Menschen zu erklären. Sie konnte kein anderes Ziel, als diese Erklärung haben, eben weil sie keinen andern Gegenstand vor sich fand, den sie hätte erklären können, und doch mittelst des ersten Unterschiedes der eigenen Thätigkeit von einem dieser Thätigkeit zu Grunde liegenden Gegenstande erkennen musste, dass der Erklärungsgrund und das eigentliche Wissen vom Objecte im Subjecte zu suchen sei. So wie durch diesen Gegensatz die freie Thätigkeit des Menschen geweckt war, musste sie nach diesem Ziele ringen. Ueber dieses Ziel aber konnte sie selbst bei der höchsten und äussersten Anstrengung unmöglich hinauskommen.

Sowie alle Verhältnisse, die zwischen dem denkenden Subjecte und diesem ihm allein gegenüberstehenden Objecte ohne Hinzufügung irgend eines andern Subjectes oder Objectes, durch den natürlichen Zusammenhang Beider bestehen, aufgefunden waren, war auch das letzte Ziel der Entwicklung in der griechischen Philosophie erreicht. Nur ein hinzukommendes neues Subject oder Object hätte einen neuen Fortschritt in diese Bildung eintragen können.

Was nach diesem Ziel noch in einer subjectiven weiter gehenden Bewegung angestrebt werden konnte, war durchaus kein Fortschritt, keine neue Bestimmung des Inhaltes der in diesem Bereiche möglichen Erkenntniss mehr. Es konnte die subjective Thätigkeit nur versuchen, von dem bestimmten Gegenstande sich abzulösen, nicht aber das gegebene Verhältniss weiter verwandeln. Allerdings lag es nun in dem subjectiven Geiste der griechischen Entwicklung, auch noch dieses Letzte

Digitized by Google

zu versuchen, es zu wagen, ohne Inhalt zu philosophiren; um mit derselben subjectiven Kraft, die an dem gegebenen objectiven Inhalte ihrer Selbstbewegung inne geworden war, diesen Gegenstand auch wieder zu zerstören, als Gegenstand des Bewusstseins, und mit der eigenen Bewegung der gegenstandslosen Untersuchung ein unabhängiges freies Spiel zu treiben. Diese letzte Bewegung gehört aber offenbar nicht mehr der eigentlich selbstständigen Entwicklung an, sondern ist nur ein allmählig verklingender Nachklang, den das Anschlagen des Gegenstandes an die tönende Wölbung des subjectiven Bewusstseins hervorgerufen, und der sich auch dann noch vernehmen liess, als die gegenseitige Berührung Beider schon aufgehört hatte.

Diese Zeit des Nachklanges entspricht ihrerseits wieder jenen vorzeitlichen Wurzeln der Bildung, in welchen die objectiv gegebenen Verhältnisse mittelbar das subjective Bewusstsein berührt und so zu sagen am Seile gezogen, an welchem die tönende Glocke des Bewusstseins befestigt war, bis durch die allmählige Schwingung der erste deutlich vernehmbare Ton des eigenen Bewusstseins in der Brust des Menschen erklang.

Beide Perioden liegen im Grunde ausserhalb der unabhängigen selbstständigen philosophischen Entwicklung, sind aber demohngeachtet zum vollständigen Verständnisse dieser Entwicklung nothwendig. Diese Entwicklung aber ist in ihrer eigenen und unabhängigen Ausbildung an diesen bestimmten Gegensatz der Natur mit dem menschlichen Subjecte geknüpft. Die subjective Thätigkeit muss diesen Gegensatz so lange nach beiden Seiten hin mit einander abwägen, bis sie das richtige Gleichgewicht gefunden.

Digitized by Google

Verhältniss der Denkgesetze zu den nothwendigen Entwicklungsstufen des Inhaltes der griechischen Philosophie.

5. In dieser Bewegung wird dem vergleichenden Subjecte ein doppelter Ausgangspunkt der Vergleichung möglich erscheinen. Die vergleichende Thätigkeit des Denkens wird den Erklärungsgrund von Subject und Object bald in dem einen, bald in dem andern suchen wollen, und einmal die objective Natur aus den subjectiven Formen des denkenden Geistes, ein anderesmal das Verhältniss des denkenden Geistes durch die nothwendigen Grenzen der objectiven Wahrnehmung bestimmen wollen. In dieser Wechselwirkung wird die vergleichende Thätigkeit so lange hinüber und herüber schwanken, bis sie alle Möglichkeiten der Vergleichung erschöpft hat. Diese Möglichkeit der Vergleichung ist aber wieder durch das Gesetz des Denkens selbst bestimmt. Es kann nur drei solche Möglichkeiten geben, eben weil es nur drei Verhältnisse der Vergleichung überhaupt giebt. Das vergleichende Subject kann darum den einen Erkenntnissgrund, den objectiven nemlich, der in der Natur liegt, mit dem andern, dem subjectiven, der im denkenden Geiste sich findet, unmittelbar gleichstellen, und so beide verwechseln, indem sie in dem einen den andern schon zu besitzen glaubt, oder sie kann beide von einander unterscheiden und dann einen von dem andern abhängig machen, so dass sie den einen immer nur als die nothwendige Folge des andern ansieht, oder endlich sie kann beide in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit nebeneinander bestehen lassen und aus diesem Nebeneinanderbestehen beider das wesentliche und einheitliche Verhältniss beider zu einander ableiten wollen. Jede von diesen drei Entwicklungsstufen wird wieder aus dem Wechselverhältniss der in ihr zusammentreffenden

Bestimmungen sich zusammensetzen, und bald die eine, bald die andere Seite überwiegen lassen, bis jede in jeder einzelnen Stufe in's Gleichgewicht gebracht ist.

Bestimmung der Hauptperioden der griechischen Philosophie in ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Denkens.

6. Fassen wir die verschiedenen Wechselbeziehungen der Vergleichung von Subject und Object zusammen, so erhalten wir drei Hauptperioden der griechischen Philosophie. Von diesen wird die erste das Ringen des subjectiven Geistes nach freier Entwicklung überhaupt in sich schliessen und dadurch das freithätige philosophische Denken zum nothwendigen Gliede der griechischen Bildung heranreifen lassen; die zweite Periode tritt dann mit dieser selbstständigen Entwicklung hervor und dauert bis zu dem Punkte, in welchem alle einzelnen Verhältnisse der bewussten Vergleichung des denkenden Subjectes mit der Natur erschöpft sind; ist dieses Ziel erreicht, dann tritt die dritte Periode ein, in welcher der selbstständig gewordene Geist den gewonnenen Inhalt allmählig wieder von sich losbricht, um mit der Form allein sich zu begnügen, bis er endlich mit dem Aufgeben alles philosophischen Inhaltes auch die philosophische Form verliert und wieder in den ersten Zustand der Unselbstständigkeit zurücksinkt.

Die erste Periode umfasst die Vorzeit der philosophischen Bildung, der zweiten Periode gehört die eigentliche Blüthe der selbstständigen philosophischen Entwicklung an, die dritte Periode umschliesst die Zeit der Nachblüthe und des Verfalles.

Die mittlere von diesen drei Perioden gliedert sich nach dem Verhältnisse der drei Denkgesetze wieder in drei verschiedene Zeiträume ab, von denen der erste die Gleichstellung des subjectiven

Digitized by Google

und objectiven Erkenntnissgrundes, der zweite die Abhängigkeit des einen vom andern und der dritte die relative Ausgleichung beider zum Inhalte hat.

Dieselben Gesetze des Denkens, durch welche die mittlere Periode der griechischen Philosophie nach bestimmten Zeiträumen sich gliedert, sind aber offenbar bei der allgemeinen Eintheilung in die drei angeführten Perioden gleichfalls herrschend. Die Vorzeit der griechischen Philosophie beruht auf einer Unausgeschiedenheit der subjectiven Kräfte der menschlichen Natur. Ihr Gesetz ist das der Identität und Gleichstellung des Denkens und Könnens mit dem religiösen Bewusstsein überhaupt. In der zweiten Periode dagegen tritt die vollständige Entgegensetzung und Ausscheidung des Denkvermögens von allen übrigen subjectiven Thätigkeiten des Menschen hervor, und in Folge dieser Unterscheidung des subjectiven Erkenntnissvermögens und seiner eigenthümlichen Bewegung gegenüber den erkennbaren Gegenständen ergiebt sich dann die weitere Gliederung der gegenseitigen Abhängigkeit der beiden Factoren dieser Erkenntniss in den einzelnen Zeiträumen dieser Periode. Nachdem sich aber in dieser Periode der Unterscheidung und der nothwendigen philosophischen Folgerungen aus allgemein speculativen Voraussetzungen alle einzelnen Glieder dieser philosophischen Entwicklung ausgeschieden haben, tritt dann in der dritten Periode der Versuch einer letzten einheitlichen Ausgleichung ein, welcher sich aber, da ihm ein neuer Anhaltspunkt der Vergleichung fehlt, zuletzt nothwendig in die ersten unbestimmten Voraussetzungen des Denkens verlieren und statt der gesuchten Einheit eine bloss unbestimmte Allgemeinheit oder Aeusserlichkeit gewinnen muss. Vor-

Digitized by Google

zeit, selbstständige Entwicklung und Verfall folgen sich in der Ordnung der Gesetze des Denkens, nur dass die dritte Periode, statt die wirkliche Einheit und die gegenseitige Bestimmung des relativen Gegensatzes zu finden, in der bloss äusserlichen Zusammenstellung untergeht.

Wie die einzelnen Perioden den Gesetzen des Denkens überhaupt in ihrer Reihenfolge entsprechen, so müssen auch die untergeordneten Glieder derselben nothwendig dem gleichen Gesetze gehorchen und wo diese Glieder wieder sich theilen, wird der Theilungsgrund, weil die bewegende Kraft sich selbst gleich geblieben ist, gleichfalls derselbe bleiben. So theilen wir ja auch in der Natur, wie * schon Aristoteles beobachtet, jedes Gattungsverhältniss nach der ihr wesentlich inne wohnenden Eigenschaft, und können nicht willkürlich diese Theilungsverhältnisse in verschiedene Gattungen übertragen, so dass wir z. B. die Tugenden nach den Verhältnissen der Dreiecke und Vierecke oder überhaupt der geometrischen Figuren eintheilen könnten.

Verhältniss der subjectiven Bestimmung d. einzelnen Perioden d. griechischen Philosophie zur objectiven zeitlichen Entwicklung.

7. Wenn klar ist, dass die richtige Eintheilung eines jeden Gegenstandes aus seiner Natur hervorgehen und dass also auch die Philosophie nach ihren wesentlichen Eigenschaften getheilt werden muss, so kann diese Theilung auch durch die Geschichte nicht geändert werden. Die Geschichte ist ja nichts Anderes, als die Offenbarung irgend einer Lebenskraft nach Aussen in der Zeit. Die Zeit ist darum das Mittel und die Grenze einer solchen Lebensgestaltung, aber nicht ihr Gesetz. Vielmehr muss gerade dieses ihr Gesetz an der Zeit sich offenbaren. Ist aber die Zeit von dem Gesetze der

* Top. IV. 1.

Digitized by Google

selbstständigen Entwicklung abhängig, so wird die Folgenreihe der Zeiten auch nie eine Störung in der richtigen Darstellung einer solchen historischen Richtung hervorbringen. Vielmehr müssen wir sagen, dass da, wo die Zeit andere Verhältnisse angiebt, als die aus dem Gegenstande selbst abgeleitete Gliederung, diese Gliederung nicht richtig vorgenommen sein kann. Ist aber die dialectische Gliederung eines Gegenstandes dem Wesen desselben vollkommen entsprechend, so fügt die Zeit sich wie von selbst in dieses innere Gesetz des Lebens.

Vergleichen wir die einzelnen Perioden der griechischen Philosophie nach ihrer zeitlichen Entwicklung mit einander, so ergiebt sich uns dieselbe Folgenreihe, welche durch die dialektische Theilung bereits bestimmt ist; und zwar lässt diese Folgenreihe bis in die einzelnsten Gliederungen herab sich verfolgen und giebt immer dieselbe Gleichmässigkeit und Uebereinstimmung des zeitlichen Verhältnisses mit dem logischen kund. *

---

* Die Darstellung der einzelnen Glieder muss zwar scheinbar bisweilen von dieser zeitlichen Folgenreihe abweichen, weil dasjenige, was in seiner wesentlichen Gliederung nothwendig neben einander und gleichzeitig ist, nicht auch gleichzeitig behandelt werden kann; die Darstellung aber in einzelnen Theilen eine solche Gliederung immer in ihrem organischen Verlaufe betrachten muss, um nach Vollendung der Betrachtung e i n e s organischen Theil-Ganzen zu einem andern übergehen zu können. Dadurch kann es allerdings geschehen, dass das zweite und dritte Glied einer Reihenfolge vor dem ersten Gliede einer andern Reihenfolge betrachtet wird, welches der Zeit nach als erstes Glied seiner Reihenfolge den letzteren Gliedern der gleichzeitigen Reihenfolge vorausgehen muss; indem aber beide Reihenfolgen überhaupt als gleichzeitig dargestellt werden, kann diese durch die mechanischen Mittel der Darstellung bedingte Folge den wesentlichen Zusammenhang nicht beirren.

Digitized by Google

Zeit selbstständige Entwicklung und Verfall folgen sich in der Ordnung der Gesetze des Denkens, nur dass die dritte Periode, statt die wirkliche Einheit und die gegenseitige Bestimmung des relativen Gegensätze zu finden, in der bloss äusserlichen Zusammenstellung untergeht.

Wie die einzelnen Perioden den Gesetzen d Denkens überhaupt in ihrer Reihenfolge entsp chen, so müssen auch die untergeordneten Glie derselben nothwendig dem gleichen Gesetze horchen und wo diese Glieder wieder sich the wird der Theilungsgrund, weil die bewegende sich selbst gleich geblieben ist, gleichfalls de bleiben. So theilen wir ja auch in der Natu *) schon Aristoteles beobachtet, jedes Gattung hältniss nach der ihr wesentlich inne woh Eigenschaft, und können nicht willkürlich die lungsverhältnisse in verschiedene Gattung tragen, so dass wir z. B. die Tugenden Verhältnissen der Dreiecke und Vierecke o haupt der geometrischen Figuren eintheilen

Verhältniss der bisherigen Bestimmung d. einzelnen Perioden d. griechischen Philosophie zur objectiven zeitlichen Entwicklung.

7. Wenn klar ist, dass die richtige eines jeden Gegenstandes aus seiner Na gehen und dass also auch die Philos ihren wesentlichen Eigenschaften getr muss, so kann diese Theilung auch d schichte nicht geändert werden. Die G ja nichts Anderes, als die Offenbarung Lebenskraft nach Aussen in der Z ist darum das [illegible] Grenz Lebensgesetz [illegible] ihr Ge muss ge[illegible] tz a offenbare[illegible] von

*) Top. IV. 2.

selbstständigen Entwicklung abhängig, so wird die Folgenreihe der Zeiten auch nie eine Störung in der richtigen Darstellung einer solchen historischen Richtung hervorbringen. Vielmehr müssen wir sagen, dass da, wo die Zeit andere Verhältnisse angiebt, als die aus dem Gegenstande selbst abgeleitete Gliederung, diese Gliederung nicht richtig vorgenommen ...n kann. Ist aber die dialectische Gliederung ...es Gegenstandes dem Wesen desselben vollkom...n entsprechend, so fügt die Zeit sich wie von ...st in dieses innere Gesetz des Lebens.

Vergleichen wir die einzelnen Perioden der grie...hen Philosophie nach ihrer zeitlichen Entwick... mit einander, so ergiebt sich uns dieselbe ...nreihe, welche durch die dialektische Thei... bereits bestimmt ist; und zwar lässt diese ...reihe bis in die einzelnsten Gliederungen ...ich verfolgen und giebt immer dieselbe Gleich...keit und Uebereinstimmung des zeitlichen ...nisses mit dem logischen kund.

...Darstellung der einzelnen Glieder muss zwar scheinbar bis... dieser zeitlichen Folgenreihe abweichen, weil dasjenige, ...iner wesentlichen Gliederung nothwendig neben einander ...zeitig ist, nicht auch gleichzeitig behandelt werden kann; ...lung aber in einzelnen Theilen eine solche Gliederung ... ihrem organischen Verlaufe betrachten muss, um nach ...der Betrachtung eines organischen Theil-Ganzen zu einem ...gehen zu können. Dadurch kann es allerdings geschehen, ...weite und dritte Glied einer Reihenfolge vor dem ersten ... andern Reihenfolge betrachtet wird, welches der Zeit ... Glied seiner Reihenfolge den letzteren Gliedern ... vorausgehen muss; indem aber beide ...itig dargestellt werden, kann diese ...tellung bedingte Folge der

Digitized by Google

8. **Die Folgenreihe der einzelnen Zeiträume der griechischen Philosophie theilt sich folgendermassen:**

Das zeitliche Verhältniss der einzelnen Perioden der griechischen Philosophie.

Die erste Periode der griechischen Philosophie reicht von den Anfängen der noch der Sage angehörigen Zeitbestimmung bis zur Zeit des Thales, also ohngefähr bis zum Jahre 700 v. Chr. Sie theilt sich den Verhältnissen der Denkgesetze gemäss a) in eine allgemeine mythische Zeit, in welcher Poesie, Philosophie und Religion noch ungesondert bei einander liegen; b) in eine Zeit der Trennung der poetischen Mythologie von den religiösen Mysterien gegenüber der von beiden gesonderten Bildung der Gesetze und Staatsverfassungen, die aus dem ordnenden Gedanken hervorgiengen; c) aus dieser Uebergangszeit bildete sich dann die erste subjective selbstständige Anschauung des Lebens in der Sentenz-Philosophie der sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

Die zweite Periode der griechischen Philosophie, welche alle Glieder ihrer nothwendigen Entwicklung in sich begreift, reicht von Thales bis Aristoteles, also ohngefähr vom Jahre 630 vor Chr. bis zum Jahre 330. Die einzelnen Zeiträume dieser Periode theilen sich ziemlich regelmässig in die drei Jahrhunderte, welche der ganzen Entwicklung angewiesen waren.

Der erste Zeitraum, in welchem die Identification des objectiven und subjectiven Erkenntnissgrundes vorherrschte, reicht von Thales bis Heraklit, welcher ohngefähr um 540 v. Chr. blühte.

Der zweite Zeitraum, in welchem in Folge des zweiten Denkgesetzes die Abhängigkeit des einen Erkenntnissgrundes vom andern vorherrschte, reicht

Digitized by Google

von Anaxagoras bis zu den Sophisten, also ohngefähr bis in das Jahr 440 v. Chr.

Der letzte Zeitraum der selbstständigen Entwicklung der griechischen Philosophie reicht von Sokrates bis Aristoteles, also ohngefähr bis zum Jahre 330. Die einzelnen Zeiträume dieser Periode theilen sich regelmässig wieder in drei untereinander ziemlich gleiche Abschnitte in der Gleichstellung des objectiven Erkenntnissgrundes mit dem subjectiven.

Die dritte Periode der griechischen Philosophie umfasst einen weit grösseren Zeitraum. Sie reicht von der Begründung der einseitigen griechischen Moralphilosophie durch Zeno (geb. im Jahre 340 v. Chr.) und Epikur (im Jahre 342 v. Chr. geb.) bis ohngefähr um die gleiche Zeit nach Christi Geburt, in welcher die letzten Stoiker die practische Anwendung der alten Philosophie im Leben versuchten, und ohne neue philosophische Grundlage bloss mit der Erklärung der ältern Philosophie sich befassten.

Nach ihnen brachte der Umschwung des idealen Lebens durch das Christenthum eine ganz neue wissenschaftliche und philosophische Entwicklung hervor, und es sind darum mit dieser die letzten Nachklänge der alten griechischen Philosophie bei den Römern verhallt. Was später noch an Erklärungen und Anwendungen dieser ältern Zeit in die wissenschaftliche Thätigkeit übergieng, hatte die alte Unabhängigkeit aufgeben müssen, um einer neuen Entwicklung als Mittel- und Anknüpfungspunkt an die frühere Zeit zu dienen, nicht aber um auf ihrem eigenen Gebiete fortgeführt zu werden.

Digitized by Google

Erste Periode
der griechischen Philosophie.

Die Philosophie in ihrer Unausgeschiedenheit von der griechischen Bildung im Allgemeinen.

I. *Allgemeines Verhältniss der ersten Periode zum Bewusstsein.*

Allgemeine Grundlage der historischen Entwicklung eines jeden nationalen Bewusstseins.

9. Die ältesten Nachrichten von dem Ursprunge der einzelnen Völker verlieren sich nothwendiger Weise in das Dunkel der Sage. Jedes erwachende Bewusstsein kann erst dann von seinem Ursprunge sich Rechenschaft geben, wenn dieses Bewusstsein bereits entstanden **ist**. Die Reflexion beschäftigt sich mit dem Gewordenen; so lange aber dieses Bewusstsein selbst ein noch werdendes ist, unterscheidet es sich selbst nicht von dem, woraus es wird. Der einzelne Mensch ist darum eben so gut wie die ganze Menschheit auf diese dunkle Voraussetzung seines ersten Entstehens angewiesen, die ihm durch den Mund der Sage verkündigt wird. Die Sage ist die Mutter einer jeden Geschichte, die Amme des menschlichen Bewusstseins, ob dieses die Menschheit im Allgemeinen, oder das einzelne Volk, oder den einzelnen Menschen betrifft. Je nach ihren verschiedenen Anknüpfungspunkten bilden sich die Sagen auf eine verschiedene Weise aus, und jedes Volk hat nach der Eigenthümlichkeit seines Charakters auch seine eigenthümlichen Sagen von der Vor- und Urzeit seines Entstehens.

Digitized by Google

Die Urzeit der Geschichte, welche den bestimmten geschichtlichen Nachrichten vorausgeht, muss nothwendig die Grundzüge der später historisch sich ausbildenden Verhältnisse in sich ausprägen. Die Urgeschichte jedes Volkes ist nichts Anderes, als der allgemeine seelische Spiegel der spätern besondern Geschichte. Ob nun das Volk schon bestimmte geerbte Ueberlieferungen der Geschichte mit in seine eigene Geschichte herüber genommen hat, oder ob das Volk fremde Erinnerungen sich angeeignet, — jedenfalls bildet ein jedes Volk seine Urgeschichte nach dem Typus seiner wirklichen Geschichte sich aus.

Die Gegensätze der ersten Entwicklung d. Bewusstseins bei den Griechen.

10. Betrachtet man die Urgeschichte des griechischen Volkes nach ihren subjectiv poetischen oder objectiv mythischen Uranfängen, so findet man immer beide Voraussetzungen auf demselben Grunde aufgebaut. Nach ihrer subjectiven Bedeutung weiset die ganze griechische Geschichte auf das Bestreben des Volkes hin, alles Unbestimmte und Unklare des Gedankens und der Vorstellung von sich abzuweisen und das unbestimmt Allgemeine in ein bestimmt Denkbares und Vorstellbares zu verwandeln. Der Grieche will eine subjectiv vollendete und allseitig umschriebene Form. Die Grenze der subjectiven Kräfte ist ihm zugleich der Modus alles Objectiven.

So wie der Grieche in dem Bestreben, das Allgemeine zu individualisiren, den Reichthum der einzelnen Gestalten ausgebildet hat, tritt das entgegengesetzte Bestreben bei ihm hervor, das auf diese Weise bestimmt Gebildete und Angeschaute zur allgemeinen Geltung und Anerkennung zu bringen. Die Formen der Menschennatur sind ihm zugleich wieder die Formen des Alls; das Bild und der Be-

Digitized by Google

griff wird ihm zum Symbol der Universalität, des allumfassenden Lebens selbst; er mag nun dieses als ein Natürliches oder Göttliches ansehen.

Dem subjectiven Streben, das Allgemeine zu individualisiren, und das im Einzelnen Bestimmte zum Ausdruck des allgemein Wahren, zur bindenden Form des Bewusstseins zu erheben, entsprechen im griechischen Volke auch die ältesten Sagen über den Ursprung des Volkes und seiner Bildung. Diese Sagen knüpfen wechselnd an phönizische und egyptische Ueberlieferungen an. Der Sonnencultus und der Erdcultus der ersten Mysterien schwankt zwar in den ältesten Ueberlieferungen verworren durch einander, später aber hat sich der Gegensatz des männlichen und des weiblichen Lebensprincips in gegenseitiger Wechselwirkung zu einer Einheit verschlungen.* In dieser Wechselwirkung des subjectiven und objectiven Elementes erscheinen beim Ursprunge des griechischen Volkes gleichmässig zwei Elemente wirksam, die sich einander gegenseitig bedingen und bestimmen und dadurch die ganze spätere Bildung von sich abhängig machen. Diese Elemente sind: die Ahnung eines allgemeinen Zusammenhanges des Menschen

---

* Dionysus und Bacchus gehen in Zeus Zagreus unter, der als der Allumfassende Alles aus sich hervorgehen lässt und Alles wieder in sich aufnimmt. Selbst die hesiodische Theogonie kann sich von dieser Anschauung eines hervorbringenden und zugleich wieder allverschlingenden Wesens nicht ganz befreien. Sogar der olympische Zeus, der den allverschlingenden Kronos überwunden und der Vater der Götter und Menschen geworden, nimmt die vorausgegangenen Götterbildungen, die Themis und Metis, sie verschlingend, in sich auf, und wird eben dadurch der bleibende Herrscher der Götter und Menschen, dass er Vergangenheit und Zukunft zumal in sich schliesst.

Digitized by Google

mit der Natur, und das Bestreben, davon ein bestimmtes Bewusstsein zu haben.

Die erste Periode der Entwicklung des Bewusstseins bei den Griechen überhaupt.

11. Die erste Periode der griechischen Bildung muss diejenige Zeit umfassen, in welcher aus dem allgemeinen und unbestimmten Sagen- und Mythenkreise das bestimmte Leben und Bewusstsein sich herausgebildet. Es muss in der ersten Zeit bereits das selbstständige Bestreben des griechischen Volkes sichtbar werden, die bestimmte subjective Kraft an die Stelle der unklaren Naturanschauung zu setzen.

Das Hervorgehen des gesonderten subjectiven Bewusstseins aus einem allgemeinen Grunde ist von Gegensätzen abhängig, und darum in der zeitlichen Vermittlung und Entwicklung derselben nothwendiger Weise wieder an die allgemeinen Stufen des organischen Entstehens überhaupt angewiesen, und wir müssen in dieser Vorzeit wieder drei Zeiträume unterscheiden, von denen der Eine ganz in der mythischen Zeit des unbestimmten und vielverschlungenen Sagenkreises sich untertaucht, während ein anderer aus dem allgemeinen Wogendrange des Meeres der Vorzeit bereits bestimmte Gestalten hervorhebt, an welchen die Sage zwar noch einigen Antheil hat, während dagegen andererseits auch die bestimmte Geschichte an sie anknüpft. Zwischen beiden liegt dann eine mittlere Zeit, in welcher die Gestalten des Bewusstseins in dem Nebel des Mythus auf- und niedersteigen und nur hie und da ein einzelnes Haupt mit deutlich erkennbaren Zügen aus dem Gewoge sich erhebt. Diess ist die Zeit der Trennung, der subjectiven Kraft von ihrem objectiven Grunde; die Zeit der erwachenden selbstständigen Bewegung, in

Digitized by Google

welcher im Menschen selbst die einzelnen Kräfte sich von einander zu scheiden beginnen.

Bestimmung d. einzelnen Zeiträume der ersten Periode.

12. Den ersten Zeitraum können wir als den rein mythischen bezeichnen; der zweite wird vorherrschend mythologischer Natur werden; der dritte aber der Bildung der Staaten und der Ordnung des erdhaften Bestandes der Völker und des persönlichen Lebens der Einzelnen angehören.

In der mythischen Zeit ist weder eine bestimmte Zahl, noch eine bestimmte Gestalt und Person deutlich zu erkennen, sondern das Einzelne verschwimmt in dem Dunkel des Mysteriums. In dem zweiten Zeitraume lassen sich muthmassliche Zahlenverhältnisse voraussetzungsweise aus den spätern historischen Zahlenbestimmungen angeben. Einzelne Persönlichkeiten treten aus dem allgemeinen Dunkel des Mysteriums in das Licht des subjectiven und historischen Bewusstseins hervor; es tritt in die menschliche Kraft die Sonderung der einzelnen Fähigkeiten ein; es fängt das Bild an, vom Begriffe sich zu scheiden; Religion, Poesie und Gedanke wenden sich verschiedenen Lebensgebieten zu; die Mythologie versucht es, den Mythus plastisch auszubilden und trennt sich darum von dem Cultus, der als Mysterium zurückbleibt. So wie aber das Bild sich getrennt von dem Symbol, scheidet sich auch der Spruch und der Gedanke von der Prophezeihung. Noch ist zwar in dieser Abtrennung der subjectiven Kräfte der Begriff selbst von dem poetischen Bild, der Philosoph von dem Dichter nicht vollkommen geschieden.

Diese Scheidung wird dann im dritten Zeitraume durch das erwachte Bedürfniss der äussern bürgerlichen Ordnung der menschlichen Gesellschaft

Digitized by Google

von selbst hervorgerufen. Der Mensch muss nun auf sein eigenes Bedürfniss sich besinnen und Cultus wie Naturleben trennen von dem bestimmten Bedürfniss der gesellschaftlichen Ordnung.

In dieser Aufeinanderfolge der drei Zeiträume könnten wir etwa bildlicher Weise den Menschen uns denken, wie er zuerst in dem ersten Zeitraume noch in der Strömung völlig untergetaucht, im zweiten mit dem Haupte aus der Strömung sich erhebt und endlich in dem dritten ganz an das Ufer der Geschichte hervorgeht. Im ersten Zeitraum ist die Geschichte bloss als mythische Voraussetzung vorhanden. Im zweiten hat sie mit dem Mythus bereits in die Herrschaft des menschlichen Bewusstseins sich getheilt, im dritten ist sie von demselben frei an Haupt und Gliedern und berührt nur mit dem Fusse noch die mythische Zeit, um sich in der bürgerlichen Gesetzgebung noch in das Ansehen der dunklen Vorzeit zu hüllen. Wollen wir diese drei Zeiträume an bestimmte Namen knüpfen, so müssen wir den ersten etwa als orphischen, den zweiten als homerischen, und den dritten als solonischen bezeichnen.

II. *Die einzelnen Zeiträume der ersten Periode.*

Erster Zeitraum

der ersten Periode der griechischen Philosophie.

Orphische Zeit.

13. Wenn wir über den ersten Ursprung des griechischen Mythus uns erkundigen, werden wir bald nach Boeotien bald nach Thracien gewiesen,

I. Allgemeiner Ausgangspunkt für die Bestimmung d.

Digitized by Google

alten griechischen Mythus.

je nachdem nemlich die Berichterstatter mehr Gewicht auf die egyptischen, oder mehr auf die phönizischen Ueberreste der alten asiatischen Religionen in den griechischen Mysterien Gewicht legen. Vorzüglichste Richtschnur muss darum der Charakter des Volkes und das Bildungsgesetz der menschlichen Natur auch hier wieder sein. Nur das kann wirklich bestimmend sein, worin die vereinzelten historischen Berichte mit der ganzen Entwicklung des griechischen Volkes und den Gesetzen der menschlichen Geistesbildung zusammentreffen. Folgen wir dem Fingerzeige dieses allgemeinen Gesetzes, so werden wir auf einen subjectiv und objectiv gemeinschaftlichen Ausgangspunkt hingewiesen. Dieser bestimmte Anknüpfungspunkt, in welchem die verschiedenen Ausleger selbst wieder die beiden wesentlichen Richtungen der griechischen Bildung finden, führt uns nach Samothrace.

II. Die einzelnen Theogonien. 1. Die Gottheiten von Samothrace.

14. Die kabirische Religion, in welcher bald die Drei-, bald die Vier- und dann wieder die Sieben-Zahl vorherrschend ist, deutet ebenso auf Erd- wie auf Planetengötter. Sie stellt darum die Kabiren selbst bald als Riesen, bald als Zwerge hin. Sie sind bald die mächtigen bildenden Sonnen-, bald wieder die sehnsüchtigen empfangenden Erdgötter, eine Verbindung also von tellurischen und syderischen Kräften in einer Harmonie.

Mnaseas, der uns ihre Namen nennt, zählt eine Trias erster Ordnung auf, den Axieros, Axiokersos und Axiokersa, und zu diesen dreien einen vierten, welcher gleichsam als Uebergang zu einer andern Götterreihe bezeichnet wird, den allen dreien gleichmässig dienenden und helfenden Casmilus. Von diesen dreien ist der Eine

Digitized by Google

offenbar der grosse Umfassende, der Andere der grosse Erzeuger und die Dritte Fruchtbringerin, Allhervorbringende; Casmilus aber ist der diese Hervorbringung erklärende Gott, die personifizirte Idee oder Intelligenz, das Wesen, welches die Körper- und Geisterwelt vermittelt. Axiokersos und Axiokersa stehen wie männliche und weibliche, himmlische und irdische Mächte sich einander gegenüber. Axieros aber ist offenbar das beide umfassende, unerschlossene Unendliche, das gemeinschaftliche Band, aus welchem die Z w e i h e i t hervorbricht, die durch den erklärenden Casmilus wieder als einheitliche H a r m o n i e erscheint.

Diese Anschauung selbst lässt eine doppelte Erklärung zu, von welcher die eine in absteigender Linie Axieros selbst als den Grossen, Umfassenden, als das oberste Princip bezeichnet; den Casmilus dagegen als Herold und Diener, als Untergott; die andere Anschauung findet im Axieros das Niedrige, Unbestimmte und Chaotische, in Casmilus dagegen die höhere einheitliche Harmonie und Intelligenz. Beide Erklärungen aber bezeugen das Eine, dass die griechische Anschauung einerseits in die Theilung des Allgemeinen auseinandergegangen, andererseits aber auch wieder das Getheilte zu einer bewussten Einheit zurückzuführen bestrebt war. *

2. Die orphische Theogonie.

15. An die Darstellung der Samothracischen Drei- und Vierheit der Götterwelt knüpft sich die bekannte o r p h i s c h e T h e o g o n i e und K o s m o g o n i e an. **

---

* Vergl. Kreuzers Symbolik und Mythologie der Alten. II. B. sc. 3. p. 320. u. d. f. Fr. W. J. Schelling, über die Gottheiten von Samothrace. Stuttg. u. Tüb. 1815.

** Von Orpheus L e b e n ist wenig zu sagen. Alles, was wir von

Die gewöhnliche Darstellung der orphischen Lehre ist:

„Am Anfang war die niemals alternde Zeit in Schlangengestalt. Diese zeugte das unbegrenzte Chaos nebst dem feuchten Aether und dem finstern Erebus, und darin erzeugte sie ein Ei, welches in eine Hülle gewickelt war, die nachher zerriss. Aus dem Ei gieng Phanes hervor. Er war Mannweib und heisst darum Protogonos, Zeus und Pan." *

Eine ähnliche orphische Kosmogonie sagt:

„Am Anfang entstand der Aether, von dem Gotte ausgewirkt, und jenseits und diesseits des Aethers war Chaos, und schreckliche Nacht umfieng Alles, bedeckte und umhüllte, was unter dem Aether lag, bis Licht den Aether durchbrach und Alles erleuchtete." ** ***

Apollonius lässt mit etwas unbestimmterer Haltung den Orpheus singen:

„Wie einst Erd', Himmel und Meer zu einer Gestaltung
Untereinander gemischt und vereiniget waren, und wie dann
Nach dem verderblichen Streit, sich Jegliches friedlich gesondert." †

---

ihm wissen, gehört selbst wieder der Mythe an. Selbst das Zeitalter lässt sich nicht genau bestimmen, in welchem er gelebt, meistens wird er in die Zeit vor Homer in's 8te und manchmal sogar bis zurück in's 11te Jahrhundert v. Chr. gesetzt. Er ist eben der Mittelpunkt für alle theogonischen Ansichten des Alterthums, wie Herakles der Träger aller Grossthaten des alten Heroenthums. Alle andern Namen, welchen theogonische Lehrsätze zugeschrieben werden, knüpfen sich an ihn an; so Linus, Musäus, Olenos. Diesen wird entweder nichts Eigenthümliches, oder Solches beigelegt, was der alten Zeit nicht entspricht. (S. Brandis Gesch. d. Phil. 54.)

* J. Ch. Wolfii Anecd. graec. III. p. 252. seq. Vergl. Kreuzer 3. B. 3. Cap. §. 1.

** Suidas art. Orpheus.

*** Cedrenus histor. comp. und Malalas chronogr. IV. Vergl. Kreuzer 3. B. 3. Cap. §. 2. Rixn. Gesch. d. Phil. B. I. §. 35. Tiedemann Griechenl. erste Phil. I. 2. S. 56.

† Apollonius Argonaut. I. v. 496.

Digitized by Google

Die Erzählung des Athenagoras ist am Ausführlichsten und Eigenthümlichsten: *

„Orpheus behauptete, dass die erste Erzeugung derselben (der Götter) aus dem Wasser geschehe.

„„Vater Oceanus war's, der allen Erzeuger geworden.““
Aus dem Wasser wurde Schlamm, aus beiden entstand ein Drache, dem ein Löwenhaupt beigesellt war, und in Mitte beider eines Gottes Angesicht, der den Namen Herkules oder Chronos führt. Dieser Herkules zeugte ein Ei von unermesslicher Grösse; als dieses voll war, zerbrach es in zwei Theile, der obere Theil wurde zum Himmel, der untere zur Erde.“ **

Dieser ähnlich ist die von Damascius angeführte. Die Kosmogonie, die man nach Hieronymus *** und Hellanicus (der unmittelbar vor Herodot schrieb) erzählt, wenn beide nicht etwa Eine Person sind, lautet so:

„Wasser,“ sagt er, „war zu Anfang und Schlamm, welcher sich zur Erde verdichtete. Diese beiden Principien setzt Hellanicus als die ersten, Wasser und Erde, letztere, als zerstreubar von Natur, jenes als das, was diese zusammenleimt und zusammenhält. Den Einen Weltgrund vor diesen beiden Principien übergeht er, als unaussprechlich, mit Stillschweigen. Ein drittes Princip aber, sagt er, sei nach den zweien geboren worden und aus ihnen, aus Wasser und Erde; es sei diess eine Schlange, woran die Köpfe eines

---

* Die Literatur der orphischen Lehre. Fr. Creuzers Symbolik und Mythologie. Wagner, Ideen zu einer allgem. Mythologie. Orphische Gedichte herausgegeb. von Eschenbach. Traj. ad Rhen. 1689. Gosner, Leipzig 1764. G. Herrmann, Leipz. 1805; übersetzt v. Voss. Heidelb. 1806; D. Dietsch, 30 orph. Hymnen, Nürnb. 1830. Lycke, de Orpheo atque de mysteriis Aegypt. Hafniae 1786. C. A. Lobeck, de carminibus orphicis. Regiom. 1824. G. H. Bothe, Orpheus. Gött. 1825.

** Athen. legat. pro Christ. n. 18.

*** Damascius peri archon ed. J. Chr. Wolf. p. 256.

Digitized by Google

Stieres und eines Löwen hervorgewachsen, in der Mitte das Gesicht eines Gottes. Auch hatte sie Flügel auf den Schultern. Ihr Name war die nimmer alternde Zeit und zugleich Herakles. Mit ihm begattet sich die Ananke oder die Natur. Sie ist auch die körperlose Adrastea, ausgespannt durch die ganze Welt und ihre Grenzen berührend.“

So unbestimmt diese Anschauungen der orphischen Theogonie auch immer sein mögen, so lassen sie doch so viel deutlich erkennen, dass sie mit dem samothracischen Götterdienste eine unverkennbare Aehnlichkeit haben. Sie geben Nacht und Chaos und Nothwendigkeit dem ersten unbestimmten Ursprung der Dinge als allgemeine Bedingung, lassen aus diesen dann die in sich gerollte Schlange der Zeit entstehen, welcher die erzeugende Kraft bald vorausgeht, bald nachfolgt, je nachdem die Anschauung mehr der syderischen oder mehr der tellurischen Richtung sich zuwendet. Mit der Bildung des Welteies aber tritt die erste umschliessende Einigung der befruchtenden und befruchteten Elemente hervor; das Ei zerbricht und die syderischen und tellurischen Götter scheiden sich. Der aus ihm hervorgehende Phanes ist aber als weltordnendes Princip wieder Beides zugleich, Zeus und Pan, Mann und Weib. Aus der lebendigen Wechselwirkung dieses Doppelwesens gehen dann die sonderheitlichen Welt- und Göttergestalten hervor und alle späteren Theogonien, so masslos die in ihnen sich findenden Widersprüche auch sein mögen, kehren immer wieder auf diese Grundanschauung der Zweiheit in * der Einheit zurück.

---

* Der Widerspruch erwächst ihnen nur aus dem Gegensatz der tellurischen und syderischen Kräfte. Die Ueberwiegenheit der einen Seite verdüstert immer wieder die andere und hält das volle Ver-

Digitized by Google

5. Die orphischen Hymnen.

16. An die orphische Theogonie schliessen sich in weiterer Folge die sogenannten orphischen Hymnen an, die, wenn auch verschiedenen Ursprungs und verschiedenen Zeiten angehörig, immer noch mehr oder weniger scharf ausgeprägte Spuren der alten Anschauungsweise an sich tragen. Manche derselben mögen allerdings erst der spätesten alexandrinischen Zeit ihren Ursprung verdanken, durften aber gerade in dieser Zeit, in welcher es sich um die Wiedergeburt der Religion durch die Philosophie handelte, am allerwenigsten des Anklanges an die alte Zeit sich entschlagen.

Einer der wichtigsten Hymnen, welcher den Charakter des Alterthums und der in den ersten Zeiten schon dem Orpheus zugeschriebenen theogonischen Anschauungen noch deutlich an sich trägt, ist der, den uns Eusebius aufbewahrt, in welchem Zeus als allumfassendes Princip der Welt dargestellt wird. *

„Zeus ist der erste entstandene, der letzte, der Herrscher des Blitzstrahls,
Zeus ist das Haupt, und die Mitte, von Zeus ward Alles geboren,
Zeus ward erzeugt als Mann, und ist auch unsterbliche Jungfrau.

---

ständniss der Harmonie zwischen beiden auf. Selbst der Titan Prometheus, wie er noch bei Aeschylus dem erst zur Herrschaft gelangten Zeus entgegentritt, weiset auf dieses doppelte Element der griechischen Religionsanschauung hin. Herkules aber, der in der orphischen Theogonie noch als erster Demiurg erschienen, tritt uns im Aeschylus bereits als höhere menschliche und darum versöhnte Kraft entgegen.

* Eusebius de praepar. evang. l. III. c. 9. übersetzt v. Ast i. d. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. B. III. H. I. p. 29. Vergl.

Digitized by Google

Eine Gewalt, ein Gott ward mächtiger Herrscher von Allem,
Ein hochfürstlicher Körper, in dem das Ganze sich kreiset,
Feuer und Wasser, die Erd' und der Aether, die Nacht und das Tagslicht;
Diess ja ruhet vereint in des Zeus unendlichem Körper.
Mensch! Du erblickest sein Haupt, und erblickest sein reizendes Antlitz,
Schaust du des Himmels Glanz, um welchen der schimmernden Sterne
Goldene Locken in Kreisen herum hold-zauberisch wallen.
Auch zwei goldene Hörner des Stieres von jeglichen Seiten,
Schaust du den Morgen und Abend, die Pfade der himmlischen Götter.
Ihm sind Augen die Sonn' und das wiedererscheinende Mondlicht,
Sein untrüglicher Geist ist der fürstliche ewige Aether,
Durch den jedes er denkt und bewegt; und weder ein Ruf ist's,
Noch ein Schall, noch auch ein Geräusch, noch irgend ein Laut wo,
Welcher dem Ohre entgieng, des mächtigen Zeus, des Kroniden,
Solch ein unsterbliches Haupt besitzt er, solch eine Weisheit,
Solch ein Leib auch ihm ward erzeugt, umstrahlet, unendlich
Unerschütterlich fest, starkgliederig übergewaltig; —
Aber die Schultern, die Brust, des Gottes gebreiteter Rücken
Ist die gewalt'ge Luft; auch sind ihm Flügel gewachsen,
Dass er zu Jeglichem fliegt. Die allernährende Erde
Ward sein heiliger Leib, und der Berge erhabener Scheitel;
Ihn in der Mitte umgürtet die Fluth des tosenden Meeres,

Fr. Bouterweck neues Museum der Philosophie und Literatur. II. B. I. H. 1.

Digitized by Google

Und sein unterer Fuss sind innen die Wurzeln der Erde,
Wie auch das finstere Reich, und die äusserste Grenze des Erdraums;
Aber der göttlichen Werk' ein jegliches birgt er im Busen,
Und dann bringt er aus ihm es hervor an's reizende Tagslicht."

Fast noch näher der alten orphischen Vorstellung, als dieser Hymnus an Zeus, den Allumfassenden, welcher gewissermassen die schon ausgebildete, in sich selbst vollendete Natur bezeichnet, ist der an Zeus Protogonos, der noch die Erzeugung der Dinge, die Doppelgeschlechtigkeit der alten Götterwelt, in sich beschliesst: *

„Preis der Zwittergewalt Protogonos, schweifend im Aether,
Eientsprosst, der mit gold'ner Beflügelung stolz sich umherschwingt!
Farrenhaupt, Urquell der Götter und sterblichen Menschen!
Vielumworbenes Geschlecht, gefeiertes, Erikepäos,
Unaussprechlich, geheim herrauschender, strahlender Sprössling!
Der du geblendeten Augen den finsteren Nebel hinwegnimmst,
Allwärts kreisend umher mit der Fittige Schwung in dem Weltall;
Bringend des Urlichts heiligen Glanz; drob nenn' ich dich Fanes,
Herrscher Priepos zugleich, und feurigen Blickes, Antauges.
Weisheitsvoller, wohlan, vielsaamiger, nahe dich fröhlich
Zur vielfaltigen Weihe, den heiligen Orgienpriestern!"

In den übrigen Hymnen ist mehr die unbestimmte Allseitigkeit, die Unendlichkeit des göttlichen Lebens selber, als das Hervortreten einzelner Götter-

* Dietsch, dreissig orphische Hymnen, V. p. 18.

Digitized by Google

gestalten dargestellt. In jedem Einzelnen ist gleichsam wieder Alles. So heisst es von der Erde:

„Gäa o Mutter der Seligen du und der sterblichen Menschen
Allernährend und gebend, Vollenderin, Alles vernichtend.“ *

In ähnlicher Weise wird Oceanos angeredet:

„Dich Oceanos preis' ich, den endlos waltenden Vater,
Aller unsterblichen Mächt' Ursprung und sterblicher Menschen.“ **

So von der Nacht:

„Nacht dich Mutter der Götter besingen wir, Mutter der Menschen,
Nacht ist des Alls Urquell, sie, die wir auch Kypris benennen.“ ***

Am umfassendsten, und für alle einzelnen Hymnen dieser Art bezeichnend, ist diese Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit in der Hymne an die Natur † ausgesprochen, die darum als Typus für alle in ihren Hauptzügen gelten kann:

„Göttin Natur! o Mutter des Alls, der Erfindungen Mutter,
Himmelsmacht, urhehr, in der Schöpfungen Füll', o du Fürstin!
Alles bezwingst, Unbezwung'ne du, glanzvolle Pilotin,
Alles Beherrschende, stets glorreich, alloberstes Wesen!
Ewige, erster Geburt, urpreisliche, Männer erhebend;
Nächtliche, sternumblinkt, aufstrahlende, mächtig umfassend,
Sonder Geräusch beflügelnd den Schritt auf den Spitzen der Fersen;
Heilige, Götterbeseligerin, du, unendliches Ende;
Jeglichem Wesen gemein, und unmittheilbar alleine;
Vater dir selbst, ohn' Vater, in freudiger Fülle der Urkraft;

* Dietsch a. a. O. XIX. 50.
** Am a. O. XXVII. 68.
*** Am a. O. II. 13.
† Am a. O. IX. 27. Borb. gr. Dichter, p. 205.

Holdumblümet, der Liebe Verband, vielartig, verständig;
Führerin bist du zum Ziel, o belebende Nährerin, Jungfrau,
Dike, die selbst sich genügt, der Chariten herrliche Peitho;
Herrschend im Aether zugleich, auf der Erd' und in salziger Meerfluth;
Unhold bist du den Bösen, Gehorchenden süss und erlabend,
Allweis', allesgewährend, o Pflegerin, Königin allwärts;
Fruchtbare Zeitigerin, Auflöserin dess, was gereifet;
Vater bist du und Mutter von Jeglichem, Wärterin, Amme;
Selige, schneller Geburt, vielsaamige, Strudel der Zeiten;
Bildender Kunst Allmacht, in der Schöpfungen Füll', o du Herrin,
Ewigen Seins, der Bewegungen voll und weiser Erfahrung;
Die du in ewigem Wirbel, in flüchtiger Strömung dahinrollst;
Rund, durchströmend das All, in wechselgestaltigem Leben;
Prangenden Throns, ehrvoll, die allein den Willen vollendet,
Ob der Bezepterten Haupt schwerdonnernde, waltend mit Obmacht!
Nimmer verzagt, Allbändigerin, gluthathmendes Schicksal;
Ewigwährendes Leben, und unvergängliche Weisheit!
Alles bist du; denn Alles umher erschaffest allein du.
Göttin, wohlan, dir fleh' ich, zugleich in gesegneten Zeiten
Friede, Gesundheit bring', und jeglichem Dinge den Wachsthum."

Obwohl manche dieser dem Orpheus zugeschriebenen Hymnen mehr oder weniger jener Zeit angehören mögen, welche bereits wieder durch den Gedanken und die Symbolik der Idee das zu verallgemeinern suchte, was in der ältern Zeit ursprüngliche Allgemeinheit und Unbestimmtheit des Gedankens selber war, so tragen dieselben in einzelnen Versen und Andeutungen doch auch wieder den

Digitized by Google

Charakter des ersten unentwickelten Bewusstseins, der noch durch die Vorstellung nicht beschränkten Ahnung des Allgemeinen an sich, so dass wir sie immerhin als die Zeugnisse des Ueberganges des erst sich gestaltenden Bewusstseins zu bestimmteren Vorstellungen betrachten dürfen.

III. Die einheitliche Bedeutung dieser mythischen Anschauungen.

17. Als Anklänge der ältesten Zeit dürfen wir vorzüglich die Darstellung der doppelten Natur der Götter betrachten, in welcher Syderisches und Tellurisches, Männliches und Weibliches in Eine Gestalt vereinigt erscheinen, wie in Zeus Protogonos. Diese Zweiheit der Naturkräfte, die in ihrer Geschiedenheit dem Oriente angehören, hat sich, nach Griechenland herüberwandernd, in der vorherrschend subjectiven Richtung des Griechenvolkes zur Harmonie ausgebildet, wie diess wohl Proklus am Deutlichsten ausspricht:

„Der Demiurg (Herakles) wird von der Adrastea erzogen, umarmt die Ananke (Nothwendigkeit) und erzeugt die Heimarmene (das Schicksal). *

In den übrigen Hymnen ist bei aller Unbestimmtheit und Allgemeinheit das Bestreben vorherrschend, das Walten des Unendlichen in der endlichen Natur als in sich geschlossene Harmonie darzustellen, in welcher die beiden Gegensätze wie unendlicher Inhalt und endliche Form, Gedanke und Wort, sich einander in einer gemeinschaftlichen Einheit umfassen.

Ein weiterer Uebergang in die spätere mythologische Zeit, in welcher das Bestreben, jenes erste unbestimmte Ahnen des Gegensatzes und seiner Einheit in bestimmten Vorstellungen und Begriffen zusammenzufassen, vorherrschend geworden

* Proclus Theolog. Paton. IV. 16. Vergl. Creuzer a. a. O. III. 3. 2.

ist, tritt vor Allem in jenen Hymnen zu Tage, welche von einer bestimmten Weihe und also von einer bereits eingetretenen Trennung des religiösen Mysteriums von dem volksthümlichen Bewusstsein reden.

Der Zusammenhang der ältern Theosophen Griechenlands mit der spätern Philosophie liegt übrigens sehr nahe. Die Annahme eines Grundstoffes, insbesondere des Wassers, des Gegensatzes von erzeugenden und empfangenden Naturkräften, der Nothwendigkeit als der verbindenden Einheit, das sind Anschauungen, die den spätern Denkern nicht fremd bleiben konnten, weil sie im Geiste des Volkes selbst begründet waren, und die darum unter verschiedenen Formen immer wiederkehrten. Der zuerst noch unentwickelte, verhüllte Gedanke tritt später eben aus dem Mysterium hervor und stellt sich als Resultat des eigenen Denkens hin. *

Zweiter Zeitraum

der ersten Periode.

Homerische Zeit.

1. Allgemeine Bestimmung d. Bewusstseins in diesem Zeitraume.

18. An die eintretende Trennung der objectiven Weihe und daraus entspringenden mysteriösen Verbindung des Menschen mit der Götterwelt gegenüber dem freithätig und selbstständig sich entfal-

* Aristoteles wirft ihnen zwar vor, dass sie nur dafür Sorge getragen, sich selbst zu überzeugen, die Nachfolgenden aber nicht berücksichtigt hätten (Metaph. B. 4.); dagegen weist er früher (Metaph. A. 3.) in der Begründung der thaletischen Lehre selbst auf „die Uralten und die hin, welche zuerst von göttlichen Dingen redeten“.

Digitized by Google

tenden subjectiven Bewusstsein, schliesst nothwendig das Bestreben sich an, aus der eigenen Natur, die der Mensch als bekannt voraussetzt, die Natur alles dessen zu erfassen, was ausser dem Menschen ist. Aus dem Bestreben nun, alles Uebernatürliche auf menschliche Formen zurückzuführen, ist der zweite Zeitraum der ersten Periode der griechischen Bildung hervorgegangen.

Dass dieses Bestreben sich zunächst durch die Vermittlung der Phantasie zu vollführen suchte, liegt in der menschlichen Natur, welche die innere Ahnung, die im Allgemeinen ergriffene Idee des Lebens, zunächst mehr unbewusst auffassen musste, und darum dieselbe leichter durch das allgemeine Gesetz der Kunst auszusprechen, als im bestimmten Begriffe zu umschreiben vermochte.

Indem sich aber zuerst von der allgemeinen Unausgeschiedenheit der menschlichen Kräfte und der in diesen sich spiegelnden Gegenstände die dichtende Kraft in ihrer Besonderheit hervorhob, trat damit von selber eine organische Scheidung in die menschlichen Kräfte ein, und es wurde dem Gedanken durch die Phantasie der Weg zu einer selbstständigen Entwicklung gebahnt.

In diesem Zeitraum nun griff die plastische Phantasie der Griechen bildend in das Dunkel der orphischen Theogonien ein, um, wie der Frühling die Blüthen aus dem verborgenen Schoosse der Erde lockt, ebenso aus jenem ersten Dunkel allgemeiner Lebensahnung die blühenden Formen der besondern Natur- und Menschenkräfte an's Licht zu ziehen.

In diesem Bestreben unterscheiden wir nun wieder eine dreifache Folge.

Die erste Scheidung des Besondern aus dem Allgemeinen finden wir in der Theogonie Hesiods,

Digitized by Google

welche, anknüpfend an die orphischen Ueberlieferungen, dieselbe durch die Erzählung der daraus hervorgehenden Gestaltung zu einer ganz entgegengesetzten Anschauung der Götterwelt umwandelte. Diese Umwandlung wird von der homerischen Anschauungsweise als eine bereits vollendete vorausgesetzt, indem dieser die also entstandene neue Gestaltung nach allen Seiten hin in menschlicher Vorstellungsweise in vollendeten plastischen Formen auszuprägen sucht. So wie diess geschehen war, knüpfte sich von selbst das weitere Bestreben daran, wie es uns in den Werken und Tagen Hesiods entgegentritt, das also ausgeprägte Werk sich noch einmal, also bereits reflectirend zu beschauen und es dann sofort auf die wirklich bestehenden Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft selber anzuwenden.

II. Die einzelnen Vermittlungsstufen dieses Zeitraumes.

1. Die Theogonie Hesiods.

19. Die Theogonie Hesiods knüpft in ihrem innersten Kerne an eine die Menschen begeisternde und beseligende Götterwelt an. * Obwohl sie mit der orphischen Anschauung äusserlich beginnt, ist doch ihre Absicht mehr darauf gerichtet, die Beziehung und Abstammung der Menschen von

---

* Von dem Leben Hesiods ist wichtig zunächst die Zeit. Diese fällt in das IX. Jahrh. v. Chr. Dann der Ort der Geburt, Kyme in Troas, und der Wohnort, Askra in Böotien, später Orchomenos. Als Böotier steht er im Gegensatz mit der jonischen Dichterschule. Seine Richtung ist mehr theosophisch. Darum hängt er auch näher mit Orpheus zusammen. Einige wollen ihn sogar für einen Nachkommen desselben halten. Er zog wegen erduldeter Ungerechtigkeit nach Orchomenos und soll in Lokris im Haine des nemeischen Zeus ermordet worden sein. Eine gewisse Aehnlichkeit mit Orpheus ist hierin nicht zu verkennen, und die Sage liebte es, bedeutende Männer so tragisch das Leben beschliessen zu lassen, wohl im Vorgefühl des allgemeinen Verhältnisses gottbegeisterter Männer zum Volke.

Digitized by Google

den höheren göttlichen Kräften zu zeigen, als diese Abstammung der Götterwelt aus ihrer eigenen Dunkelheit hervorzuziehen.

„Denn von unsterblichen Musen und weithin Treffer Apollon
Stammen die Sänger der Erd' und Saitenspiel kundige Männer,
Aber von Zeus die Herrscher." *

Darum ruft er zuerst die Musen an und erzählt dann, als er durch sie gleichsam die Erinnerung des Göttlichen in das Menschliche eingetragen, in dreifacher Stufenreihe, wie diese den Menschen verähnlichte neue Götterwelt aus jenem ursprünglichen Reiche, der dem Menschen verborgenen Nacht sich losgerungen, und nun für immer waltend und den Menschen nahe und verwandt die Menschheit beherrsche.

Allgemeine Darstellung der hesiodischen Theogonie.

20. Das erste Göttergeschlecht, welches nach ihm aus dem Chaos hervorgeht, ist das des Uranos; nach demselben herrscht Kronos und ihn verdrängt Zeus von dieser Herrschaft. Die erste Gestaltung ist die der allgemeinen Weltkräfte überhaupt; in der zweiten Zeit treten die elementaren Kräfte der Erde hervor, in der dritten erringen die Menschenkräfte die Herrschaft über sie.

Die letztere, die menschliche Herrschaft, ist darum der innern Ordnung nach eigentlich die erste. Darum entmannt immer einer der folgenden Herrscher der Götter den Erzeuger, weil die Erzeugungen des natürlichen Lebens ihr innerstes Ziel im menschlichen Selbstbewusstsein haben müssen.

Dass aber gewaltige Kämpfe der astralischen und irdischen, der irdischen und menschlichen Kräfte mit einander diese Gestaltung bedingen, und dass darum der Dichter gewaltige Götterkämpfe in seinem

* Hesiod. Theogon. v. 93.

Digitized by Google

Gesange zu schildern hat, versteht sich von selbst. Ebenso ist klar, dass die Gebilde der aufeinander folgenden Götterwelten der sie beherrschenden Grundanschauung ähnlich gestaltet werden müssen. Dass bei diesen Gestaltungen dem Dichter die verschiedenen Perioden sich manchmal verwirren und ineinander verschwimmen, liegt in der Natur der Sache. Im Ganzen jedoch nehmen die einzelnen Bildungen die Gestaltung jenes Reiches an, dem sie angehören, und wir haben in der ersten Periode vorherrschend astralische Erdkräfte, in der zweiten elementare und seelische Potenzen, in der dritten subjectiv menschliche Geisteskräfte vor uns.

Die einzelnen bezeichnenden Stellen der hesiodischen Theogonie.

21. Nach dieser allgemeinen Ueberschau mag nun der Dichter seine Anschauung selber uns vorführen, wie sie in der Anschauungsweise seiner Zeit ihm vorgeschwebt. Nach der Aufzählung der Gaben der Musen und der Erzählung ihrer Abstammung beginnt er:

„Auf denn, Töchter Kronions! gewährt holdlieblichen Sang mir,
Singet dem heiligen Stamm der unsterblichen, ewigen Götter;
Die aus der Erde gezeugt und dem Sterne bekleideten Himmel,
Und aus düsterer Nacht, die genährt die salzige Meerfluth. *
Also von ihnen zuerst war Chaos, aber nach diesem
Wurde die weit sich streckende Erd', den Ewigen allen
Sicherer Sitz, die bewohnen die Höhen des beschneeten Olympos.
Tartaros finsterer Pfuhl in den Tiefen der räumigen Erde.
Eros auch, der da ist der unsterblichen Götter der schönste. **
Erebus wurde gezeugt vom Chaos, die dunkle Nacht dann,

* Hesiod. Theogon. v. 104—107.
** Am a. O. v. 115—120.

Aber der Nacht entsprossen der Aether und Hemeras' Lichtglanz,
Die sie gebar, in Liebe gesellt zu des Erebos Dunkel.
D'rauf die Erde zuerst sich erzeugete, ähnlich sich selber,
Sternengewölbe des Himmels, damit er sie gänzlich bedeckte; *
Und das unfreundliche Meer mit brandender Welle gebar sie
Ohne die herrliche Liebe; den Pontos ferner erzeugte
Sie mit dem Himmel vereint, des Okeanos ewige Strudel;
Theia, Rheia darauf, Mnemosyne dann und die Themis,
Phöbe mit Golddiadem und die liebenswürdige Thetys.
D'rauf den Kronos, den jüngsten, gebar sie, listigen Herzens,
Ihn, den verworfensten Sohn, der da hasste den kräftigen Vater;
** Wiederum zeugete sie die Cyclopen, trotzigen Herzens,
Denen im Uebrigen wohl den Göttern gleiche Gestalt war,
*** Aber ein Auge nur war in der Mitte der trotzigen Stirne.
Wieder entsprossen sodann der Gäa und Uranos Grösse
Drei erhabene Söhne, gewaltig, unrühmlichen Namens,
Kottos, Briareos auch und Gyges, hoffärtige Kinder.
Von den Schultern bewegten sich hundert riesige Arme,
Rohes Gebild, und es ragten an Jedes mächtigen Schultern
Fünfzig gewaltige Häupter beim kräftigen Baue der Glieder.
Fürchterlich war die Kraft, und entsetzlich bei rüstigem Anseh'n.
Aber so viele von Gäa und Uranos Kinder entsprossten,
Schrecklich Geschlecht, sie wurden vom eigenen Vater verabscheut,
Vom Ursprung, und sogleich, war eines von ihnen geboren,
Alle verbarg er sofort, und liess sie das Licht nicht erblicken,
In der Höhle der Erd', denn es freut' der verworfenen That sich

---

* Hesiod. Theogon. v. 123—127.
** Am a. O. v. 130—139.
*** Am a. O. v. 142.

Digitized by Google

Uranos, und im Innern erstöhnt die unendliche Gäa,
Traurigen Sinn's; doch sie dachte auf List und böslichen Anschlag.
Siehe, die mächtige Sichel erschuf sie und sprach zu den Kindern, *
Mutheinflössend, doch traurig im heftig bekümmerten Herzen:
Mein und des Vaters Erzeugte, des Uebermüthigen, wollt ihr
Jetzo Gehör mir geben, so rächen die frevelnde Schmach wir
Eueres Vaters; da ermannte sich Kronos der böslichen List voll:
„„Trau'n, o Mutter! ich möchte zusagend selber vollstrecken **
Solch eine That."" ***
Drob' nun freuete sich die unendliche Gäa im Innern.
Ihn dann verbarg sie im Winkel; und die scharfzahnige Sichel
Gab sie ihm in die Hand, und wendete jegliche List an.
Nachtumgeben daher schritt Uranos, und um die Gäa
Voll der verlangenden Liebe verbreitet er dehnende Glieder
Ringsum; doch da entstreckte im Hinterhalte die Linke
Jetzo der Sohn, mit der Rechten ergriff er die mächtige Sichel." †

Nun wird die Entmannung des Uranos erzählt und die Geburt der Erinnyen und der Giganten, so wie der Kythere aus den Blutstropfen, die, dem

* Es liegt wohl nicht allzu ferne, bei der Erzeugung der finstern Erdkräfte durch die erste uranische Lichtwirkung an ein noch ungeregeltes Verhältniss der Umläufe des erst entstehenden Erdkörpers, der gleichsam noch wie ein Comet die Räume durchzog, zu denken. Die Regelung des Umschwungs, die planetarische Stellung der Gäa im Lichtkreise war erst vollendet mit der Nebenerde der Mondessichel, durch welche die Zeit bestimmt und eine neue Erdordnung hergestellt wurde.

** Hesiod. Theog. v. 147—166.

*** Am a. O. v. 170.

† Am a. O. v. 172—179.

Digitized by Google

Uranos entfallend, auf die Erde oder in die Meerfluth gefallen waren. Darauf wendet der Dichter sich zu der Aufzählung der weiteren Gebilde der Nacht, die er schon vor der Vermählung der Gäa mit dem Uranos hätte erzählen müssen, wenn ihm nicht gerade hier die beiden Perioden der Weltentstehung ineinander verschwommen wären. Erst spät wendet er sich dann wieder zur Darstellung der Erzeugungen des Reiches des Kronos und des Unterganges desselben.

„Rheia gebar von des Kronos Verein ruhmstrahlende Kinder:
Hesthia und Demeter, sammt Here mit goldenen Sohlen,
Aides starke Gewalt, der im unterirdischen Wohnsitz
Eisernen Starrsinns thront und den tosenden Erdenerschüttrer,
Auch den verständigen Zeus, den Vater der Götter und Menschen,
Von dess' rollendem Donner die breitende Erde bewegt dröhnt.
Aber der mächtige Kronos verschlang sie, so wie ihm jeder
Aus der Erzeugerin göttlichem Schoos zu den Füssen gelegt ward,
Fürchtend im Geiste, dass nicht der herrlichen Himmelsbewohner
Käme ein andrer und raubte der Ewigen Herrschergewalt ihm.
* Denn von des sternigen Uranos Gröss' und von Gäa vernahm er,

---

* Der Rückblick der in der Zeit gereiften verständigen Erkenntniss auf den gestirnten Himmel lässt dem denkenden Sinne die Gesetze des Lebens in seiner nothwendigen Folgenreihe erkennen. Die Zeit wird überwunden durch die Beherrscher der Erde, indem sie an himmlische Mächte, an die Beobachtung des gleichförmigen Himmelslaufes sich wenden.

Digitized by Google

Zwang einst ständ' ihm bevor von dem eigenen Sohne zu dulden.
D'rob, nicht eitel that es der Gott, mit sorgender Seele
Schlang er die Kinder hinab, und jammernd seufzete Rheia.
„Als nun aber die Zeit, den Vater der Götter und Menschen,
Zeus, zu gebären annahte, da bat sie die theueren Aeltern,
Gäa und Uranos Grösse, die sternebekleidete Gottheit,
Rath ihr zu geben, wie sie den Theuren könnte gebären
Heimlich, und rächen die Schmach des frevelverübenden Vaters. *
Jene entsandten sie dann zu der Creter begütertem Volksstamm
Dort nach Lyctos, da sie den Jüngsten wollte gebären,
Ihn, den erhabenen Zeus; ihn wollte die riesige Gäa,
Nährend im breitenden Creta, zum blühenden Jünglinge aufzieh'n. **
Ihm nun brachte sie dann, dem einstigen Göttergebieter,
Uranos Sprössling, einen in Windeln gewickelten Stein dar. ***
Schnell wuchs jener Beherrscher heran, die herrlichen Glieder
Blühten in Jünglingskraft und im Zeitlauf rollender Jahre.
Siehe, von Gäa gebändigt, die List und verständigen Rath kennt,
Gab er die eigenen Kinder zurück, der listige Kronos,
Durch die Künste besiegt und Gewalt des eigenen Sohnes.“ †

Indem nun Zeus, der Götter und der Menschen Vater, Kronos Sohn, die Herrschaft anzutreten versucht, muss er auch den Kampf mit dem alten Titanengeschlechte bestehen:

---

* Hesiod. Theog. v. 448—467.
** Am a. O. v. 472—475.
*** Am a. O. v. 480, 1.
† Am a. O. v. 487—491.

Digitized by Google

„Denn schon lange bekämpften in Geist angreifendem Krieg sich
Der Titanischen Göttergeschlecht und die Schaar der Kroniden
Feindlich einander im Kampf und des Treffens gewaltigem Andrang.
Hier vom ragenden Orthrys herab die stolzen Titanen,
Dort von olympischen Höhen die Geber holdseliger Güter,
Welche von Kronos Umarmung die lockige Rheia gezeugt hat.
Sie einander bekämpfend in Geist angreifender Kampfgier,
* † Mühten sich ab im Streit schon zehn vollzählige Jahre.“

Zeus ist endlich genöthigt, die Kinder der Gäa und des Uranos, die syderische Lebensordnung gegen die Erzeugnisse der in den Elementen wirkenden Zeit zu Hülfe zu rufen; mittelst der Beobachtung der himmlischen Ordnung erreicht die persönliche Kraft den Sieg über die Zeit und die Elemente, und es entsteht nun, durch die Verbindung des Zeus mit menschlichen Kräften, die neue Götterwelt.

„Als nun die seligen Götter vollbracht die gewaltige Arbeit
Und die Titanen besiegt im schrecklichen Kampf um die Würden,
Trugen sie alsobald des Königs Amt und Beherrschung,

* Hesiod. Theog. v. 624—630.

† Die geistangreifende Kampfgier zeigt bestimmt genug die Anstrengung an, mit welcher der Verstand mit den lichtlosen Elementen um die Herrschaft gerungen. Selbst die Zehnzahl ist in dieser Hinsicht bestimmend, da sie sowohl die Vollendung einer bestimmten bewussten Entwicklung als das im Verstande ruhende Mass der einzelnen richtigen Verhältnisse bezeichnet. Eben so charakteristisch ist das Zuhilferufen der Titanen gegen die Titanen, indem der Mensch die Erdkräfte nur mit Hilfe entgegenstehender Erdkräfte besiegt, und über-

Digitized by Google

Folgsam Gäa's Rath, dem olympischen Donnerer Zeus auf,
Aller Unsterblichen. Dieser vertheilete weise die Ehren.
Zeus, der Götter Beherrscher, erwählte zur ersten Gemahlin
Metis die weiseste sich, von den Göttern und sterblichen Menschen.
Aber als sie nachher die blauäugige Göttin Athene
Sollte gebären, da täuscht er mit List den verständigen Geist ihr; *
Jetzt mit den Händen ergriff er und barg sie im eigenen Leibe,
Fürchtend sie möchte gebären, was mächtiger sei, wie der Donnrer.
Darum war es, dass der Kronid, hochwaltend im Aether,
Jen' unerwartet verschlang. Bald brachte sie Pallas Athene
Dort zur Reife, die dann der Menschen und Ewigen Vater
Selbst aus dem Haupte gebar am Borde des strömenden Triton;
Metis aber dem Zeus im Verborgenen unter dem Herzen
Sass sie, Athenes Mutter, Erfinderin dess, was gerecht ist.
Dort auch ruhte Themis bei ihr, die an fertigen Händen
Herrlich erschien vor allen Unsterblichen auf dem Olympos,
Welche die Aegis erschuf, die entsetzliche Wehr der Athene; ** †

---

haupt jede geistige Herrschaft auf die Entzweiung und Gegenüberstellung des dienenden Stoffes gegründet ist. Zeugniss dessen ist die Geschichte der Kunst und Wissenschaft in allen Perioden.

* Hesiod. Theog. v. 875 — 885.

** Feddersen Stuhr über Urgeschichte und Mythologie nach einem Bruchstück Hesiods.

† Indem Zeus die Vergangenheit in sich aufnimmt, trägt er Gerechtigkeit und Mass der Dinge in sich selbst; darum ist auch die in die Zukunft schauende Erkenntniss, die personificirte Intelligenz als Pallas Athene in seinem eigenen Haupte entsprossen. Die übrigen Gemahlinen des Zeus weisen alle auf die Verbindungen des denkenden Geistes mit den wesentlichen Kräften des Lebens und der Seele hin; so das Gewissen, die Anmuth, der Reichthum, die Erinnerung und ähnliche Erzeugnisse des thätigen Geistes.

Digitized by Google

Zweite Gemahlin ward ihm die Themis, die Mutter der Horen . . .
Auch die Mören, am meisten geehrt vom Zeus dem Berather,
Klotho, Lachesis dann und Atropos, welche den Menschen,
Wie sie geboren, verleih'n, zu erfreuen sich Glückes und Unglücks.
Der drei Chariten Reize gebar Eurynome's Lieb' ihm,
Tochter Oceanos, welche vor vielen schön an Gestalt ist,
Auch Aglaja, Euphrosine dann und Thalia's Anmuth.
Mild auflösende Liebe von blinkenden Wimpern umstrahlet
Ihnen so hold, sie blicken so freundlich unter den Brau'n vor.
Weiter bestieg er Demeters, der viele ernährenden Lager,
Welche die herrliche Göttin gebar, Persephone. Diese
Raubte Aides der Mutter; ihm gab sie ja Zeus der Berather.
Auch die herrlich gelockte Mnemosyne liebte Kronion;
Sie ist die Mutter der Musen, der neun, die im goldenen Kopfputz
Festesgelags sich erfreun, und am lieblichen Sang sich ergötzen.
Leto gebar den Apollon und Artemis, kundig der Pfeile,
Liebliche Kinder und schön vor sämmtlichen Uranionen,
Dort in Liebe vereint mit dem donnernden Aegiserschüttrer,
Dieser nun führte zum letzten daheim die blühende Here,
Die ihm Eileithya gebar und Hebe und Ares,
Von der trauten Umarmung des Königs der Götter und Menschen." *

Einheitliche Bedeutung der Theogonie.

22. Obwohl nun bei Hesiod die einzelnen Gestaltungen noch ziemlich verworren ineinander verschweben, wie er denn z. B. die Mören von Zeus und Themis abstammen lässt, nachdem er zuvor schon **

* Hesiod. Theog. v. 895—917.

** Am a. O. v. 898., und v. 214—216.

Digitized by Google

ihre Geburt aus der Nacht beschrieben, so lässt * sich doch im Allgemeinen die bestimmte Aufeinanderfolge der drei nacheinander herrschenden Götterwelten nicht verkennen.

Auch sie ist weiter nichts, als der erste Versuch des Menschengeistes, die verborgenen Kräfte des Lebens, wie sie in ihm selbsf als Gesetze seiner eigenen natürlichen Kräfte sich offenbaren, auszusprechen. Das Gesetz alles Denkens und Dichtens begegnet uns in denselben in mythologischen Formen. Es ist das Unbestimmte, Allgemeine, was zuerst als unergründliche Nacht und Nothwendigkeit, als unaussprechliches dunkles Geheimniss dem Dichter vorgeschwebt und was ihm als Mutter alles Lebens erschien. Daraus gehen dann in nächster Folge die Sonderungen und Ausscheidungen der einzelnen Welt- und Himmelskörper in der Herrschaft des Uranos und seiner Verbindung mit Gäa hervor und in weiterer Sonderung tritt dann durch die Zeit Kronos, die elementare Theilung der Erdkräfte ein. Darnach verbindet sich der neue Herrscher und das darauf folgende Göttergeschlecht mit dem ersten allgemeinen Zuge der Natur und überwindet die sich selbst verzehrende und durch die blosse Sonderung nothwendig sich wieder aufhebende Zeit. Es tritt die subjective Erinnerung als einheitliche Ausgleichung des Allgemeinen mit dem Besondern in den vergötterten Menschenkräften die Herrschaft der Zeiten an. Zeus verbirgt darum die allgemeinen Gesetze der Natur in der Themis und Metis in seinem eigenen Leibe und lässt dann das also

* Hesiod. Theog. v. 214.

Digitized by Google

geeinigte Bewusstsein zweier Gegensätze in der vernünftigen Harmonie, in der reflectirenden Weisheit als Tritogoneia aus dem eigenen Haupte hervorgehen. So vereinigen sich Vergangenheit und Zukunft in dem lebendig gegenwärtigen Bewusstsein zur Einheit.

Diese vom Dichter angestrebte Einheit ist aber keineswegs noch eine vollständig begriffene und ständig gewordene; vielmehr bezeichnet sie mehr die leiblich plastische und darum individuell vollendete, als die geistig einheitliche und persönliche Vollendung. Darum bleibt auch die Nacht und die Nothwendigkeit, das unergründliche Schicksal mit den Parzen als unbegriffener dunkler Hintergrund, welcher diese neue Götterwelt selbst in unzerreissbare Banden zwingt, zurück, es droht auch dem neuen Herrscher die beständige Gefahr, an einen zukünftigen neuen Gebieter seine Herrschaft zu verlieren. Dieser neue Gebieter wird aber immer als persönliche Weisheit, als höhere Intelligenz geschildert, weil dem Dichter nothwendig vorschweben musste, dass, wenn aus der Nacht des seelischen Lebens das ganze Reich der leiblichen Gestaltung bis zu seiner höchsten Vollendung im Menschen hervorgekommen, zuletzt der Geist, das persönlich einheitliche Bewusstsein, die aus der Vergleichung des Besondern mit dem Allgemeinen hervorgehende Herrschaft des Ganzen gewinnen müsse.

Der griechische Mythus war mit Hesiod noch keineswegs vollendet; vielmehr offenbarte sich ein immerwährendes Streben nach einer höhern Erkenntniss der einheitlichen Beziehung des subjectiv mensch-

Digitized by Google

lichen Bewusstseins mit dem allgemeinen Naturleben, der Mythologie mit den Mysterien. *

* In umgekehrter Ordnung löste sich zunächst diese gewonnene unstatthafte Einheit in gleicher Reihenfolge wieder in die Allgemeinheit auf. Aus dem Zeus-Cultus gieng die Verehrung der Pallas Athene und des Dichter- und Seher-Gottes Apollo hervor. Der Apollodienst löste sich aber durch einen natürlichen Uebergang in den Dionysos oder Sonnencultus auf, mit welchem dann der erdhafte Ceresdienst von selbst sich verband. Aus der Vermittlung des Sonnen- und Erdcultus gieng dann der weitverbreitete Cultus der dreigestaltigen Persephoneia hervor, indem in demselben beide Regionen sich in Eines verschlungen fanden. Aus dem Dienst der dreigestaltigen Göttin brach dann die gänzliche Vielgestaltigkeit, die Auflösung aller Besonderheit in der Verehrung des allumfassenden Pan's hervor. Es begegnet uns hier dieselbe dreigestaltige Gliederung, wie sie in der ersten Ineinsbildung der Theogonie Hesiods in umgekehrter Ordnung sich darstellte.

Zwischen beide Gegensätze stellte sich dann die letzte Ausbildung der römischen Mythologie zwar nicht als höhere Einheit, aber doch als practische Vermittlung. Die Römer abstrahirten zunächst von der poetischen und philosophischen Bedeutung des Mythus und gaben demselben eine vorherrschend bürgerliche und häusliche Gestaltung. Der Cultus concentrirte sich bei denselben um das heilige Feuer des Herdes und die Beziehung der Götterwelt zu bürgerlichen und Staatszwecken. Jupiter und Mars mussten mit einander den Frieden und den Krieg regeln und beherrschen, und so erhielt auch jede andere Götterbildung ihren Rang nach der Ordnung ihres Nutzens für die bürgerliche Gesellschaft. Auch hierin blieben die Römer sich selbst gleich und bewahrten das in Kunst und Wissenschaft überhaupt ihnen zukommende Verhältniss zu den Griechen.

Dass diese bloss bürgerliche Anschauungsweise eine höhere Einigung des alten Zwiespaltes der mythischen Gegensätze nicht geben konnte, ist klar. Eben so klar aber ist, dass diese Anschauungsweise die Stelle einer vermittelnden Einheit einnehmen sollte, und wenn es ihr auch nicht gelang, diese Einheit wirklich in sich zu fassen, so giebt sie doch den Beweis des Ringens nach einer solchen und füllt also die ihr gebührende Stelle in dem organischen Fortschritte des menschlichen Bewusstseins wenigstens auf negative Weise aus.

Digitized by Google

2. Die Mythenwelt Homers. Allgemeiner Charakter des homerischen Mythus.

23. Zur Zeit Hesiods konnte übrigens die mangelhafte Gestaltung der ersten Bildung der Mythologie noch keineswegs dem Bewusstsein sich aufdrängen. An die Poesien Hesiods musste sich vielmehr als nächstes Bestreben, die bereits begonnene Gestaltung zu vollenden, der homerische Versuch anschliessen, diesen Göttergebilden eine vollendet menschenähnliche Gestaltung zu geben. Der dichtenden Phantasie erschien in dieser Anschauung das göttliche Leben selbst als ein gesteigertes, unsterbliches, verherrlichtes Menschenleben. Wie Hesiod diese Göttergestalten gewissermassen aus der verborgenen Nacht hervorgeholt, und aus dem Dunkel der Seele durch die Kraft der bildenden Phantasie erzeugt, so zu sagen der Vater dieser Anschauungen ist, so ist Homer der Er- *

* Homers Leben hat gleichfalls nur hinsichtlich der Zeitbestimmung für eine Geschichte des philosophischen Bewusstseins einen spezifischen Werth. Diese wird gewöhnlich auf 900 v. Chr. angesetzt. Eine genaue Bestimmung ist um so weniger möglich, als sogar, wie bei Orpheus, die wirkliche Existenz einer geschichtlichen Person dieses Namens, obwohl bei der Bestimmtheit, mit welcher die Alten von ihm als einer bestimmten Person reden, ohne hinreichenden Grund bezweifelt wird. Dass er Zeitgenosse Hesiods gewesen, dürfte ziemlich gewiss sein. Der Ort seiner Geburt ist ungewiss. Sieben Städte streiten sich um diese Ehre. Mehr Gewicht möchte darauf zu legen sein, dass jedenfalls Jonien seine Heimath sein muss. Die plastische Richtung der jonischen Schule steht mit der böotischen in einem ziemlich scharf ausgeprägten Gegensatz. Uebrigens ist dieser Gegensatz hinsichtlich der Entwicklung der Philosophie nicht so gar bedeutend, wie häufig (z. B. v. Böckh) behauptet wird. Die Philosophie ist zu abstract, zu sehr Eigenthum des kosmopolitischen Menschen, als dass sie an solche internationale Unterschiede gebunden sein könnte. Es kann einen jonischen und dorischen Dialect in der Sprache geben, der durch die ganze Geschichte des Volkes sich hindurchzieht; aber eine durch alle Epochen hindurchgehende Scheidung von joni-

Digitized by Google

zieher derselben, der die angefangene Bildung an ihnen vollendet, ihnen eine ideale menschliche, aber allseitig ausgebildete Form verliehen.

Die Gestalten Homers unterscheiden sich darum bereits wesentlich von denen Hesiods. Hesiod erzählt ihre Erzeugung, ihren Ursprung, Homer dagegen beschreibt ihr Verhältniss zu den Menschen, ihren Umgang mit denselben, die Thaten der Götter, in wie ferne sie zu den Menschen Beziehung, auf sie Einfluss haben. Das Uebernatürliche geht ihm immer erst aus der Erzählung des Natürlichen und Menschenähnlichen hervor. Diess ist nicht bloss der Charakter seiner Heldengedichte, sondern findet sich in allen ihm zugeschriebenen Hymnen.

Beispiel der Hymnen Homers.

24. Als Zeuge für alle übrigen mag der Hymnus an Dionysos die homerische Anschauungsweise schildern:

„Von Dionysos, dem Sohn der gepriesenen Semele, will ich
Singen anjetzt, wie er stand am Gestad' ödwogender Meerfluth
Auf vorspringender Höh', im Anseh'n gleichend dem Jüngling
Blühenden Alters: es flattert umher des dunkeln Hauptliaars
Schönes Geringel; ein Mantel umgab die mächtigen Schultern,
Purpurgefärbt; da nahten im schöngebordeten Schiffe

scher und dorischer Philosophie giebt es nicht. Auch wir erkennen nord- und süddeutsche Stammverschiedenheiten an; aber eine nord- oder süddeutsche Philosophie wird sich wohl nicht als unterscheidendes Stammeseigenthum herausklassificiren lassen. Thales ist ein Jonier und Xenophanes ist es auch, Empedokles aber gehört seiner Abkunft nach dem Stamme der Dorier an; es gehören also die entgegengesetzten Standpunkte in der Philosophie Männern derselben, die verwandten aber Denkern verschiedener Abstammung an.

Digitized by Google

Plötzlich aus finstern Fluthen heran raubsuchende Männer
Aus Tyrenischem Volke, geführt vom bösen Verhängniss.
Jenen erblickten sie, und sie winkten sich, und an das Ufer
Sprangen sie, schnell ihn ergreifend und brachten erfreut in das Schiff ihn.
Denn aus dem Göttergeschlecht der Könige wähnten sie Alle
Sei er entsprossen, und wollten mit drückenden Banden ihn fesseln.
Doch ihn hemmte kein Band, und es sanken die weidenen Schlingen
Ferne von Händen und Füssen herab, dann setzt er sich nieder,
Lächelnd aus dunkeln Augen. Es schaute solches der Steurer,
Und den Gefährten sofort zurufend, redet er also:
„Trau'n einen mächtigen Gott, Unselige, jetzo ergreifend
Fesselt ihr, nimmer ja trägt das schön gebauete Schiff ihn.
Zeus selbst oder Apollon, der Führer des silbernen Bogens,
Oder Poseydon ist er; denn nicht den sterblichen Menschen
Gleichet er, sondern den Göttern, die hoch den Olympos bewohnen.
Aber wohlan, ihn sofort auf die dunkele Feste des Landes
Bringen wir, und nicht fasst mit den Händen ihn, dass er nicht zürnend
Feindlich tobende Wind' euch erreg' und wirbelnde Stürme."
Also sprach er; da schalt ihn mit heftigen Worten der Führer:
„Elender, achte des Windes und spanne dem Schiffe das Segel,
Nehmend ein jegliches Seil, für den dort werden wir sorgen."
Solches gesagt, erhob er den Mast und das Segel des Schiffes
Und nun schwellte das Segel im Winde sich, und sie umspannten

Digitized by Google

Jegliches Seil. Da erschienen mit einmal Dinge zum Staunen.
Denn, Wein strömte zuerst durch das hurtige dunkele Schiff hin,
Sprudelnd ein köstlicher Trank, ein duftender, und es erhub sich
Rings der ambrosische Duft, und das Schiffsvolk sah es mit Staunen.
Aber es breitete schnell bis zum äussersten Segel ein Weinstock
Hier und dort sein Gerank; es hiengen in drängender Fülle
Trauben herab, und es schlang um den Mast sich ein dunkeler Epheu
Mit aufbrechenden Blüthen und lieblichen Dolden der Früchte;
Alle die Bänke bekamen Umwindungen. Jen' es erblickend
Hiessen sofort den Medes, den Steuermann, dass er zum Lande
Lenke das Schiff; doch es drohte zum Löwen verwandelt der Gott selbst
Fürchterlich hoch auf dem Schiff und er brüllete laut, in der Mitte
Stand zum Gebilde geschaffen mit zottigem Nacken die Bärin,
Sich mit Begier aufrichtend; der Löwe am obersten Borde
Blickte mit düsterem Auge. Da flüchteten fürchtend sich Jene,
Hinten in's Schiff, um den Steurer, dem kluge Gesinnung zu Theil ward.
Angstvoll standen sie dort; doch es stürzt' auf den Führer sich Jener
Plötzlich und packt ihn sofort; die Andern meidend das Unheil,
Sprangen zumal, da sie Jenen ersah'n, in die heilige Meerfluth,

Digitized by Google

Schnell in Delphine verwandelt; den Steuermann aber voll Mitleid
Hielt er, gewährte ihm jegliches Glück, und er redete also:
„Traue mir edeler Lenker, du meinem Herzen Geliebter
Sieh, ich bin Dionysos, der Brausende, welchen die Mutter
Semele, Kadmos Tochter, gebar in der Liebe Kronions.““ * †

Bedeutung dieses Hymnus für die Gestaltung d. Bewusstseins.

25. In dieser ganzen homerischen Darstellung ist die Umgestaltung des natürlichen Verhältnisses durch den begeisternden Hauch der Phantasie in ein übernatürliches und göttliches nicht zu verkennen. Die allgemeinen Eigenschaften und Wirkungen des Weines erscheinen hier in poetischen Bildern und treten gleichsam als für sich bestehende, lebendige Gestalten hervor. ** Ausser dieser zunächst sich

---

* Borberg griech. Dicht. I. 172 u. ff.

† Der angeführte Hymnus ist nach der Uebersetzung von Fischer (ursprünglich mitgetheilt in Schillers Musenalmanach). Ausgaben der homerischen Hymnen: die von Ilgen, Halle 1798, und die von Matthiä, Leipzig 1805. Uebersetzungen: ausser der angeführten die von Stollberg in „den Gedichten nach dem Griechischen 1782“, von Seckendorf (die kleinern) in „Blüthen griechischer Dichter“ 1800; von Kämmerer (alle) 1815, Follenius und Schwenk, 1814, Schwenk 1825. Die Hymnen werden nicht dem Homer selbst, sondern der nach ihm sich nennenden Sängerschule auf Chios zugeschrieben. Wir haben noch 33 solcher Hymnen, die Homers Namen, und im Allgemeinen auch den homerischen Charakter an sich tragen, im Einzelnen aber verschiedenen Zeiten angehören.

** So wie der Mensch des Weines dunkel blickende Kraft in seines Lebens Schiff aufgenommen, wird er, sobald er nicht dem Verstand, dem führenden Steuermann, gehorcht, statt sie zu überwältigen, von ihr überwältigt. Wenn auch anfangs des Weines Duft die Gemüther zu freundschaftlicher Umschlingung hinzieht, erhebt sich doch bald am vorderen Borde des Schiffes, im Haupte des Menschen selbst, der Löwe des Uebermuthes und des Zornes mit düsterm Blick, es erscheint die wilde Begierde als Bärin, und beide überwältigen

Digitized by Google

darbietenden natürlichen Erklärung knüpft sich dann die weitere mythische Ausbildung der homerischen Darstellung in ihrer volksgeschichtlichen Bedeutung, in ihrer allgemein menschlichen Beziehung von selber daran. Auch die epischen Gedichte Homers tragen denselben Charakter. Das allgemein Menschliche ist personificirt und individualisirt. Aus der individuellen Gestalt ersteht dann erst wieder die ideelle oder allgemeine Bedeutung derselben. Der Grieche will die allgemeine Eigenschaft erst plastisch ausgebildet sehen, dann gesteht er ihr allgemeine, bleibende und sofort ewige und göttliche Bedeutung zu. Allein diese Anknüpfung war von nun an nicht mehr Erzeugniss der Poesie, sondern Product des reflectirenden Gedankens.

5. Die Reflexions-Poesie Hesiods. Allgemeiner Charakter dieser Poesie.

26. So wie aus der Theogonie Hesiods die plastisch poetische Bildung Homers entstanden war, musste zugleich auch mit ihr die Reflexion sich erheben, und wenn sie auch noch so vorherrschend im Gewande der Dichtung erschien, so war sie dennoch bereits der Gesinnung und Richtung nach, weil vorherrschend der Erkenntniss und dem Begriffe zugewendet, mit der reinen Poesie, die das Bild zu ihrem Inhalte hat, in Gegensatz getreten.

Diese weitere Richtung jener Zeit begegnet uns in dem gleichfalls dem Hesiod zugeschriebenen Buche der Werke und Tage. Im ersten *

die menschliche Besonnenheit. Nur allein dem Verständigen bleibt der Gott günstig und gewogen. Mit Verstand genossen darfst du ihm trauen, dem Gott mit dem dunkeln Auge.

* Die dem Hesiod zugeschriebenen Gedichte gehören wohl nicht Einem, sondern Mehreren an, und sind zum Theil Erzeugnisse der Richtung und Schule desselben. Die unter seinem Namen erhaltenen

Digitized by Google

* Theil knüpft dasselbe in der Beschreibung der fünf Weltalter noch an die Theogonie an, nur mit dem Unterschiede, dass hier die Aufeinanderfolge der Menschengeschlechter an die Stelle der zuerst geschilderten Geschlechter der Götter tritt. Der letzte ** Theil des Buches aber knüpft in der Beschreibung der das Menschenleben beherrschenden Glücks- und Unglückstage an das Verhältniss des Menschen zu unbekannten Naturgesetzen an. Zwischen beiden *** aber verbreitet er sich über die Verhältnisse des freien persönlichen Menschenlebens als deren Mittelpunkt ihm die Gerechtigkeit erscheint.

Beispiele hesiodischer Sittenlehre.

27. Von den Sittenlehren Hesiods sind darum auch gerade jene Partien die wichtigsten, welche von der Gerechtigkeit, als der auszeichnend menschlichen Tugend, handeln:

„Du, mein Perses, höre das Recht und steure dem Frevel;
Schlimm ist der armen Sterblichen Trotz, und selber der Edle
Kann nicht leicht ihn dulden und seufzet gedrückt von dem Hochmuth,
Wenn er in Unglück fiel. Doch der andere Pfad ist ein bess'rer,

---

sind: 1) die Werke und Tage, deren Aechtheit am wenigsten bezweifelt wird (gr. u. d. v. Hartman, Lemgo 1792); schon bestrittener ist 2) die Theogonie (ed. F. A. Wolf, Halle 1783); 3) der Schild des Herakles (ed. Heinrich, Breslau 1802); deutsch von Hartman, Lemgo 1794, und Fragmente. Sämmtliche Werke: Opp. ex rec. Robinsoni cur. Loesnero, Leipzig 1778; cum interpr. lat. J. T. Krebsius, Leipzig 1746; übersetzt von Schütze, Hamburg 1797, und Naumann, Prenzlau 1827.

* Hesiod. erg. k. hem. v. 1—382.

** Am a. O. v. 765—828.

*** Am a. O. v. 383—764.

Digitized by Google

Welcher zum Recht hinführt, denn Recht wird über Gewalt geh'n. *

Jungfrau ist, vom Kroniden gezeugt, die Gerechtigkeit, welche
Auch den Bewohnern olympischer Höh'n geehret und hehr ist.
Doch wenn Einer sie letzt und verdreht durch bösliche Ränke
Flugs zum Kronion hin, dem gewaltigen Vater, sich setzend
Klagt sie der Sterblichen Unrecht an. **

Dieses Gesetz gab einst den sterblichen Menschen Kronion:
Fische des Meeres und Thiere der Flur und beschwingete Vögel
Sollen einander sich fressen, bei selbigen waltet kein Recht ob;
Aber den Menschen verlieh er das Recht, so das herrlichste Gut ist." ***

In derselben vorahnenden Weisheit spricht er von der Tugend überhaupt und der weisen Besonnenheit insbesondere:

„Schweiss ist der Tugend bestimmt nach ewiger Götter Verordnung,
Lang auch dehnt sich der Pfad und steil, der zu selbiger hinführt.
Rauh ist er Anfangs zwar, wann aber die Höhe erstiegen,
Dann wird er leichter sofort, wie beschwerlich er immer zuvor war." †

So spricht er von der Tugend; von der Weisheit aber sagt er:

„Der ist der trefflichste Mann, der selbst sich Alles bedenket,
Wägt was besser nachher, und was ihm fromme zum Endzweck;

* Hesiod. erg. k. hem. v. 212 — 217.
** Am a. O. v. 256 — 60.
*** Am a. O. v. 276 — 79.
† Am a. O. v. 288 — 92.

Digitized by Google

Brav ist Jener darauf, der wohl zuredenden Rath hört;
Doch wer selbst nicht bedenkt, auch nicht des Andern Rathspruch
Ein in's Gemüth sich prägt, der Mann ist eitel und unnütz." * †

Bedeutung der Reflexionspoesie Hesiods.

28. Wie die Theogonie des Hesiod ihrem Inhalte nach den homerischen Dichtungen vorausgeht und in ihrer Anschauungsweise unmittelbar an die orphische Zeit sich anschliesst, so bilden dagegen seine poetischen Lehrgedichte den Uebergang zu einer spätern Zeit, weil in ihnen bereits der reflectirende Gedanke vorherrschend ist. Zwischen beiden aber steht die homerische Poesie sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach. Sie hat sich frei gemacht von dem ältern unbestimmten Mythus, hat sich aber dabei rein auf die poetische Gestaltung ihrer Anschauungen beschränkt und jede Reflexion von sich ausgeschlossen. Sie bildet den Kern der Poesie in der griechischen Bildung. Hesiod aber vermochte eben um des reflectirenden Denkens willen, welches er mit der poetischen Darstellung zu verbinden suchte, auch die poetische Form nicht rein auszuprägen. Bei ihm ist darum mehr der hinterlegte Inhalt, als die vollendete Form zu berücksichtigen, und dieser weiset in seinem Buche von den Werken und Tagen bereits auf jene spätere Zeit der griechischen Bildung hin, in welcher das subjective Bewusstsein sich in der bürgerlichen Gesellschaft den ersten Ausdruck der practischen Lebensfreiheit in der Gesetzgebung, gegenüber der vorausgehenden, auf Willkür und Gewohnheit allein gegründeten königlichen Herrschaft zu geben suchte.

---

* Hesiod. erg. k. hem. v. 293—97.

† Vergl. Aristot. mor. ad Nicom. I. 2.

Digitized by Google

Dritter Zeitraum
der ersten Periode.
Solonische Zeit.

Allgemeines Verhältniss desselben zur Entwirklung d. menschlichen Bewusstseins.

29. Der dritte Zeitraum der ersten Periode umfasst alle diejenigen Bestrebungen, die auf die Gestaltung und Einrichtung des geselligen Lebens, auf die erste Gesetzgebung und Beobachtung der menschlichen Handlungen gegründet waren. Die Anknüpfungspunkte mit dem Alterthume sind in diesem Zeitraume nur sehr schwach mehr erkennbar, dagegen tritt das Bestreben, mit selbstständigem Bewusstsein das eigene Leben zu ordnen, mit um so grösserer Entschiedenheit hervor.

Im Allgemeinen lassen sich in dieser Richtung drei verschiedene Bestrebungen unterscheiden. Die erste derselben ist auf die Erkenntniss der Natur- und Menschen-Seele überhaupt gerichtet, die zweite stellt sich als gesetzgebende Weisheit, die dritte aber als in sich gesteigerte subjective Lebenserfahrung dar.

Pherekydes.

30. Die erste dieser Richtungen hebt sich nur schwach von dem Hintergrunde der in's Unbestimmte und Ungewisse sich verlierenden ältern Zeit ab, und es lässt sich von derselben kaum etwas mehr mit Bestimmtheit sagen, als das Wenige, was uns von Pherekydes, dem Syrer, erhalten ist. Nach *

* Er soll um 595 v. Chr. geboren, im Jahr 535 gestorben und des Pythagoras Lehrmeister gewesen sein. Den Beinamen „Syrer" hat er von der griechischen Insel Syros. Er ist Zeitgenosse von Thales. Vor Allem werden ihm grosse Naturkenntnisse und viele Prophezeiungen zugeschrieben (Diog. I. 115. Cic. de div. I. 50). Allen

Digitized by Google

* Diogenes Laertius, welcher sich wieder auf Theopompus beruft, soll unter den Griechen Pherekydes der Erste gewesen sein, der ein Buch in ungebundener Rede, also wie es scheint, eine mehr philosophische als poetische Darstellung über die Natur und die Götter verfasst; er erhielt nach dem Zeugniss des Eratos den Beinamen des „Theologen".

** Der Anfang seiner Schrift lautet nach Laertius:

„Zeus und die Zeit sind ewig; und es war ein Zusammenhängendes. Der Zusammenhang aber erhielt den Namen Erde. Zeus aber verlieh dieser darauf seine Gaben."

Aus diesem ältesten Fragmente ist zunächst nicht mehr zu sehen, als dass Pherekydes die orphische Anschauung aus der Form der bildlichen Darstellung in die des Begriffes umzugestalten suchte. Dasselbe geht aus der Stelle bei Clemens Alexandrinus (*** †) hervor, und wenn Cicero von ihm behauptet, Pherekydes sei der Erste gewesen, „welcher gelehrt habe, dass die Seelen der Menschen ewig seien," so hängt auch diess mit dem ursprünglichen Mythus, der aus Asien nach Griechenland eingewandert war, zusammen. ††

---

diesen Kenntnissen und Vorhersagungen liegt aber mehr eine gewisse seelische Divinationsgabe als wissenschaftliche Erkenntniss zu Grunde. Allein die ihm zugeschriebenen wunderbaren Dinge werden von Andern wieder ihm abgesprochen. Auch die Erzählung von seinem Tode gehört in den Bereich des Mährchenhaften.

* Diogen. Laert. I. 115.

** Am a. O. I. 116.

*** Clem. Alex. stromat. l. VI, II. *„Zeus machte einen grossen und schönen Mantel und bildete darauf ab die Erde und den Ogenos (Ocean) und die Wohnungen des Ogenos (die Inseln)."* Vergl. Tiedemanns erste Philos. III. 182 u. ff.

† Cic. quaest. Tuscul. I. c. 16. Pherecydis fragmenta ed. Sturzius. Ger. 1800.

†† Man muss aber auch bedenken, dass es Cicero gesagt.

Digitized by Google

31. Die weitere Entwicklung des Bewusstseins musste sich nothwendig zuerst von der Erforschung der Natur so lange ab- und dem sittlichen und Staatsleben zuwenden, je mehr es dem subjectiven Denken noch an Anhaltspunkten zur Erkenntniss derselben fehlte. Pherekydes bildet einen Uebergang von der asiatischen Naturmystik zur spätern Naturphilosophie, aber er stellte noch keine wissenschaftliche Vermittlung her. An ihn schliessen sich daher die Bestrebungen an, welche auf die andere Bildung des natürlichen Lebens, auf die bürgerliche gerichtet waren, ja diese gehen dem Naturstudium sogar voraus, gehören aber weniger, als jene Untersuchungen, der Wissenschaft an.

Die Gesetzgeber.

Als die ersten **Gesetzgeber** der Griechen werden **Minos** auf Creta, der Sage angehörig, **Lykurg**, der Spartaner (800 v. Chr.), und die beiden Athenienser **Drakon** (630 v. Chr.) und **Solon** (600 v. Chr.) genannt. Ihre Gesetzgebung war indess mehr die That eines durch Erfahrung und practischen Sinn geläuterten Verstandes, als das Ergebniss bewussten Denkens. Es waren die äussern Verhältnisse, die sich durch die unmittelbare Entwicklung des Lebens ergeben hatten, woraus ihre Weisheit hervorgieng. Sie gehören daher der Philosophie nur in so ferne an, als sie Zeugniss geben für die schon früh eintretende Herrschaft des Gedankens, durch welche die Griechen, abgesehen von Ueberlieferungen, die durch Autorität geheiligt erschienen, sich selber ihre Verfassung zu geben vermochten. Es beurkundete sich aber in dem Gehorsam, welchen die Griechen diesen Gesetzgebern und ihren Gesetzen leisteten, in ausgezeichneter Weise der Sinn des griechischen Volkes für die **Herrschaft des Verstandes**, denn

Digitized by Google

dieser war ja die einzige Autorität, welche die Griechen in dieser Gesetzgebung ehrten.

Die sieben Weisen Griechenlands. Allgemeines Verhältniss.

32. Aus der Beobachtung der menschlichen Verhältnisse im Allgemeinen gieng jene practische Lebensweisheit hervor, für deren Vertreter die sogenannten sieben Weisen Griechenlands angesehen wurden. * Die Ehre, welche das Alterthum diesen Männern erwies, ist wieder nur ein gesteigerter Ausdruck des volksthümlichen Strebens nach Erkenntniss. Der Weise, welcher sein ganzes Leben auf Beobachtung seiner selbst und der Menschen verwendet, und die Summe seiner Erfahrungen in einer scharf ausgeprägten Form als allgemein geltende Regel auszusprechen vermochte, war den Griechen das Vorbild einer im Menschen und im Volke selbst ruhenden Kraft. Der Weise war so zu sagen selbst wieder eine personificirte Kraft der in dem ganzen Volke wohnenden Bestrebungen, die in ihm einen Einheits- und Mittelpunkt gefunden, und das Volk wollte sich selbst damit ehren, dadurch, dass es seine Weisen verherrlichte.

Die Siebenzahl derselben erscheint darum zunächst mehr als der symbolische Ausdruck der Vielheit überhaupt, als eine bestimmte historische Zahl. Ihre Namen sind darum auch nicht überall dieselben. Von Allen werden Thales, Bias, Pittakus und Solon unter die sieben gezählt; zu diesen kommt dann noch Kleobulus, Myson und

---

* J. Fr. Buddei sapientia veterum. Hal. 1699. Charakteristik der sieben Weisen Griechenlands. Nürnb. 1797. Kiefhaber, Sprüche der sieben Weisen. München 1830. Sie waren Zeitgenossen. Von ihnen wird die Geschichte mit dem goldenen Dreifusse, welcher, weil dem Weisesten bestimmt, dem delphischen Gotte von denselben geweiht wurde, erzählt. Cic. l. II. d. leg. c. 1. Valerius Max. IV. 1. Diog. Laert. I. 28.

Digitized by Google

Chilon; nach Andern aber wird mit Kleobulus und Chilon Periandros genannt. Auch Anacharsis und Aesop und endlich Epimenides werden zu diesen Sieben gezählt. Von ihnen gehört Solon den Gesetzgebern an, Thales aber erscheint zugleich als der Begründer der griechischen Naturphilosophie und mit ihm beginnt darum bereits die zweite Periode der griechischen Philosophie.

Zu den Sieben aber werden beide, Solon und Thales, gerechnet, und darum auch von ihnen Denksprüche überliefert, wie von den übrigen. Auch in der Aufzählung der ihnen zugeschriebenen Denksprüche wechseln die Berichte.

Denksprüche d. sieben Weisen im Einzelnen.

33. Im Einzelnen werden dem Solon zunächst * die folgenden zugeschrieben:

„Baue auf Rechtschaffenheit mehr als auf Eide.“ „Besorge zuvörderst, was Noth thut.“ „Lerne gehorchen zuerst, wenn du zu herrschen verlangst.“ „Nimm nicht schnell Freunde an; die du aber angenommen, musst du eben so wenig schnell verwerfen.“ „Fliehe die Lust, denn Trauer gebiert sie.“ „Nicht das Angenehmste rathe dem Volk, sondern das Besste.“ „Keiner ist vor dem Ende glückselig zu preisen.“ „Die Gesetze sind Spinneweben ähnlich.“ „Das Wort ist ein Bild der That.“

Beim Laertius wird ihm auch der Spruch: „Nimmer zu sehr“ und von Ausonius das „Kenne dich selbst“ ** beigelegt, welches Plinius dem Chilon zuschreibt.

* Solon ist der berühmte Gesetzgeber Athens, dessen Plato mit Vorliebe gedenkt (Timaeus im Eing.). Geboren zu Salamis (593 od. 638 v. Chr.). Er verliess Athen, weil er weder selbst Tyrann der Stadt werden, noch den Peisystratos als solchen dulden wollte, und starb im Auslande. Diog. Laert. I. 45—67. Aristot. de republ. B. 9.

** Auson. Epigr. de dict. VII. 5.

Digitized by Google

* Die vom Kleobulus bekannten Denksprüche sind:

„Mass zu halten ist gut." „Besser ist, mehr hören, als reden." „Dem Freund muss man Gutes thun, damit er noch mehr Freund werde, dem Feind, um ihn zum Freunde zu machen." „Ehe man aus dem Hause geht, frage man sich, was man thun will, und wenn man nach Hause kommt, was man gethan hat." „Im Glück sei nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt."

Ausonius schreibt ihm noch zu:

„Je mehr Einem erlaubt ist, desto weniger soll er sich erlauben."

** Denksprüche des Chilon:

„Das Zukünftige vorher zu bedenken, ist Mannestugend." „Die Zunge ist im Zaum zu halten, am Meisten beim Mahle." „Zu den Gastmählern der Freunde gehe langsam, zu ihren Unglücksfällen schnell." „Lass die Zunge nicht dem Verstande vorauseilen." „Von Todten rede nichts Böses." „Ehre das Alter." „Hüte dich selber." „Unmögliches erstrebe nicht."

*** Ausonius legt ihm noch Folgendes bei:

„Die Wohlthaten, die du erwiesen, vergiss schnell; die du empfangen, nie." „Lebe des Todes eingedenk."

† Denksprüche des Periander:

„Lust vergeht, Ehre besteht." „Sei derselbe gegen glückliche und unglückliche Freunde." „Was du verspro-

---

* Kleobulus aus Lindos, auf Rhodus, reiste nach Aegypten. Diogen. Laert. I. 89. ff.

** Chilon, ein Spartaner, Ephor. Diog. Laert. I. 68. ff.

*** Auson. l. c.

† Periander, Tyrann von Corinth, starb 80 Jahre alt nach einer Regierung von 44 Jahren im 4ten J. der 48sten Olymp. Bei ihm sollen die sieben Weisen zu dem von Plutarch beschriebenen Gastmahle sich versammelt haben. C. Wagner de Periandro. Darmst. 1828. Plat. Protag. Diog. Laert. I. 94. Plut. in Solone.

Digitized by Google

chen, halte." „Sei im Glücke mässig, im Unglücke verständig." „Du sollst die Fehlenden nicht bloss züchtigen, sondern sie auch vom Beginne zurückhalten." „Thue nichts des Goldes wegen." „Bedenke das Ganze."

Denksprüche des Pittakus: *

„Was du thun willst, sage nicht voraus; denn wenn du es nicht vermagst, wirst du verlacht." „Erkenne die Gelegenheit." „Mit der Nothwendigkeit kämpften auch die Götter nicht." „In der Herrschaft zeigt sich der Mann." „Das Gegenwärtige mache gut." „Bürgschaft bringt Schaden." „Nach ungerechtem Reichthum strebe nicht." „Gut zu sein, ist schwer."

Ausonius legt ihm noch Folgendes bei:

„Wer nicht zu schweigen weiss, weiss auch nicht zu reden."

Denksprüche des Bias: **

„Sei im Entschlusse bedächtig, in der Ausführung standhaft." „Höre viel und rede Schickliches." „Liebe sei gefasst auf Hass, denn die Meisten sind schlecht." „Berechne das Leben auf eine lange Dauer, wie auf eine kurze." „Als Wegzehrung von der Jugend in das Alter nimm die Weisheit, denn sie ist dauerhafter, als andere Besitzthümer." „Einen unwürdigen Mann lobe nicht wegen des Reichthums." „Was du Gutes thust, schreib' den Göttern zu." „Unglücklich ist, wer Unglück nicht zu tragen weiss."

---

* Pittakus von Mitylene auf der Insel Lesbos, von thracischer Abstammung. Er half den Tyrannen Melanchthon stürzen, wurde Befehlshaber der Flotte, Gesetzgeber und Aesymnet (ein vom Volke für eine Zeit gewählter Alleinherrscher). Diog. Laert. I. 74. ff. Arist. de rep. III. 14. u. II. am Ende.

** Bias aus Priene in Jonien, um's J. 605 v. Chr. Schrieb 1000 Verse, wie Jonien glücklich werden könne. Sehr bekannt sind von ihm die Worte geworden, die er bei Eroberung seiner Vaterstadt gesprochen haben soll: Omnia mea mecum porto. Diog. Laert. I. 82. ff.

Digitized by Google

Auf die Frage: welches unter allen Thieren das gefährlichste sei, soll Bias geantwortet haben:

„Unter den wilden der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler."

* Vom Myson hat sich der Spruch erhalten:

„Die Tüchtigkeit eines Mannes prüfe nicht nach seinen Reden, sondern die Tüchtigkeit seiner Reden prüfe nach seinen Handlungen."

** Von Anacharsis wird überliefert, er habe gesagt:

„Beherrsche die Zunge, den Bauch, die Wollust." „Dem Weisen ist die ganze Erde Vaterland." „Alle sind wir Weltbürger." ***

† 34. Alle einzelnen Gnomen dieser Zeit, wem sie auch immer zugeschrieben werden, bilden zusam-

Einheitliche Bedeu-

---

* Diog. Laert. I. 106. ff.

** Anacharsis, ein Scythe, gehört in so ferne unter die griechischen Weisen, als er seine Bildung in Griechenland gesucht, und hier eine kosmopolitische Gesinnung sich angeeignet, und wurde nach Diogenes zum Martyrer für griechische Bildung. Nach Strabo werden ihm manche technische Erfindungen beigelegt, z. B. die des Ankers. Suidas V. Diog. Laert. I. 101 ff.

*** Eine lateinische Zusammenstellung der Sprüche der sieben Weisen in sieben Hexameter übersetzt Voss in folgende Verse:

Mass zu halten ist gut, diess lehrt Kleobulus aus Lindos.
Jegliches vorbedacht, heisst Ephyras Sohn, Periander.
Wohl erwäge die Zeit! sagt Pittakus aus Mitylene.
Mehrere machen es schlimm, wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet dir Leid, so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst, so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich, nimmer zu sehr! gebent der Cecropier Solon.

† Die Thaletischen Gnomen gehören zum Theil zwar allerdings als blosse Sinnsprüche noch in diese Periode, sind aber dennoch nicht ganz ohne Zusammenhang mit seiner Naturphilosophie und mögen darum am Anfang der folgenden Periode zugleich mit seiner Naturphilosophie erwähnt werden.

Digitized by Google

men nur eine einzige Stufe des menschlichen Bewusstseins. Sie bezeichnen den Zeitpunkt der Losreissung des subjectiven Gedankens von aller äussern Bevormundung. Der Geist eröffnet in ihnen so zu sagen zum erstenmal selbst den Mund, um sein eigenes Bewusstsein kund zu thun. Ein philosophischer Inhalt ist mit diesen ersten Aussprüchen der menschlichen Reflexion zwar allerdings noch nicht gegeben, aber die Kraft dazu hat sich wenigstens in selbstständiger Weise beurkundet. Noch ist das Bewusstsein ein vereinzeltes, abgerissenes, ohne einen allgemeinen Inhalt. Jeder Einzelne spricht nur den Inhalt seiner eigenen Beobachtung aus und diese Beobachtung ist wieder nur auf subjective Erfahrungen und nicht auf eine allgemeine Wahrheit überhaupt gerichtet. Das Allgemeine an diesen Sprüchen ist wie in allen Sprichwörtern mehr zufällig als wesenhaft. Die allgemeine Wahrheit lässt sich erst in Folge einer stufenweisen Erkenntniss, nicht aber in abgerissenen Sätzen aussprechen. Der abgerissene Spruch hat immer eine mehrfache Deutung neben sich, und eine Anwendung zum Wahren und zum Falschen. Nur die Anlage zu einer wissenschaftlichen Erkenntniss und zur subjectiven Wahrheit giebt sich in solchen Sprüchen kund, nicht aber die nothwendige Begründung derselben. Die Erkenntniss der Wahrheit erscheint als eine mögliche, keineswegs aber als eine wissenschaftlich nothwendige. Nur die systematische Darstellung führt von Stufe zu Stufe zur höheren, aus innerer Nothwendigkeit wirklich hervorgehenden Erkenntniss. Ein philosophisches Bewusstsein ist darum in dieser subjectiven Spruchweisheit der Alten nur der Möglichkeit und allgemeinen Anlage nach vorhanden.

tung d. Sinnsprüche der sieben Weisen.

Digitized by Google

Gegenüber der vorausgehenden bloss mythischen oder poetischen Auffassung des objectiven Lebens erscheinen diese Sprüche gewissermassen als Vorempfindung der allgemeinen Gesetze des Denkens. Es tritt zuerst in denselben der Versuch hervor, die einzelnen Erfahrungen des Lebens auf einen allgemeinen und subjectiven Grund zurückzuführen; zweitens diesen Erfahrungen einen nothwendigen Zusammenhang unter einander und ein nothwendiges Verhältniss zu der eigenen Thätigkeit zuzuschreiben, den einzelnen Erscheinungen wenigstens hinsichtlich des subjectiven Lebens das Verhältniss von Grund und Folge beizufügen; und endlich diese allgemeine Beobachtung in ihrem nothwendigen Verhältnisse zu dem einzelnen handelnden Menschen in einer bestimmten einheitlichen Form auszusprechen.

Damit war die Möglichkeit einer weitern Anwendung dieser unbewusst waltenden Gesetze, eine Ablösung der subjectiven Thätigkeit von ihrem Gegenstande, die erste Freiheit des subjectiven Denkens errungen und der Weg zu dem selbstständigen Denken der folgenden Periode gebahnt.

III. Einheitliche Zusammenstellung der einzelnen Zeiträume der ersten Periode.

35. Ueberschauen wir an diesem Uebergangspunkte die Reihenfolge der Entwicklungsformen der ersten Periode, so giebt sich an denselben wieder ein allgemeines Verhältniss des menschlichen Bewusstseins kund, welches allen einzelnen Zeiträumen gleichmässig zu Grunde liegt. Mit diesem allgemeinen Verhältniss erscheint aber zugleich ein stufenweiser Fortschritt verbunden, in welchem dieses allgemeine Verhältniss durch seine einzelnen wesentlichen Beziehungen hindurchgeht, und endlich erscheinen diese Beziehungen selbst wieder als die einfachen nothwendigen Glieder eines

Digitized by Google

einheitlichen, die ganze Bewegung beherrschenden Zieles und Princ ipes, zu welchem jener allgemeine Grund durch die einzelnen Zeiträume und Glieder der Bewegung fortgeschritten ist.

Die gleichmässige Grundlage d. fortschreitenden Entwicklung der ersten Periode.

36. Als die allgemeine Grundlage der ganzen Gedankenbewegung der ersten Periode lässt sich das Bewusstsein erkennen, dass dem subjectiv freien Gedanken ein unbestimmtes und unenträthseltes Etwas gegenübersteht, welches der Mensch nach den Gesetzen seines eigenen Bewusstseins zu deuten bemüht ist. Dieses subjective Streben nach Erklärung und Erkenntniss des Objectes und des noch unvermittelten Gegensatzes desselben mit der subjectiven Erkenntniss erscheint in dem ersten Zeitraum dieser Periode, dem rein mythischen, bereits in dem Gegensatze des samothracischen Gottes Casmilus, der als erklärende Einheit entweder den drei Kabiren, denen er beigesellt ist, folgt, oder den erst zu erklärenden neuen Götterreihen anführt. Auch in der orphischen Kosmogonie tritt dieses erklärende Lebensprincip, wenn auch in anderer Gestalt, uns als Zeus Protogonos entgegen, in welchem, als dem Allumfassenden, Himmel und Erde zugleich sich spiegelt. Noch bestimmter tritt dieses Verhältniss der das Objective erklärenden und dadurch beherrschenden Idee in der Theogonie Hesiods hervor. Diese lässt immer das Unbestimmte durch das Bestimmte überwunden werden, bis die mythologische Gestalt des mit Bewusstsein die unbewussten Kräfte beherrschenden Zeus die Herrschaft errungen, aus dessen Haupte dann wieder die Erkenntniss als Tritogoneia, als die versöhnende Pallas Athene, hervortritt, die, wenn sie ausser Zeus geboren worden wäre, nach alter

Digitized by Google

Prophezeihung den Zeus selbst entthront haben würde.

Diese Ueberwiegenheit des subjectiven Bewusstseins, die zuerst ausser dem Menschen die dunklen Naturkräfte entthronte, bemächtigt sich dann auch im Menschen der Herrschaft, lässt im Homer alle Götterbildungen als Producte der dichtenden Phantasie und in den Lehrgedichten Hesiods das glückliche Leben des Menschen als Product seiner richtigen Abwägung der Lebensverhältnisse erscheinen. So in sich gekräftigt tritt dann die, von dem Menschen mit der Metis erzeugte Erkenntniss, die er zunächst dichtend in dem eigenen Haupte verschlossen hielt, als schirmende Pallas Athene aus demselben hervor, ordnet gesetzgebend das gesellige Leben und wird zur Führerin des eigenen Lebens durch die vernünftige Beobachtung des Menschen. Ein Grundgedanke ist es, der in allen diesen Stufen in den verschiedenen Gestaltungsformen wiederkehrt.

Die Gegensätze d. Entwicklung d. Bewusstseins in der ersten Periode in ihrem innern Zusammenhange.

37. Diese verschiedenen Formen sind nicht zufällige Bildungen eines zwecklos seine Kräfte zersplitternden Lebens, sondern reihen sich vielmehr nach den regelmässigen und organischen Gesetzen alles Bildens und Denkens an einander. Wie in diesen Bildungen zwei Gegensätze sich offenbaren, so ist ihre Vermittlung auch als ein allmähliger Uebergang von dem Einen zum Andern zu begreifen. Zuerst erscheint das subjective Bewusstsein als ein bloss dunkel geahntes in dem objectiv dargebotenen Mythus. Aber selbst in dieser Ueberwiegenheit offenbart sich bereits der subjective Drang nach der später errungenen Herrschaft dieses subjectiven Bewusstseins über die unvermittelte Gegenständlichkeit. Mit kühner Hand hatte der Grieche aus der unabsehbaren Menge der orientalischen Mythen

Digitized by Google

sich gerade das angeeignet, was seinem eigenen Geiste in entschiedener Weise entsprach. So wie er nun gleich Anfangs mit richtigem Gefühle das herausgefunden, was der subjectiven Thätigkeit die nächste Gelegenheit zur selbstthätigen Entwicklung darbot, drängte auch diese Selbstthätigkeit mit unwiderstehlicher Gewalt sich hervor, und in der zweiten Bildungsstufe dieser Entwicklung steht die subjective Kraft bereits als coordinirt jenem objectiven Verhältniss gegenüber; in dem dritten Zeitraume endlich hat sie sich selbst auf dem überwundenen Grunde der objectiv unbewussten Gegenständlichkeit zum ersten Ausdruck eines subjectiv bestimmten abgeschlossenen Gedankens emporgeschwungen.

Der einheitliche Mittelpunkt der ersten Bewegung des Denkens zur subjectiven Selbstständigkeit.

38. Zuerst also erscheint uns bloss die allgemeine Begründung des subjectiven Bewusstseins in ihrer möglichen Ausbildung, dann erscheint sie als vollständig ausgesprochener Gegensatz in ihrem nothwendigen Verhältnisse und tritt dann zuletzt als wirkliche Einheit des freithätigen Bewusstseins, wenn auch nur als lebendige Einheit des subjectiven Beobachtens und des subjectiven Lebens, doch immer als subjective Freiheit und Selbstständigkeit des Denkens dem objectiven Leben gegenüber hervor. In dem ersten Zeitraum fällt diese subjective Anschauung mit der objectiven unmittelbar zusammen; im zweiten Zeitraume trennt sie sich zuerst durch die Poesie und dann durch die Reflexion von der objectiven Naturanschauung; in dem dritten Zeitraume schliesst sie diese Naturgewalt gänzlich von sich aus, um ihre selbstständige Kraft in Beobachtung des subjectiv menschlichen Lebens zu erproben.

Diese Probe gewährt dem Gedanken nun allerdings noch keine objective Sicherheit und Gewissheit der

Digitized by Google

Erkenntniss, keine vermittelte Einsicht in das Leben der Natur ausser ihm; allein sie giebt ihm die Gewissheit einer selbstständigen Kraft in ihm; sie zeigt ihm seine Unabhängigkeit in der einen Beziehung des Bewusstseins. Sobald er aber die Freiheit und Selbstständigkeit seines Denkens in einer Hinsicht erprobt hatte, war ihm damit auch der Muth und gewissermassen sogar die Versicherung gegeben, dass die selbstständig erprobte Kraft auch gegenüber dem objectiven Naturleben eine gleiche einheitliche Erkenntniss sich erringen könne. So wie der ringende Geist einmal das Verhältniss der Allgemeinheit und des Gegensatzes und der daraus hervorbrechenden subjectiven Einigung beider unbewusst durchwandelt hatte, konnte er sich auch für berechtigt halten, denselben Weg mit Bewusstsein zu durchwandern. Gerade darin liegt die höhere Einheit dieser ersten Periode der freien Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, dass die einzelnen Zeiträume in der organischen Entwicklung der Gesetze des Denkens an einander sich reihen, dass der menschliche Geist mittelst dieser Gesetze sich zuerst in seiner subjectiven Freiheit die Herrschaft seines Denkens begreifen lernte.

Nun erst stand der allgemeine Grund eines unbewussten Ringens nach bewusster Erkenntniss dem Menschen wirklich als blosse Grundlage seiner Freithätigkeit vor Augen. Er sah sich in der Entfernung von diesem Grunde doch nicht getrennt von ihm und erkannte darum die Unterscheidung seiner selbst von allem dem, was nicht er selbst war, als den ersten freien, von ihm selbst abhängigen Anhaltspunkt aller wirklichen Erkenntniss, von dem er nun ausgehen und in entgegengesetzter Be-

Digitized by Google

wegung das ausser ihm Liegende mit der gesicherten Kraft in der eigenen Brust vergleichen konnte.

Aus dem ersten unbewussten Drange war ihm der Gegensatz des in ihm selbst ruhenden bildenden und über die Gegenständlichkeit reflectirenden Dichtens und Denkens erwachsen. Aus diesem Gegensatze war er zur Gewissheit einer unabhängigen Kraft in dem eigenen subjectiven Leben vorwärts geschritten. Von dieser konnte er nun mit Sicherheit ausgehen, um sich abermals der Betrachtung des objectiven Lebens hinzugeben und dasselbe mit der unabhängigen Einheit der in der eigenen Brust unzerstörbar ruhenden subjectiven Kraft zu vergleichen. Diese vermittelnde Vergleichung aber ist die Aufgabe der folgenden Periode, in welcher die selbstständige Entwicklung des subjectiven Bewusstseins in der griechischen Philosophie in vollständiger Gliederung sich ausgebildet.

Zweite Periode
der griechischen Philosophie.

I. *Allgemeines Verhältniss dieser Periode zur Entwicklung der Philosophie in Griechenland.*

Allgemeine Begründung der Aufgabe dieser Periode.

39. Die Aufgabe der ersten Periode der griechischen Philosophie bestand in dem allgemeinen Suchen nach einem bestimmten, dem Bewusstsein an sich gewissen Einheitspunkte, von welchem aus

Digitized by Google

die gesammte Masse des noch ungeordneten Stoffes der Empfindungen und Erfahrungen überschaut, geordnet und beherrscht werden konnte. Erst wenn der Geist einen solchen festen Punkt gefunden, der unverrückbar und stets ihm gegenwärtig war, konnte er von diesem aus die ihm gegenüberstehende Welt bewegen. Indem er auf diesen Punkt alles Einzelne zurückbezog, lernte er zählen und messen, unterscheiden und verbinden. Es war diess die erste Einheit, die aus dem ersten Versuche des denkenden Geistes, sich selbst zu bewegen, hervorgieng. Diese Einheit war das Bewusstsein der Macht, denken und vergleichen zu können, die Gewissheit eines Mittelpunktes aller Bewegung nach Aussen in dem eigenen Ich. Um diese Gewissheit zu finden, musste aber der menschliche Gedanke selbst wieder eine dreifache Stufenreihe der Bewegung durchlaufen. Diese Stufenreihe hat sich in den einzelnen Zeiträumen der vorausgehenden Periode in ihrer regelmässigen Abfolge gezeigt. In diesem regelmässigen Fortschritte von der gänzlichen Unbestimmtheit und Verworrenheit bis zum bestimmten Einheitspunkte der Erkenntniss in dem Subjecte ward der Gedanke des Menschen subjectiv selbstständig. Er gewann einen allgemeinen Grund des Erkennens in der Gewissheit, Alles auf sich zurückbeziehen zu können. In dieser Gewissheit lag das erste Gesetz des Denkens verborgen.

Der dieser Entwicklungs-Periode zu Grunde liegende Gegensatz.

40. So wie aber der denkende Geist des einen Grundes jeder Erkenntniss, der im Subjecte liegt, mächtig geworden war, hatte er darin das Mass und den allgemeinen Ausgangspunkt für jede objective Erkenntniss gefunden. Von da musste er darum nothwendig auch zum Gebrauche des gefundenen Massstabes fortschreiten. War der Mensch des

Digitized by Google

einen Punktes der subjectiven Einheit des Denken- und Vergleichenkönnens gewiss, so war die nächste nothwendige Folge davon, dass er nun diesem einen Punkte einen andern gegenüberstellte, ohne welchen auch der eine, schon gefundene, für ihn keine Bedeutung gehabt haben würde. Wenn das Subject, welches alles Andere betrachtet und vergleicht, in sich den Anfang einer Gewissheit gefunden, der Gewissheit nemlich, dass es alles das betrachten und unter einander vergleichen kann, was ausser ihm ist; so denkt es von selbst an das, was ausser ihm ist, als an den nothwendigen Gegenstand, über den es denkt. Denkend kann das Subject nicht über Nichts denken, und betrachtend nicht Nichts betrachten, sondern wenn es denkt und betrachtet, muss es nothwendig etwas denken und betrachten. Dieses Etwas aber ist von ihm, dem Denkenden, selbst verschieden, ist das Denkbare oder Gedachte, ist also Gegenstand des Denkens.

Dieses Object nun in seinem nothwendigen Verhältnisse zu dem denkenden Subjecte zu erkennen, erscheint als Aufgabe der zweiten Periode der griechischen Philosophie. Im Verhältniss zu den Denkgesetzen entspricht diese Periode dem zweiten Denkgesetze in derselben Weise, in welcher die vorausgehende dem ersten angehörte. In der ersten Periode war nemlich die Aufgabe der subjectiven Thätigkeit, den einen ersten, allgemeinen und subjectiven Anhaltspunkt und Grund alles Erkennens von den unbestimmten Kräften der Natur in und ausser dem Menschen frei zu machen und als unabhängigen Mittelpunkt aller Erkenntniss festzustellen. In der zweiten Periode aber handelt es sich darum, diesen einen subjectiven Anfang alles Erkennens von den Objecten zu unterscheiden, und sein Ver-

Digitized by Google

hältniss zur Gegenständlichkeit zu bestimmen. Der eine Anfang alles Erkennens, der im denkenden Subjecte liegt, findet sich in dem Gegensatze mit dem von ihm verschiedenen Anfange der Erkenntniss, der in der Gegenständlichkeit ruht, und muss sein nothwendiges Verhältniss zu demselben erkennen. In der Bestimmung dieses Verhältnisses musste sich als nächste Folge der Unterscheidung beider Anfangspunkte ergeben, dass keiner ohne den andern gedacht werden konnte, dass sie also beide von einander abhängig seien. Es war sohin diese Aufgabe der zweiten Periode durch das zweite Denkgesetz, durch das Verhältniss von Grund und Folge bestimmt.

So wie die erste Entwicklung durch eine Reihe von Vermittlungen hindurchgehen musste, um zur Einheit des subjectiven Anfangs zu gelangen, so muss auch die zweite Periode alle Stufen durchlaufen, die zwischen dem Anfange und Ziele liegen. Gerade in dieser Periode der bestimmten Vermittlung des subjectiven Denkens mit seinem Gegenstande müssen die einzelnen Verhältnisse des Denkens recht scharf und allseitig hervortreten, weil gerade in dieser Periode das Denken aus dem unbestimmt allgemeinen Anfang in die bestimmte Entgegensetzung eintritt; es müssen darum auch die bestimmten Mittelglieder in ihren nothwendigen Unterscheidungsformen um so ausgebildeter hervortreten.

Dieser Gegensatz selbst erscheint in einfacher Bestimmung als Gegensatz von Subject und Object. Das Subject ist wieder bestimmt als das denkende, der Gegenstand desselben aber ist für die griechische Philosophie gleichfalls bestimmt. Gegenstand des Denkens kann nemlich in der griechischen

Digitized by Google

Philosophie nur dasjenige sein, was dem Menschen durch seine Natur offenbar werden kann. Die Natur als dasjenige, was zu dem denkenden Subjecte ein nothwendiges Verhältniss hat, ist ebenso der nothwendige Anfang, wie die Bestimmung des Verhältnisses desselben zum denkenden Subjecte das Ziel der selbstständigen Bewegung des Denkens bei den Griechen. Jede Offenbarung eines freien Bewusstseins erschien dem Griechen selbst wieder nur in der Form der Entfaltung und Wirkung natürlicher Kräfte. Von der Natur musste darum auch alle Beobachtung ausgehen. Ueber sie aber konnte auch der Gedanke nicht hinauskommen, und selbst wo er die blosse Nothwendigkeit der Naturanschauung zu überwinden versuchte, fand er sich in die Nothwendigkeit der Beziehung des denkenden Subjectes zu seinem nothwendigen Gegenstande gebannt. Was er von Freiheit wissen konnte, war immer nur aus der bedingten Freiheit der menschlichen Thätigkeit entlehnt, und von da in die Gegenständlichkeit eingetragen. Von einer Freiheit an sich, die selbstständig und für sich ausser dem Denken sich fände und auf ihre eigene Weise sich offenbarte, konnte ihm seine Erfahrung keinen Aufschluss geben.

Die nothwendigen Entwicklungsstufen dieser Periode.

41. A n f a n g und Z i e l dieser Bewegung ist durch das Verhältniss des einfachen Gegensatzes zwischen Object und Subject bestimmt. Die zwischen beiden liegende V e r m i t t l u n g lässt sich aus diesem Gegensatze gleichfalls mit vollständiger Gewissheit zum Voraus bestimmen. Diese Voraus- *

* Wenn wir aber jetzt sagen, dass die ganze Entwicklung sich so habe entfalten müssen, wie sie wirklich sich verlaufen hat, so ist diess darum nicht blosse Spielerei des Gedankens, der sich anstellt,

Digitized by Google

bestimmung folgt allerdings im objectiven Sinne erst auf die vollendete Entwicklung, indem wir jetzt sagen können, wie die Entwicklung sich verlaufen musste, nachdem sie bereits ihren regelmässigen Verlauf genommen hat. Wer aber gleichzeitig mitwirkend in die Entwicklung selbst eingreifen musste, der fand sich durch das objective Verhältniss bedingt, und konnte mit aller Freiheit und Selbstständigkeit des eigenen Denkens nicht über die Zeit, in welcher er thätig war, hinaus. Er konnte das ihm unmittelbar Vorausgegangene ergreifen und es durch die eigene Thätigkeit zu einem höheren Bewusstsein fortführen, aber nicht die Stufen der nothwendigen Entwicklung überhaupt überspringen, und sich an den Abschluss der Bewegung versetzen, ehe die Mittelstufen durchlaufen waren.

Betrachtet man diese Vermittlung nach dem angegebenen nothwendigen Verhältnisse der beiden Gegensätze, so erscheint eine Gliederung derselben in drei Zeiträume durch das allgemeine Gesetz einer jeden Vermittlung bedingt. Anfang, Mitte und Abschluss der Bewegung richtet sich in diesem Gegensatze nothwendig nach dem bestimmten Gesetze des subjectiven Denkens selbst. Wenn der Gedanke die Gegenständlichkeit ausser ihm mit sich vergleicht, so kann diese Vergleichung nur

---

als hätte er vorausgewusst, was ihm erst hinterdrein erkennbar ist. Das Wissen darnach ist demohngeachtet auch wieder ein Vorauswissen, wenn es die Gesetze erkennt, welche der einzelnen Form vorausgehen, indem in diesen Gesetzen allerdings das gewusst wird, was der Entwicklung vorausgeht und sie beherrscht. Durch dieses Wissen hört die Entwicklung auf, bloss äusserlich vor sich zu gehen, und wird eine innerliche für den Denkenden; der Wissende tritt in sie hinein und durchschaut sie von innen heraus, statt sie bloss von aussen anzuschauen, sie wird in ihm noch einmal in bewusster Weise, und dann in jeder Stufe doch vorausgewusst.

Digitized by Google

nach den Verhältnissen der Denkgesetze selber vorgenommen werden.

In der Vergleichung des Subjectes mit dem Objecte oder vielmehr des subjectiven Anfangs der Erkenntniss mit dem objectiven Anfang derselben, können zuerst beide nach dem Gesetze der Identität mit einander gleichgestellt werden, so dass das denkende Subject den einen Anfang der Erkenntniss unmittelbar für den andern nimmt, wie wenn z. B. das denkende Subject, weil es in sich die Voraussetzung findet, dass es Alles im Allgemeinen auf sich zurückbeziehen könne, und folglich jede einzelne Erscheinung unter einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachten müsse, annimmt, dass ein solcher allgemeiner Anfang der Dinge selber die objective Grundlage alles Entstehens sei.

Sowie aber die Gegenständlichkeit dem denkenden Subjecte zuerst gleichgestellt und das Eine für das Andere genommen werden kann, so wird dann aus der weiteren Unterscheidung des einen Anfangs von dem andern auch die nothwendige Trennung beider hervorgehen müssen. Sowie aber beide von einander getrennt werden, ergiebt sich aus dieser nothwendigen Zweiheit von selber das Verhältniss einer gegenseitigen Abhängigkeit beider von einander; beide werden um den ausschliesslichen Vorrang miteinander ringen, oder sich gegenseitig einander verneinen, sobald sich zeigt, dass keiner von beiden sich des Vorzuges, Anfang der Erkenntniss zu sein, begeben kann. Wie die allgemeine Gleichstellung beider den ersten Zeitraum dieser Periode ausfüllt, so wird der Streit der getrennten Glieder den zweiten Zeitraum bilden.

Der dritte Zeitraum aber liegt in der Versöhnung beider durch die aus dem Streite her-

Digitized by Google

vorgehende Bestimmung des Verhältnisses, in welchem die gegenseitige Verneinung in ihrer einheitlichen Begründung als gegenseitige Bejahung sich darstellt.* Alle drei Zeiträume folgen sich nicht in einer zufälligen, sondern in einer regelmässigen und nothwendigen Reihe. Bei aller Verschiedenheit beruhen die einzelnen Zeiträume einer solchen Periode auf einem gleichen allgemeinen Grunde, welcher in dieser Periode das nothwendige Wechselverhältniss des denkenden Subjectes mit dem ihm gegenüberstehenden Objecte, der Natur, ist.

Gleichmässiger Grund d. einzelnen Zeiträume dieser Periode.

42. Allen drei Zeiträumen bleibt das Bewusstsein der freien Untersuchung und des selbstständigen Denkens eigen. Was auch in jedem Einzelnen an eigenthümlichen Voraussetzungen aufgestellt werden mag, das gründet sich doch immer auf die allgemeine Voraussetzung, dass das subjective Denken selbstständig forschend und untersuchend auftritt. Um diese Selbstständigkeit weiss der Gedanke auch in dieser Zeit. Er scheidet sich zuerst dem Inhalt und dann auch der Form nach

* Dass diese drei Zeiträume in der angegebenen Ordnung auf einander folgen müssen, ist aus den nothwendigen Verhältnissen des Denkens an sich klar. Aus dem Allgemeinen kann erst das Besondere und aus diesem die Einheit hervorgehen. Es kann unmöglich zuerst eine vollständige Scheidung und Trennung der sich gegenseitig bedingenden Gegensätze des Bewusstseins eintreten und aus dieser dann erst die Gleichstellung und Verwechslung beider hervorgehen. Aus der vollständigen Ausscheidung kann nur eine einheitliche Verhältnissbestimmung, nicht aber eine unausgeschiedene Identification beider abgeleitet werden. Nur am Anfang einer solchen Bestimmung kann die Möglichkeit sich darbieten, dass das denkende Subject wohl mit seinem gedachten Gegenstande dasselbe sein könnte. Aus dieser Möglichkeit geht dann durch die Natur des Gegensatzes selbst die Scheidung hervor und aus der Scheidung das Verhältniss.

Digitized by Google

gänzlich von der Poesie und dem religiösen Mythus. Die Philosophie wird zum selbstständigen Berufe des Begabten; sie erkennt in sich ein Amt der Menschheit, ein geistiges Priesterthum, vereinigt mit einer geistigen Herrschaft, und will sich in dem Bewusstsein der errungenen Selbstständigkeit von aller Vermischung mit andern untergeordneten Bestrebungen menschlicher Thätigkeit unterscheiden. *

---

* Ueber diesen erhabenen Standpunkt der Philosophie wie über die Freiheit der Wissenschaft spricht sich Plato in der Republik aus. Von der Freiheit des Wissens sagt er: *„In der Seele haftet keine Wissenschaft, die ihr eingezwungen worden;“* de republ. VII.; ferner: *„man müsse nur Männern von Würde und Festigkeit die Dialectik mittheilen, und nicht Jedem, der uns aufstösst.“* L. c. Von der Bedeutung der Philosophie: *„Das Denkungsvermögen scheint etwas Göttlicheres an sich zu haben, weil es seine Kraft nie verliert.“* L. c. *„Die Dialectik also wandelt allein auf dem Pfade der Wissenschaft, weil sie unabhängig von willkürlich angenommenen Sätzen zu dem Urgrunde hinaufsteigt und in Wahrheit das Seelenauge zu den Lichthöhen emporrichtet.“* Plat. de rep. l. c. *„Unsere Pflicht ist demnach, da wir einen Staat zu gründen beabsichtigen, dass wir die vortrefflichsten Naturen nöthigen, nach jener Wissenschaft zu streben, die wir für die wichtigste erklärten, das reine Gute zu schauen, und jenen erhabenen Pfad hinaufzuklimmen, und dass wir, nachdem sie die Höhe erklommen, und sattsam geschaut haben, ihnen nicht gestatten, dass sie in den Lichthöhen verweilen, und nicht wieder zu ihren Mitgefangenen hinabsteigen.“* *„Wenn sie das fünfzigste Jahr erreicht, und in allen Handlungen sowohl als Wissenschaften den Preis der Vortrefflichkeit errungen haben, muss man sie endlich an das Ziel ihrer Bestimmung führen, und sie anhalten, den Strahl der Seele aufwärts zu richten, damit sie zum Urwesen hinaufschauen, das allen Dingen Licht gewährt, das unabhängige Gut selbst erkennen und nach diesem Urbilde ein jeder in seiner Reihe ihr übriges Leben hindurch das Wohl des Staates, des Einzelnen und ihr eigenes anordnen.“* *„Wenn die Reihe sie trifft, dürfen sie sich nicht weigern, die Mühseligkeiten der Staatsverwaltung für das allgemeine Beste zu übernehmen, nicht etwa, weil es etwas*

Digitized by Google

Diesen selbstständigen Charakter nimmt sie in ihrer vollen Ausbildung zwar erst in dem letzten Zeitraume dieser Periode an, allein alle vorausgehenden tragen die Ahnung dieser Selbstständigkeit schon in sich und berufen sich mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit darauf. Selbst die Sophisten, die diesen Charakter der Philosophie am meisten verläugnet und darum sich auch

---

Wünschenswerthes ist, sondern weil es die Nothwendigkeit erheischt." Plato de republ. VII.

In ähnlicher Weise spricht sich Aristoteles über die Bedeutung der Philosophie aus: „*Oftmals*," schreibt er an Alexander, „*schien mir ein göttliches und wahrhaft seliges Geschäft die Philosophie zu sein; besonders aber, indem sie allein, sich erhebend zur Anschau dessen, was ist, sich bestrebte, zu erkennen das, was in Wahrheit ist; und während die andern von dieser zurücktraten, wegen ihrer Höhe und Grösse, scheute jene sich nicht und verzweifelte nicht am Gewinn des Schönsten, sondern hielt es für das ihr selbst Verwandteste und vor Allem ziemend der Ergründung von ihm.*" Arist. de mundo. I. 1. „*Wenn nun die Menschen philosophirten, um der Unwissenheit zu entgehen, so sieht man, dass sie lediglich aus Begierde nach Erkenntniss Wissenschaft suchten. Offenbar also haben wir bei dieser Wissenschaft keine eigennützigen Absichten; sondern wie ein freier Mann der heisst, der von sich und nicht von Andern abhängt, so ist diese Wissenschaft eine freie, weil sie um ihrer selbst willen da ist.*" *Die vorzüglichste Wissenschaft, und ich möchte sagen, die Königin aller andern,*" ist ihm die, „*welche sich mit dem Forschen und Lernen nur der Wissenschaft willen*" beschäftigt, welcher darum auch „*der Name Weisheit*" zukommt. „*Keine Wissenschaft übertrifft diese an Würde, sie ist die göttlichste und mithin die ehrwürdigste.*" *Nothwendiger als sie mögen alle übrigen Wissenschaften sein, vorzüglicher ist keine.*" Ihre Aufgabe aber setzt er in „*das Forschen nach den ersten Principien und Ursachen der Dinge.*" „*Göttlich ist eine Wissenschaft in zweierlei Rücksicht, in so ferne sie die Gottheit selbst besitzt, und in so ferne sie sich mit göttlichen Dingen beschäftigt. Beides ist bei dieser Wissenschaft der Fall.*" Aristot. Metaph. I. 2.

Digitized by Google

die Verachtung nicht bloss der Philosophen, sondern sogar des Volkes zugezogen hatten, bestätigen diese Bedeutung der Philosophie doch noch durch ihre Behauptung der allgemeinen Nützlichkeit und der durch sie zu gewinnenden Herrschaft, indem sie dadurch doch wieder das äussere Leben der philosophischen Thätigkeit unterwerfen.

Jeder einzelne Zeitraum aber geht aus dieser allgemeinen Grundlage nach der nothwendigen Bestimmung des in ihm ruhenden Denkgesetzes hervor, und entwickelt sich wieder innerhalb dieser allgemeinen und sonderheitlichen Bestimmung nach seinem eigenen Gesetze. Jedem einzelnen Zeitraume liegen mehrere mögliche Verhältnisse der Lösung seiner Aufgabe zu Grunde und jeder muss alle möglichen Lösungen versuchen, und erst dann, wenn keine Möglichkeit mehr übrig ist, von einem gegebenen Gesichtspunkte aus die bestimmte Aufgabe der Vergleichung zu lösen, tritt ein neuer und höherer hervor, der seinerseits gleichfalls wieder alle ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten erschöpfen muss.

II. *Die einzelnen Glieder der zweiten Periode.*

A. Der erste Zeitraum
der zweiten Periode.

Allgemeine Bestimmung des ersten Zeitraums. Verhältniss zur vorausgehenden Entwicklung.

43. Indem die zweite Periode der griechischen Philosophie die Aufgabe der vollständigen Vergleichung des selbstständig gewordenen subjectiven Denkens mit seinem Gegensatze zu lösen versuchte, musste sie zuerst diese Lösung im Allgemeinen anstreben, und dem Gesetze alles Denkens gemäss

Digitized by Google

in der Identität beider Gegensätze ihre Erklärung versuchen. Diese Identification erschien in der ersten Bewegung nothwendig als eine unbewusste Verwechslung des einen Erkenntnissgrundes mit dem andern, so dass die Eigenschaften des einen unmittelbar für Eigenschaften des andern angesehen wurden. Indem das denkende Subject zuerst von dem gedachten Gegenstande sich unterschieden hatte, war ihm überhaupt nöthig, diesem Gegenstande auch bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben. Diese Eigenschaften aber konnte es am nächsten aus sich selber nehmen, und auf das Gedachte übertragen, ohne in dieser Uebertragung den gemachten Missgriff zu bemerken. Ebenso konnte bei dieser Unterscheidung des subjectiven Denkens von seinen Gegenständen die wahrgenommene Unterscheidung der Dinge und Gegenstände für das Wesen selbst genommen werden, ohne dass diese Verwechslung in dieser ersten Bestimmung als eine auffallende erschien. Diese Verwechslung ist um so weniger leicht zu unterscheiden, da ja im Grunde die bestimmte Eigenschaft weder in dem einen allein, noch in dem andern der beiden Gegensätze für sich genommen ruht, sondern in dem Wechselverhältnisse beider liegt. Auch dieses Wechselverhältniss kann daher, als Uebergang von dem Einen zum Andern, ohne die bestimmte Ausscheidung beider in das Verhältniss der Identität fallen, und muss, wenn dieses Verhältniss gänzlich ausgesprochen erscheinen soll, gleichfalls versucht werden.

Die besondern Formen d. Entwicklung des Bewusstseins in diesem Zeitraume.

44. Die vollständige Durchbildung der Gleichstellung beider Gegensätze in der ersten Vergleichung derselben schliesst folglich drei Fälle als möglich in sich ein. In den ersten Fall kann die dem subjectiven Denken nothwendige Voraussetzung

Digitized by Google

eines allgemeinen Grundes für den objectiven ersten Grund aller Dinge selber genommen werden. In dem zweiten Falle kann die in den objectiven Gegenständen nothwendige Unterscheidung für den letzten subjectiven Grund gehalten, und endlich kann der Versuch gemacht werden, ein Mittleres, in welchem beide zugleich sind, oder beide sich gegenseitig im ewigen Wechsel aufheben, so dass nur der Wechsel bleibt, zu Grunde zu legen.

Dieser dreifache Versuch der Erklärung des Einen durch das Andere entspricht in seinem nothwendigen Verhältnisse offenbar wieder den allgemeinen Gesetzen des Denkens, dem Verhältnisse von Allgemeinheit, Besonderheit und relativer Einheit. Diese Verhältnisse gehen ebenso nothwendig aus der Natur der zu vergleichenden Gegensätze selbst, wie aus dem allgemeinen Gesetze des Denkens hervor.

Das subjective Denken als der eine Anfang der Erkenntniss findet in sich selber den allgemeinen Anfang alles Erkennens, indem es Alles auf sich zurückbeziehend in sich den allen erkennbaren Gegenständen gemeinschaftlichen Grund erfasst, in welchem und durch welchen sie erkannt werden können. Was das Subject im Besondern wahrnehmen mag, von allem dem muss es einen allgemeinen Grund voraussetzen. Es kann sich darum der Bestimmung eines allgemeinen Verhältnisses in den einzelnen Dingen nicht erwehren. Jedes Wort, welches durch die subjectiv denkende und sprechende Thätigkeit gebildet wird, ist ein allgemeiner nothwendiger Ausdruck für unzählige mögliche sonderheitliche Verhältnisse, welche ein und dieselbe Natur mit einander gemein haben. Z. B. Haus

oder Baum für unzählige Einzelnheiten derselbigen Gattung.

Ebenso muss aber die Erfahrung von einzelnen Dingen zu dem denkenden Subjecte hinzu kommen, damit es zu solcher allgemeiner Voraussetzung bestimmt werde. Die Einzelnheiten liegen ausser dem denkenden Subjecte. Sie müssen von demselben auch wieder unterschieden werden als einzelne, und diese Unterscheidung giebt uns das äussere Mass und die bestimmte Zahl. Zahl ist, wo das Wort und der Begriff in seiner allgemeinen Bedeutung aufgehoben und in seiner Einzelnheit genommen wird.

Die nothwendigen Entwicklungsstufen dieses Zeitraums.

45. Den beiden wesentlichen Voraussetzungen alles Denkens gehorchend theilt sich der erste Zeitraum dieser Periode zuerst in zwei einander gegenüberstehende Abschnitte. Die eine der beiden Richtungen geht von der nothwendig allgemeinen Voraussetzung des Denkens aus und stellt diese unmittelbar mit dem objectiven Grunde zusammen und lehrt in Folge dieser Zusammenstellung einen allgemeinen Anfang aller Dinge aus einem Urelemente. Diese Zusammenstellung finden wir in ihren verschiedenen Stufen durchgeführt in der sogenannten jonischen Schule.* Dieser ältern jonischen Schule steht die pythagoräische gegenüber, die das entgegengesetzte Princip der Erkenntniss festhielt und von der sonderheitlichen Erfahrung ausgehend das Mass der Dinge in der

* Bei diesem Namen muss aber wieder, wenn wir die herkömmliche Eintheilung berücksichtigen wollen, die mehr geographisch als philosophisch zu Werke gegangen ist, die Zeit, in welcher die angeführte Lehre ausgesprochen wurde, als ältere jonische Schule von der jonischen überhaupt ausgeschieden werden. Zu dieser aber können vermöge der Uebereinstimmung der angeführten allgemeinen Voraussetzung nur Thales, Anaximander und Anaximenes gerechnet werden.

Digitized by Google

Zahl unmittelbar mit dem Sein desselben zusammenfasste. Zwischen diesen beiden machte sich auch noch eine dritte Richtung geltend, die aber nicht als Schule bezeichnet werden kann, da sie aus einzelnen, von einander unabhängigen Ausgleichungs- und Vermittlungsversuchen besteht, welche daraus hervorgiengen, dass man die Einseitigkeit der ersten Auffassung der Erkenntniss des Objectes im Subjecte bemerkte und um dieser Einseitigkeit zu entgehen, ein mittleres Verhältniss der wirklichen Erkenntniss zu Grunde legte. Dieser * dritte Abschnitt des ersten Zeitraumes begreift die Philosophie des Xenophanes, des Diogenes von Apollonia und des Heraklit in sich und erfüllt so die vollständige Durchführung und Anwendung der drei Glieder des Denkgesetzes auf die in diesem ersten Zeitraume einander gegenüberstehenden Gegensätze in ihrer ersten allgemeinen Vergleichung.

So wie aber diese allgemeine Zusammenstellung nach den Gesetzen des Denkens sich ordnet, werden auch die einzelnen Glieder derselben nach diesem organischen Verhältnisse begriffen werden müssen, und es wird darum auch am füglichsten mit der jonischen Schule der Anfang der Darstellung gemacht werden müssen, die in dieser Aufeinanderfolge dem ersten Denkgesetze entspricht.

---

* Diese Versuche konnten entweder das entgegengesetzte Allgemeine zu Grunde legen und so mit der jonischen und pythagoräischen Schule sich gleichmässig in Widerspruch setzen, oder sie konnten das eine durch ein anderes ergänzen, oder endlich bloss einen stetigen Uebergang von dem einen zum andern als mittlere Einheit setzen wollen. Je nachdem sie nun das eine oder andere versuchten, scheinen sie theils abhängig von den unmittelbar vorausgehenden Theorien, theils völlig frei und selbstständig auf einer neuen Bahn sich zu versuchen, theils im näheren Zusammenhange mit dem folgenden als mit dem vorausgehenden Zeitraume.

Digitized by Google

Erster Abschnitt

des ersten Zeitraums der zweiten Periode der griechischen Philosophie.

Die thaletische (ältere jonische) Schule.

Die sonderheitlichen Entwicklungsformen des ersten Zeitraums.

Die jonische Schule.

A. Allgemeines Verhältniss derselben zur Entwicklung des Denkens.

46. Die erste jonische Philosophie gieng aus dem Bedürfnisse hervor, die durch die vorausgegangene subjective Thätigkeit des Dichtens und Denkens gewonnene Freiheit des menschlichen Selbstbewusstseins auf die gegenständliche Welt anzuwenden. Die Gegenständlichkeit stand dem denkenden Subjecte als Inbegriff der sinnlichen Vorstellung gegenüber. Die erste Vergleichung des denkenden Subjectes in seiner Freithätigkeit mit der gegenständlichen Welt war darum eine Vergleichung der allgemeinen Voraussetzung des menschlichen Selbstbewusstseins mit der sinnlichen Vorstellung. Man war sich zwar der Gesetze des Denkens nicht im Besondern bewusst, aber man hatte doch die Selbstständigkeit des subjectiven Denkvermögens erprobt und hatte daher die Macht, mit diesem als dem allgemeinen Grunde aller Erkenntniss alles Uebrige zu vergleichen, und die Gewissheit, dass nur durch eine solche Vergleichung eine wirkliche Erkenntniss erworben werden könne.

Was sich nun diesem allgemeinen Bewusstsein gegenüberstellte durch die in der sinnlichen Erfahrung gegebenen Vorstellungen, das erschien als etwas Veränderliches, Zusammengesetztes, in zeitlicher und räumlicher Aufeinanderfolge Erscheinendes. Der ganzen Vielgestaltigkeit der Erscheinungswelt stand das Denken als allgemeiner Grund gegenüber, der alle Einzelnheiten in einem einzigen Subjecte

Digitized by Google

zusammenfassen sollte. Dieses Allgemeine im Menschen erschien darum als die höhere Voraussetzung von dem, was ihm die Erfahrung als Gegenstand ausserhalb zeigte. Man dachte sich darum für alle sinnlichen Vorstellungen einen allgemeinen Grund und diesen Grund dachte man sich wieder vorstellbar oder der Vorstellung ähnlich. Wie das Allgemeine subjective Voraussetzung der Erkenntniss war, erschien es zugleich als objectiv, in wie ferne die Erkenntniss durch die Vorstellung vermittelt würde. Da man sich aber das Allgemeine nicht unmittelbar vorstellen konnte, so dachte man sich zu demselben die Verwandlung und Umgestaltung hinzu, durch welche die einzelnen Gestaltungen eben vorstellbar und dadurch auch denkbar würden. Da man die Vorstellung nicht von dem subjectiven Denken unterschied, so verstand es sich in dieser Unausgeschiedenheit wie von selbst, dass man sich die gegenständliche Welt durch diese immerwährende Umgestaltung des einfachen, allgemeinen und unveränderlichen Grundes als Eins mit der subjectiven Voraussetzung des Denkens dachte, und sie nur durch die Umgestaltung als eine gegenständliche anschaute. Diesen ersten Ausdruck der Anwendung der allgemeinen Gesetze des Denkens auf die sichtbare Welt und ihre mannigfaltigen Erscheinungen finden wir in der jonischen Schule ausgesprochen. *

Lehre der jonischen Schule im Allgemeinen.

47. Der allgemeine Ausdruck für diese Anschauung, in welcher die allgemeine Voraussetzung des Denkens von ihrem Gegensatze der sinnlichen Vorstellung nicht unterschieden wurde, lautete in dieser Unbestimmtheit:

---

* G. Ritter, Geschichte der jonischen Philosophie. Berlin 1821.

Digitized by Google

Es giebt für alle einzelnen Erscheinungen einen allgemeinen unveränderlichen Grund, aus welchem das Einzelne durch Veränderung hervorbricht und dieser Grund ist ein, der sinnlichen Vorstellung durch die Erscheinung gegenwärtiger Urstoff.

In diesem Sinne sagt Aristoteles von diesen ältern * jonischen Philosophen im Allgemeinen, dass „sie die Anfänge von Allem als solche bezeichnet hätten, welche noch Art der Materie sind; denn woraus alles Seiende ist, sowohl woraus es zuerst wird, als in was es endlich zu Grunde geht, indem das Wesen, die Substanz (οὐσία) bleibt, nach seinen Bestimmungen (πάθεσι) aber sich umgestaltet, diess sagen sie, sei das Element und der Anfang des Seienden und deswegen meinen sie, werde nichts weder, noch vergehe es, indem dieselbe Natur sich immer erhalte."

Die ersten einzelnen Vergleichungen des Denkens mit der Materie.

48. Dass aber die ersten jonischen Philosophen auf mehr als eine Weise versuchten, diese Vergleichung des Urstoffes mit dem subjectiven Urgrunde des Bewusstseins zu vermitteln, liegt in der Natur des menschlichen Denkens selber. So wie eine solche Gleichstellung einmal versucht wurde, konnte dieselbe auf eine dreifache Weise dargestellt werden. Man konnte zuerst irgend einen elementaren Grundstoff, welcher der sinnlichen Wahrnehmung als ein solcher sich darbot, der zu vielen Verwandlungen geschickt war, und in vielen Verwandlungen als sinnlich wahrnehmbarer Grund sich kundgab, für den allgemeinen Grundstoff überhaupt erklären. Sobald man aber einmal so weit war, lag es nahe, sich zweitens diesen Grundstoff als verschieden von allen sichtbaren Elementen zu denken, und ihm nur die Umgestaltungsfähigkeit ohne weitere besondere ihm eigene Gestalt zuzu-

* Aristot. Metaph. I. 3. Id. de coelo III. 3.

Digitized by Google

schreiben. In weiterer Vergleichung liess sich dann drittens ein Grundstoff denken, welcher die sinnliche Vorstellbarkeit mit der ersten, die Denkbarkeit aber mit der zweiten Anschauung gemein hatte. Von diesen drei verschiedenen, aber aus einem Grunde hervorgehenden Anschauungen, war die erste durch Thales, die zweite durch Anaximander, die dritte durch Anaximenes ausgesprochen, und diese Verschiedenheit hat wohl Aristoteles mit den * Worten bezeichnen wollen:

„Darüber aber, wie viele solche Anfänge es gäbe und welche sie seien, darüber stimmen die ersten Philosophen nicht überein."

Thales. **

B. Die einzelnen Systeme der

49. Als den Ersten derjenigen, welche die Anfänge der Dinge in einen materiellen Grundstoff ge-

* Aristot. Metaph. I. 3.

** Literatur. Untersuchungen über die Phil. des Thales von Abbé de Canaye in den Memoiren der Akademie der Inschr. B. X., deutsch in Hissmans Magazin für die Philosophie. I. B. Godofredi Ploucquet Dissert. de dogmatib. Thaletis et Anaxagorae. Tub. 1763. J. H. Müller de aqua, principio Thaletis. Altd. 1719.

Leben. Thales, ein Milesier, aus einer phönicischen Familie nach Diogenes Laert. (I. 22.), geboren 640 od. 629 v. Chr. (Diogen. L. I. 37.) in der 35sten Olympiade I., gestorb. 548 bei einem Kampfspiele vor Hitze und Durst (Diog. I. 39.), lebte theils zu Milet, theils bei Krösus. Er war berühmt wegen seiner Weisheit, sowohl in Leitung der Angelegenheiten des Staates (Diog. I. 25.), als um seiner mathematischen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse willen (Herod. I. 75., Senec. quaest. nat. IV. 2. Diog. L. I. 37. Plin. histor. nat. 36, 7. Cic. de republ. I. 14. Apulej. in florid. IV. Sagte eine Sonnenfinsterniss voraus (Herod. I. 74.). Diogenes spricht von 200 Versen, die er hinterlassen haben soll, und führt Gnomen von ihm an (I. 35, 36, 37, 40.). Vergl. Desid. Erasmus Apophthegm. III.

Digitized by Google

Jonischen Schule.
I. Thales.
Allgemeines Verhältniss der thaletischen Philosophie.

setzt, nennt uns Aristoteles, und in Uebereinstimmung mit ihm jeder spätere Berichterstatter, den Thales. Er ist als der erste Begründer der eigentlichen principiellen Philosophie anzusehen. Zwar wird er um seiner Denksprüche willen auch den sogenannten sieben Weisen Griechenlands zugezählt, um seines allgemeinen Principes der Erkenntniss willen aber muss er in der Geschichte von denselben getrennt und an den Anfang einer ganz neuen und zwar der eigentlichen philosophischen Entwicklung des Denkens gestellt werden. Selbst die ihm zugeschriebenen Denksprüche sind charakteristisch für diese seine Stellung, die er als erster Begründer des wissenschaftlichen Denkens einnimmt. Was von ihm erhalten ist, ordnet sich nach dieser allgemein philosophischen Bedeutung einfach so, dass seine Anschauung über die Natur der Dinge überhaupt vorausgestellt, an dieselbe seine Meinungen über die Seele angereiht und die Gnomen gewissermassen als Ergänzung hinzugefügt werden.

Lehrsätze des Thales.

50. Ueber das All behauptete Thales:

* „das Wasser sei Anfang und Element von Allem."

Dazu fügt Aristoteles als Erläuterung der thaletischen Meinung und nicht als ob Thales diess wirklich gesagt, hinzu:

„Vielleicht nahm Thales diess an, weil er sah, dass alle Nahrung feucht sei und das Warme selbst aus demselben (dem Feuchten) werde und durch dasselbe lebe. Das aber, woraus es wird, das ist der Anfang von Allem. Hiedurch nun kam er zu seiner Annahme, und weil die Saamen von Allem feuchte Natur haben, das Wasser aber Anfang der Natur für das Feuchte ist."

---

* Aristot. Metaph. I. 3.

Digitized by Google

Als weitere Begründung der thaletischen Anschauung weist dann Aristoteles auf die dem Thales vorausgehende Zeit hin, durch welche er auf diese Meinung gebracht sein konnte:

„Einige meinen, dass auch die Uralten und die zuerst von göttlichen Dingen redeten, solches über die Natur angenommen hätten. Oceanos und Thetis machten sie zu Eltern der Schöpfung und Wasser zum Eide der Götter; am Geehrtesten aber ist das Aelteste. Der Eid aber ist das Aelteste."

Als eigene Meinung des Thales führt Aristoteles die Behauptung desselben an:

„dass die Erde auf (aus) dem Wasser sei." *

Von der Seele lehrt Thales nach dem, was Aristoteles uns davon berichtet: **

„Es scheint auch Thales für etwas Bewegendes die Seele genommen zu haben, wenn er vom Magnet sagte: er habe Seele, weil er das Eisen bewege." ***

Ferner:

„Auch in das All, sagen Einige, sei sie (die Seele) eingemischt; woher vielleicht auch Thales meinte, dass Alles voll von Göttern sei." †

Seine Gnomen sind: das berühmte für die griechische Philosophie überhaupt bedeutungsvolle und charakteristische:

„Erkenne dich selbst."

Ferner:

„Eines lerne der Weise." „Das Aelteste des Seienden

---

* Aristot. Metaph. I. 3. Senec. Quaest. natur. VI. 6. Arist. de coelo II. 13.

** Aristot. de anima I. 2.

*** Aristot. de anima I. 2.

† Aristot. de anima I. 5. de mundo 6. Diog. Laert. I. 27. Cicer. de natura Deor. I. 10. Thales primus, qui de talibus rebus quaesivit, aquam dixit, rerum omnium esse initium, Deum autem eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret; aquae enim adjunxit mentem.

Digitized by Google

ist Gott, das Schönste die Welt, das Schnellste der Verstand, das Stärkste die Nothwendigkeit, das Weiseste die Zeit."

Der Zusammenhang dieser Sinnsprüche mit seiner allgemein philosophischen Anschauung ist nicht schwer zu finden. Es sind in demselben die ersten und allgemeinsten Grundzüge der Beobachtung der Natur und des Verhältnisses der Menschen zu derselben und zu den Göttern ausgesprochen.

Bedeutung der Lehre des Thales für die Philosophie.

51. Der Sinn der thaletischen Lehre ist einfach der: es giebt einen allgemeinen Grundstoff, woraus Alles entstanden ist. Dieser ist Wasser, was in und auf demselben sich erhält, ist bleibend und seiend, so lange es sich erhält. Die Erhaltung selbst aber setzt eine lebendige Kraft voraus, welche als Seele und göttliche Eigenschaft den Dingen innewohnt.

Die Mangelhaftigkeit dieser Anschauung ist leicht zu sehen. Sie liegt offenbar in der grossen Unbestimmtheit, in welcher die thaletische Lehre bei aller scheinbaren Klarheit und Einfachheit befangen ist. Diese Lehre enthält eigentlich nur die Möglichkeit einer bestimmten philosophischen Erkenntniss, aber noch keineswegs eine solche Erkenntniss in Wirklichkeit selbst. Sie erscheint gewissermassen (ihrer eigenen Voraussetzung ähnlich) als unausgebildeter Grundstoff des Bewusstseins, welcher der Beseelung und Gestaltung fähig ist. Es ist darum ein vergebliches Bestreben, in diese allgemeinen und unbestimmten Züge bestimmte Lehrsätze über die Natur der Seele, der Götter und anderer Gegenstände des später methodisch ausgebildeten philosophischen Bewusstseins hineinkünsteln zu wollen. Gliederung ist in diesem einfachen Grundgedanken noch keineswegs zu erkennen.

Digitized by Google

Eben so wenig eine wissenschaftliche Begründung desselben und was Aristoteles erläuternd hinzufügt, ist selbst wieder nur der Ausdruck des Bewusstseins, dass Thales nicht ohne Reflexion und ohne irgend eine vernünftige Begründung zu diesem Ausspruch gekommen sein konnte; dass er selbst aber seine Anschauung gerade in dieser Weise begründet habe, liegt keineswegs in den Worten des Aristoteles. So viel aber geht aus der Natur eines anfänglichen Denkens über den ersten Grund aller Dinge von selbst hervor, dass der denkende Geist den Urstoff in demjenigen Elemente zunächst sich denken konnte, welches den meisten Verwandlungen und Veränderungen der Welterscheinungen erfahrungsmässig zu Grunde lag.

Gerade darin aber liegt die Bedeutung des thaletischen Systemes oder vielmehr der ersten Anfänge eines Systems, die durch Thales gebildet waren, dass diese sonderheitlichen Erfahrungen durch die Macht des selbstständigen Denkens zum allgemeinen Princip erhoben worden waren. Damit war der erste Herrschergedanke der menschlichen Vernunft ausgesprochen, die Selbstständigkeit des Denkens durch die Annahme eines in ihr wohnenden, allesumfassenden Gesetzes für immer verkündet und als unveräusserliches Eigenthum der menschlichen Freiheit in der griechischen Philosophie gerettet. Alles Uebrige, was wir von Thales wissen, ist gleichsam nur Zugabe und fragmentarische Bestätigung dieses allgemeinen Ausgangspunktes alles philosophischen Denkens. Die Freiheit des Gedankens hat ihre Herrschaft nun einmal als mögliche ausgesprochen. In der Wirklichkeit aber war sie über die erste mythische Voraussetzung der orphischen

Kosmogonie und über die Herrschaft der sinnlichen Vorstellung noch nicht hinausgekommen. Nur im Allgemeinen war der Anfang bestimmt, im Besondern aber waltete noch die grösste Unbestimmtheit und Unausgeschiedenheit der einzelnen Begriffe und selbst der letzten Voraussetzungen der Erkenntniss von einander. War aber einmal nur im Allgemeinen das Princip der Allgemeinheit anerkannt, so ergab sich der Fortschritt als nothwendige Folge von selbst.

Anaximander.

II. Anaximander. Allgemeines Verhältniss d. Lehre desselben. *

52. Auf Thales folgt in der weitern und nähern Bestimmung des Grundstoffes sein Landsmann, Zeitgenosse und Schüler Anaximander. Da er bereits die Nothwendigkeit eines Urstoffes als allgemeine Voraussetzung vorfand, gieng er weiter. Der noth-

---

* Literatur. Fr. Schleiermachers Abhandlung über Anaximanders Philosophie in d. Abhandl. der k. Akad. d. W. zu Berlin. Jahrg. 1804—11. Berlin 1815. Abbé de Canaye Untersuchungen über Anaximander in den obenangeführten Memoiren.

Leben. Anaximander lebte v. 617—547 zu Milet (Diog. L. II. 2.) und beim Tyrannen Polykrates in Samos. Von ihm wird ebenso wie von Pherekydes berichtet, dass er zuerst über göttliche Dinge in Prosa geschrieben habe. Die ihm zugeschriebene Schrift soll von der Natur (*περὶ φύσεως*) gehandelt haben. Diog. Laert. I. 1. Themist. orat. XXV. p. 317. Hard. Von seinem Buche hat sich übrigens nichts erhalten. Er war der Mathematik und Astronomie kundig und hatte grosse geographische Einsicht, sagte ein Erdbeben voraus, schrieb der Erde Kugelgestalt zu, behauptete, der Mond entlehne sein Licht von der Sonne. Die Erfindung der Himmelssphären, Sonnenuhren und Landkarten wird ihm zugeschrieben. Diog. Laert. I. 1. Cicero de div. I. 50. Strabo I. 1. Eudem. ap. Simpl. de coelo, f. 115. a. Plut. ap. Euseb. Praepar. evang. I. 8. Plut. placit. III. 10. V. 19. Diog. Laert. II. 1. Senec. quaest. natur. II. 18. 19.

Digitized by Google

wendige Fortschritt des Gedankens gab ihm von selbst die Unterscheidung dieses allgemeinen Urstoffes von den besondern sichtbaren Elementen der Dinge, wie Wasser, Erde, Luft, an die Hand. In dieser Unterscheidung konnte ein in seiner Form schon bestimmter Stoff nicht als Grundstoff bezeichnet werden, aus dem die übrigen hervorgiengen. Ein solcher musste in Folge dieser Unterscheidung nothwendig als gestaltlos gedacht werden.

Die Lehrsätze d. anaximandrischen Philosophie.

53. Auf diese Unterscheidung nun eingehend lehrte Anaximander:

„Princip und Element des Alls sei das Unendliche. Dieses zu Grunde liegende aber sei weder Wasser noch sonst eines von den Elementen, sondern eine andere unendliche Natur, woraus alle Himmel und die Welten in ihnen würden. Aus diesem, dem Unendlichen (*ἄπειρον*), werden die Dinge, und darin vergehen sie wieder, wie es sich zieme. * Das Unbegrenzte aber nennt er es, damit es reichlich zur Erzeugung sei. ** Ebenso nimmt er nicht ein bestimmtes Materielles, wie Wasser, Luft oder dergleichen, an, sondern eines, das dünner, als Wasser und dichter als Luft, weil das zu Grunde Liegende geschickt zu jeder Wandlung sein müsse. *** Dieses aber ist ihm selbst ohne Anfang und der Anfang von allem Uebrigen, welches Alles umfängt und regiert. Es ist das Göttliche, unsterblich nemlich und unverderblich. † Ferner soll er das Werden nicht aus der Veränderung des Elementes, sondern aus Scheidung der Gegensätze durch die ewige Bewegung hergeleitet haben. †† Bei der Scheidung des Unendlichen komme das Verwandte zusammen, und weil in dem All Gold ent-

* Simpl. Phys. f. 6. a.

** L. c.

*** Simpl. Arist. ed. Berol. p. 514. 28.

† Arist. Metaph. III. 4.

†† Simpl. Phys. f. 6. a.

Digitized by Google

halten sei, werde Gold, weil Erde Erde, und so werde auch das Uebrige, nicht als ob es erst entstünde, sondern schon vorher vorhanden seiend.* Auch soll Anaximander der Erste gewesen sein, welcher den Namen **Princip** (ἀρχή) eingeführt.**"

Bedeutung der Lehre Anaximanders.

54. Der **Sinn** des Systems Anaximanders geht einfach darauf hinaus, dass es einen Urstoff geben müsse, aus welchem alle Dinge hervorgegangen durch Veränderung. Dieser Urstoff könne darum mit keinem andern Stoff gleich sein, weil jeder bestimmte Stoff erst durch Verwandlung aus demselben hervorgehe. Indem er aber zu jeder Umwandlung tauglich sein müsse, dürfte man sich weder den dichtesten noch den am wenigsten dichten Stoff als Grundstoff denken, sondern müsse sich einen solchen denken, welcher der Verdichtung und Verdünnung fähig sei. Anaximander denkt sich somit offenbar die Umwandlung nach einer zweifachen Richtung hin geschehend, und wie er die Bewegung von dem Stoffe unterscheidet, denkt er sich auch wieder in der Bewegung selbst einen Unterschied. Der Gedanke, dass der Grundstoff zu **jeder** Umwandlung geschickt sein müsse, hat ihm aber auch noch den weitern Sinn, dass diese Umwandlungen kein Ende haben, und dass also der Grundstoff, weil er allen Umwandlungen zu Grunde liegt, selbst unermesslich sein müsse. Der Gedanke einer Scheidung oder Theilung des Grundstoffes aber, welchen Simplicius und nach ihm Theophrast dem Anaximander zuschreiben, beruht wohl auf einem Missverständnisse, welches einerseits durch die Eintragung der Theilung aus dem Unterschiede der

* Theophr. ap. Simpl. Phys. fr. 6. b.
** L. c. f. 6. a. Orig. Phil. c. 6.

Digitized by Google

Bewegung in den Stoff, andrerseits aus dem Umstande, dass Aristoteles diese Scheidung der Gegensätze in der Bewegung beim Anaximander mit der Scheidung der Gegensätze beim Anaxagoras zusammengestellt hat, hervorgegangen.

„Er leitet aber, sagt Simplicius, das Werden nicht her aus Veränderung des Elementes, sondern aus Scheidung der Gegensätze durch die ewige Bewegung. Deswegen hat auch Aristoteles diesen mit Anaxagoras zusammengestellt.“ * †

Der Mangel der Philosophie des Anaximander liegt mehr in der Unbestimmtheit der gemachten Voraussetzung, als in dem Widerspruch, der in den Grundstoff eingetragenen Eigenschaften. Zwar liegt allerdings in dieser Unbestimmtheit auch ein Widerspruch verborgen. Einen verborgenen Widerspruch kann wohl jedes System in sich tragen, nicht aber einen offenen. Dieser, jener Zeit noch verborgene Widerspruch lag aber eben in dem unbe-

---

* Simpl. Phys. f. 6. a. Arist. Metaph. I. 2.

† Die Annahme einer solchen Scheidung wäre ein Widerspruch gegen die Grundanschauung der ersten jonischen Philosophie und gegen die sonst so einfache Lehre des Anaximander selbst, und eine Unterbrechung des ganzen Gedankenganges jener Zeit. Einen so offenbaren Widerspruch mit der Voraussetzung, dass der Grundstoff zu jeder Umwandlung geschickt sein müsse, würde Anaximander selbst gefühlt und auf irgend eine Weise das Widersprechende abgewiesen haben, oder dadurch zu einer höheren Voraussetzung und Vermittlung geführt worden sein. Dass er aber den offenbaren Widerspruch so ganz unversöhnt neben seinen Grundgedanken habe bestehen lassen, ist um so weniger denkbar, je einfacher der ganze Gedankengang seiner Philosophie ist. Leicht aber ist es denkbar, dass ein späterer Erklärer bei der aufgehäuften ungeheuren Masse von Einzelnheiten einen solchen Widerspruch in das nicht ganz verstandene System hineingetragen. Um so mehr, da es nicht Sache der Commentatoren zu sein pflegt, einen einheitlichen Gedanken ihren eigenen Anschauungen zu Grunde zu legen.

Digitized by Google

merkten Zurücksinken des Gedankens, der von der Vorstellung sich entfernen wollte, in diese Vorstellung selbst. Je mehr Anaximander einen bloss abstracten Grundstoff aufzustellen bemüht ist, um so einseitiger erscheint seine Auffassung, wenn sie sich doch wieder nicht von der sinnlichen Vorstellung entfernen kann. Eine solche Befreiung des Gedankens von der Vorstellung hätte bei der Voraussetzung eines abstract allgemein gedachten Grundstoffes zur Unterscheidung der gestaltenden und bildenden Kraft im Grundstoff von dem bildsamen Stoffe führen müssen. Darauf aber geht Anaximander nicht ein, sondern denkt sich den Grundstoff noch als den bewegenden und beweglichen Grund aller Dinge, und die Bewegung selbst ist ihm Eins mit der aus der Bewegung hervorgehenden Erscheinung.

Anaximander steht darum im Allgemeinen noch auf dem gleichen Standpunkt mit Thales, unterscheidet sich aber von ihm durch das grössere Gewicht, welches er auf die abstracte Allgemeinheit legt, durch welche der Gedanke ein sichtliches Uebergewicht über die Vorstellung erhält. Er trägt den Unterschied und den Gegensatz des gedachten Grundes mit den sichtbaren Elementen der Dinge in das Bewusstsein ein. Aus seiner Lehre geht darum die weitere Unterscheidung des allgemeinen Grundes der Dinge von dem besondern, des Denkens von der Vorstellung mit Nothwendigkeit hervor. Bei ihm selbst ist bereits eine logische Bestimmung des Allgemeinen, des Besondern und der Einheit versucht, indem er die Allseitigkeit der Umwandlung in die Beziehung der einzelnen Umwandlungen zur Gesammtheit setzt. Von ihm geht darum das Bewusstsein nothwendig zunächst zu

Digitized by Google

dem Versuche einer Ausgleichung des Allgemeinen mit dem Besondern und darnach zur weitern und vollständigen Ausscheidung der Gegensätze über.

Anaximenes. *

III. Anaximenes.

Allgemeines Verhältniss d. Lehre desselben.

55. Indem Anaximander mit der vorausgehenden Bestimmung des Thales, dass der Grundstoff aller Dinge das Wasser sei, durch seine Voraussetzung eines abstract allgemeinen und unbestimmten Grundstoffes in einen unverkennbaren Gegensatz getreten war, lag bei weiterm Denken der Versuch nahe, diese beiden scheinbar entgegengesetzten Voraussetzungen mit einander zu vereinigen. Da aber die sinnliche Vorstellung noch nicht ganz ausgeschlossen werden konnte, musste man dieselbe eben wieder in die durch den Gedanken bestimmte Voraussetzung selber aufnehmen, um sie auf diese Weise selbst zu einer allgemeineren und dadurch dem Denkgesetze gehorchenden Bedeutung zu erheben. Zu diesem Zwecke musste man die Unterscheidung und Entgegensetzung der Bewegung wieder aufheben und an ihre Stelle die einfache und gleichmässige Bewegung setzen, die entweder von dem Dichtern zu dem Dünnern oder im Gegentheil von diesem zu jenem über-

---

* Literatur. Dan. Grothii diss. de Anaximenis psychol. Jen. 1689.

Leben. Anaximenes war gleichfalls ein Milesier, Freund und Mitbürger Anaximanders. Er wurde nach Diogenes Laertius (II. 3.) in der 63sten Olympiade geboren und starb zur Zeit der Eroberung von Sardes. Suidas setzt seine Geburt in die 55ste Olympiade, Origenes (Philos. c. 7.) seine Blüthe in die 58ste. Auch bemerkt Diogenes von ihm, dass er sich einfacher und jonischer Mundart bedient habe (II. 3.) und erwähnt (V. 42.) einer Schrift des Theophrast über Anaximenes. Schriften besitzen wir von ihm nicht.

Digitized by Google

gieng. Da aber der Gedanke mit seinem allgemeinen Gesetze unbewusst als eigentlich letzter Erklärungsgrund gedacht wurde, so konnte die einmal angenommene Anschauung eines unendlichen Grundes nicht wieder aufgegeben werden. So entstand nun eine Zusammenfügung des Unendlichen und Endlichen in der ersten Voraussetzung, durch welche der **Grundstoff** als ein **bestimmter für die Vorstellung** und zugleich als ein **unendlicher für das Denken** gefasst wurde. Diese Anschauung begründete der Schüler des Anaximander, **Anaximenes.**

Lehrsätze des Anaximenes.

56. Von seiner Lehre sagen uns die ältesten Berichterstatter Folgendes:

„Anaximenes nahm auch das Unendliche als Princip an, jedoch nicht als Unbestimmtes, sondern er sagte, es sei „die Luft". * Sie ist dasjenige, woraus Alles hervorgeht und in das sich Alles wieder auflöst. ** Wie unsere Seele, sagt er, Luft seiend, uns zusammenhaltend umfasst, so umfängt auch Hauch und Luft die ganze Welt." ***

Bedeutung seiner Lehre.

57. Der **Hauptgedanke** des Anaximenes liegt offenbar in dem letzten Satze. Das Umfangende ist ihm einerseits das Allgemeine, andrerseits das Zusammenhaltende, also das Unbestimmte und Bestimmende zugleich. Unbestimmt ist es, indem es umfängt und nicht umfangen wird, also nach Aussen hin unbegrenzt ist; bestimmend aber ist es, in wie ferne es nach Innen Alles umschliesst und begrenzt, und es folglich auch beherrscht und belebt. Diese

* Arist. metaph. I. 3. Simpl. Arist. IV. 514, 33. Sextus emp. adv. mathem. IX. 360. Plut. ap. Euseb. praep. evang. I. 8. Cic. de nat. Deor. I. 10. quaest. acad. IV. 37. Diog. Laert. II. 3.

** Plut. de placit. phil. I. 3. August. de civit. Dei VIII. 9. 2.

*** Stob. Eclog. phys. p. 296.

Digitized by Google

Anschauung ist offenbar eine dem abstracten Gedanken gemässe, und der Unterschied des Endlichen und Unendlichen durch den Begriff des Umfangenden auf eine so feine Weise gelöst, wie es der scharfsinnigste Dialectiker nicht besser vermocht hätte.

Zwar liegt allerdings noch ein logischer Fehlschluss dieser Anschauung zu Grunde, indem das äusserlich Begrenzende unmittelbar für das innerlich Bestimmende und darum Herrschende genommen wird. Diese Verwechslung liegt in dem noch unentwickelten Begriffe des Unendlichen, dessen positive und negative Bedeutung noch nicht unterschieden ist. Darum fällt auch Anaximenes in der Begründung seiner Voraussetzung gleich wieder von der scheinbaren Höhe seines Grundgedankens ab, indem er der sinnlichen Vorstellung gemäss die innerliche und äusserliche Bewegung der Luft und des Hauches mit dem allgemeinen Gegensatze des innerlich und äusserlich Bewegenden für Eins hält. Das Athmende ist ihm das Lebende, und weil, was lebt, nicht lebt, ohne zu athmen, so ist ihm die ein- und ausgeathmete Luft selbst das Lebensprincip. Dem Anaximenes fiel * nun diese innere Bewegung, welche in dem Lebendigen nicht ohne das Athmen und die Luft ist, mit

* Von dieser Anschauung konnte sich übrigens die griechische Philosophie lange nicht befreien, und Diogenes von Apollonia wie Heraklit scheinen noch ganz in derselben befangen zu sein. Auch ist die Unterscheidung des subjectiven Grundes von dem objectiven jederzeit die gefährlichste Klippe der Wahrheit gewesen. Abgesehen von der Voraussetzung selbst, die man hypothetisch begründen wollte, hat man in der Begründung meistens übersehen, dass dasjenige, ohne welches ein Anderes nicht sein kann, noch nicht der Grund des Seins von diesem Andern ist.

Digitized by Google

der äussern Erfahrung zusammen, dass die Luft auch äusserlich Alles umgebe, und daraus gieng ihm dann die weitere Verwechslung des nach Aussen Unbegrenzten und nach Innen Begrenzenden in dem Begriff des Umfangens hervor.

So weit ihn aber auch diese Zurückführung auf die sinnliche Anschauung von der ersten dialectischen Höhe seines Gedankens wieder zurückgeworfen hat, so war doch gerade in dieser Begründung selber ein wesentlicher Fortschritt für das Bewusstsein gegeben. Während man bei Thales zwar eine objective Voraussetzung, aber durchaus keine subjective Begründung derselben findet, Anaximander aber eine subjectiv allgemeine Voraussetzung feststellt, für diese aber keinen objectiven Nachweis liefert, verbindet dagegen Anaximenes beides miteinander. In ihm ist der Gedanke, dass die subjective Voraussetzung der wirklichen Erscheinungswelt entsprechend sein müsse, überwiegend geworden, und wenn er nun auch diesen Nachweis selbst nicht vollständig befriedigend durchzuführen vermag, so ist doch die Voraussetzung schon wesentlicher Gewinn für das Bewusstsein, dass Subject und Object in der Erkenntniss sich einander nothwendig entsprechen müssen. Darin liegt der Fortschritt und die wesentliche Bedeutung seines Systems. Durch dasselbe war eine offenbare Vereinigung der unmittelbar vorausgehenden Gegensätze errungen, und jedem weitern Fortschritt durch die Hinweisung auf eine mögliche dialectische Lösung der ersten Frage des Bewusstseins und auf die nothwendige Begründung einer solchen Lösung durch die objective Erfahrung Bahn gebrochen.

Digitized by Google

C. Einheitliches Verhältniss der jonischen Schule.

Vergleichung der Systeme der jonischen Schule miteinander.

58. Vergleicht man die einzelnen Glieder der jonischen Philosophie miteinander, so geben sie sämmtlich Zeugniss von einem Ringen nach Befreiung des Denkens von der sinnlichen Vorstellung. Auch sieht man, dass dieses Bestreben nicht ohne Erfolg geblieben. Wenn auch die freie Thätigkeit am Anfang der Unermesslichkeit des gegebenen Stoffes gegenüber nicht im Stande sein konnte, diesen ganz zu bewältigen, und die ersten Hypothesen der denkenden Vernunft über die objective Welt noch ziemlich unbestimmt und unklar erscheinen, so sieht man doch, wie der Gedanke Schritt für Schritt vorwärts dringt und die Resultate seiner Forschung, von einer ersten unklaren Voraussetzung ausgehend, zu immer höherer Sicherheit und Bestimmtheit gelangen. Das letzte Glied dieser Entwicklung berührt bereits die höchsten dialectischen Unterschiede, und wenn auch dieselben nicht festgehalten werden, so war doch wenigstens durch die Hinweisung auf dieselben der Beweis geliefert, dass der Gedanke durch die in ihm wohnende freie Thätigkeit selbst da zu einem dialectischen Verfahren vorwärts zu dringen im Stande ist, wo er von dem Gegensatze seiner eigenen Bewegung, von der sinnlichen Vorstellung, ausgeht. Durch ein inneres Gesetz bestimmt, verfolgt er die Richtung von Aussen nach Innen, von der sinnlichen Vorstellung zur allgemeinen Idee.

Diese Bewegung tritt nun in den einzelnen Systemen, durch welche sie hindurchgegangen ist, nothwendiger Weise auch in verschiedene Grade ein, um von ihrem Ausgangspunkte, der sinnlichen Erfahrung und Anschauung, zur dialectischen Begründung zu gelangen. So nahe auch Thales, Anaximander und Anaximenes in ihren Grund-

Digitized by Google

anschauungen sich stehen mögen, so verschieden ist doch der Ausdruck dieses gemeinschaftlichen Principes bei jedem Einzelnen.

Thales fasst diesen Grundgedanken in seiner einfach sachlichen und gegenständlichen Weise. Er trägt die subjective allgemeine Voraussetzung der Erscheinung unmittelbar auf die Gegenständlichkeit über. Im Gegensatze von ihm hebt dagegen Anaximander den Unterschied hervor, und stellt an die Stelle des Realen das Abstracte. Anaximenes aber erkennt, dass sich beide einander nothwendig bedingen, dass das abstract gedachte Element in der sinnlichen Erfahrung nachgewiesen und zugleich als ein Reales gedacht werden müsse. Der Fortschritt, den der Gedanke in jedem einzelnen Ausdrucke dieser Grundanschauung der jonischen Schule gemacht, ist unverkennbar. Es ist offenbar in Thales noch die sinnliche Vorstellung über den Gedanken überwiegend. Bei Anaximander dagegen sucht sich der abstracte Gedanke im Gegensatze von der sinnlichen Erfahrung das Uebergewicht zu verschaffen. In Anaximenes dagegen tritt das Bestreben hervor, die beiden Gegensätze zu versöhnen und die eine Anschauung durch die andere zu begründen.

Dass der Fortschritt dieser drei Glieder der jonischen Philosophie in der Folgenreihe der drei Denkgesetze sich folgt, ist offenbar. In Thales erscheint uns die allgemeine Gleichstellung der Vorstellung mit dem Denken und des realen Grundes der Erkenntniss mit dem idealen, also das einfache Gesetz der Identität. Anaximander hingegen hebt den Unterschied hervor, zeigt, dem zweiten Denkgesetze gehorchend, die Abhängigkeit der objectiven Gestaltung der Dinge von einer allgemeinen,

Digitized by Google

von jeder einzelnen Gestalt unterschiedenen Voraussetzung. Er folgert aus dem nothwendigen Verhältnisse des Unterschiedes, dass das Allgemeine von der bestimmten Gestalt, der es zu Grunde gelegt werde, unterschieden sein müsse; dass dieses Allgemeine darum auch nichts sinnlich Wahrnehmbares, sondern nur etwas Denkbares sein könne. Anaximenes aber stellt in Gemässheit des dritten Denkgesetzes das einheitliche Wechselverhältniss Beider her und, indem er das Eine durch das Andere begründet, wird ihm das abstract Allgemeine und Unendliche zugleich zu dem concret Allgemeinen, der belebenden Kraft des Unendlichen im Endlichen. Noch ist kein bestimmtes Bewusstsein dieser Gesetze vorhanden, aber sie machen sich dennoch in der Bewegung des Denkens geltend und erscheinen in ihrer ersten Möglichkeit für das künftige subjective Bewusstsein als objectiv nothwendige Formen der allmähligen Gestaltung desselben.

Verhältniss d. jonischen Schule in ihrer organischen Einheit zur Philosophie.

a. Allgemeines Verhältniss zu den Denkgesetzen.

59. Wie aber die drei einzelnen Glieder der jonischen Philosophie den einzelnen Gesetzen des Denkens angemessen sind in Beziehung des verschiedenen Ausdruckes des einfachen Grundgedankens, welcher in der Gleichstellung der sinnlichen Vorstellung mit dem Denken besteht, so gehören sie vermöge dieses Grundgedankens selbst miteinander dem e r s t e n D e n k g e s e t z e an. Dieses Gattungsverhältniss, durch welches alle drei Glieder unter die Beziehung des ersten Denkgesetzes zusammengefasst werden müssen, hat aber wieder ein höheres Verhältniss über sich. Wenn alle drei Glieder dem ersten Denkgesetze angehören in ihrem gemeinschaftlichen Grunde, so folgt von selbst, dass mit ihnen erst e i n e Entwicklungsreihe des Denkens

Digitized by Google

begonnen hat, welche in die beiden andern Denkgesetze erst noch eintreten muss. In dieser Reihenfolge aber muss selbst wieder ein allgemeiner Grundgedanke herrschen. Dieser Grundgedanke ist die selbstständige Vergleichung des denkenden Subjectes mit der gegenständlichen Welt. Diese selbstständige Vergleichung muss aber eine allgemeine Entwicklung des Denkens schon vor sich haben, durch welche die Befreiung des subjectiven Denkens von der Uebermacht des Stoffes errungen worden ist. Sie gehört also selbst einer zweiten Entwicklungsstufe an, und entspricht in dieser Folge dem zweiten Denkgesetze. Müssen wir darum die jonische Philosophie in dieser Abfolge des Denkens in ihrem Verhältniss zur griechischen Philosophie überhaupt in der zweiten Periode derselben, die für sich betrachtet dem zweiten Denkgesetze entspricht, suchen, so gehört sie doch selbst wieder innerhalb dieser Periode der ersten Entwicklungsstufe derselben an, die dem ersten Denkgesetz entspricht.

Es frägt sich aber, ob nun die jonische Philosophie in ihrem Grundgedanken diese erste Periode der Entwicklung der griechischen Philosophie ganz ausfüllt oder selbst nur ein Theil derselben ist. Nun ist aber ihr allgemeines Verhältniss die Eintragung des allgemeinen Denkgesetzes in die sinnliche Vorstellung. Diese Uebertragung des einen Grundes der Erkenntniss auf den andern ist aber offenbar nur die e i n e Seite einer allgemeinen Gleichstellung beider, welcher eine andere nothwendig gegenüberstehen muss, in welcher das Gesetz der sinnlichen Vorstellung, das in der Besonderheit sich offenbart, mit dem Gesetze des Denkens, welches mit der Allgemeinheit beginnt, gleichgestellt wird.

Digitized by Google

Die jonische Philosophie entspricht darum dem ersten Denkgesetze innerhalb dieser Periode der selbstständigen Entwicklung der griechischen Philosophie in zweifacher Hinsicht: in wie ferne sie nemlich überhaupt Identification des einen Erkenntnissgrundes mit dem andern ist, und in wie ferne sie in den verschiedenen möglichen Beziehungen dieser Identification wieder das Verhältniss der Allgemeinheit zunächst in sich ausgesprochen hat.

b. Einseitigkeit der jonischen Philosophie.

60. Aus dieser Stellung der jonischen Philosophie zu den Gesetzen des Denkens ergiebt sich auch die nothwendige Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit derselben. Indem nemlich die jonische Philosophie die dem Denken nothwendige Voraussetzung einer Allgemeinheit unmittelbar in die objective und sinnlich-reale Erscheinung einträgt, übersieht sie dabei, dass das Besondere in seiner Besonderheit auch wieder ein eigenes Gesetz in sich tragen muss, und dass nicht an und für sich selber schon in dem Allgemeinen der Grund der Aenderung und des Auseinandergehens in die einzelne Erscheinung liegen kann. Wenn das Allgemeine in das Einzelne übergehen soll, so kann doch der Grund dieses Ueberganges nicht in diesem Allgemeinen liegen, in wie ferne es das Allgemeine ist. Wenn also der allgemeine Grundstoff sich umgestaltet, so wird diese Umgestaltung hervorgebracht vermöge eines Grundes, welcher der Allgemeinheit in diesem Grundstoffe als Gegensatz gegenübergestellt werden muss. Von diesem gestaltenden Principe in dem Ursprunge, dem Thätigen nemlich und dem Ziele der Gestaltung schweigt aber die jonische Philosophie. Der Stoff, welcher umgestaltet wird, und die Kraft, welche ihn umgestaltet, und die Bedeutung der einzelnen Gestalt,

Digitized by Google

die aus der Wechselwirkung dieses ersten Gegensatzes hervorgegangen, diess Alles fällt hier in Eins zusammen. Indem darum der Eine Grund zugleich Grund der Allgemeinheit und der Besonderheit der Dinge sein sollte, war in Folge der einseitigen Auffassung des ersten Denkgesetzes dieses selbst verletzt und das Widersprechende als identisch angenommen. Dieser Widerspruch aber war kein bewusster, indem er nicht aus der Unterscheidung des Gegensatzes hervorgieng, sondern ein unbewusster und verborgener, der in der Nichtunterscheidung seinen Grund hatte. Durch die fortschreitende Entwicklung aber, die in die jonische Philosophie eintrat, musste dieser Gegensatz aus seiner Verborgenheit hervorgezogen werden. In dieser Aufdeckung des verborgenen Gegensatzes offenbarte sich die allgemeine Bedeutung der jonischen Philosophie.

Einheitliche Bedeutung d. jonischen Schule für die Geschichte der Philosophie.

61. Das erste Verdienst derselben ist in der Selbstständigkeit und Freiheit des Denkens zu suchen, mit welcher der Versuch unternommen wurde, das Gesetz der Allgemeinheit, gegenüber dem der sinnlichen Vorstellung im Bewusstsein herrschend zu machen. Durch dieses Bestreben trat die Philosophie der Vergangenheit gegenüber und wurde so zu sagen durch die jonischen Philosophen mündig gemacht. Sie vermochte zuerst mit eigenem Munde und eigener Sprache ihr eigenes Gesetz auszusprechen.

Das zweite Verdienst der jonischen Philosophie beruht in ihrem Verhältnisse zu der Zukunft. Durch sie erhielt der Gedanke eine bestimmte Richtung. Die Erforschung der Natur und ihrer allgemeinen Gesetze war die nothwendige Folge dieses gewonnenen Uebergewichtes des selbstständigen

Digitized by Google

Denkens. Es hatte sich gezeigt, dass der Mensch nicht umsonst den Massstab allgemeiner Gesetze an die Erscheinungen der Natur anlegt, sondern dass er durch ein solches allgemein vernünftiges Verfahren auch zu allgemeinen und höheren Voraussetzungen, zu einer tiefern und gründlichern Erkenntniss gelange. Das Streben erschien als kein erfolgloses und der Irrthum selbst, der in der Einseitigkeit der gemachten Voraussetzungen verborgen lag, drängte die spätere Zeit zu weiteren Untersuchungen, in welchen dann von selbst der verborgene Gegensatz in's Bewusstsein trat und Anfangspunkt für eine neue Bewegung des Denkens und Vergleichens wurde. Darum konnte die jonische Philosophie in ihrer Eigenthümlichkeit auch nur bis zu dem Punkte vorwärts gehen, in welchem dieser Gegensatz ein offener wurde. So wie die Unterscheidung des Besondern vom Allgemeinen im letzten Princip der Dinge gemacht war, musste der Gedanke selbst eine ganz andere Bestimmung gewinnen. Wenn der denkende Geist die bereits angebahnte Richtung der Erforschung der Natur auch nicht wieder verliess, so musste doch die Methode des Philosophirens eine ganz andere werden. In der Philosophie aber ist die Methode nicht etwas bloss Zufälliges, so dass etwa der Gegenstand, über den philosophirt wird, die Hauptsache sein könnte, die Art aber, wie philosophirt wird, bloss als Nebensache in Betracht käme; diese letztere ist vielmehr gerade die Hauptsache, und selbst wo der Stoff über die Form vorherrschend erscheint, geschieht diess nur in Folge der angewendeten Methode. *

* So reich auch irgend ein philosophisches System, wie z. B. die aristotelische Physik oder Schellings Naturphilosophie an objectiv wich-

Digitized by Google

Durch die Methode und nicht durch die in dieselbe eingeschlossenen Resultate wird das Verhältniss des einzelnen Systems bestimmt.

Gerade hierin liegt aber das dritte und vorzüglichste Verdienst der jonischen Philosophie. So unbedeutend auch die, für die Erkenntniss der Natur durch die jonische Philosophie gesicherten Resultate sein mögen, so bedeutend ist sie selbst für die ganze Geschichte der Philosophie dadurch, dass sie eine bestimmte Methode in die menschliche Forschung gebracht, indem sie nach dem allgemeinen Grunde gefragt, und in diesem Forschen nach einem allgemeinen Erkenntnissgrunde das innerliche Gesetz des Denkens factisch zu Tage gefördert hat. Die durchwanderten Verhältnisse sind als Grundverhältnisse alles Forschens und Denkens durch die ganze Geschichte stehen geblieben und haben sich in allen Zeiten und in allen Regionen der Erkenntniss in dieser ihrer allgemeinen Bedeutsamkeit kundgegeben.

Zweiter Abschnitt.

* *Pythagoräische Philosophie.*

A. Allgemeines Verhältniss der pythagoräischen Schule zur Ent-

62. In der ersten Entwicklungsstufe des selbstständigen Vergleichens der menschlichen Subjectivität mit der gegenständlichen Welt handelte es

---

tigen Resultaten der Erkenntniss sein mag, so muss dennoch ihre Bedeutung zunächst in der eingeschlagenen wissenschaftlichen Methode gesucht werden, mehr als in den gewonnenen Resultaten, weil diese bloss aus jener hervorgegangen sind. Aristoteles anerkennt dieses auch selbst.

* Literatur. Jamblichi de vita Pythagorica lib. gr. et lat. ed. Lud. Küsterus. Acc. Malchus sive Porphyrius de vita Pythagorae.

Digitized by Google

sich um die Vergleichung des Denkgesetzes mit den durch die Sinne erkennbaren Gegenständen. Wollte man nun beide vergleichend zusammenstellen, so musste man entweder, wie die Jonier gethan, die allgemeine Voraussetzung des Denkens auch für die Voraussetzung der sinnlich wahrnehm-

wicklung d. philosophischen Bewusstseins. a. Ableitung der pythagoräischen Lehre aus d. Verhältniss der Idee zur Vorstellung.

Amstel. 1707. ed. Th. Kiesling, Lips. 1815, 8. 2 t. G. L. Hamberger exerc. de vita et symbol. Pythag. Vitemb. 1676. Fr. Chr. Eilschov's hist. krit. Lebensbeschreibung d. Weltw. Pythagoras a. d. Dänischen. Kopenh. 1756. A. E. Zinserling, Pythagoras-Apollon. Leipz. 1808. A. B. Krische de societatis a Pythag. conditae scopo polit. Goett. 1830. 4. J. Scheffer de natur. philos. Italicae s. Pythagoricae. Ups. 1664. Vitemb. 1701. J. J. Lehman histor. Phil. pythag. Fr. et Lips. 1731. 4. H. Ritter, Geschichte der pythagor. Phil. Berl. 1826. 8. Ernst Reinhold, Beitrag zur Erläut. der pythagor. Metaphys. Jena 1827. 8. C. A. Brandis über die Zahlenlehre der Pythagoräer u. Platoniker (Rhein. Museum für Philol. etc. II. Jahrg. 1828. 2tes H.). Amad. Wendt de rerum principiis secund. Pythagoreos Com. Lips. 1827. 8. J. G. Michaelis diss. de tetracty pythagor. Fr. a. V. 1735. Ambros. Rhodii dial. de transmigrat. anim. pythag. Hafn. 1638. 8. Paganinus Gaudentius de pyth. animarum transmigr. Pis. 1641. 4. G. Irhovii de palingenesia, dict. pythag. II. III. Amst. 1733. 4. G. Wernsdorf Diss. de metempsychosi. Vit. 1741. 4. F. G. E. Rost sup. Pythagora virtutem ad numeros referente. Lips. 1803. 4. C. A. Lobeck de pythagoreorum sententiis myst. Regiom. 1827. 4. O. F. Gruppe über die Fragmente des Archytas. Berlin 1840. 8. Griechenlands erste Philosophie von D. Tiedeman. Leipz. 1780. Hissmanns Magazin, Untersuchung über Pythag. v. Freret. Meiner's Geschichte der Wissenschaften in Griechenland. Abhandl. desselben über die Echtheit einiger pythag. Schriften in der philolog. Biblioth. B. I. St. 5. Fülleborns Beiträge. St. IX et X. Bardili, Epochen der vorzüglichsten phil. Begriffe. Halle 1788. Wieland über pythag. Frauen. B. 24 d. ges. W. Fr. Schlegel, Abhandl. über Diotima. Schr. B. 4. Wien 1822. A. Böckh Philolaos des Pythagoräers Lehren. Berl. 1819. 8. De Alcmaeone Croton. ejusq. fragment. M. A. Unna in d. philol. histor. Studien v. Chr. Petersen. Hamb. 1832. Sentent. vetust. gnomic. opp. ed. Glandorf. Lips. 1776. Die golden. Sprüche des Pythag. nebst den Betrachtungen des Hie-

Digitized by Google

baren Gegenständlichkeit nehmen, oder man musste

---

rokles, übers. in der Biblioth. der griechischen Philos. I. B. Zürch 1778. 8.

Leben. Die Zeit der Geburt des Pythagoras ist unbestimmt. Nach den Angaben Cicero's (de rep. II. 15.), der den Pythagoras in der 62sten Olympiade nach Italien gekommen sein lässt, und Porphyrs, welcher sagt, Pythagoras sei in einem Alter von 40 Jahren nach Italien gegangen, um sich dem Tyrannen Polykrates zu entziehen, wäre Pythagoras um 570 geboren. Er ist noch Zeitgenosse des Thales, obwohl jünger als dieser. Seine Lebensgeschichte ist mit Mythen überfüllt. Er wurde für einen Göttersohn ausgegeben, einer seiner Schenkel soll von Gold gewesen sein, er selbst war nach diesen Erzählungen von übernatürlichem Glanze umgeben, wurde an verschiedenen Orten zugleich erblickt, erinnerte sich seines frühern Lebens. Die Gabe der Wunder und Weissagung wurde ihm gleichfalls zugeschrieben. Es lag eben im Interesse der spätern Neuplatoniker, die seine Lebensgeschichte schrieben, den Ursprung ihrer Lehren mit Wunderbarem zu umgeben, um dadurch dem Pythagoras das Ansehen eines Religionsstifters zu verleihen. Welche Glaubwürdigkeit solche Nachrichten besitzen, geht schon aus der Ungenauigkeit hervor, dass Männer, wie Zamolxis, Charondas, Zaleukos, die nach den Angaben der verlässigen Geschichtschreiber früher gelebt, zu seinen Schülern gemacht werden.

Nach Herodot war Pythagoras von Geburt ein Jonier, Sohn des Steinschneiders Mnesarchos. Nach Diogenes soll Pherekydes sein Lehrer gewesen sein. Auch Thales, Bias und Anaximander werden als seine Lehrer bezeichnet. Er machte grosse Reisen, besonders nach Aegypten. Dort soll er in die Mysterien eingeweiht und sogar in die Priesterkaste aufgenommen worden sein. Einzelnheiten der pythagoräischen Lehre deuten allerdings auf ägyptischen Ursprung, z. B. das Verbot des Bohnenessens, der Bestattung der Leichen in wollenen Gewändern, die Lehre von der Seelenwanderung. Der Grundgedanke seiner Lehre ist aber offenbar nicht ägyptischen Ursprungs. Eine speculative Zahlenlehre konnte den Aegyptern bisher noch nicht nachgewiesen werden. Auch eine politische Verbrüderung, wie der pythagoräische Bund, ist wohl den Aegyptern immer fremd geblieben. Beides ist ächt griechischen Ursprungs. Nach Vollendung seiner Reisen liess er sich in Kroton nieder und stiftete dort den pythagoräischen Bund. Die Bedeutung desselben gieng wohl erst aus

Digitized by Google

den sinnlichen Vorstellungen eine allge-

---

der eines Lehrers höherer Erkenntniss in die politische des Staatsmannes über, der wie im Wissen so auch im Leben allen am besten Rath zu ertheilen vermochte. Das Zusammenleben Mehrerer unter selbstgemachten ethischen Vorschriften musste bei der herrschenden Richtung der Zeit einen zum Theil religiösen, zum Theil politischen Charakter annehmen. Eine geistige Aristokratie, Herrschaft der moralisch und wissenschaftlich Höherstehenden, war in dieser Lebensweise von selbst gegeben. Auch Plato und Aristoteles nennen noch die Aristokratie in diesem Sinne die beste Staatsform. Das Ansehen des Pythagoras bei seinen Schülern war sehr gross. Das pythagoräische Schweigen, das bekannte *αὐτὸς ἔφα* (Er hats gesagt), geben, auch wenn man Beides nicht im strengsten Sinne nimmt, Zeugniss dafür. Es war eben in ihm die Spitze des aristokratischen Princips repräsentirt. In seinem Aeussern prägte sich nach dem Zeugnisse der Alten schon dieses Ansehen aus. Er war ein Mann von priesterlicher Haltung und Kleidung (kleidete sich in weisse Linnen und genoss nur Honig, Brod und Wasser). Sein Einfluss war gross. Tyrannen sollen auf sein Wort sich ihrer Herrschaft begeben, und seine Erscheinung eine allgemeine Besserung der Sitten herbeigeführt haben. Die aristokratische Richtung des Bundes fand indess auch ihren heftigen Widerstand, durch welchen endlich die Zerstörung des Bundes herbeigeführt wurde. Veranlassung soll die Eroberung der Stadt Sybaris durch die Krotoniaten gewesen sein, indem bei der Vertheilung der Beute die Volkspartei mit den Pythagoräern in Streit gerieth. Bald dehnten sich die Verfolgungen gegen die letztern weiter aus, und Pythagoras selbst soll dabei in Metapont umgekommen sein. Die Griechen, besonders die italischen, hielten sein Andenken hoch in Ehren. Sie nannten ihn den Hyperboräischen Apollo.

Schriften hat Pythagoras nicht hinterlassen. Auch von seinen Schülern besitzen wir kein vollständiges Werk mehr. Die Schriften, die dem Timäos, dem Lokrier, und dem Ocellus von Lucanien zugeschrieben werden, können nur unter der Voraussetzung als ächt angesehen werden, dass Plato und Aristoteles sich gemeinen Plagiats schuldig gemacht. Nun ist aber der Timäos einfacher Auszug aus dem platonischen mit einigen nicht unbedeutenden Verbesserungen, und Aristoteles ein zu gründlicher Physiker, um für einen blossen Abschreiber eines ältern Philosophen gehalten werden zu können. Dagegen aber lag es im Interesse der Spätern, besonders der Neu-

Digitized by Google

meine **Bedeutung geben** und die allgemeinen Formen derselben mit den Grundformen des Denkens zusammenstellen. Ein solcher Versuch musste allerdings mit der jonischen Anschauung einen nothwendigen Gegensatz bilden; denn die einzelnen Dinge, wenn sie auf das denkende Subject zurückbezogen werden, ergeben eine ganz andere Verhältnissbestimmung, als wenn man das Subject mit den einzelnen Dingen vergleicht. Vergleicht man das denkende Subject mit den Dingen, so erscheint es als das unter allen einzelnen Erscheinungsformen immer sich gleich Bleibende, als das Allgemeine, gegenüber den einzelnen und verschiedenen Dingen. Vergleicht man aber die einzelnen Dinge mit dem Subjecte, so erscheint das Subject als das Einfache und Einheitliche, zu welchem die Einzelnheiten und Verschiedenheiten zurückbezogen werden, mittelst eines

---

platoniker, dergleichen Lehren in die älteste Zeit zurückzudatiren, um ihnen bei den Zeitgenossen ein mystisches Ansehen zu geben.

Schüler des Pythagoras.

Philolaos (zwischen der 70sten u. 95sten Olymp.), den Apollodor einen Zeitgenossen des Demokrit nennt. Archytas aus Tarent; Staatsmann und Mathematiker, Zeitgenosse des Plato. Ocellus von Lukanien und Timäus, der Lokrier. Alkmäon, der Arzt, von Krotona, soll der Erste gewesen sein, der eine Zergliederung des Auges vorgenommen. Hippasos von Metapont, Physiker, der Gott als Weltfeuer bezeichnet. Als berühmt gewordene pythagoräische Frauen werden Theano, die Gattin des Pythagoras, Mya und Melissa, seine Töchter, und Diotima, die von Sokrates geehrte Verkündigerin schöner Wissenschaft, genannt. Die ihnen zugeschriebenen moralischen Schriftchen enthalten nur Geringfügiges, das der langen Erhaltung nicht werth war.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras, erklärt von Hierokles, einem christlichen Philosophen des 5ten Jahrh., sind zum Theil im Geiste der pythagorischen Lehre geschrieben, haben aber kein historisches Zeugniss ihrer Aechtheit für sich.

Digitized by Google

beiden gemeinschaftlichen Mittelgliedes. Das Subject erscheint nicht als das Allgemeine zunächst, sondern als das, was schon zuvor und an sich selbst einfach und bestimmt ist; als das Eins, zu welchem die unendliche Verschiedenheit der Dinge dadurch eine bestimmte Beziehung gewinnt, dass es selbst ein bestimmtes Eins ist.

Wenn wir z. B. die Gegenstände im Raume unterscheiden, als einzelne Grössen, so unterscheiden wir sie durch ihr Verhältniss zu diesem unterscheidenden und erkennenden Ich, und nehmen in dieser Unterscheidung auch wieder in der Aehnlichkeit mit dem Unterscheidenden Jedes als ein besonderes Eins. Dadurch ist uns die Unterscheidung des Einen von dem Andern möglich. Ebenso unterscheiden wir die Zeit, indem wir den Moment, bei welchem wir die Unterscheidung anfangen, als Ausgangspunkt nehmen und auf diese Beziehung der Zeit zu uns, den Unterscheidenden, Alles zurückführen.

b. Princip der pythagoräischen Lehre.

63. Auf diese Weise nehmen wir immer ein Bestimmtes als Mass, und unterscheiden, indem wir messen und zählen. Wir erkennen aber, indem wir unterscheiden, und erkennen nicht, wo wir nicht unterscheiden können. Weil wir aber zählen und messen, wenn wir unterscheiden, so erkennen wir, indem wir messen und zählen. Die Zahl aber ist wieder ein von uns bestimmtes Verhältniss des Masses, und in so ferne etwas Allgemeines. Indem also die Zahl das allgemeine Verhältniss der einzelnen Vorstellungen ist, erscheint sie selbst nicht mehr als Vorstellung, sondern als allgemeine, durch das Denken gewonnene Bezeichnung derselben. Durch die Zahl wird die Vorstellung auf eine allgemeine Bezeichnung zurückgeführt und erhält eine ideelle

Digitized by Google

Bedeutung. Vorstellung und Idee treffen in einer Beziehung in der Zahl zusammen, und so erscheint die Zahl als das Symbol des Begriffes. Wie den Joniern aus dem Allgemeinen das Besondere hervorgieng, so geht in dieser Entwicklung aus dem Besondern das Allgemeine hervor. Diese Entwicklung charakterisirt darum auch den Gegensatz der jonischen Schule, die pythagoräische.

Wie die Pythagoräer in der Zahl das allgemeine Symbol der sonderheitlichen Vorstellungen zum Erkenntnissprincip erhoben, so mussten sie es nothwendiger Weise auch als Princip des Seins erklären und in der Zahl Beides sich denken, das Wesen der Dinge und den Grund der Erkenntniss.

c. Eigenthümliche Art d. Ausbildung der pythagoräischen Lehre.

64. Dieser Gedanke führte sie von selbst auf eine mehr innerliche und gewissermassen symbolische Anschauung der Welt, durch welche sie von der naturalistischen Auffassung der jonischen Philosophie sich auf die auffallendste Weise unterschieden.* Für die Geschichte der Philosophie hat

* Dieser Unterschied trat um so schärfer hervor, je mehr sie diese ihre idealistische Richtung auch in ihrem äussern Verhalten aussprachen. Sie liebten überall das Symbolische und Mythische und gaben sich das Ansehen von Männern, die eine verborgene Erkenntniss besässen, welche den gewöhnlichen Menschen unzugänglich, und nur auf ausserordentliche Weise und durch sinnliche Enthaltsamkeit zu erringen sei. Eine nothwendige Folge von diesen Anschauungen war die Ausbildung einer gewissen Geheimlehre, so wie eines ascetischen und abgeschlossenen Lebens, durch welche beide Mittel sie sich von der gewöhnlichen Menschenmasse unterscheiden wollten. Eine weitere Folge war das Bestreben einer politischen Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft zu einer Art von geistiger Aristokratie. Für die Entwicklung der pythagoräischen Philosophie mochte eine solche Absonderung allerdings Anfangs günstig sein, musste ihr aber später für ihre innere wie für ihre äussere Fortbildung im höchsten

Digitized by Google

diese Absonderung, das absichtliche Geheimniss, in welches die Pythagoräer sich hüllten, eine eigene Schwierigkeit erzeugt, die nemlich, dass die Quellen der pythagoräischen Philosophie unter allen übrigen Nachrichten des Alterthums am unvollkommensten bleiben mussten und am leichtesten verfälscht werden konnten. Es ist mit der pythagoräischen Philosophie beinahe ebenso, wie mit der orphischen Cosmogonie gegangen. Sie hat die Unbilden und Umbildung einer spätern Zeit gerade um ihrer sym- *

Grade gefährlich werden. So wie diese Lehre dadurch aufhörte, Gemeingut zu sein, musste ihr in ihrer abgesonderten Stellung auch die allgemeine Ausbildung und Bedeutsamkeit verloren gehen. Wie sie sich vor dem Leben verschlossen, so verschloss sich das Leben hinwieder vor ihnen und so musste das Abgesonderte, sobald der Grundgedanke sich aufgeschlossen hatte, denselben auch wieder in sich selbst aufzehren, weil ihr die Nahrung von Aussen fehlte.

* Da es sich die Pythagoräer der ersten Zeit zum Gesetze gemacht, ihre Lehren nur mündlich fortzupflanzen, so haben wir von Pythagoras und von den ältesten Pythagoräern selbst gar keine bestimmte Stelle, sondern müssen Alles spätern Nachrichten entlehnen. Diese spätern Nachrichten aber sind nicht immer, eigentlich nur höchst selten, verlässig, da die platonischen und neuplatonischen Anschauungen, durch ihre nahe Verwandtschaft mit denselben, nur allzu oft ihnen beigemengt wurden. Eine solche Vermischung musste um so öfter eintreten, je mehr es im Interesse der spätern Neuplatoniker war, den Ursprung ihrer Lehre auf die älteste Zeit zurückzuführen und ihre eigenen Anschauungen darum in die wenigen übrig gebliebenen pythagoräischen Fragmente einzutragen. Viele den Pythagoräern zugeschriebenen Schriften und Aussprüche stammen, wenn nicht ganz, doch wenigstens ihrem grössten Theile nach aus dieser spätern Zeit. So die dem Ocellus von Lukanien und dem lokrischen Timäos zugeschriebenen Schriften und die meisten Aussprüche, die von dem Pythagoräer Archytas angeführt werden; eben so sind die sogenannten goldenen Sprüche des Pythagoras bei wenigen Anklängen an die ältere Zeit, die wohl kaum mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit ausgeschieden werden können, auf ähnliche Weise entstanden.

Digitized by Google

bolischen und allgemeinen Bedeutsamkeit willen in hohem Masse über sich ergehen lassen müssen.

Eine historische Darstellung der Entwicklung der pythagoräischen Philosophie nach ihren einzelnen Lehrsystemen und den Vertretern derselben, wie bei der jonischen Schule, ist daher unmöglich. So wie die pythagoräische Philosophie in die Geschichte eintritt, erscheint sie bereits als ein ausgebildetes System. Alle die vermittelnden Zustände und Uebergänge, die an andern Lehrgebäuden sich zeigen, erscheinen bereits als zurückgelegte, und das System tritt als ein vollständig ausgebildetes uns entgegen. Die Geschichte seiner Ausbildung aber gehört mehr der Sage und Mythe als der historischen Wirklichkeit an. Obwohl darum die pythagoräische Lehre ihren Ursprung mit der jonischen gleichzeitig genommen, so erscheint sie doch in der ausgeprägten Gestalt, in welcher wir sie kennen, als weit mehr ausgebildet und in dialectischer Schärfe der jonischen Philosophie in hohem Grade überlegen. Ihre Anfänge aber haben wir eben nicht und können sie darum auch nicht mit der Entwicklung der jonischen Philosophie vergleichen. In der ungleichen Stellung des geschichtlichen Verhältnisses beider zu einander wäre es darum auch eine Ungerechtigkeit, in dieser Hinsicht beide mit einander vergleichen zu wollen.

Da in der pythagoräischen Lehre der Fortschritt durch die einzelnen Träger, in welchem das System seine allgemeine Ausdehnung erlangt, nicht nachweisbar ist, so muss die Darstellung desselben durch das Verhältniss des Inhaltes selbst geordnet werden und an die Stelle der äussern Aufeinanderfolge des Gedankens eine innere Folge treten, in welcher wir das System gleichsam in

Digitized by Google

seiner innern Ausbildung beobachten können. Die Geschichte der innern Entstehung aber führt uns zuerst auf die Ableitung der Principien der pythagoräischen Philosophie von der sinnlichen Erfahrung; alsdann müssen diese Principien selbst im Verhältnisse zu dem ihnen eigenen Ursprunge in ihren einzelnen Bestimmungen dargestellt werden. Aus der Darstellung des Principes und der in ihm gesetzten Verhältnisse ergiebt sich dann die Anwendung auf die Welt und die Natur.

B. Die Lehrsätze d. Pythagoräer.

a. Begründung ihrer Lehre.

64. Was zuerst die Begründung der pythagoräischen Lehre betrifft, so wurde dieselbe von den Pythagoräern auf drei Beziehungen zurückgeführt. Sie leiteten den Grundsatz, dass die Principien der Zahlen auch die der Dinge seien, zuerst aus der Wahrnehmbarkeit der Zahlen in allen Dingen, dann aus der möglichen Erkennbarkeit der Dinge durch die Zahl, und endlich von dem nothwendigen Verhältnisse der Begriffe von Element und Princip zu einander ab.

1. Durch die Wahrnehmbarkeit der Zahlen in allen Dingen.

„Alles, was vom Menschen wahrgenommen wird, ist entweder Körperliches oder Unkörperliches. Es mag aber das Eine oder das Andere sein, so wird es nicht ohne den Gedanken der Zahl wahrgenommen. Von den Körpern bestehen nur einige aus verbundenen, wie Schiffe, Ketten, Thürme, andere aus geeinten, welche unter das Verhältniss der Einheit zusammengefasst sind, wie Pflanzen und Thiere, andere aus getrennten, wie Chöre, Heere und Heerden. Sie mögen aber aus verbundenen oder geeinten oder getrennten sein, so haben sie Zahl, weil sie aus mehreren bestehen. Ferner von den Körpern beruhen einige in einfachen Eigenschaften, andere in mehreren zusammen, wie z. B. der Apfel; er hat nemlich Farbe für das Gesicht, Geschmack für die Zunge, Geruch für die Nase, und Glätte für das Gefühl, welche von der Natur der Zahl sind. Auf die-

Digitized by Google

selbe Weise verhält es sich auch mit dem Unkörperlichen, da ja auch die unkörperliche Zeit durch die Zahl wahrgenommen wird, wie klar wird aus Jahren, Monaten, Tagen und Stunden. Es stimme aber, sagen sie, mit dem Gesagten auch das, was das Leben und die Künste betrifft; denn auch das Leben beurtheilt man nach Criterien, welche Masse der Zahl sind. Heben wir also die Zahl auf, so werden auch Masse, Münzen und Gewichte und die übrigen Criterien aufgehoben. Ueberhaupt ist es unmöglich, etwas von dem, was im Leben vorkommt, zu finden, welches der Zahl nicht theilhaft wäre. Keine Kunst giebt es sicher, welche ohne Zusammenstimmung ist. Die Zusammenstimmung aber beruht auf der Zahl. Alle Kunst also besteht durch die Zahl. Mit Einem Worte: die Kunst ist System von Begriffen, das System aber Zahl." *

So wie sie nun das Vorkommen der Zahl in allem Seienden nachzuweisen suchten, zeigten sie andrerseits wieder dieselbe Nothwendigkeit der Zahl in dem Verhältniss der Erkenntniss zu dem Seienden:

„Von den Seienden, sagen sie, werden Einige nach der Verschiedenheit erkannt, Andere nach dem Gegensatze, Andere nach dem Verhältnisse. Nach der Verschiedenheit seien die Dinge, in wie ferne sie für sich sind, und sich nach ihrer eigenen Bestimmung verhalten: Z. B. Mensch, Pferd, Pflanze . . . sobald von diesen ein Jedes besonders und nicht in seinem Verhältnisse gegen ein Anderes betrachtet wird. Nach dem Gegensatze seien die Dinge, die aus der Entgegensetzung des Einen gegen ein Anderes betrachtet würden, wie Gutes und Böses, Recht und Unrecht, Bewegtes und Ruhendes. Nach dem Verhältniss endlich seien die Dinge, welche aus dem Verhalten zu einem Andern erkannt würden, wie Rechts und Links, Oben und Unten; denn das Rechts wird erkannt nach dem Verhalten zu Links und umgekehrt. Sie sagen aber, es sei ein Unterschied

* Sext. Empir. adv. mathem. VII. 100 — 110.

Digitized by Google

zwischen den Dingen, welche aus dem Gegensatze, und denen, welche aus dem Verhältnisse erkannt werden. Bei den Entgegengesetzten nemlich sei der Untergang des Einen die Entstehung des Andern; z. B. bei Gesundheit und Krankheit, Bewegung und Ruhe; denn die Entstehung der Krankheit sei die Aufhebung der Gesundheit und umgekehrt. Was aber nach dem Verhältnisse ist, hat Existenz und Aufhebung des Einen mit dem Andern; denn es giebt kein Rechts ohne Links, kein Doppeltes ohne Halbes, dessen Doppeltes es ist. Ferner bei dem Entgegengesetzten giebt es kein Mittleres, wie z. B. zwischen Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Bewegung und Ruhe. Bei denen aber, die nach dem Verhältnisse sind, giebt es ein Mittleres, denn z. B. zwischen dem Grössern und Kleinern, wie Etwas in Bezug auf ein Anderes ist, liegt als Mittleres das Gleiche, ebenso zwischen dem Mehr und Weniger das Genug. Als Gattung des für sich Betrachteten nun nahmen die Pythagoräer als Uebergeordnetes das Eins an; nach diesem nemlich ist Jedes für sich, so dass auch Jegliches von denen nach Verschiedenheit Eins ist und für sich betrachtet wird. Bei dem, was nach dem Gegensatze ist, führten sie das Gleiche und das Ungleiche als Gattung an. In diesem nemlich wird die Natur aller Entgegengesetzten erkannt, z. B. die Natur der Ruhe in der Gleichheit, weil weder das Mehr noch das Weniger zugelassen ist, die Natur der Bewegung aber in der Ungleichheit, weil ein Mehr oder Weniger zugelassen ist. Ebenso verhält es sich mit Gesundheit und Krankheit, Geradheit und Ungeradheit, was aber nach dem Verhältnisse ist, fällt unter die Gattung des Ueberschusses und Mangels. Grosses nemlich und Grösseres, Viel und Mehr wird nach dem Ueberschusse erkannt, Kleines aber und Kleineres, Wenig und Wenigeres nach dem Mangel. Da aber die Dinge an und für sich, die Dinge nach dem Gegensatze, und die nach dem Verhältnisse als Gattungen andern Gattungen untergeordnet werden, wie dem Eins, der Gleichheit und Ungleichheit, dem Ueberschusse und

Digitized by Google

Mangel, so ist zu untersuchen, ob auch diese Gattungen auf andere zurückgeführt werden können. Die Gleichheit wird unter das Eins geführt, denn das Eins ist das zunächst sich selbst Gleiche. Die Ungleichheit aber erscheint in dem Ueberschusse und Mangel, denn ungleich ist, was theils Mangel hat, theils Ueberschuss. Aber der Ueberschuss und Mangel wird unter den Begriff der unbestimmten Dyas geordnet; da zunächst Ueberschuss und Mangel zwischen zweien ist, dem Uebertreffenden und dem Uebertroffenen. Folglich haben sie die Principien von Allen hinaufgeführt zur ersten Monas und zur unbestimmten Dyas, woraus sie sagen, dass das Eins in den Zahlen und wiederum in diesen die Dyas werde.“ *

2. Durch die Möglichkeit der Erkenntniss d. Dinge durch die Zahl.

„Alles Werdende hat Zahl, denn es wäre ohne diese nicht möglich, etwas wahrzunehmen oder zu erkennen.“ **

„Die Wesenheit der Dinge, ewig seiend, und die Natur selbst ist der göttlichen, nicht der menschlichen Erkenntniss zugänglich; ausser dass Nichts des Seienden und Erkannten von uns erkannt werden könnte, wenn sie (die Wesenheit) nicht in die Dinge eingegangen wäre.“ ***

Durch dieses Eingehen der Wesenheit in die Dinge, also in die Verschiedenheit, dachten sich die Pythagoräer die Erkenntniss vermittelt. Dafür zeugt auch Sextus Empiricus:

„Anaxagoras nennt den Verstand überhaupt Organ der Erkenntniss. Auch die Pythagoräer sagen: solches sei der Verstand, aber nicht der Verstand überhaupt, sondern der aus der Zahl hervorgehende, wie auch Philolaus sagte; und dieser (der aus der Zahl hervorgehende) Verstand, begriffen in der Betrachtung der Natur des Ganzen, habe eine gewisse Verwandtschaft zu ihr, indem von Natur das Gleiche vom Gleichen erkannt werde.“ †

* Sext. Empir. adv. mathem. X. 262—276.
** Philol. bei Stob. p. 456. Boeckh p. 58.
*** Philol. bei Stob. p. 458. Böckh p. 62.
† Sext. Empir. adv. mathem. VII. 92.

Digitized by Google

„Gesetzgeberin aber und Herrscherin und Lehrerin ist die Natur der Zahl in Betreff des Ungewissen und Ungekannten für Jeden; denn für Keinen wäre etwas offenbar von den Dingen, weder an sich, noch im Verhältnisse zu einem Andern, wäre die Zahl nicht und ihre Wesenheit. Nun aber macht diese, indem sie die Dinge mit der Seele harmonisch fügt, Alles der Empfindung erkennbar und einander entsprechend nach der Natur des Gnomon, verkörpernd und scheidend alle Verhältnisse der Dinge, der Unbegrenzten und der Begrenzenden.“ *

Dasselbe wird aus der Truglosigkeit der Zahl gefolgert.

„Trug lässt die Natur der Zahl keinen zu, noch auch die Harmonie, denn er ist ihnen nicht eigen. Die Wahrheit aber ist heimisch in dem Geschlechte der Zahl und ihm angeboren; der unbegrenzten, unerkennbaren und unvernünftigen Natur gehört Trug und Neid an.“ **

3. Durch das Verhältniss v. Element und Princip.

„Da nemlich bei den mathematischen Wissenschaften die Zahlen von Natur das Erste sind, so meinten sie in diesen Vieles zu erblicken, was am ähnlichsten dem Seienden und Werdenden, mehr als in Feuer, Erde und Wasser; da sie ferner in den Zahlen die Affectionen und Verhältnisse des Harmonischen erblickten und das Uebrige den Zahlen der ganzen Natur nach verähnlicht zu sein schien, die Zahlen aber von der ganzen Natur das Erste, so nahmen sie an, die Elemente der Zahl seien die Elemente alles Seienden und der ganze Himmel sei Harmonie und Zahl.“ ***

Diese Aehnlichkeit weiter ausführend, sagen sie ferner:

„Alles Erscheinende sei woraus zusammengesetzt, die Elemente aber müssten einfach sein.“ „Die Elemente seien darum unsichtbar und unkörperlich.“ Es gleichen nemlich, †

* Boeckh p. 140.
** L. c. p. 145.
*** Aristot. metaph. I. 5.
† Sext. Empir. pyrrhon. hypoth. III. 152.

Digitized by Google

sagen die Pythagoräer, diejenigen, welche wie sich's gehört, philosophiren, den Philologen; wie nemlich diese erst die Redensarten untersuchen, denn aus Redensarten besteht die Rede, und weil die Redensarten aus Sylben bestehen, erst die Sylben betrachten, und aus den aufgelösten Sylben die Elemente der geschriebenen Stimme; so, sagen die Pythagoräer, sollen die echten Physiker, welche das All Betreffendes untersuchen, erst forschen, in was das All sich auflöst. Zu sagen nun, das Princip von Allem sei ein Erscheinendes, ist unphilosophisch; denn alles Erscheinende muss aus Nichterscheinendem bestehen. Was aber woraus besteht, ist nicht Princip, sondern das, was Jenes zu Stande bringt, daher dürfen auch nicht die Erscheinenden als Principe von Allem angegeben werden, sondern das, was sie zu Stande bringt, und was kein Erscheinendes ist. Daher nehmen sie die Principe von Allem als unsinnlich und unsichtbar an."*

Dass von dieser Unsichtbarkeit und Unsinnlichkeit der Elemente der Schritt zu den unsichtbaren und unsinnlichen Elementen der Zahl nicht bedeutend ist, vielmehr ganz nahe liegt, ist offenbar. Dieser Schritt wurde nun einfach vermittelt durch den nothwendigen Unterschied und Gegensatz des Begrenzten und Unbegrenzten in der Erscheinung. Es liess sich also einfach mit Philolaus schliessen:

„Alles Seiende ist nothwendig begrenzt oder unbegrenzt, oder sowohl begrenzt als unbegrenzt. Da nun weder ganz aus Begrenzten noch ganz aus Unbegrenzten das Seiende erscheint, so muss offenbar die Welt und das in ihr Zusammengefügte aus Begrenztem sowohl als Unbegrenztem sein."**

Aus Begrenztem und zugleich Unbegrenztem besteht also die Welt, offenbar gleich der Zahl, denn auch diese

---

* Sext. Empir. adv. mathem. X. 249.

** Philol. ap. Stob. ecl. phys. 454.

Digitized by Google

besteht immer aus Monas und Dyas, Geradem und Ungeradem, darstellend Gleichheit und Ungleichheit, Dasselbigkeit und Andersheit, Begrenztes und Unbegrenztes, Bestimmtes und Unbestimmtes."

b. Bestimmung der Principien der pythagoräischen Lehre.

65. Aus der nachgewiesenen Gleichheit der Elemente der Dinge mit den Elementen der Zahlen ergeben sich die einzelnen Grundlehren der pythagoräischen Philosophie. Diese sind von ihrer einfachen Grundanschauung aus folgende:

1. Die Principien der Zahlen sind die Principien (Elemente) der Dinge. *

„Offenbar nahmen sie (die Pythagoräer) an, dass die Zahl Princip sei sowohl als Materie für das Seiende, als auch als Affectionen und als Verhältnisse."

2. Die Elemente der Dinge sind d. Begrenzte und Unbegrenzte. **

„Da also das Seiende sich zeigt, weder aus lauter Begrenzendem noch aus lauter Unbegrenztem (bestehend), so ist offenbar, dass aus Begrenzendem und Unbegrenztem der Kosmos und das in ihm zusammengefügt ist."

3. Die Principien der *** Zahlen sind das Gerade und Ungerade.

„Elemente der Zahlen seien das Gerade und das Ungerade. Das Eine begrenzt das Andere unbegrenzt."

„Die Zahl aber hat zwei eigenthümliche Formen, die gerade und ungerade und die dritte aus beiden gemischte gerade und ungerade. Von jeder Form giebt es viele Gestalten, von welchen jede nicht das Nemliche bezeichnet." †

4. Das erste Verhältniss in den Dingen u. Zahlen ist der gleiche Gegensatz.

„Es sagt Sokrates im Philebus, dass der Gott begrenzt ist, und der Stützer des Unbegrenzten, und leitete deswegen alles Seiende aus Mischung ab, indem nach Philolaus aus Begrenzendem und Unbegrenztem die Natur des Seienden zusammengesetzt ist."

„Ein unzerreissbares Werk aus Gegensätzen bestehend, aus Begrenzendem und Unbegrenztem, wie Philolaos sagt." ††

---

* Aristot. metaph. I. 5.

** Stob. Ecl. I. p. 298. Böckh p. 49.

*** Aristot. metaph. I. 5.

† Phil. ap. Stob. I. p. 456.

†† Procl. Platon. theol. III. 7. p. 132.

Digitized by Google

„Das Unbegrenzte, sagen sie, sei das Gerade" (Aristot. phys. III. 4., p. 203. a. 10.).

Diese Zusammenstellung wurde noch weiter ausgeführt;

„denn einige Pythagoräer sagen" (nach Aristot. Met. I., 5.; p. 978, a. 22.) „es seien zehn Principe, die nach der Paarung" (nach dem Gegensatze) „ausgesprochen werden:

Grenze und Unbegrenztes,
Ungerades und Gerades,
Eins und Vielheit,
Rechtes und Linkes,
Männliches und Weibliches,
Ruhendes und Bewegtes,
Gerades und Krummes,
Licht und Finsterniss,
Gutes und Böses,
Quadrat und ungleichseitiges Viereck."

5. Aus den nothwendigen Gegensätzen geht die Harmonie hervor.

„Um uns aber fest zu überzeugen von dem Gesagten, dass aus dem Kampfe der Gegensätze die Dinge bestehen, und mit Recht eine Harmonie zeugen, — denn jede Harmonie wird aus Gegensätzen; es ist nemlich die Harmonie die Einigung des Vielgemischten und die Uebereinstimmung des verschieden Gestimmten; so wollen wir es in zwei Zahlenreihen darstellen." *

„In Betreff der Natur und der Harmonie verhält es sich so: Da die Urgründe nicht ähnlich und von einer Art sind, so könnte aus ihnen unmöglich ein Kosmos werden, wenn nicht die Harmonie dazu käme, auf welche Weise sie immer entstand. Das Aehnliche nun und Gleichartige bedurfte der Harmonie nicht, das Unähnliche aber und Ungleichartige und Ungleichmässige, diese mussten nothwendig durch Harmonie zusammengetrieben werden, sollten sie in dem werdenden Kosmos festhalten." **

* Böckh, Philolaus, p. 61.

** Stobäus p. 458.

Digitized by Google

„Dass die erste Monas und die unbestimmte Dyas in Wahrheit die Principe des Ganzen sind, lehren die Pythagoräer mannigfach.“ *

6. Der einheitliche Ausdruck für alle Gegensätze ist in d. Monas und Dyas.

„Pythagoras sagte: Princip des Seienden (der Dinge) sei die Monas, nach Theilnahme, an welcher jegliches von den Seienden Eins genannt wird, und die Monas werde erkannt als erkannt nach der Identität mit sich, Hinzufügung aber zu sich nach der Verschiedenheit (καθ' ἑτερότητα) vollende die sogenannte unbestimmte Dyas; weil keine der zählbaren und bestimmten Dyaden jene ist, alle aber nach der Theilnahme an jener Dyas erkannt werden, wie sie auch in Bezug auf die Monas sagen. Es sind also zwei Principien des Seienden: die erste Monas, durch Theilnahme, an welcher alle zählbaren Monaden als Monaden erkannt werden, und die unbestimmte Dyas, durch Theilnahme, an welcher die bestimmten Dyaden Dyaden sind.“ **

„Beherrscht wird von dem Göttlichern das Niedrigere, und Ein Kosmos wird vollendet aus Gegensätzen gefügt, indem er besteht aus Begrenzendem und Unbegrenztem nach Philolaos; und nach dem Unbegrenzten in ihm, das aus der unbestimmten Dyas ist, ist seine Natur der Unbegrenztheit, nach dem Begrenzenden aber, das aus der verständigen (νοητης) Monas ist, die Natur der Grenze, nach der Verbindung von diesem Allem ist er (der Kosmos) eine einheitliche, ganze und vollendete Gestalt, aus dem Eins seiend; der Gott nemlich ist es, der die Mischung trägt, wie Sokrates im Philebus sagt.“ ***

7. Die Pythagoräer nehmen daher bald ein oberstes Princip an, bald zwei.

„Ueber die Pythagoräer schreibt Eudoros Folgendes: Als oberster Satz muss angegeben werden, dass die Pythagoräer das Eins als Princip von Allem aussprechen, als zweiter aber, dass sie zwei Principien annehmen, das Eins und seinen Gegensatz. Untergeordnet sei aber von Allem nach

---

* Sext. Empir. adv. mathem. X. 262.

** Sext. Empir. adv. mathem. X. 261.

*** Proclus. Tim. I.

dem Gegensatz Erkannten das Gute dem Eins, das Schlechte seinem Gegensatz. Und wiederum sagte er (Eudoros): Desswegen nannten sie auch in anderer Weise das Eins Princip von Allem, als ob auch die Materie und alles Seiende daraus geworden: dieses sei aber der obere Gott. Ferner: Ich sage also, dass die Pythagoräer zwar das Eins als Princip von Allem hinterlassen haben, in anderer Weise aber zwei letzte Elemente anführten, welche sie mit verschiedenen Namen bezeichneten; das eine heisst: geordnet, begrenzt, erkennbar, männlich, ungerade, rechts, Licht; der Gegensatz heisst: ungeordnet, unbegrenzt, unerkennbar, weiblich, gerade, links, Finsterniss." * †

8. Aus der Eintragung der Dyas in die Monas geht die Einzahl u. aus der Eintragung der

„Von der ersten Monas ist in den Zahlen das Eins, von der Monas aber und der unbestimmten Dyas die Zwei. Denn zweimal die Eins ist zwei. Und läge den Zahlen nicht die Zwei zu Grunde, so gäbe es auch kein Doppeltes in ihnen. Es kommt aber aus der unbestimmten Dyas und

---

* Simpl. ad Aristot. phys. f. 39, a.

† Diese Ungleichheit der Auffassung des Princips machte sich auch in der Anwendung der pythagoräischen Lehre geltend. So sagt Sextus Empirikus (adv. mathem. X. 281.): „Einige sagen aber, der Körper bestehe aus einem Punkte; nemlich dieser Punkt erzeuge fliessend die Linie, die fliessende Linie aber mache die Ebene, diese aber in die Tiefe bewegt, erzeuge den Körper mit dreifacher Dimension. Es unterscheidet sich aber diese Partei der Pythagoräer von der früher erwähnten. Jene nemlich machen die Zahlen aus zwei Principen, der Monas und der unbestimmten Dyas, nachher aus den Zahlen die Punkte und die Linien, die ebenen Figuren und die räumlichen Figuren; diese aber erzeugen Alles aus Einem Punkte, aus diesem wird die Linie, aus der Linie die Fläche, aus dieser der Körper. Die Monas ist nemlich im Grunde die Dyas selbst, und diese nicht neben ihr, sondern aus ihr und durch sie. Indem die Monas sich selbst gleich ist, trägt sie dadurch den Grund des Unterschiedes (der Ungleichheit — Dyas) in sich selbst, und ist also die Dyas selbst, aber nicht an sich, sondern erst indem sie als Monas wirkt, und somit wirkend aus sich heraustritt.

Digitized by Google

so wird aus ihr und aus der Monas die Dyas in den Zahlen. Auf entsprechende Weise sind aber auch die übrigen Zahlen aus jenen (der Monas und der unbestimmten Dyas) entstanden, indem das Eins immer fortschreitet, die unbestimmte Dyas aber Zwei erzeugt und die Zahlen zu einer unbegrenzten Menge ausdehnt. Daher sagen sie, unter diesen Principien nehme die Monas das Verhältniss der thätigen Ursache ein, das des leidenden Stoffes die Dyas.“ *

Dyas in diese gehen die übrigen Zahlen hervor.

„Das Eins ist nach den Pythagoräern aus beiden, dem Geraden und dem Ungeraden, hat an beider Natur Theil; denn dem Geraden zugesetzt macht es ungerade, dem Ungeraden, gerade, welches es nicht vermöchte, wenn es nicht beider Naturen theilhaft wäre. Daher wird auch das Eins gerade-ungerade genannt.“ **

Von der Dreizahl sagen die Pythagoräer:

„Das All und Alles werde durch Drei bestimmt; denn Ende, Mitte und Anfang haben die Zahl des Ganzen, dieselben aber die Zahl der Trias.“ ***

Von der Vierzahl:

„Es sind vier Principien des vernünftigen Thieres, wie auch Philolaos in dem Buche über die Natur sagt, Gehirn, Herz, Nabel und Scham, das Haupt von der Vernunft (νοῦς), das Herz von der Seele und Empfindung, der Nabel von der Anwurzelung und ersten Aufkeimung, die Scham aber von dem Saamen und vom Anfange und Werden. Im Gehirn ist das Princip des Menschen, im Herzen das des Thieres, im Nabel das der Pflanze, in der Scham das von Allen.“ †

9. Die Grundverhältnisse aller Dinge und Zahlen

„Tetraktys nannten sie die aus den vier ersten Zahlen bestehende Zahl. Eins nemlich und zwei und drei und vier machen zehn, welches die vollendetste Zahl ist; da bis zu

* Sext. Emp. adv. mathem. 276—278.

** Aristot. metaph. I. 5. Theo. Smyrn. math. c. 5. p. 30. ed. Bullia.

*** Aristot. de Coelo, I. 1.

† Böckh, Philol., p. 156.

Digitized by Google

liegen beschlossen in der Tetraktys (Zehnzahl).

ihr gekommen, wir wieder zur Monas zurückkehren und die Zählung von vorn beginnen. Sie nennen sie die Quelle, welche die Wurzeln der ewigfliessenden Natur enthalte, weil nach ihnen in ihr der *λογος* (die ratio) der Anordnung von Allem liege, sowohl des Körpers als der Seele.“ — *

„Sie nannten die Tetraktys die Quelle der ewigfliessenden Natur, weil nach ihnen die gesammte Welt nach Harmonie geordnet ist.“

10. Aus der Tetraktys gehen die Harmonien hervor.

„Die Harmonie ist System dreier Einklänge (*συμφωνια*), der Einklänge: Diatesseron, Diapente und Diapason. Die Analogie dieser drei Einklänge finden sie in den vier Zahlen: Eins, Zwei, Drei und Vier. Es beruht nemlich der Einklang Diatesseron in dem Verhältnisse 3 : 4 (*ἐν ἐπιτρίτῳ λόγῳ*); der Einklang Diapente auf dem Verhältnisse 2 : 3 (*ἐν ἡμιολίῳ*); der Einklang Diapason auf dem Verhältnisse 1 : 2 (*ἐν διαπλασίονι*). Daher umfasst die Zahl 4, weil sie der Epitritos der 3 ist, indem sie aus ihr selbst und ihrem dritten Theile besteht ($4 = 3 + \frac{3}{3}$), den Einklang Diatesseron; die Zahl 3, weil sie der Hemiolios der 2 ist, daher diese und ihre Hälfte enthält ($3 = 2 + \frac{2}{2}$), zeigt sich als Einklang Diapente; die Zahl 4 als Diplasion der 2 ($4 = 2 + \frac{2}{1}$) und die Zahl 2 als Diplasion der 1 ist der Inbegriff des Diapason. Da nun die Tetraktys eine Analogie der angegebenen Einklänge darbietet, die Einklänge aber die vollendete Harmonie bilden, und nach der vollendeten Harmonie Alles geordnet ist, deswegen sagten sie, dass jene die Quelle der e w i g f l i e s s e n d e n Natur sei. Und überdiess, da nach den Verhältnissen dieser vier Zahlen das Körperliche sowohl als das Unkörperliche erkannt wird, woraus Alles.“ **

11. Aus der Zahl gehen die Dinge

„Denn die Pythagoräer sagen, die Seienden seien durch N a c h a h m u n g (*μιμήσει*) der Zahlen, Platon, den Namen

* Sext. Empir. adv. mathem. IV. 3.

** Sext. Empir. adv. mathem. VII. 94—99.

Digitized by Google

ändernd, durch Theilnahme (μεθέξει)." * — „Die Zuhörer des Hippasos sagten, die Zahl sei das erste Muster (παράδειγμα) der Weltschöpfung." **

hervor durch Nachahmung.

66. In der Bestimmung dieser Anwendung treten hauptsächlich acht verschiedene Verhältnisse hervor, die unter drei Hauptbeziehungen sich zusammenfassen lassen: ***

I. Anwendung d. Zahl auf die Elemente der Natur.

a. Die geometrischen Verhältnisse.

„Das Körperliche fassten die Pythagoräer nur als geometrische Grösse auf, ohne irgend einen specifischen Unterschied zu betrachten, welchen letzteren sie auch auf Formenunterschied zurückführten. Ihre Ableitung des Geometrischen aus den Principien war aber folgende: Der Punkt nahm die Stelle der Monas ein. Wie nemlich die Monas etwas Untheilbares ist, so auch der Punkt; und wie die Monas ein Princip bei den Zahlen ist, so ist der Punkt ein Princip bei den Linien. Die Linie wurde aber als der Dyas entsprechend angesehen. Denn nach Uebergang (κατὰ μετάβασιν) wird die Dyas und die Linie erkannt. Oder: die zwischen zwei Punkten erkannte breitelose Länge ist die Linie. So nun wird die Linie nach der Dyas sein, die Ebene aber nach der Trias, welche nicht nur als Länge betrachtet wird, in so ferne die Dyas war, sondern auch einen dritten Abstand (διάστασις) angenommen hat: die Breite. Sind drei

---

* Aristot. metaph. I. 5.

** Jambl. in Nicom. arithm. 11.

*** Nach Feststellung der Zahlverhältnisse war die nothwendige Folge die Anwendung des Princips auf die einzelnen Verhältnisse der Gegenständlichkeit. Dazu waren sie ja eigentlich aufgestellt, von daher waren sie abgeleitet worden. Ja es musste sich während der Feststellung selbst ein stetes Ineinandergreifen der einen und andern Beziehungen unabweisbar einfinden. Aus der Anwendbarkeit wurde ebenso oft auf das Princip geschlossen, als von diesem auf die Verhältnisse der Dinge. Zur klaren Ueberschau der sich gegenseitig bedingenden Glieder war es indess nothwendig, beide Verhältnisse gesondert darzustellen.

Digitized by Google

Punkte gesetzt, zwei einander gegenüberstehende, der dritte nach der Mitte der von den zweien bestimmten Linie, so wird wieder aus dem andern Abstande die Ebene bestimmt. Die räumliche Gestalt und der Körper, wie die Pyramide, wird nach der Tetras geordnet. Denn wird zu den drei, wie angegeben liegenden, Punkten oberwärts noch ein anderer Punkt zugefügt, so ist die Pyramidengestalt des räumlichen Körpers bestimmt. Er hat nemlich bereits die drei Dimensionen Länge, Breite, Tiefe.“ *

b. Anwendung der Zahlenverhältnisse auf die Körperwelt.

„Es nennen Einige die harmonische Mitte (Proportion) dieser Art darum so, weil dieses Verhältniss immer der geometrischen Harmonie verwandt ist. Als geometrische Harmonie aber bezeichnen sie den Kubus; denn dieser ist in seiner Ausdehnung aus der Länge in die Breite und so in die Höhe gewachsen, dass er vom Gleichen ausgehend zum Gleichen kommt und ganz nach dem Gleichen übereinstimmend in die Höhe steigt. Das Verhältniss aber, welches die geometrische Harmonie ist, lässt sich an jedem Kubus erkennen. Jeder Kubus hat 12 Seiten (-kanten), 8 Winkel, 6 Oberflächen. Diese Ordnung und Stufenfolge aber ist eine harmonische, indem 6, 8, 12 in der Reihe sich folgen, so dass, wie die grössere Zahl zur kleinsten sich verhält ($12 : 6 = 2 : 1$), so der Unterschied der grössern und mittlern zur kleinsten Differenz ($12 - 8 = 4$ und $8 - 6 = 2$, also $4 : 2 = 2 : 1$).“ **

„Auf diese Weise werden nach Vorgang der Zahlen **d i e** festen Körper erzeugt, aus denen im Uebrigen die festen Körper bestehen, wie Erde, Wasser, Luft und Feuer, und um es auf einmal zu sagen, die Welt, von welcher sie sagen, dass sie durch Einklang und Harmonie besteht, wieder an die Zahlen sich haltend, in welchen die Verhältnisse liegen, welche die vollkommene Harmonie erzeugen.“ ***

* Sext. Empir. adv. mathem. X. 278—280.

** Boeth. arithm. II. 49. Vergl. Jambl. in Nicom. arithm. p. 72.

*** Sext. Emp. adv. mathem. X. 283.

Digitized by Google

„Die Pythagoräer nennen ferner das Dreieck schlechthin Princip des Werdens und der Gestaltung des Erzeugten. Deswegen sagt auch Timaeus: Die Verhältnisse des Physischen und die Hervorbringungen seien dreieckig; denn sie (die Dreiecke) gehen nach drei Seiten auseinander, und sind die Zusammenhalter des nach allen Seiten Getheilten und Veränderlichen, werden von der materiellen Unbegrenztheit erfüllt und beherrschen die gelösten Bande der materiellen Körper; wie denn auch die Dreiecke umschlossen werden von dem Geraden, und Winkel haben, welche die Vielheit der Linien zusammenführen.“ *

Es ist nach dieser Darstellung klar, wie Aristoteles von ihnen sagen kann:

„Die Pythagoräer behaupten, die Monaden (die Zahlen) hätten Grösse.“

„Die Pythagoräer nehmen das Eins, das mathematische nur nicht begrenzt und sagen, aus diesem beständen die sinnlich wahrnehmbaren Wesenheiten. Denn den ganzen Himmel construiren sie aus Zahlen, nur geben sie den Einheiten eine Grösse; wie aber das erste Eins bestehe, als eine Grösse habend, scheinen sie nicht sagen zu können.“ **

„Indem sie die physischen Körper aus Zahlen machen, aus dem, was weder Schwere noch Leichtigkeit hat, das, was Leichtigkeit und Schwere hat, so scheinen sie von einem andern Himmel und andern Körpern, aber nicht von sinnlich wahrnehmbaren zu sprechen.“ ***

c. Anwendung d. Zahlenverhältnisse auf die Musik.

„Philolaus, der Pythagoräer, versuchte, den Ton (auf andere Art) zu theilen, indem er in der Bestimmung der Grundzahl des Tones von der des Kubus der ersten ungeraden Zahl, welche bei den Pythagoräern in grossem Ansehen stand, ausgieng. Denn die Dreizahl, welche die erste ungerade Zahl ist, giebt dreimal genommen 9 und dieses

---

* Procl. ad Eucl. elem. I. p. 46.

** Aristot. metaph. XII. 6.

*** Aristot. met. XIII. 3.

Digitized by Google

wieder dreimal genommen giebt nothwendig 27, diese aber steht von der Zahl 24, den Unterschied der Dreizahl bewahrend, um einen Ton ab. Die Dreizahl ist der achte Theil von 24 und giebt, zu diesem hinzugezählt, den Kubus der Dreizahl, 20 und 7. Daraus nun macht Philolaos zwei Theile, den einen, welcher um die Hälfte grösser ist, und diesen nennt er Apotome, den andern, welcher um die Hälfte kleiner ist, und diesen, welchen die Späteren den kleinern Halbton heissen, nennt er Diësis, den Unterschied zwischen beiden aber Comma; die erste Diësis besteht, wie er meint, in 13 Einheiten, weil sie die Differenz von 256 und 243 ist, und zugleich aus 9, 3 und 1 besteht. Darum nun, weil er 13 als Diësis setzt, was als Halbton gilt, nimmt er den übrigbleibenden Theil von 27, der aus 14 Einheiten besteht, als Apotome an, und weil zwischen 13 und 14 die Differenz 1 ist, glaubt er der Einheit die Stelle des Comma geben zu müssen. Dem ganzen Ton schreibt er 27 Einheiten zu, weil zwischen 216 und 243, welche einen Ton von einander abstehen, 27 die Differenz ist." *

„Philolaus sagt daher: die Diësis ist ein Zwischenraum, um welchen die halbe Octave grösser ist, als zwei Diësen, d. i. als 2 kleinere Halbtöne; das Schisma ist die Hälfte eines Comma, das Diaschisma aber die Hälfte einer Diësis, d. h. eines kleinen Halbtones." ** †

* Boeth. mus. III. 5.

** Boeth. mus. VIII.

† Zum Verständnisse der pythagoräischen Tonlehre hat Boeckh (Philol. 65 — 72.) folgende Auseinandersetzung gegeben: Harmonie ist dem Philolaos nichts anderes, als die Octave. Die Einheit ist nemlich die Grenze, das Unbegrenzte aber ist die unbestimmte Zweiheit, welche, indem das Mass der Einheit zweimal in sie hineingetragen wird, bestimmte Zweiheit wird; die Begrenzung wird daher gegeben durch das Messen der Zweiheit mittelst der Einheit, das ist, durch die Setzung des Verhältnisses 1 : 2, welches das mathematische Verhältniss der Octave ist. Die Octave ist also die Harmonie selbst, durch welche die entgegengesetzten Urgründe verbunden werden.

Digitized by Google

„Pythagoras nennt bisweilen nach Art der Musik den Abstand der Erde von dem Monde einen Ton, von dem Monde zum Merkur rechnet er die Hälfte dieses Abstandes, und von diesem zur Venus fast das Gleiche. Von dieser zur Sonne ein- und einhalbmal so viel, von der Sonne zum Mars einen Ton, d. h. so viel wie von dem Monde zur Erde; von diesem zum Jupiter einen halben, und von diesem zum Saturn wieder einen halben, von da zum Fixstern-

---

Die Grösse der Harmonie, sagt Philolaos, ist syllaba und di oxeian. Syllaba ist nemlich der alte Name der Quarte (*διὰ τεσσάρων*), weil sie die erste Zusammenfassung consonirender Töne ist (*πρώτη σύλληψις φθόγγων συμφώνων*), di oxeian aber ist die Quinte (*διὰ πέντε*), weil sie der Quarte nach dem Hohen zu folgt. Da nun eine Quarte und eine Quinte die Octave umfassen, indem 3 : 4 mit 2 : 3 = 1 : 2, so sagt Philolaos, syllaba und di oxeian sei die Grösse der Harmonie; denn 2 : 4 ist die Harmonie, 2 : 3 ist di oxeian, 3 : 4 syllaba. Die Quinte ist aber grösser, als die Quarte, um das Intervall des Tones, welches 8 : 9 ist, denn 6 : 8 ist die Quarte, 6 : 9 die Quinte, und der Unterschied ist 8 : 9 oder der Ton. Um nun die Wahrheit dessen zu bewähren, dass die Quinte um den Ton grösser sei als die Quarte, giebt er die Lage der Quarten und Quinten in der Octave an. Es ist nemlich vom Tiefen nach dem Hohen, von der Hypate bis zur Mese, eine Quarte, von der Mese bis zur Nete aber eine Quinte. Nach Philolaos ist von der Nete bis zur Trite eine Quarte, und von der Trite bis zur Hypate eine Quinte; der Ton aber, welcher die obere und untere Quarte trennt, liegt von der Trite zur Mese, welches Alles nach dem gewöhnlichen System nicht zutrifft; vielmehr ist klar, dass die Trite des Philolaos nicht die Trite des gewöhnlichen Systems ist, sondern die Paramese des letztern. In dem alten System welches ein eine Octave umfassendes Heptachord war, fehlte nemlich die später sogenannte Trite, und es war folglich von der Paranete bis zur Paramese ein unzusammengesetztes Intervall von einem Trihemitonium ($1\frac{1}{2}$ Ton): da nun aber die Paramese die dritte Saite vom Hohen war, so wurde sie selbst Trite genannt, und Alles, was Philolaos von der Trite sagt, bezieht sich auf die spätere Paramese. Folgende Vergleichung des alten Heptachords, wie es Philolaos hatte, und des neuen Octachords wird des Nikomachos Beschreibung klarer machen, als alle Worte:

Digitized by Google

himmel einen und einen halben. So werden 7 Töne gebildet, welche sie die Harmonie Diapason nennen, d. i. die * Allgemeinheit des Zusammenklanges."

II. Anwendung d. Zahl auf die Erkenntniss des Universums.

a. Harmonie der Bewegung der Himmelskörper (Sphären).

„Was die Pythagoräer Uebereinstimmendes aufzuzeigen hatten in den Zahlen und Harmonieen mit den Affectionen (πάθη, Zuständen) und Theilen des Himmels, und mit der ganzen Weltordnung (διακόσμησις), das herbeibringend passten sie an, und wenn wo etwas fehlte, da ergänzten sie es, damit ihr ganzes Verfahren zusammenhängend sei. Da ihnen z. B. die Dekas vollkommen und die ganze Natur der Zahlen zu umfassen scheint; so sagen sie, dass auch der am Himmel sich bewegenden Körper zehn seien; weil jedoch nur ** neun sichtbar sind, so machen sie die Gegenrede als zehnte."

Heptachord		Octachord
Nete	. . . .	Nete
	Ton	
Paranete	. . . .	Paranete
	Ton	
	. . . .	Trite
	Halbton	
Trite	. . . .	Paramese
	Ton	
Mese	. . . .	Mese
	Ton	
Lichanos	. . . .	Lichanos
	Ton	
Parypate	. . . .	Parypate
	Halbton	
Hypate	. . . .	Hypate *).

* Plin. histor. nat. II. 20. Vergl. Nicom. harmon. I. 6. Simpl. schol. in Arist. 496. Censorin. de Die natal. 13. Rixner Handb. d. Gesch. d. Phil. I. p. 46 im Anh.

** Aristot. metaph. I. 5.

*) Vergl. Marbach, Geschichte der griech. Phil. S. 120 n. 5. n. J. F. Fries, Gesch. d. Phil. S. 130 — 135.

Digitized by Google

b. Bestimmung d. einzelnen Theile des Universums.

Die zehn Himmelskörper waren nach Stob. (ecl. I. p. 488.):

„Der Fixsternhimmel, die (5) Planeten (Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) nach ihnen die Sonne, auf diese der Mond, auf diesen die Erde, auf diese die Gegen-Erde; nach diesen allen das Feuer, welches in der Mitte die Stelle des Heerdes einnimmt.“ *

„Nach Philolaos, dem Pythagoräer, ist das Feuer in der Mitte; denn dieses sei der Heerd des Alls; das zweite sei aber die Gegen-Erde, das dritte die von uns bewohnte Erde, der Gegen-Erde gegenüberliegend und kreisend, weswegen auch die Bewohner jener von denen auf dieser nicht gesehen werden könnten.“ **

„Philolaos, der Pythagoräer, sagt, die Sonne sei spiegelähnlich, indem sie den Widerschein des Weltfeuers aufnehme und uns sowohl Licht als Wärme zuwerfe, so dass gewissermassen zwei Sonnen entstehen, die feurige Weltsonne und die andere feuerähnliche, worauf sich jene abspiegelt; wenn man nicht auch noch eine dritte nennen will, den von der spiegelartigen durch Zurückwerfung zu uns ausgestreuten Schein.“ ***

„Ueber des Mondes Gesicht sagen einige Pythagoräer, worunter Philolaos, es sei das als Erde Erscheinende an ihm, denn der Mond sei bewohnt, wie unsere Erde, von grössern und schönern Thieren und Pflanzen. Die Thiere nemlich auf ihm seien dem Vermögen nach fünfzehnmal vorzüglicher und hätten keine Aussonderungen, auch der Tag sei so vielmal länger.“ †

„In der Besprechung der pythagoräischen Philosophie schrieb Aristoteles: Der Himmel sei einer, es trete aber in

---

* Vergl. Aristot. de coelo II. 13.

** Plut. plac. phil. III. 11.

*** Stob. ecl. phys. I. 26, 3.

† L. c. 27, 1. p. 562.

Digitized by Google

ihm aus dem Unendlichen die Zeit und der Odem und das Leere hervor, welches immer den Ort eines jeden begrenzt."*

„Philolaos sagte, aus dem vom Himmel fliessenden Feuer und dem Mondwasser, welches sich bei Bewegung der Luft ausgiesse, seien die den Kosmos nährenden Ausdünstungen."**

c. Die Dauer des Universums u. sein Verhältniss zum ewigen u. göttlichen Leben.

„Philolaos nimmt eine unvergängliche Welt an. Er spricht so in seinem Buche über die Seele: Deswegen bleibt die Welt unvergänglich und unermüdlich die unendliche Zeit hindurch. Denn es wird weder innerhalb eine mächtigere Ursache gefunden werden, als sie (die Seele der Welt), noch ausserhalb, die sie vernichten könnte."***

„Sondern es war dieser Kosmos von Ewigkeit und dauert in Ewigkeit als einer und von einem Mitgebornen und Mächtigsten und Höchsten regiert."

„Bei den Pythagoräern finden wir bestimmte Winkel bestimmten Göttern entsprechend, wie auch Philolaos that, indem er den einen den Winkel eines Dreiecks, den andern den Winkel eines Vierecks weihte, andern wieder andere und denselben Winkel mehrern Göttern."

„Passend legt Philolaos den Winkel des Dreiecks vier Göttern bei, dem Kronos und dem Hades, dem Mars und dem Dionysos, die ganze Ordnung der vier Elemente, die von oben, vom Himmel kommt, oder von den vier Abschnitten des Thierkreises, in diesen Göttern umfassend. Kronos nemlich vertritt die ganze feuchte und kalte Wesenheit, Ares aber die ganze feurige Natur; Hades hält alles irdische Leben zusammen, Dionysos aber besorgt die feuchte und warme Zeugung, deren Symbol der nasse und warme Wein ist. All' diese gehen zwar in den Hervorbringungen zweiter Ordnung auseinander, sind aber untereinander vereinigt. Deswegen bringt auch Philolaos ihre Einheit unter einen Winkel zusammen."

* Stob. eclog. phys. I. 380.
** L. c. I. 226.
*** L. c. p. 418.

Digitized by Google

„Den Winkel des Vierecks benennt Philolaos nach der Rhea und Demeter und Hestia, weil nemlich der Erde das Viereck zu Grunde liegt und ihr zugehöriges Element ist, wie wir aus dem Timäus wissen; weil die Erde von allen diesen Göttinnen Ausflüsse erhält und ihr Zeugungsvermögen, so theilte er (Philolaos) mit Recht den Winkel des Vierecks diesen lebenzeugenden Göttinnen zu. Denn die Erde nennen Einige auch Hestia und Demeter und sagen, sie nehme an der ganzen Rhea Theil, und in ihr sind alle gewordenen Ursachen. Demnach, sagt er, umfasse der Winkel des Vierecks die Einheit dieser Göttergeschlechter.“

„Die Dreizahl nun und die Vierzahl, theilhabend an den zeugenden und hervorbringenden Gütern, umfassen die ganze Ordnung des Gewordenen, weshalb die Zwölf auf eine Einheit, das Princip des Zeus, zurückgeführt wird. Denn der Winkel des Zwölfeckes ist nach Philolaos dem Zeus eigen, weil Zeus in einer Einheit die Zwölf zusammenhalte.“ *

III. Die Natur des Ethischen und der Seele.
a. Die Lehre von d. Seele.

„In den Mythen der Pythagoräer wird angenommen, dass eine beliebige Seele einen beliebigen Leib anziehe.“ **

„Die Seele des Menschen sei dreigetheilt, in Verstand, Vernunft und Muth (θυμὸς); Verstand nun und Muth sei auch in den andern Thieren, Vernunft nur im Menschen.“ ***

„Die Seele wird über der Erde in der dem Körper ähnlichen Luft gebildet. Hermes aber sei der Vertheiler der Seelen, und deswegen werde er Geleitsmann und unterirdisch genannt, da dieser die Seelen aus dem Körper geleitet, aus dem Meere sowohl als aus der Erde, und die reinen würden zum Höchsten geführt, die unreinen aber dürften weder jenen noch unter einander sich nahen, sondern würden von den Erinnyen mit unzerreissbaren Banden gefesselt. Es sei die ganze Luft voll Seelen, und diese heissen Dämonen und Heroen, und von diesen würden den

---

* Procl. ad Eucl. elem. I. p. 36.

** Aristot. de anim. I. 3.

*** Diog. Laert. l. VIII. 30.

Digitized by Google

Menschen die Träume geschickt und die Zeichen der Krankheit und der Gesundheit; und nicht nur den Menschen, sondern auch den Thieren. Auf diese hätten die Reinigungsopfer und die Sühngebete und anderes dergleichen Bezug.“ *

b. Das ethische Leben überhaupt.

„Pythagoras unternahm es zwar zuerst, von der Tugend zu sprechen, aber nicht richtig; denn indem er die Tugenden auf die Zahlen zurückführte, bewirkte er keine angemessene Anschauung der Tugenden.“ ** „Als höchstes Gut nahm er die vollendetste Kenntniss der Zahlen.“ ***

„Es ist die Gerechtigkeit auch eine Wiedervergeltung, aber nicht wie die Pythagoräer sagten. Diese nemlich meinten, das Gerechte sei, dass Einer eben das leide, was er gethan hat.“ †

„Philolaus sagt: Mit den geordneten Himmelserscheinungen beschäftige sich die Weisheit, mit dem ordnungslosen Werden habe die Tugend zu thun; vollkommen sei jene, unvollkommen diese.“ ††

c. Die goldenen Sprüche des Pythagoras.

Von den **goldenen Sprüchen** des Pythagoras, die selbst ihr Commentator Hierokles mit dem Beisatze „sogenannte“ bezeichnet, kann wohl nicht behauptet werden, dass sie in das Zeitalter der reinen pythagoräischen Philosophie fallen. Um eine Anschauung ihres Inhaltes zu geben, mögen diejenigen Stellen dienen, die unter den übrigen am meisten den Charakter des Alterthums und der pythagoräischen Lebensanschauung an sich zu tragen scheinen.

„Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:
Wo ist gefehlt? was gethan? was unpflichtmässig versäumet?

---

* Diog. Laert. l. VIII. 31.

** Aristot. eth. mag. I. 1.

*** Theodor. Serm. XI. p. 165.

† Aristot. eth. ad Nicom. V. 8.

†† Stob. ecl. I. 23.

Digitized by Google

Also fange vom Ersten du an, und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick! doch freu' dich des Guten.
Dieses sei Arbeit allein, diess Sorge dir, dieses nur Liebe,
Diess wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend geleiten.
Ja so schwör' ich bei dem, der die Seelen schuf, die Tetraktys,
Als Urquelle der ew'gen Natur. Geh' rasch an das Werk und
Fleh' zu den Göttern um Segen dafür, und wenn dir's gelinget,
Wirst du erschauen unsterblicher Götter und sterblicher Menschen
Wesen, wie Alles in Wandel zergeht und wie es beherrscht wird." *

C. Einheitliche Bedeutung der pythagoräischen Philosophie.

a. Zusammenhang d. Lehrsätze d. pythagoräischen Schule.

67. Betrachtet man die Lehre der Pythagoräer in ihrem innern Zusammenhange, so ergiebt sich für dieselbe eine einfache Folgenreihe des Gedankenganges. Der nächste Ausgangspunkt der pythagoräischen Lehre ist die sinnliche Wahrnehmung. Durch die Beobachtung derselben ergab sich ein allgemeines Verhältniss aller einzelnen sinnlichen Erfahrungen für das subjective Denken. An allen diesen, durch die sinnliche Erfahrung den Menschen bekannten Gegenständen liess Einheit, Verschiedenheit und Mehrheit sich erkennen. In allen also fand sich die Zahl. Es zeigte sich, dass sie erkennbar und wie sie erkennbar seien. Den sinnlich wahrnehmbaren Dingen aber dachte man sich zugleich eine unerkannte und scheinbar unerkennbare Welt von letzten Ursachen gegenüber. Wie sollte nun das Unendliche gegenüber dem Endlichen erkannt werden? Es musste unerkennbar bleiben, wenn es nicht Theil nahm an bestimmten, den Menschen erkennbaren Verhältnissen, an der Zahl

* Carm. aur. Pythag. 19 et 20. n. Hierocl.

Digitized by Google

nemlich. Wie aber sollte diese Theilnahme nachgewiesen werden? Stellte man sich die zwei Gegensätze des Endlichen und Unendlichen gegenüber, so erschien das Endliche an sich zählbar und erkennbar, das Unendliche aber als unbegrenzt und unermesslich. Dieser nemliche Gegensatz aber fand sich auch in den Principien der Zahlen, indem alle Zahlen aus geraden und ungeraden zusammengesetzt erschienen. Das Gerade erschien nun als ein Bestimmtes und Begrenztes, das Ungerade als ein Negatives, dem Unbegrenzten und Unbestimmten ähnlich. Die Verhältnisse blieben sich somit gleich und wie Gerades und Ungerades in der Zahl zur Einheit und Harmonie sich zusammenschlossen, so erschien auch das Endliche und Unendliche in der gegenseitigen Wechselwirkung harmonisch und durch die Harmonie erkennbar. Diese Harmonie der Gegensätze dachte man sich als die Bewegung des Einen, des Endlichen, und bestimmte dadurch das Andere, das Unendliche und Unbestimmte, und nannte das Bewegende und Bestimmende die Monas, das Unbestimmte, durch welches die Monas hindurchgieng, die negative und unbestimmte Zweiheit, die Dyas. Aus der Wechselwirkung beider entstand die bestimmte Einheit in den Zahlen wie in den Dingen. Jede Einheit war somit Harmonie der Gegensätze, alle Harmonieen aber liessen sich auf die einfachen Zahlenverhältnisse von Eins, Zwei und Drei zurückführen, die ihren ersten Abschluss in der Vierzahl, in welcher Eins und Drei in der Zweiheit ihrer Verbindung sich wiederholten, ihren ersten Abschluss erhielt; die vollendete Einigung aber erschien in der gesteigerten Vierzahl, der berühmten pythagoräischen Tetraktys, oder Zehnzahl, in welcher die ersten vier Zahlen in allen ihren

Digitized by Google

Wechselverhältnissen sich wiederholten und darum die ganze Mannigfaltigkeit der fliessenden oder sich bewegenden Natur vorbildeten.

Diese harmonischen Zahlenverhältnisse wurden zuerst in denjenigen Gebieten der gegenständlichen Welt nachgewiesen, in welchen sie ganz klar hervortraten, wie diess zunächst bei den geometrischen und musikalischen Verhältnissen am Entschiedensten sich durchführen liess. Aus den klar anschaulichen Verhältnissen schloss man dann auf die entfernteren und weniger klaren, die nun in hypothetischer Abfolge, da sie an und für sich der Erfahrung fremder waren und schwieriger zu erkennen, ohne besondere Gefahr der Ueberweisung eines Irrthums, von den klaren und bekannten Verhältnissen abgeleitet werden konnten. Dahin gehörten die Bestimmungen über die Harmonie der Sphären und den regelmässigen Bau des Universums, über die Natur der Seele und über die ethischen Grundregeln, die sich offenbar beide wieder in ihrem Principe als harmonische Verhältnisse darstellen mussten, wenn auch diese Harmonie nicht mit Bestimmtheit im Einzelnen nachgewiesen werden konnte.

b. Einseitigkeit d. pythagoräischen Lehre.

68. Dieses Verfahren beruht aber auf einer einseitigen Auffassung des Denkens. Diese Einseitigkeit besteht offenbar in der einfachen Uebertragung der Gesetze oder vielmehr Formen der sinnlichen Vorstellung auf das Denken. Die Form des Masses der Dinge nach aussen in ihrer Unterscheidung durch die Sinne, die im abstracten Ausdrucke als Zahl erscheint, wird unmittelbar als Form des abstracten Denkens selbst genommen. Daraus gieng sogleich die Verwechslung der negativ bestimmten Zahlenverhältnisse mit der negativen Unbestimmtheit der Dinge selbst hervor, indem man Unge-

Digitized by Google

rades und Unendliches als coordinirt einander gegenüberstellte. Nun erscheint aber das Eine, das Ungerade, bloss als unbestimmt, oder vielmehr als bestimmt, aber nur negativ, d. h. nicht an sich, sondern durch ein Anderes, das Gerade, bestimmt; es ist das — was nicht gerade ist; das Andere, das Unendliche, als ein Unbestimmbares und Negativbestimmtes zugleich. Es ist das, was nicht endlich ist; was nicht endlich ist, kann aber überhaupt nicht mehr gemessen werden, am wenigsten durch die Zahl, und kann also noch weniger eine Zahl, oder ein Zahlenverhältniss sein. Das Ungerade ist durchaus nicht unendlich, sondern eben so endlich, wie das Gerade. Das Unendliche aber ist nicht eben so endlich, wie das Endliche selbst. Das Eine ist im relativen, das Andere im absoluten Sinne negativ. Bei dem Einen ist die Negation eine bloss formale, bei dem Andern aber zugleich eine ideelle, und weil formell und ideell zugleich, auch eine reale. In wirklicher Vergleichung erscheint die ungerade Zahl nie als eine unendliche und nicht einmal als eine unbestimmte, sondern immer als Zahl, also auch als eine bestimmte und endliche Zahl.

Die Pythagoräer giengen, von dieser Gleichstellung verführt, in der Bestimmung der Zahl selbst nicht einmal auf die letzten Gegensätze zurück. Die Ableitung der Einheit aus der Monas und Dyas ist sehr schwankend und setzt bald ein Princip, bald zwei voraus. Es wäre somit bald die Monas bald die Dyas als die principielle oder bestimmende positive Ursache zu denken. Diese Unsicherheit liegt in der unbestimmten Erklärung der Monas. Diese ist bald das Eins, bald das Allgemeine. Die Pythagoräer fassen die Einheit bald als Einheit der

Digitized by Google

Zahl nach, bald als Einheit der Art nach, und nehmen darauf keine Rücksicht, dass diese beiden Bestimmungen einander gerade entgegengesetzt sind. Die Zahleneinheit ist Einsheit, Individuum, die Arteinheit ist Gattung, relativ Allgemeines, und als höchste Gattung, als letzte Einheit gedacht, das absolut Allgemeine. Ebenso gieng es nun auch mit der Dyas. Auch diese war unbestimmte Negation der Monas. Sie negirte darum entweder die Individualität und bildete die Synthese, oder die Allgemeinheit und erzeugte die analytische Theilung, wie denn auch die Zweiheit auf doppelte Weise entstehen kann, durch Hinzufügung des Eins zu Eins oder durch Theilung desselben. Den allgemeinen negativen Grund der Zahl, die Null, das Zero, erkannten die Pythagoräer nicht. In diesem ist keine Zahl der Wirklichkeit und jede Zahl der Möglichkeit nach, sie ist das Ende jeder Zahlenreihe und der Uebergang zu neuen Ordnungen und Potenzen des Zählens, und zugleich das negative Princip des Zählens, sie ist eigentlich unendlich, und doch der Anfang und das Ende des Endlichen in seiner Messbarkeit von dem Subjecte. Sie ist der integrirende Grund alles Zählens, ohne welchen keine Differenz und Bestimmung denkbar wäre. Die Null ist weder gerade noch ungerade, das Eins ungerade, die Zwei gerade.

Aus der ersten Verwechslung des Ungeraden mit dem Unendlichen gieng dann die zweite, eben so unrichtige Verwechslung der Form des Denkens mit dem Inhalte, des Erkenntnissgrundes mit dem Seinsgrunde von selbst hervor. Die Möglichkeit und das Verhältniss wurden stets mit der Wirklichkeit und den Dingen, das Mass mit dem Gemessenen als Eins gedacht. Die Pythagoräer be-

Digitized by Google

schränkten sich überall auf die Nachweisung der Aehnlichkeit, zeigten aber nirgends die Gleichheit des Principes mit dem Elemente. Sie wiesen darum ihre Zahlenverhältnisse immer nur auf dem Gebiete der Abstraction nach, z. B. in der Geometrie, Musik, überhaupt in denjenigen Beziehungen, bei welchen es sich nicht um Dinge, sondern um Verhältnisse handelte. Diese Verhältnisse aber finden sich in den Dingen nicht, in wie fern sie sind, sondern in wie fern sie von dem Menschen betrachtet und gemessen werden, in ihrer Beziehung zum wahrnehmenden Subjecte. Allein auch in dieser Wahrnehmung war den Pythagoräern das Verhältniss des äussern Masses mit dem Gesetze des Vergleichens der Unterschiede im Denken in Eins zusammengefallen. Der Unterschied der Dinge liegt in der Wahrnehmung, welche das Individuelle trennt, allein auch diese Trennung beruht auf der möglichen Vergleichung nach allgemeinen Beziehungen, die nicht wahrgenommen werden. So wurde das Mass nicht bloss mit den gemessenen Objecten, sondern auch mit dem messenden Subjecte identificirt.

Was die Pythagoräer gefunden, war somit ein Symbol des Begriffes der Einheit, statt des Begriffes. Sie erkannten die Nothwendigkeit eines Vermittlungsverhältnisses von Vorstellung und Denken, von Erkennen und Sein, aber sie vermochten nicht, diesen Mittelbegriff wirklich festzuhalten. Vielmehr blieb ihnen gerade das Vermittelnde etwas Unbestimmtes. Sie schieden in zwei statt in drei, und in dieser Scheidung mussten sie das vermittelnde Dritte unbestimmt lassen, und darum bald mit dem Einen bald mit dem Andern der beiden Theilungsglieder zusammenwerfen. Die Monas war bald das Allgemeine bald das Individuelle, ebenso das ent-

Digitized by Google

gegengesetzte Verhältniss derselben die Dyas. Beide erzeugten somit keine Einheit. Dasselbe Verhältniss war es mit dem Princip der Zahl und den Elementen der Dinge, sie waren Eins und entgegengesetzt, und es konnte darum nur durch einen Gedankensprung ein Uebergang beider ineinander behauptet werden. Nur diejenigen Eigenschaften der Dinge, die Zahl hatten, schienen erkennbar, das Uebrige nicht, z. B. die Schwere. Ihre Harmonie war eine mögliche, aber keine speculativ nothwendige, keine objectiv wirkliche. Der Ausdruck Harmonie selbst ist mehr eine symbolische als logische Begriffs-Bezeichnung, so vieldeutig und unbestimmt, wie er ist. Damit kann Alles bezeichnet werden, und eben darum wird nichts Bestimmtes damit ausgedrückt. Das aber ist das Wesentliche an einem wirklichen Mittelbegriff, dass er selbst zuvor so scharf bestimmt ist, dass durch ihn das zu Vermittelnde, Unbestimmte, näher bestimmt werden kann. Ist er selbst unbestimmt, was kann durch ihn bestimmter werden? Zwar scheint die Zahl sehr bestimmt. Auch ist sie es als einzelne Zahl. Aber sie ist nichts Bestimmtes als Symbol und Princip. Sie bezeichnet entweder das individuell Bestimmte, oder ein bloss Allgemeines; Alles oder Nichts, nie aber bildet sie den Mittelbegriff. Mit der Zahlensymbolik kann man für Alles eine gewisse Aehnlichkeit finden, aber man muss die Zahl als bestimmte Bezeichnung einer bestimmten Beziehung des Seins zuvor aufheben, ihren individuellen Charakter negiren, und dadurch den damit bezeichneten Gegenstand gleichfalls aus dem Sein in die blosse Beziehung versetzen. Dann ergeben sich viele Zahlenverhältnisse für jeden Gegenstand, und alle werden Alles der Beziehung nach, und Nichts für

sich sein können. Diese symbolische Erkenntnissweise kann neue überraschende, auch viele wahre, nothwendige Beziehungen der Dinge zu einander finden, aber eine bestimmte Erkenntniss der Gegenständlichkeit erreicht sie nicht; sie ist erfinderisch, dialectisch ergiebig, aber nicht logisch scharf, nicht metaphysisch nothwendig und sicher. Sie giebt reiche mögliche, aber wenig nothwendige und wirkliche Erkenntniss.

c. Einheitliches Verhältniss derselben zum Denken. 1. Verhältniss zu den Denkgesezzen in der wissenschaftlichen Methode.

69. Ohngeachtet der Fehler in der Durchführung ihrer Lehre erreichten die Pythagoräer dennoch durch ihre Methode wichtige Resultate. Die überraschendsten Aufschlüsse, welche die spätere Naturlehre durch die ihr zu Gebote stehenden ungeheuersten Mittel der Forschung vielfach bestätigte, und wo sie dieselben verbesserte oder erweiterte, wenigstens in ihrer tiefsinnigen Auffassung ehren musste, giengen aus dieser systematischen Methode hervor. Solche Aufschlüsse über die Natur der Dinge, wie sie nur durch eine wirklich tiefgreifende Hypothese gefunden werden können, haben die Pythagoräer insbesonders über die Musik und über die Bewegung der Gestirne gegeben. Durch eine blosse Hypothese, ohne genügende astronomische Hilfsmittel, hatten sie vermocht, die Entfernung der Sterne von einander in ziemlich richtigen Verhältnissen zu bestimmen. Gerade dadurch aber hatten sie gezeigt, welche Macht die Methode und die Form der Erkenntniss über den Stoff und Inhalt besitzt, wenn sie mit Entschiedenheit ausgesprochen und durchgeführt wird. Uneingeschüchtert von den äussern Beziehungen der dem Begriffe nicht unterworfenen Wirklichkeit bestimmten sie Alles nach einer formellen Nothwendigkeit. Das allgemein Nothwendige, wie es in der subjectiven Erkenntnissform,

Digitized by Google

vermittelt durch das Symbol derselben, durch die Zahl, sich im Geiste darstellte, war ihnen das einzige entscheidende Criterium der Wahrheit. Das nothwendig Wahre zu finden, ist aber, auch nach dem Zeugnisse des Aristoteles, Aufgabe der Philosophie.

In dieser Beziehung aber haben die Pythagoräer in der That das Höchste geleistet, was unter den gegebenen Voraussetzungen geleistet werden konnte.

Die Methode der pythagoräischen Philosophie trägt ein wesentliches Hauptmerkmal einer richtigen philosophischen Methode in sich, indem sie die nothwendige Harmonie der Gegensätze der wissenschaftlichen Erkenntniss zu Grunde legte. Mit dieser Anschauung war der erste unverrückbare Grenzstein, eine Hauptgrundlage des ganzen Aufbaues der philosophischen Erkenntniss, in den Boden der Objectivität eingesenkt.

Weil aber diese Methode nicht bis zu ihren letzten Ausgangspunkten fortgeführt wurde, konnte sie auch ihr einheitliches Ziel nicht erreichen, den Uebergang vom Princip zum Element, vom subjectiven Denken zum objectiven Sein nicht finden, sondern musste bloss auf symbolische Deutung und Aehnlichkeiten sich beschränken.

2. Verhältniss der pythagoräischen Lehre zur gleichzeitigen und spätern griechischen Philosophie.

70. Es war darum, sobald die Principien der Lehre festgestellt waren, ein weiterer innerer Fortschritt in dem pythagoräischen System nicht mehr möglich. Vielmehr war bei dem nichtgelösten Widerspruch des Principes eine innere Zerklüftung der Anhänger der pythagoräischen Lehre unvermeidliche Folge. Eine Richtung musste nothwendig der individuellen Bestimmung der Dinge, die andere aber einer allgemeinen und ideellen, symbolischen oder mythischen sich zuwenden.

Digitized by Google

Es ergiebt sich somit ein doppeltes Verhältniss der pythagoräischen Lehre für die weitere Entwicklung der griechischen Philosophie. An das Eingehen der Pythagoräer in die individuelle Bestimmtheit, und aus ihren Grundanschauungen über die Untheilbarkeit der Elemente der Dinge schloss sich nothwendig in der späteren Entwicklung die atomistische Richtung der Philosophie an. Die spätern Physiker, deren Auffassung der Natur der Dinge doch als eine beinahe materialistische erschienen war, schliessen sich beinahe inniger noch den Pythagoräern als den Joniern an. So nahe war der Idealismus der Pythagoräer dem reinen Materialismus verwandt, sobald er nemlich den Ausgangspunkt der sinnlichen Vorstellung, aus welchem die pythagoräische Lehre doch vorherrschend begründet werden konnte, auch in der Anwendung festhielt.

Ebenso wesentlich war demselben in seiner weitern Entwicklung die entgegengesetzte Richtung eigen. Sobald nemlich der Pythagoräismus an dem Begriffe des, aus dem Elemente abgeleiteten Principes festhielt, musste er überall das Allgemeine und Ideale als das Herrschende erkennen. In dieser Hinsicht war durch seine Zahlensymbolik der Uebergang zu der platonischen Schule und zur dialectischen Entwicklung der Philosophie die nächste Folge des ihm zu Grunde liegenden Principes. Wir finden darum auch in zwei scheinbar ganz entgegengesetzten Entwicklungsformen der Philosophie in der späteren Zeit die unverkennbaren Spuren einer Verbindung derselben mit pythagoräischen Anschauungen.

Vergleicht man die pythagoräische Lehre mit der gleichzeitigen Entwicklung der jonischen Schule, so vertritt einerseits allerdings die Lehre des Pytha-

Digitized by Google

goras die ideale Seite der Erkenntniss, die jonische Schule aber die materielle, indem nemlich in der pythagoräischen Anschauung die Form der Erkenntniss selbst zum Principe und Elemente, somit gewissermassen zum Grundstoffe der Dinge gemacht wird, während in der jonischen Schule der elementare Grundstoff als allgemeines Princip des Erkennens selbst erscheint, sowie er als allgemeiner Stoff der Erscheinung aufgefasst wird. Andererseits aber hat die pythagoräische Philosophie auch wieder einen gleichmässigen Antheil an der materialistischen, oder aus der sinnlichen Erkenntniss und Erfahrung abgeleiteten Begründung der Philosophie, indem sie geradezu die Formen der sinnlichen Vorstellungen zu Formen des Denkens selbst erhebt, während umgekehrt die jonische Schule mit überwiegend idealistischer Richtung das allgemeine Gesetz des Denkens zur Bestimmung des Stoffes macht. Es kann darum auch nicht auffallend erscheinen, wenn Xenophanes und die Eleaten sich näher an die jonische, als an die pythagoräische Schule anschliessen, obwohl der Inhalt ihrer Philosophie der pythagoräischen verwandt, der jonischen aber entgegengesetzt ist.

Gegenüber der jonischen Schule nimmt die pythagoräische Lehre im Verhältnisse zu den allgemeinen Gesetzen des Denkens eine coordinirte Stellung ein. Sie entspricht innerhalb der angegebenen Aufgabe der zweiten Periode der griechischen Philosophie und in dieser wieder innerhalb dem ersten Zeitraume derselben, in dessen erste Begründung sie mit der jonischen Schule sich theilt, eben so wesentlich dem zweiten Denkgesetze, wie die jonische dem ersten. Wie die jonische von einer unmittelbaren Allgemeinheit und

Identität, so geht die pythagoräische von der Unterscheidung aus. Der Unterschied des Einen vom Andern, der daraus hervorgehende Gegensatz und die aus dem Gegensatze abgeleitete Abhängigkeit des Einen vom Andern bildet ebenso das Hauptprincip der pythagoräischen Lehre, wie es das Grundverhältniss des zweiten Denkgesetzes ist. Es ist darum auch ganz natürlich, dass ein in seiner Begründung schon von dem Unterschiede ausgehendes System auch in seiner Entwicklung einer zweifachen Richtung angehört, eben weil in dieser Unterscheidung das Eine von dem Andern wechselseitig abhängig gemacht werden kann. Zugleich aber stellt sie beide auch wieder als abhängig voneinander hin und fasst diese Abhängigkeit des Einen vom Andern als blosse Gleichheit auf. Statt sie als Grund und Folge zu setzen, identificirt sie dieselben wieder miteinander. Um dieser Identification willen gehört sie in ihrer allgemeinen Bedeutung auch wieder, wie die jonische Schule, dem ersten Denkgesetze an und unterscheidet sich dadurch von der spätern Entwicklung der Philosophie.

3. Verhältniss zur philosophischen Entwicklung aller Zeiten.

71. Die allgemein wissenschaftliche Bedeutung der pythagoräischen Schule liegt in ihrer primitiven Allgemeinheit; eben weil die Gegensätze des Bewusstseins zwar angeregt, aber keineswegs von einander geschieden sind, zeigen in allen spätern Zeiten sich Anklänge an die allgemeinen Voraussetzungen der pythagoräischen Lehre bei den meisten philosophischen Systemen. In der pythagoräischen Philosophie liegt der Keim ebensowohl für die Gegensätze, wie für die Versöhnung derselben in allen metaphysischen Lehrgebäuden. Sie ist so zu sagen der ideale Grundstoff, der in der Geschichte der Philosophie alle einzelnen Ver-

Digitized by Google

wandlungen durchgemacht. Sie ist der allempfängliche Grundgedanke der philosophischen Methode, der jeder Entwicklung als erste Voraussetzung sich darbot. Es liegen in ihm noch unvermittelt und unausgebildet die Anlagen und Keime aller Glieder der Philosophie; sowohl dem Inhalt als der Methode nach. Sie hat die ersten Beziehungen von Physik, Ethik und Dialectik in sich aufgenommen, und in allen diesen wieder nur die Möglichkeit aller einzelnen Gegensätze, nicht aber den nothwendigen Zwiespalt derselben dargestellt. Sie ist darum auch die Möglichkeit alles Wissens und in dieser Beziehung ist kein System über die pythagoräische Lehre hinausgekommen, und wir finden die Anklänge an die pythagoräische Monas und Dyas und ihre Harmonie bei den verschiedensten Zeiten und verschiedensten Völkern wieder, eben deswegen, weil darin die ersten und allgemeinsten Anfänge des menschlichen Bewusstseins in seinem allgemein symbolischen Ausdrucke liegen.

Wenn man die ältere chinesische Zahlenlehre in ihrem Ursprunge aus den Gegensätzen des Positiven und Negativen betrachtet, so erscheint sie mit der pythagoräischen Zahlenlehre nicht nur verwandt, sondern in ihren Anfängen identisch mit ihr. Der Fortschritt beider ist freilich wieder ein verschiedener, indem die eine Entwicklung zunächst in der Acht-, die andere aber in der Zehnzahl ruht. Diese Verschiedenheit geht aber aus der verschiedenen Theilnahme der Dreizahl an dieser verschiedenen Entwicklung der Zweizahl in beiden Lehren hervor.

Es giebt darum auch nicht leicht eine Philosophie, welche so allgemein anwendbar und vieldeutig ist, wie die pythagoräische, in deren Symbolik eben Alles, was der menschliche Geist mit

Bestimmtheit erfasst, hineingelegt werden kann, weil das Bestimmte immer schon in dem vorausgehenden Unbestimmten enthalten ist und darum auch in dasselbe hineingelegt werden kann. Gerade die Zahl ist es, welche ebenso in ihren allgemeinen Verhältnissen, wie die Sprache, den Anschauungen des menschlichen Geistes unbewusst zu Grunde liegt. Diese unbewussten Grundgesetze muss das Leben erst ausführen und die Wissenschaft zum Bewusstsein bringen. Wer lehrte den Menschen vom Anfange an seine Worte nach den Gesetzen des Denkens bilden und ordnen, wenn nicht ein allgemeines Gesetz in ihm waltete, welches ihn beherrschte, und dem er so lange unbewusst gehorchen musste, bis er durch den wiederholten Ausdruck desselben die Bestimmungen kennen gelernt hatte, um dann des nemlichen Gesetzes, das den Unbewussten beherrscht hatte, mit Bewusstsein es beherrschend, nach Wohlgefallen sich bedienen zu können? Dasselbe Verhältniss hat es mit der Zahl. Wie die grammatische Verbindung und Beugung der Worte eine allgemein menschliche Bedeutung hat und in allen Sprachen sich gleichbleibt, eben weil sie nicht in den Völkern, sondern in dem Menschen ruht, so auch die Zahl. Die Zehnzahl ist die in sich beschlossene und in dieser Einheit alle Zahlenbestimmungen beherrschende Grundzahl, und indem die Pythagoräer ihren mannigfaltigen Zusammensetzungen nachgedacht, haben sie sich durch dieses allgemeine Symbol der Bestimmung der menschlichen Vorstellungen an die Spitze der Entwicklung des Bewusstseins aller Zeiten gestellt. Wir finden darum auch die entschiedensten Anklänge an die pythagoräische Lehre vorzüglich bei jenen Systemen der Philosophie, in denen die Zahlen eine be-

deutendere Rolle spielen, wie bei den Cabbalisten, den Neupythagoräern und den physiologischen Systemen des 14ten und 15ten Jahrhunderts. Ueberhaupt hatten alle diejenigen, welche eine neue Entwicklung in Folge einer durchgeführten formalen Bildungszeit anbahnen wollten, ihre nächste Grundlage und die reichste Quelle der Wiedererneuerung des Bewusstseins in den allgemeinen Grundbestimmungen der pythagoräischen Lehre. Deswegen finden wir auch die alexandrinische Philosophie nach Plotin mit einer Wiedererneuerung der pythagoräischen Lehre vorzüglich beschäftigt. Ebenso knüpften auch die ersten Begründer der antischolastischen Philosophie im Mittelalter von Reichlin und Nic. von Cusa bis Jacob Böhme mehr oder weniger an die pythagoräische Lehre an. Aber nicht bloss die aus dem allgemein idealen Grunde des Bewusstseins hervorbrechenden Erneuerungsversuche einer in Formen versteinerten Zeit haben ihre ersten Vorläufer in den Pythagoräern, auch die Gegensätze und Kämpfe der einzelnen grossen Perioden der Entwicklung, in denen die elementare und principienhafte Seite der Erkenntniss zur Sprache gebracht wird, finden in den besprochenen Gegensätzen der pythagoräischen Schule ihr allgemeinstes Vorbild. Selbst der Gegensatz des Scholasticismus und Mysticismus ist in diesen Anfängen der Unterscheidung von Element und Princip vorgebildet und nicht minder der im Scholasticismus so bedeutend gewordene Gegensatz des Nominalismus und Realismus. Sobald man diese Gegensätze auf ihre Anfänge zurückführen will, muss man nothwendig bis zur pythagoräischen Lehre hinaufsteigen. In dieser liegt der Keim von alle dem, aber auch nur der Keim davon; der elemen-

Digitized by Google

tare wie principielle Anfang, nicht die ausgesprochene Entwicklung; bloss die Möglichkeit aller Entwicklungsformen einer auf die formale Grundlage der Erkenntniss aufgebauten Wissenschaft. Diese Allgemeinheit des Principes für die Erkenntnissform ist die Bedeutung des pythagoräischen Systems für die ganze Entwicklung der Philosophie.

Dritter Abschnitt.

Die Vermittlung zwischen den Gegensätzen der ersten Periode.

A. Allgemeines Verhältniss der Vermittlung. a. Ursprung derselben aus den vorhergehenden Gegensätzen.

72. Vergleicht man die jonische und pythagoräische Philosophie miteinander, so erscheinen sie zunächst als entschiedene Gegensätze, die von verschiedenen Anfängen ausgehend zu verschiedenen Resultaten gelangten. Bei der Zurückführung derselben aber auf das allgemeine Verhältniss des Denkens tritt auch ihre gegenseitige Aehnlichkeit hervor, indem sie beide nur als verschiedene Darstellungsformen eines gemeinschaftlichen Grundgedankens, der Gleichstellung des subjectiven Denkens mit der objectiven Sinneswahrnehmung, erscheinen. Als Folge dieser Aehnlichkeit sieht man sogar die aus beiden Systemen hervorgehenden späteren Entwicklungsformen an die entgegengesetzten Ausgangspunkte sich anknüpfen, so dass der Idealismus des pythagoräischen Systems in seiner objectiven Auffassung eine atomistische Richtung der Philosophie erzeugt, während der Materialismus der jonischen Schule in seiner subjectiven Auffassung in eine rein abstracte Alleinslehre sich verwandelt. Dieser Uebergang beider Systeme in ihren eigenen Gegensatz konnte aber erst erfolgen, sobald die in beiden unbewusst ruhenden Wider-

Digitized by Google

sprüche in's Bewusstsein traten. Dieses Hervortreten des Widerspruches innerhalb der Gegensätze konnte aber erst dann in seiner ganzen Entschiedenheit offenbar werden, wenn kein mittlerer Ausweg zwischen beiden entgegengesetzten Lehren sich zeigte, in welchem eine Lösung ohne entschiedene Ausbildung dieses Widerspruches möglich schien. Bevor darum das Bewusstsein dieses Widerspruches und mit ihm ein neuer Zeitraum der griechischen Philosophie eintrat, konnte die in der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der beiden vorausgehenden Systeme liegende Möglichkeit einer unmittelbaren Versöhnung beider von dem denkenden Geiste angestrebt werden, ja dieser Mittelweg musste sogar dem Gesetze der relativen Ausgleichung aller Gegensätze gemäss zuvor versucht werden, ehe man den Gegensatz als positiven Widerspruch in das Bewusstsein eintrug. Diese Ausgleichung aber konnte nicht aus einer vollständig vermittelten Vergleichung der obschwebenden Gegensätze hervorgehen, in wie ferne sie Gegensätze waren, denn noch waren beide erst als verschiedene Elemente des Denkens, aber keineswegs noch als vollendete Gegensätze hervorgetreten. Ein einheitlicher Vermittlungsversuch in der Beziehung des bewussten Widerspruches der verschiedenen Ausgangspunkte des Denkens gehört erst dem dritten Zeitraume dieser Periode an, in welchem auch die Gegensätze bereits in ihrer ganzen Entschiedenheit durchgebildet waren. Hier aber erscheinen dieselben erst in ihren Anfängen, und können darum auch nur eine anfängliche und allgemeine Vermittlung erfahren.

b. Die sonderheitlichen An-

73. Die erste Vermittlung der jonischen und pythagoräischen Philosophie liegt in dem Versuche,

Digitized by Google

knüpfungspunkte dieser Vermittlung.

das Allgemeine in beiden ebenso wie das Sonderheitliche festzuhalten, ohne eine weitere Trennung der ersten Voraussetzungen. Es hatte die jonische Schule die Allgemeinheit des Denkens auf die äussere Erscheinung, die pythagoräische dagegen den Unterschied der Erscheinung auf ein allgemeines Gesetz übergetragen. Beide hatten die Unterscheidung und ihre Einheit in dem Allgemeinen zugelassen. Nur darüber war die Differenz, wo das Eine und wo das Andere zu suchen sei. Also liess sich die Antwort denken, in beiden zugleich, und wenn, dann war die Differenz beider gelöst. Diese Lösung aber konnte an der einen oder der andern der schon bestehenden Voraussetzungen gleichmässig anknüpfen. Sie konnte somit auch in verschiedener und unabhängiger Weise versucht werden. Diese Vermittlungsversuche müssen nicht nothwendig eine äusserlich zusammenhängende Schule bilden, sondern können, ja müssen vielmehr unabhängig neben einander, aber allerdings nicht ohne Beziehung auf die unmittelbar vorausgehende Entwicklung bestehen. Sie können darum, wenn sie auch ohne äusseren Zusammenhang erscheinen, doch nicht ohne innern Zusammenhang sein, vielmehr muss gerade dieser Zusammenhang diese Versuche in ihrer Form wie in ihrem Ausgange bestimmen.

Indem man die in der sinnlichen Vorstellung liegende discrete Einzelnheit der Dinge und ihrer bloss symbolischen Uebereinstimmung in dem Masse und in der Zahl, die pythagoräische Lehre, mit der Voraussetzung eines allgemeinen Grundstoffes, der in den Verwandlungen der sinnlichen Erscheinungen sich selbst differenzirte, mit der jonischen, versöhnen wollte, konnte man diess auf eine dreifache

Weise versuchen. Man konnte eine bloss subjective Uebereinstimmung annehmen und in derselben das Einsheitliche oder Individuelle der sinnlichen Vorstellung mit dem Allgemeinen überhaupt für Eins erklären, diese abstracte Einheit des Allgemeinen und Besondern (in Gedanken) aber auch als eine bloss denkbare, nicht anschauliche, auffassen. Man konnte aber auch versuchen, den allgemeinen Grund des Seins und Lebens selbst in objectiver Weise für den Grund der Erkenntniss zu erklären, und so die beiden verschiedenen Ausgangspunkte der Allgemeinheit als eine concrete Einheit sich denken. Endlich aber konnte man die Verschiedenheit der sinnlichen Vorstellung mit der Allgemeinheit ihres Grundes und die Verschiedenheit der Voraussetzung des Denkens und der des Seins zugleich in Betrachtung ziehen, und eine gemeinschaftliche Einheit für diese doppelte Verschiedenheit als das nothwendige Gesetz der Harmonie Beider annehmen. In dieser letzteren Hinsicht musste man offenbar, um die Verschiedenheit des allgemeinen Grundes und der besondern Erscheinung auszugleichen, weder das Allgemeine noch das Besondere als seiend annehmen, sondern beide nur in so ferne zulassen, als sie beständig ineinander übergehen, so dass Keines ohne das Andere jemals gefunden wird. Hatte man aber einmal festgesetzt, dass in der gegenständlichen Welt weder das Allgemeine noch das Besondere für sich sei, sondern Jedes nur für das Andere, dann erschien auch die Erkenntniss von diesem nothwendigen Uebergange bedingt, so dass sie demselben Gesetze der Verschiedenheit und der aus der Verschiedenheit hervorgehenden nothwendigen Harmonie der Wechselwirkung des Gegensatzes

Digitized by Google

unterworfen blieb. Wie nun in dem ersten Falle eine subjective und in dem zweiten Falle eine objective Lösung versucht war, so erscheint dagegen in dieser dritten Bestimmung eine subjectiv-objective Lösung angebahnt.

c. Die nothwendigen Systeme der Vermittlung.

74. Es entsprechen darum die drei einzelnen Versuche dieser Vermittlung beider vorausgehender Gegensätze in ihrer Folgenreihe wieder den einzelnen Gesetzen des Denkens, indem der erste vorherrschend subjectiv und allgemein, der zweite vorherrschend objectiv und sonderheitlich, der dritte aber in der Gemeinschaft Beider einheitlich ist. Im ersten ist der subjective Grund und darum das Gesetz der Identität als allgemeine Lösung angegeben; im zweiten erscheint der objective Grund, welcher die subjective Erkenntniss als nothwendige Folge mit dem allgemeinen Grundstoffe zu verbinden sucht, entsprechend dem zweiten Denkgesetze des Grundes und der Folge; im dritten aber begegnet uns die relative Einheit Beider, das Gesetz des eingeschlossenen Dritten. Der erste Versuch wurde durch Xenophanes, der zweite durch Diogenes von Apollonia, der dritte durch Heraklit in die historische Entwicklung des menschlichen Bewusstseins eingeführt.

Xenophanes.

B. Die einzelnen Systeme des dritten Abschnittes dieser Periode.

75. Der Erste, welcher eine Vermittlung zwischen der formalen Zahlenlehre der Pythagoräer und der allgemeinen Stofflehre der jonischen Schule ausgesprochen, war Xenophanes, welcher, obwohl

---

* Literatur. Xenophanes, ein Versuch, v. Fülleborn in seinen Beiträgen I. St. nr. 3. Xenophanis Col. carminum reliq. de vita etc. Sim. Karsten. Bruxelle 1830.

Digitized by Google

a. Das System des Xenophanes.

1. Allgemeines Verhältniss der Lehre desselben.

seiner Abstammung nach selbst ein Jonier, auf eine der jonischen Lehre ganz entgegengesetzte idealistische Weise das Sein und Erkennen auffasste, und darum gewöhnlich für den Begründer der eleatischen Schule angenommen wird. Er hat zuerst den Begriff der Einheit im Gegensatze von der Einsheit aufgefasst und ihn, wenn auch nur in negativer Bestimmung, durch den Begriff des Ganzen auszudrücken gesucht. So wenigstens hat ihn Aristoteles verstanden, wenn er von ihm berichtet:

„Er habe, in den ganzen Himmel blickend, gesagt, das Eine sei Gott.“ *

Es hatte die jonische Schule den Begriff der Allgemeinheit ohne alle weitere und nähere Verhältnissbestimmung festgehalten und weder die discreten Individuen, noch die Zusammenstimmung derselben, in wie ferne in jedem das Allgemeine als Art und Gattungsmerkmal wiederkehrt, von dieser Allgemeinheit ausgeschieden. Die Pythagoräer dagegen giengen zwar von dem Besondern aus, und suchten dasselbe als ein Allgemeines zu fassen, konnten aber dieses Allgemeine bloss negativ als das Unbestimmte und Unbegrenzte erkennen, und folglich auch ein bestimmtes Verhältniss des Allgemeinen und Besondern nicht dem Begriffe nach angeben. Die Zahl hatte an sich das Individuelle,

---

Leben. Xenophanes, Zeitgenosse Anaximanders, blühte um 540 v. Chr. (nach Brandis Gesch. d. gr. u. röm. Phil. I. 355. erst um die 68ste Ol.; was seiner wissenschaftlichen Stellung mehr entspricht), war ein Jonier aus Kolophon. (Diog. Laert. IX. 18 u. 20.) Clemens alex. Strom. I. 301., Sextus Emp. adv. mathem. I. 257. Aus seinem Vaterlande vertrieben gieng er nach Sicilien, schrieb Jamben und Elegien, in denen er tadelte, was Homer und Hesiod über die Götter gesagt. (Sext. Emp. IX. 193.) Auch ein episches Gedicht, die Gründung Velias, soll er verfasst haben. Er wurde sehr alt. (Diog. Laert. IX. 19.)

* Arist. metaph. I. 5.

Digitized by Google

das Allgemeine aber war nur beziehungsweise bei ihr, in wie ferne es als Bezeichnung desselben diente, aber es war nicht in ihr. Beiden Anschauungen blieb darum nicht bloss der Begriff der Einheit ein völlig fremder, sondern es trat in demselben nicht einmal das Bedürfniss nach diesem Begriffe hervor. Dieses Bedürfniss aber nach jener abstracten Einheit musste erwachen, sobald einerseits die Allgemeinheit, andrerseits die Individualität ihr anfängliches Vorrecht an die Bestimmung der menschlichen Erkenntniss ausgesprochen hatte. Im Gegensatze von der jonischen, wie von der pythagoräischen Schule tritt uns darum jene Lehre entgegen, deren Begründer Xenophanes ist, die im Gegensatze mit der individuellen Vorstellung, ebenso wie mit der unbestimmten Allgemeinheit, die Nothwendigkeit des Eins mit dem All in der Einheit aussprach, und sich bei der Darstellung dieser Einheit auf das Gebiet des reinen Denkens zu stellen suchte. Wie aber die Lehre der All-Einsheit zunächst aus dem Gegensatze hervorgieng, wurde sie zuerst auch im Gegensatze mit der Vorstellung und dem materiellen Stoffe ausgesprochen, nicht als bestimmte Einheit, sondern nur als Anschauung des Eins im All, welche bloss in Gedanken fassbar sein könne. Darum erschien diese Anschauung auch mehr als ein unmittelbarer Aufblick zu einem höhern Leben, denn eine wirkliche Erkenntniss der wirklichen Welt; sie forderte die Abstraction als Bedingung der richtigen Erkenntniss oder Anschauung vielmehr, als dass sie dieselbe erreicht hätte, und kannte die Speculation nur als etwas, was den Menschen inne wohne, in wie fern sie des Formellen und Aeussern sich entwöhnen können, und was auch dann nur als etwas

Digitized by Google

mehr Negatives und Unaussprechliches ihnen beiwohne.

2. Die bestimmten Lehrsätze des Xenophanes.

76. Von dieser Grundanschauung ausgehend lehrt nun Xenophanes:

„Aber den Sterblichen scheinen geboren zu werden die Götter, *
Unser Gewand zu haben und unsere Stimm' und Gestaltung;
Doch, wenn Hände nur hätten erhalten die Stiere und Löwen,
Dass sie vermöchten damit zu zeichnen und bilden wie Menschen,
Würden auch Pferde den Pferden und Stiere den Stieren verähnlicht
Bilder der Götter entwerfen, und deren Leibesgestalten
Völlig auf gleiche Weise den ihrigen ähnliche bilden. **
Denn aus der Erde ist Alles, und Alles wird wieder zur Erde;
Alle sind wir aus Erde und sind wir aus Wasser geboren. ***
Zwar die Götter im Anfang, sie zeigten den Sterblichen Alles,
Doch mit der Zeit da erfanden sie selbst auch durch Forschen Verbessrung.
Ich auch bedurfte des scharfen Verstandes, dass wieder ich kehren
Möcht umsichtig zurück vom betrüglichen Weg ein Verirrter.
Alternd im Irrthum der Jahre gar viele war müd' ich bereits des
Forschens und Grübelns; denn wo ich den Geist hinwandte, da fand ich,
Aufgelöst in Eines das All, da Seiendes allzeit
Allwärts angezogen in ähnliche eine Natur tritt.

* „Diejenigen," sagt Xenophanes nach Aristot. Rhetor. II. 23., „frevelten gleichermassen, welche sagen, die Götter seien geworden, wie die, welche sagen, sie stürben; denn auf diese Weise müssten niemals Götter sein."

** Clemens alex. Strom. V. p. 601.

*** Sext. Emp. adv. mathem. X. 313, 314.

Digitized by Google

Niemals schaute das Klare ein Mann, noch wird er je kommen
Wissend über die Götter, und was von dem All ich verkünde;
Denn ob er sprechend vielleicht auch träf' das am meisten Vollkommene,
Wüsst' er es selber doch nicht, denn der Wahn erstreckt sich auf Alle. *
Einer allein ist Gott, der von Göttern und Menschen der Grösste
Weder an Anseh'n gleich den Sterblichen, noch an Gesinnung;
Ganz ist er sehendes Sein, erkennend es auch und vernehmend
Ganz ohne Mühe das All, allein mit Verstande beherrschend,
Aus von den Menschen geschieden, gleich allenthalben gerundet,
Unversehret, verständig, ja gänzlich reine Vernunft bloss. **
Viel unterlieget dem Eins: — und das All ist vernünftig verständig;
Dieses jedoch wird behauptet auch nur als ähnlich dem Wahren.« ***

Diese Anschauungen zusammenfassend und mit denen der spätern Eleaten, die allerdings eine grosse Aehnlichkeit mit der Lehre des Xenophanes haben, vergleichend, urtheilt nun Aristoteles:

»Xenophanes, der zuerst den Satz des Einen der Eleaten ausgesprochen, sprach über Nichts klar und bestimmt und scheint das Eine weder bestimmt als Verstandesgegenstand wie Parmenides, noch bestimmt als materiellen, wie Melissus, genommen zu haben, sondern in den ganzen Himmel blickend sagte er: „das Eine sei Gott".« †

---

* Sext. Emp. adv. mathem. VII. 49, 100. VIII. 326.

** Diog. Laert. IX. 19.

*** Zusammengestellt in Fülleborns Beiträgen VII. St. u. Rixners Gesch. d. Phil. B. I. p. 51 im Anh.

† Aristot. metaph. I. 5.

77. Der Grundgedanke der Lehre des Xenophanes liegt offenbar in dem Begriffe einer abstracten Einheit, welche der Sinneswahrnehmung sich entzieht, und daher von den Menschen in der Regel nicht gekannt wird, weil diese Alles in der Art von ihrer Natur angemessenen Vorstellungen aufzufassen pflegen. Er vermochte das Eins darum auch nicht als ein Aussprechliches und Gedachtes zu erfassen, sondern nur annäherungsweise glaubte er auf dasselbe, als auf das an sich Eine und Göttliche hinweisen zu können. Das Vollkommenste erschien ihm, auch wo es dem geistigen Sinne sich zeigte, ein Unaussprechliches und dem Begriffe in demselben Augenblicke wieder Entschwindendes, in welchem es demselben sich zeigte. Wie Thales, am Anfange des Denkens überhaupt stehend, nur die Möglichkeit eines allgemein philosophischen Grundgedankens überhaupt auszusprechen vermochte, so war Xenophanes seinerseits auch nur im Stande, auf die abstracte Natur eines solchen philosophischen Grundgedankens im Allgemeinen hinzuweisen, ohne ihn mit bestimmten Worten begründen oder aussprechen zu können.

5. Einheitliches Verhältniss der Lehre d. Xenophanes.

α. Zusammenhang der angeführten Lehrsätze.

78. Darin bestand eben die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit seiner Lehre, dass sie erst die Ahnung des wirklich abstracten Denkens, aber keineswegs die positive Begründung desselben zu erreichen vermochte. Xenophanes zeigte in negativer Weise, was die Philosophie als nothwendige Voraussetzung bedurfte, war aber nicht im Stande, eine solche Voraussetzung in ihrem nothwendigen Verhältnisse zum Denken festzuhalten. Er zeigte den Weg, vermochte aber nicht, ihn zu gehen.

β. Einseitigkeit d. Lehre des Xenophanes.

79. Dennoch schwebte ihm in dieser Vorahnung des philosophischen Begriffes, wie er aus der Ein-

γ. Einheitliche Bedeutung dieser

Digitized by Google

Lehre für das philosophische Bewusstsein.

heit des Individuellen und Allgemeinen sich ergeben musste, bereits die grosse Bedeutung dieses Gedankens vor Augen, deren er sich darum auch seinen Zeitgenossen gegenüber rühmte. Die Bedeutung seiner Lehre bestand gerade in diesem Versuche, dem dritten Denkgesetze seinen Ausdruck zu geben, die Einheit der Gegensätze als das in der Allgemeinheit Einsheitliche zu begreifen. Dadurch war gegenüber der jonischen wie der pythagoräischen Schule allerdings ein bedeutender Fortschritt gewonnen. Das blosse Eins der Zahl und das bloss unbestimmt Allgemeine des Stoffes hatte durch ihn in der Abstraction des Denkens ein Einigungsprincip gefunden. Es war ein ganz neuer Anfang der Erkenntniss gelegt; das Bewusstsein war durch denselben auf die nothwendige Relation zwischen der unbedingten und allgemeinen Voraussetzung und der beschränkten äussern Vorstellung angewiesen. Der Anfang des eigentlichen Begriffes, in seiner über den beiden Gegensätzen ruhenden Einheit war durch ihn in die Philosophie eingetragen. Die spätere Philosophie hatte damit einen neuen dritten Weg der Vermittlung vor sich und konnte nun versuchen, ob auf dem Grunde eines bloss abstracten Anschauens eine wirkliche Erkenntniss sich aufbauen lasse. Diese Erkenntniss konnte freilich erst dann ihren wirklichen Abschluss finden, wenn diese Einheit zugleich in ihrem Verhältnisse zu den Gegensätzen erfasst wurde und als positiv vermittelte und ausgesprochene, nicht aber als bloss unmittelbare und unaussprechliche erschien. Jedenfalls aber war die dritte allgemeine Relation des Denkens durch Xenophanes angedeutet, nachdem die beiden ersten durch die jonische und pythagoräische Schule ihren ersten Ausdruck gefunden und

diese Hinweisung auf die höhere Einheit, in welcher subjective und objective Anschauung, Allgemeines und Individuelles zusammenfliessen, ist die Bedeutung der Lehre des Xenophanes, welche für die ganze Geschichte der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins den Anfang ihrer letzten und höheren wissenschaftlichen Vollendung bildet.

Diogenes von Apollonia. *

b. Die Lehre d. Diogenes von Apollonia. 1. Allgemeines Verhältniss derselben.

80. An den Versuch des Xenophanes, die Gegensätze der vorausgehenden Systeme durch die Hinweisung auf die höhere Einheit in einer subjectiven Voraussetzung eines höchsten, alle Gegensätze aufhebenden, unaussprechlichen Seins, schliesst der entgegengesetzte sich an, diese Versöhnung auf dem Gebiete der gegenständlichen Welt zu begründen. Wie die pythagoräische Philosophie Princip und Element durch das gemeinschaftliche Zeichen für Beide, die Zahl, geeinigt zu haben glaubte, stand ihr die Philosophie des Xenophanes, der diese Zahl zu einer höhern abstracten Einheit im menschlichen Bewusstsein zu erheben suchte, als innerer Fortschritt im Bewusstsein am nächsten. Aber auch die jonische Schule konnte zu einem ähnlichen Fort-

* Literatur. Fr. Schleiermacher üb. Diogenes v. Apol. in den Abhandl. d. Akad. d. Wissensch. z. Berlin. Jahrg. 1804—11. philos. Kl. Berl. 1815, 4. Anaxagorae Claz. et Diogenis Apol. fragmenta disp. W. Schorn. Bonn. 1829. Diogenis Apol. de aetat. script. etc. Fr. Panzerbieter. Lips. 1830, 8.

Leben. Diogenes, genannt der Physiker, von Apollonia auf Creta, war Zeitgenosse des Anaxagoras. (Diogen. Laert. IX. 57.) Auf seinen Reisen kam er nach Athen, und wurde dort in Erduldung von Verfolgungen der Philosophie wegen der Vorgänger des Anaxagoras und Sokrates. (Diog. Laert. l. c.) Von seinem Buche „über die Natur“ besitzen wir nur wenige Fragmente. (Diog. Laert. l. c. u. VI. 81.; Simpl. ad Arist. phys. p. 32. b.)

Digitized by Google

schritt gebracht werden, wenn nemlich die ihr zu Grunde liegende allgemeine Anschauung eines Stoffes nicht bloss überhaupt durch das Denken angenommen, sondern auch mit dem Erkenntnissvermögen selbst in einen einheitlichen Zusammenhang gebracht wurde. Sobald dieses geschah, musste nothwendiger Weise die denkende Thätigkeit selbst, welche den Stoff beherrschte und unterschied und in dieser Unterscheidung ihn ordnete und in seinen Verhältnissen erkannte, von diesem Stoffe unterschieden werden. Diese Ausscheidung aber, welche später eine vollständige Verhältnissbestimmung des Einen zum Andern erreichte, konnte auf dieser Stufe der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins bloss als subjective Unterscheidung aufgefasst werden, die in der gegenständlichen Wirklichkeit unmittelbar wieder mit dem erkannten Stoffe als Eins mit ihm zusammenfallen musste. Die Erkenntniss erschien in dieser Anschauung als unmittelbare und nothwendige Folge des bestehenden Stoffes selbst. Beide waren nicht als Gegensätze, sondern vielmehr als unmittelbare Wirkungen ein und derselben Grundeinheit gedacht.

Wie Anaximenes bereits dem Stoffe Unendlichkeit und darum Leben und Bewegung zugeschrieben, die in ihm, als dem Unendlichen, wohnen musste, so durfte, um von dieser Anschauung zu einer Theorie der Erkenntniss vorwärts zu gehen, diesem beseelenden Stoffe nur noch die weitere Eigenschaft der Verständigkeit zugeschrieben werden, und es schien nun auch die Erkenntniss in ihrem ursprünglichen Anfange bestimmt. Zu diesem Punkte wurde die jonische Lehre durch Diogenes geführt, dessen Lehre mit den Ansichten der Jonier im Allgemeinen darin übereinstimmten,

Digitized by Google

dass er mit diesen einen allgemeinen Grundstoff annahm, aus dem Alles durch Verwandlung hervorgienge, von diesem aber behauptete: er sei dem Wesen nach auch verständiges Princip, und in beiderseitiger Hinsicht nichts Anderes, als die immer bewegliche und immer sich selbst gleiche Luft. Diese Lehre begründete er durch eine zahlreiche Menge von Beobachtungen, welche die von der jonischen Schule ausgehende Richtung der Naturforschung bei ihm schon in einer ziemlich fortgeschrittenen Entwicklung erblicken lassen. Einsehend, dass die Erkenntniss von einem bestimmten, gleichsam unfehlbaren Anfange ausgehen und in klaren Bestimmungen fortschreiten müsse, sagte er:

„Ich glaube, dass jede Rede von einem unbezweifelten Anfange ausgehen und die Darstellung einfach und würdig sein müsse.“ *

2. Die bestimmten Lehrsätze d. Diogenes.

81. An diesen Grundsatz anknüpfend behauptete er dann:

Erstens, ein jedes Princip müsse ein Einiges sein.

„Alles Seiende wird aus demselben geändert und ist ein und dasselbige; denn wenn die seienden Dinge wesentlich verschieden wären, so wäre eine Mischung derselben nicht möglich; weder würde ein Gewächs aus der Erde erwachsen, noch ein lebendiges Wesen, noch irgend sonst etwas entstehen; Alles ist darum dasselbe. Aus der Umänderung desselben werden die Dinge andere und in dasselbe kehren sie zurück.“ **

Dieses Princip nahm er dann zweitens als unendlich an. Es muss nach ihm „gross, gewaltig,

---

* Diog. Laert. IX. 57.
** Simplic. in phys. p. 32.

Digitized by Google

ewig und unsterblich und der Art nach vielgestaltig sein;"
* er nennt es daher „einen ewigen und unsterblichen Leib".

Es muss drittens Alles umfassen und beleben und darum in alle Veränderungen eingehen und doch in der Veränderung dasselbe bleiben. Wenn aber diess die nothwendigen Eigenschaften eines Principes sind, so ist nach ihm „die Luft" dieses Princip, denn nur diese hat alle die einem Principe nothwendig zukommenden Eigenschaften.

„Von dieser (der Luft) scheint mir auch die Ordnung zu sein; sie scheint zu Allem zu kommen und Alles zu ordnen und in Allem zu sein und es ist Nichts, was nicht an ihr Theil hätte. Sie ist vielgestaltig, wärmer und kälter, trockner und nässer, ruhig und bewegter und noch viele andere Verschiedenheiten der Luft und Farbe sind in ihr, ja unzählige. Ferner zeigt er, dass auch der Saame der Thiere luftartig sei und dass der Sinn entstehe, indem der ganze Körper zugleich die Luft mit dem Blute in die Adern aufnehme. Wie viele Umgestaltungen der Luft es giebt, so gross ist die Mannigfaltigkeit der lebenden Wesen und der Dinge. Auch ist die Seele aller Lebendigen dasselbe; eine Luft, wärmer, als die äussere, worin wir sind, viel kälter aber, als die bei der Sonne. Es kann aber Nichts von dem sich Verändernden das Andere eines Andern werden, bevor es dasselbe geworden. Von den vielfältigen Veränderungsweisen nun giebt es viele, und verschiedene Lebendige und keines hat dieselbe Gestalt oder Lebensweise oder denselben Sinn wegen der Menge der Veränderungen. Dennoch lebt und sieht und hört Alles durch dasselbe. Und auch den übrigen Sinn hat Alles durch dasselbe."
**

Die Luft ist ihm darum viertens die Quelle der Wahrnehmungen und Empfindungen und eben darum auch des Verstandes im Menschen.

---

* Simplic. l. c. Vergl. Hist. Philos. graec. et rom. ed. H. Ritter et L. Preller. Hamb. 1838. 8.

** Simplic. in phys. f. 33. a.

„Dieses Warme aber ist in keinem Lebendigen gleich, auch nicht in den Menschen untereinander, sondern es unterscheidet sich, zwar nicht viel, aber doch in Etwas, so dass es nicht ganz gleich ist. Indem aber nicht Jedes auf gleiche Weise theilnimmt, entstehen viele Arten, sowohl der Luft selbst, als auch des Verstandes. Die innere Luft empfindet, ein kleiner Theil von der Gottheit seiend; Zeuge ist, dass wir oft, während wir den Sinn auf etwas Anderes gerichtet haben, weder sehen noch hören. Lust aber und Traurigkeit entsteht auf diese Weise. Wenn viele Luft mit dem Blute sich mischt und der Natur gemäss durch den ganzen Körper hindurchgehend diesen leicht macht, entsteht Lust; wenn aber, gegen die Natur sie sich nicht mischt und das Blut dicker wird, entsteht Traurigkeit. Verstand aber entsteht durch reine und trockene Luft; die Feuchtigkeit nemlich ist dem Verstande nachtheilig, deswegen ist man auch im Schlafe, in der Trunkenheit und in der Uebersättigung weniger verständig. Dass aber Feuchtigkeit den Verstand benimmt, beweist auch dieses, dass die andern Thiere weniger haben, denn sie athmen die Luft unmittelbar an der Erde und haben auch eine feuchtere Nahrung.“ *) **) ***)

„Diogenes theilt ferner, wie das Leben und den Verstand, auch die sinnlichen Wahrnehmungen der Luft zu, den Geruch der in dem Gehirn befindlichen Luft; denn diese sei angemessen dem Geruch.“ †)

Daraus folgt ihm dann von selbst, dass fünftens Alles in so ferne verständig ist, als es Theil nimmt an der Luft und dass die Luft das im Allgemeinen verständige, ordnende und Alles nach dem bestimmten Masse vertheilende Princip sei.

„Der Mensch nemlich und die andern athmenden Thiere leben durch die Luft und so haben sie Seele und Verstand, und wenn ihnen die Luft abgeschnitten wird, sterben sie

---

* Simpl. l. c.

** Theophr. de sensu 42.

*** L. c. 44.

† L. c. 39.

Digitized by Google

und der Verstand geht aus.« »Denn, sagt er, was ohne Verstand ist, ist nicht so vertheilt, dass es ein Mass von Allem hat, von Kälte und Wärme, von Tag und Nacht, Regen und Wind und Heiterkeit. Auch das Uebrige würde Einer, wenn er darauf Acht gäbe, so schön als möglich vertheilt finden.« »Mir scheint das den Verstand Habende die von den Menschen sogenannte Luft zu sein, und dass diese Alles lenke und beherrsche.« *

In einfacher Gedankenfolge lässt sich die Anschauungsweise des Diogenes so zusammenfassen: Vom Gewissen muss Alles ausgehen. Gewiss ist, dass ein jedes Princip in sich Eins, und dass es darum auch an sich unendlich sein muss, um Allem zu Grunde liegen zu können. Es ist aber nicht genug, dass es bloss unendlich an sich ist, es muss auch beweglich sein, um in Alles eingehen zu können. So beschaffen aber ist die Luft. Sie ist darum der Grund von Allem. Alle Erfahrungen führen auf diese Voraussetzung zurück. So wie die Luft beschaffen ist, ist auch das von ihr beherrschte Sein. Verschiedenheit, Ordnung und Verstand liegt darum in ihr. Je reiner die Luft, desto reiner die Empfindung und die Erkenntniss.

3. Einheitliches Verhältniss der Lehrsätze d. Diogenes.

α. Zusammenhang d. Lehrsätze.

82. Die Richtung der Philosophie des Diogenes von Apollonia ist offenbar eine rein empirische. Er unterscheidet sich von den vorausgehenden jonischen Philosophen zunächst nur durch die Bestimmung der E i g e n s c h a f t e n eines P r i n c i p e s und dadurch, dass er den V e r s t a n d zu den wesentlichen Eigenschaften eines solchen rechnete. Damit war ein Uebergang zur Begründung der Theorie des Erkenntnissvermögens gegeben, welche in der vorausgehenden jonischen Schule gänzlich gefehlt hatte. Sein Hauptgrund für diese Annahme

---

* Simpl. l. c.

Digitized by Google

liegt offenbar in der Beobachtung, dass alle verständigen Wesen durch das Athmen leben und in so ferne also auch, in wie ferne sie leben, Verstand besitzen.

83. Darin aber liegt auch die Schwäche seiner ganzen Theorie, welche ihn unmittelbar mit dem Anaximenes gleichstellt, indem er nicht unterscheidet zwischen dem nothwendigen und zufälligen Zusammenhange von Grund und Folge, und ebenso, wie Anaximenes das, was mit einem Andern verbunden ist, sogleich für den Grund dieses Andern nimmt. Weil also die athmenden Wesen zu leben aufhören, wenn sie nicht mehr Athem holen, so hört auch der Verstand auf, und weil der Verstand aufhört mit dem Leben, und das Leben mit dem Athemholen, so ist der Athem Princip des Verstandes. So wenig diese Begründung eine logische Schlussfolge bildet, eben so wenig ist der Zusammenhang des verständigen Principes mit der wirklichen Erkenntniss überhaupt erklärt, oder auch nur der Grund angegeben, warum die umgebende Luft nicht ebenso gut dasjenige verständig macht, was von ihr umgeben wird, als die eingeathmete, und worin diese wesentliche Verschiedenheit der äussern und innern Luft ihren Grund habe.

β. Einseitigkeit seiner Lehre.

84. Der durch ihn gemachte Fortschritt des Denkens beruht in der That mehr auf einer grössern Anzahl von äussern Beobachtungen, als auf einer wirklichen Förderung der philosophischen Methode. Das Erkenntnissprincip, welches er den Lehrsätzen der jonischen Schule beigefügt, ist mehr äusserlich mit seiner Lehre verbunden, als innerliches Bedürfniss derselben. Darum weiss er mit diesem Princip auch weiter nichts anzufangen und ist weit davon entfernt, eine wirkliche Theorie

γ. Einheitliche Bedeutung seiner Lehre für die Philosophie.

Digitized by Google

der Erkenntniss durch dasselbe zu begründen. Indess war durch die blosse Hinstellung desselben doch für die Zukunft einem denkenden Geiste Veranlassung gegeben, dieses einmal hypothetisch hingestellte Princip weiter auszubilden und wissenschaftlich anzuwenden. Die unmittelbar folgende Entwicklung beweist auch, dass der einmal ausgesprochene Gedanke, so unvollkommen er auch durch Diogenes ausgesprochen worden war, nicht vergeblich aufgestellt wurde. Auch die vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche Diogenes gesammelt, kamen der folgenden Entwicklung zu gute. Somit bleibt Diogenes in beiderseitiger Hinsicht für die Entwicklung der Philosophie ein wichtiger Uebergangspunkt, wenn er auch das von ihm gefundene Princip nicht zu benützen verstand. Er hatte den Diamant der künftigen Erkenntnisstheorie in seiner ersten unscheinbaren Gestalt aus dem Staube aufgelesen; die Kommenden aber haben ihn geschliffen. Ihm bleibt das Verdienst, der erste Finder gewesen zu sein.

* *Heraklit.*

C. Die Lehre Heraklits.

1. Allgemeines Verhältniss derselben.

85. Dass das Bewusstsein weder durch Xenophanes noch durch Diogenes von Apollonia in seiner selbstständigen Entwicklung sonderlich gefördert worden war, geht aus der Darstellung

---

* Literatur. Fr. Schleiermachers Abhandlung: Heraklit d. Ephes. Darg. aus den Trümmern s. W. Museum d. Alterthumsw. I. B. 3. St. Berl. 1808. 8. Theod. L. Eichhoff, Dissert. heracliteae. Part. I. Mogunt. 1824. 4.

Leben. Heraklit aus der jonischen Stadt Ephesus in Kleinasien soll 500 v. Chr. geblüht haben (Diog. Laert. IX. 1.). Er hasste seine Mitbürger, weil sie seinen Freund Hermodorus aus dem schönen Grunde, damit keiner unter ihnen der Beste sei, verbannt hatten. Er verachtete die Menschen überhaupt, und gab dem Darius Hydaspes,

Digitized by Google

ihrer Lehre von selbst hervor. Beide hatten Andeutungen auf ein tieferes Princip der Erkenntniss gefunden, aber Keiner von Beiden hatte es vermocht, den gefundenen Schatz auch zu heben.

---

der ihn zu sich eingeladen, um sich in die Weisheit der Griechen von ihm einführen zu lassen, die Antwort: »Alle Sterblichen sind der Wahrheit und dem Rechtthun fern, unersättlich und dünkelhaft aus bösem Unverstande. Ich aber, der ich zur Vergessenheit aller Schlechtigkeit gekommen bin, und den Neid aller Gesellschaft fliehe, auch um nicht von Glanz und Schein umgeben zu sein, werde nicht nach Persien kommen, bei Wenigem genügsam nach meinem Sinn.« (Diog. Laert. IX. 14. Vergl. Cicer. Quaest. tuscul. V. 36. Stob. Serm. III. 48. Procl. opp. ed. Cous. III. 115. Clem. Strom. II. 432, 442. Theodor. IV. 712.) Er ist wegen seiner Verachtung der Menschen als melancholischer Mann bezeichnet worden, und man hat ihn als stets weinenden Philosophen dargestellt, gegenüber dem Demokrit, welchem in gleicher Weise ein stetes Lachen über die menschliche Thorheit angedichtet wurde (Juven. Sat. X. 27. Aelian. var. histor. VIII. 13.) Dagegen stand Heraklit in grossem Ruhm bei den Auswärtigen. Er schrieb ein Werk »über die Natur«, »Musen« betitelt, das in drei Theile soll getheilt gewesen sein, einen physischen, politischen und theologischen. (Diog. Laert. IX. 15.) Er legte es im Tempel zu Ephesus nieder. Es war sehr schwierig zu verstehen, von ihm erhielt er den Beinamen »des Dunklen«. Charakteristisch ist das verschiedene Urtheil über diese Dunkelheit des heraklitischen Buches, nicht so fast für den Beurtheilten als vielmehr für die Urtheiler. Sokrates sagt von demselben: »Was er von dem Buche verstanden, sei vortrefflich, und von dem, was er nicht verstanden, glaube er, dass es eben so sei; aber es fordere einen delischen Schwimmer.« (Diog. Laert. II. 33.) Cicero, de natur. deor. III. 14. I. 26., u. Lucretius, de rer. nat. I. 640., haben ihm absichtliche Dunkelheit Schuld gegeben. Aristoteles dagegen (Rhetor. III. 5.) legte die Schuld dieser Dunkelheit auf die Sprache, »was er geschrieben, in Sätze einzutheilen, ist eine Arbeit, weil nicht am Tage liegt, wohin jedes gehört, zum Folgenden oder Vorhergehenden. So gleich am Eingange seiner Schrift: »»Den Menschen bleibt unverständlich immer bestehende Wahrheit;«« man sieht nicht, wohin man das „immer“ beziehen soll.« Auch war die Tiefe seiner Hypothese nicht geeignet, leicht verstanden oder auch nur für jene Zeit verständlich ausgesprochen zu werden. Jede neue Anschauung leidet nothwendig an diesem Mangel, weil ihr die Worte fehlen, mit denen sie das Ungewohnte und Unbekannte bezeichnen soll.

Digitized by Google

Xenophanes hatte nur in unbestimmten Worten darauf hingewiesen, das wirkliche Aussprechen aber seines Principes für etwas Unmögliches erklärt. Diogenes von Apollonia dagegen hat dieses Princip von einer andern Seite her ausgesprochen, das ausgesprochene aber doch wieder nicht anzuwenden gewusst, und es folglich doch nicht eigentlich in das menschliche Bewusstsein eingetragen. Xenophanes erkennt, dass allem Vergänglichen und Individuellen eine höhere und abstracte Einheit zu Grunde gelegt werden müsse, damit der Zusammenhang desselben mit dem Allgemeinen gefasst werden könne. Diogenes dagegen nimmt das Allgemeine selbst als das Princip der Individuation, der einheitlichen Ordnung und der Eintheilung an. Beide deuten also auf die Einheit, in welcher Individuelles und Allgemeines im Verstande und in der Abstraction geeinigt erscheinen von verschiedener Seite aus hin. Dem Einen aber ist der eigentliche Begriff der Individualität, dem Andern der der Allgemeinheit in dieser Bestimmung entgangen, und darum sind Beide nicht im Stande, die Einheit der Gegensätze der Erkenntniss in bestimmter Weise zu erkennen und festzuhalten. Es musste darum auf einem andern Wege diese Vereinigung der schon durch die jonische und durch die pythagoräische Schule ausgesprochenen Gegensätze des Denkens versucht werden. Der obschwebenden Gegensätze aber waren zwei. Durch die jonische Schule war, obwohl noch unvermittelter Weise, das Veränderliche und Bleibende der Erscheinung einander gegenübergestellt, ohne dass erklärt worden wäre, wie das Eine aus dem Andern auch nur möglicherweise hervorgehen konnte. Durch die pythagoräische Schule war die Erkenntniss dem Sein gegenüber-

Digitized by Google

gestellt, ohne dass erklärt werden konnte, wie die Formen der Einen in die Elemente des Andern übergehen könnten. Sein und Erkenntniss, Bleibendes und Veränderliches standen sich somit einander als nothwendige Gegensätze gegenüber. Sie miteinander zu verbinden, hatten zwar Xenophanes und Diogenes versucht, aber es nicht vollbracht, indem sie gerade die einander nicht zunächst widersprechenden Gegensätze zusammengestellt, sondern vielmehr die entfernteren miteinander verbunden hatten, welche Verbindung ihnen darum scheinbar gelungen, weil der erste und höchste Gegensatz selbst bei der Zusammenstellung der entferntern Beziehungen nicht scharf genug in's Bewusstsein getreten war. Eine höhere genügende Lösung konnte nur in der Einigung der unmittelbar auf einander sich beziehenden Gegensätze gewonnen werden. Das Veränderliche selbst musste mit dem Unveränderlichen verglichen, die Erkenntniss des Seins mit der Wahrnehmung der äussern Erscheinung unmittelbar zusammengestellt werden.

Es gehörte nun allerdings ein tiefgehender speculativer Geist dazu, um zwischen den unmittelbar sich gegenüberstehenden Gegensätzen die Kluft auszufüllen und das Gesetz der Verbindung zu finden. Dieser Geist war Heraklit, der seine Zeit um Vieles überragte, und eben darum von ihr um so weniger verstanden wurde, je mehr er an tiefer Einsicht ihr vorausgeeilt war. Heraklit gieng von dem Gedanken aus, dass von den Gegensätzen keiner je ohne den andern gedacht worden war, oder auch nur gedacht werden konnte. Dass also weder der eine noch der andere das eigentlich Seiende sein könne, wenn beide seien und in der

Digitized by Google

Art ihres Seins einander entgegengesetzt wären. Es handle sich folglich darum, den Punkt zu finden, in welchem beide miteinander übereinstimmen. Dieser Punkt sei aber eben der immerwährende Uebergang des einen zum andern. Dieser Uebergang sei nur die lebendige Gegenwart des Beisammenseins beider in ein und demselben Punkte; darin seien beide Eins, eben weil sie verschieden seien, denn die Verschiedenen könnten immerwährend ineinander übergehen. Auch der Uebergang zur Erkenntniss war dadurch gefunden, indem nemlich das Erkennende durch die lebendige Gegenwart in die Mitte dieses immerwährenden Ueberganges gestellt war, und somit in demselbigen Gesetze des Momentes die Gegensätze in ihrer Einheit erkannte, — weil sie selbst mitten im Uebergange, am immerwährenden Anfange und Ende des Werdens stand. So waren die Gegensätze Eins und zugleich nicht Eins, sondern jeder ein anderes; denn dadurch war das Anderswerden des Einen bedingt. Wieder ein Anderes war die Erkenntniss, und doch auch wieder kein Anderes, denn sie war nur in derselben Einheit des Ueberganges und also in so ferne Erkenntniss, in wie ferne sie dieses Andere selbst war, und nicht war. Alles aber war nicht anders, als indem es zugleich war und nicht war, es gab kein Sein, und kein Nichtsein, sondern bloss den Uebergang des Einen in das Andere, das Werden. Dass nach einer solchen Auffassung die Lehre des Heraklit keineswegs leicht zu verstehen war, ergiebt sich aus dem Tiefsinn ihres Grundgedankens von selbst; dass eine solche Lehre eben so wenig ihrer Darstellung entsprechende, durch den Sprachgebrauch schon bekannte Begriffe vorfand, versteht sich eben wieder von selbst und

Digitized by Google

die verschiedene Beurtheilung, welche die Lehre Heraklits bereits im Alterthum gefunden, geht gleichfalls wieder natürlicher Weise aus dieser ihrer Stellung zur Zeit hervor. Um so nothwendiger wird es sein, die Lehrsätze Heraklits in einer gewissen Ordnung zu betrachten, und sie nach den verschiedenen Gebieten auszuscheiden, um so mehr, da eine bestimmte Ausscheidung seiner Gedanken in die einzelnen philosophischen Gebiete dem Heraklit selbst zugeschrieben worden ist; denn durch die Scheidung allein wird es möglich, den zu Grunde liegenden einheitlichen Gedanken bestimmt und in seinem organischen Verhältnisse zu seinen Beziehungen hervortreten zu lassen.

2. Die einzelnen Lehrsätze Heraklits.

1. Lehre von der richtigen Erkenntniss.

86. „Unverstand wäre besser zu verschweigen, als in die Mitte hervorzubringen." *

„Solches ist aber nicht die Gesinnung Mehrerer, wie Viele mir aufstossen, die nimmer, obschon belehrt, zur Erkenntniss gelangen, sondern es sich nur dünken." **

„So gleichen aber auch Unverständig-hörende den Tauben, ja Taubstummen, unvermögend, zu hören und zu reden," — „und von ihnen giebt Zeugniss der Spruch, dass sie gegenwärtig abwesend seien." ***

„Gleich den Hunden bellen diese dann an, wen sie nicht kennen." †

„Vielwisserei lehrt nicht Verstand." ††

„Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, hat unter allen Menschen am meisten die Forschung geübt. Indem er aus

---

* Stob. Serm. III. p. 48. Plut. q. virtus d. p. I. 439. Plut. Symp. III. 644. Plut. d. auditu f. II. 43.

** Clem. al. Strom. II. 5. p. 442.

*** L. c.

† Plut. an. s. g. respubl. tom. II.

†† Diogen. Laert. IX.

Digitized by Google

den vorhandenen Schriften sich etwas zusammenlas, bildete er sich seine Weisheit, Vielwisserei und schlechte Kunst.« *

»Mehr Noth thut es fürwahr, den Uebermuth (der Vielwisser) zu dämpfen, denn eine Feuersbrunst.« **

„Denn Vielwisserei ist jetzt zwar gar sehr nützlich, jetzt gar sehr schädlich dem sie Besitzenden; nützlich dem, der sie anzuwenden weiss für die That, schädlich dem Leichtüberströmenden in jeder Rede vor allem Volke. — Nöthig aber ist's, das gebührende Mass zu kennen; denn dieses ist die Begrenzung der Weisheit: die aber ausser dem Gebührlichen finden nimmermehr im Streben das rechte Wort, sondern immer nur Gründe für das Thörichte.« ***

Darum „hat gerade der Trefflichste im Erkennen vor dem bloss Scheinbaren sich in Acht zu nehmen, wohl wissend, dass Strafe ergreifen werde die, welche Falsches erfinden und bezeugen.« †

Aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben.

„Wenn ihr nicht hoffet, werdet ihr das Ungehoffte nicht finden, sondern es wird euch unerforscht und unzugänglich bleiben.« ††

Nicht durch Unerkennbarkeit, sondern

---

* Diog. Laert. VIII. 6. Es lässt sich wohl erklären, wie Heraklit gegen die Zahlensymbolik der Pythagoräer eifern konnte, da sie ihm nur Spielerei des Witzes und der Phantasie scheinen musste, indem sie keinen Aufschluss über das Sein und die Entstehung der Dinge geben konnte. Dass er aber nicht geradezu gegen Alle und Jeden sich ereiferte, zeigt seine Lobrede über Bias: „Doch in Briene war Einer, des Teutamenes Sohn, der höher zu rechnen ist, als die Uebrigen.«

** Diog. Laert. IX. 2.

*** Stob. Serm. 34. Von den Philosophen indess, die dieses Mass kennen sollen und die rechte Anwendung machen vom Wissen, giebt er zu, oder fordert vielmehr, dass sie Vieles wissen: „Philosophen aber müssen wohl recht vieler Dinge kundig sein.« Clem. alex. Strom. V.

† L. c. VI. p. 649.

†† Theodor. vol. IV. p. 716. Clemens al. Strom. II. 4. p. 437. Nur nicht zu viel muss man sich gleich erwarten, denn „die da Gold suchen, graben viel Erdreich um, und finden wenig« (Theod. IV. 716. Clem. al. Strom. IV. 2. p. 565.) „und doch suchen sie nur Gold.«

Digitized by Google

„durch seine Unglaublichkeit entschlüpft (meistens) das Wahre (Zeus Rathschluss) dem Erkanntwerden.“ *

„Schlechte Zeugen aber sind den Menschen die Augen und Ohren der mit rohen Seelen Begabten.“ **

„Ja minder scharf fühlende Zeugen noch sind die Augen, denn die Ohren, und minder scharf und fein fühlend die Ohren, denn der Geruchsinn, wie denn die Seelen im Hades unmittelbar durch den Geruch fühlen.“ ***

„Die Vernunft aber stellt er hin als Richter der Wahrheit, nicht jedoch die erste beste, sondern die allgemeine und göttliche. Dem Physiker beliebt nemlich zu sagen, dass das uns Umgebende vernünftig und verständig sei. Diese göttliche Vernunft nun macht uns, indem wir sie beim Athmen in uns ziehen, einsichtig, und im Schlafe zwar vergessend, im Wachen aber wieder gedankenvoll.“ †

„Menschliches Gemüth hat nicht Einsicht, göttliches hat sie.“ ††

Das Göttliche aber ist eben darum auch das Allgemeine.

„Die mit Vernunft reden, müssen beharren auf dem Gemeinschaftlichen Aller, wie eine Stadt auf dem Gesetze,

---

* Clem. al. Strom. V. 13. p. 699.

** Sext. Empir. adv. math. VII. 126.

*** Polyb. l. XII. Warum er dem Geruch den Vorzug giebt, erzählt Aristoteles (de sensu c. 5.); „denn wenn auch alles Rauch werden würde, würde doch der Geruch noch zu unterscheiden vermögen.“

† Sextus Empir. adv. mathem. VII. 128.

†† Orig. c. Cels. VII. Daher seine etwas starke Alternative: „Entweder muss man ein Gott sein, oder ein Thier.“ Stob. Serm. III. p. 48. Aus dieser göttlichen Stimme in uns kommt uns die Einsicht. „Ein thörichter Mann begreift nicht mehr von der Stimme des Dämons in ihm, als ein Kind von der Rede des Mannes.“ (Plut. d. aud. poet. II. 28. Vgl. Orig. c. Cels. VII. p. 698.) Dieses Göttliche müssen wir reden lassen, auch wenn wir es nicht ganz verstehen und aussprechen können. „Das Allein-Weise will ausgesprochen nicht werden und doch auch werden.“ (Clem. Strom. V. 14.) „Selbst der König, dessen das Orakel ist bei den Delphinen, erklärt nicht, noch spricht er aus, sondern deutet nur an.“ Plut. de pyth. Orac. p. 404.

Digitized by Google

und weit fester; denn alle menschlichen Gesetze werden genährt von einem göttlichen; denn dieses herrscht so weit es will, und genüget Allen, und überwindet Alles.« *

„Eines nemlich nur ist weise, zu verstehen nemlich die Einsicht, welche allein Jeglichen geleiten kann durch Alles.« **

II. Lehre vom Werden.

87. „Dieses Weltall der Dinge selbst hat weder einer der Götter, noch einer der Menschen geschaffen, sondern es war und wird sein ein ewig-lebendiges Feuer, mit Massen sich entzündend, und mit Massen wieder erlöschend.« ***

„Das Feuer aber ist nicht die Flamme, denn diese ist nur das Aeusserlichste (die sinnliche Erscheinung) des Feuers; sondern die trockene Ausdünstung, daraus dann Strömung und Winde entstehen und das Uebrige, was das Beweglichste ist.« †

„Gegen Feuer wird Alles umgetauscht, und Feuer gegen Alles, wie Waaren gegen Gold und Gold gegen Waaren.« ††

„Alles Wirkliche ist nur verwechseltes Feuer; doch dass die Umwandlung des Alls nach einer bestimmten Ordnung und nach bestimmten Maasen erfolge und vor sich gehe.« †††

---

* Stob. Serm. IV. p. 48. Vergl. Sext. Emp. adv. math. VII. 132.

** Diog. Laert. IX. 1. Indess kann auch ein Einziger das allgemeine Gesetz erkennen und befolgen, und wenn alle Andern von ihm abweichen, dann „ist es Gesetz, dem Willen des Einzigen gehorchen.« Clem. Strom. V. 14. p. 718. In dieser doppelten Hinsicht nun kann er verlangen, dass man seiner Lehre beistimme. „Den Menschen bleibt unverständlich immer bestehende Wahrheit, sowohl ehe sie davon hören, als nachdem sie davon gehört haben. Denn des nach diesen Verhältnissen Erfolgenden unkundig, scheinen Viele zu versuchen, solche Reden und Werke, dergleichen ich durchführe, der Natur gemäss jegliches auseinanderlegend und bestimmend, wie es sich verhält. Den übrigen Menschen aber bleibt ohnehin unbewusst, was sie wachend thun oder reden; wie sie, was sie schlafend geträumt haben, vergessen.« (Sext. adv. mathem. VII. 132.)

*** Clem. al. Strom. V. 14. p. 711.

† Joan. Philop. ad. Aristot. de anim. I. 2.

†† Plut. de *'Eι* ap. Delph. p. 388.

††† Simpl. ad Arist. phys. 6. Vergl. Diog. Laert. IX, 7. Stob. Ecl. ph. I. 58.

Digitized by Google

„Das Spiel des immer sich verwandelnden ätherischen Weltfeuers ist das Spiel, das Zeus mit sich selbst spielt.“ *

„Aus dem Feuer entsteht Alles durch Verdichtung und darin löst sich Alles wieder auf.“ **

„Es ist ein aetherischer Leib, Same der Erzeugung des Alls.“ ***

„Des Feuers Tod ist des Wassers Erzeugung.“ †

„Das Meer ist ausgegossen und wird gemessen nach dem gleichen Verhältnisse, in dem es zuvor war, ehe Erde geworden.“ ††

„Ruhe und Stillstand ist auszuschliessen aus dem Ganzen.“ †††

„Alles bewegt sich wie Ströme: — alle Dinge fliessen †* immer fort und nichts bleibt. Man vermag sogar nicht †** zweimal in denselben Fluss zu steigen, noch dasselbe sterbliche Wesen zweimal berührend zu erfassen, sondern in der Veränderung Schnelligkeit und Heftigkeit zerstreut und sammelt es sich wieder — oder vielmehr nicht wieder — noch hernach, sondern zugleich geht es zusammen und lässt wieder los, strömt zu und strömt ab, so dass auch das Werdende selbst nie zum bestehenden Sein gelangt, weil nie aufhört, noch zu überwinden steht die Erzeugung.“ †***

Die Bewegung geht nach zwei Richtungen vor sich.

„Der Weg nach oben und nach unten ist einer: und wie aus dem Spröden und Erdhaften unmittelbar das Feine

---

* Clem. alex. Cohort. ad gent. 55. Vergl. Clem. Paedag. I. 5. p. 111. Procl. Com. in Tim. p. 101.

** Simpl. Com. in Arist. phys. p. 6. Vergl. Diog. Laert. IX. 6.

*** Plut. d. plac. phil. I. 28.

† Plut. de 'Ει. ap. Delp. II. p. 392.

†† Clem. al. Strom. IV. 14. p. 711.

††† Stob. Ecl. phys. I. 366.

†* Plat. Theaet. p. 160.

†** Plat. Krat. p. 401, 402.

†*** Plut. de 'Ει ap. Delph. II. p. 392. Dem Kratylus war nach dem Zeugnisse des Aristoteles (metaph. IV.) selbst dieses zu viel, so dass er den Herakleitos schalt, welcher sagte, nicht zweimal könne man in denselben Fluss hinabsteigen; indem er selbst glaubte, nicht einmal vermöge man hinabzusteigen.“

Digitized by Google

durch Verflüchtigung und Entzündung hervorbricht, so mag auch wohl aus dem Aether sowohl, als aus dem Feuer Sprödes und Erdhaftes als Niederschlag sich ausscheiden.«*

„Es gäbe keine Harmonie ohne Höhe und Tiefe, keine lebenden Wesen ohne Weibliches und Männliches, welches Gegensätze sind.«

„Das Entgegenstrebende nemlich ist das einzig Heilsame (zur Erhaltung der Dinge); denn sich trennend einigt es sich immer, und der schönste Einklang ergiebt sich aus dem Entgegengesetzten, das trennend sich wieder einigt.«**

„Wissen soll man also, dass der Krieg das Gemeinsame ist, und das Recht der Streit, und dass Alles aus dem Streite erzeugt und durch denselben erhalten wird.«***

„In dieselbigen Ströme steigen wir hinein und steigen auch nicht hinein, sind und sind auch nicht.«†

„Dasselbige nemlich ist das Lebende und das Todte, das Wachende und das Schlafende, das Junge und das Alte.«††

„Wechselwendig ist die Harmonie der Welt, wie bei der Leier und dem Pfeile.«

„Das Eins mit sich entzweit, einigt sich.«†††

„Die grössere und tiefer eingreifende Harmonie ist öfter die unscheinbare und verborgene mehr, als die scheinbare; — verknüpfend Verderbliches und Nichtverderbliches, Zusammenstimmiges und Missstimmiges; und aus Allem Eins und aus Einem Alles.«†*

„Das Eins ist das aus den beiden Gegensätzen Bestehende, durch dessen Zertheilung die Gegensätze erkennbar werden.«†**

„Alles, was wird, entsteht nach der Bestimmung der

* Hippocr. de alim. VI. p. 297. ed. Chart. Tertull. adv. Marc. II. 25. Vergl. Aristot. Meteor. I. 2.

** Aristot. Ethic. ad Nicom. VIII. 2.

*** Orig. c. Cels. VI. p 663. Vergl. Plut. de Isid. et Osir. II. p. 370.

† Heraclid. alleg. hom. p. 433.

†† Plut. consol. in Apoll. p. 106.

††† Plat. Symp. p. 187.

†* Stob. Ecl. phys. I. p. 690.

†** Phil. quis 7. d. haer.

Digitized by Google

Nothwendigkeit, und durch Gegenwandlung werden alle Dinge zusammengefügt. *

„Die Sonne wird ihre geziemenden Schranken nicht überschreiten; wenn aber, so werden die Erinnyen, Dienerinnen der Gerechtigkeit, sie zu finden wissen." **

III. Seelenlehre.

88. „Heraklit, der Ephesier, nannte die Seele die Ursubstanz als Ausathmung, woraus das Uebrige geworden; denn sie ist das Unkörperlichste und in beständigem Flusse."

„Durch Bewegtes werde das Bewegte erkannt, in Bewegung aber sei das Seiende." ***

„Heraklit sagte, durch der Seele Tod werde das Wasser, durch des Wassers Tod Erde, aus der Erde aber werde Wasser, aus dem Wasser aber Seele." †

„Alles ist voll von Seelen und Dämonen." ††

„Götter sind unsterbliche Menschen, Menschen sind sterbliche Götter; wir leben jener Tod und sterben jener Leben." †††

„Die Seelen gehen den Weg abwärts und aufwärts durch." †*

„Ein betrunkener Mann lässt sich von einem unerwachsenen Knaben führen, taumelt hin und her, ohne zu wissen, wo er geht, weil er eine nasse Seele hat. †** Ein Lichtstrahl ist dagegen die trockene Seele, sie ist am weisesten und besten." †***

„Wo das Land trocken ist, da ist auch die Seele die weiseste und besste." *†

---

* Diog. Laert. IX. 7.

** Plut. de exil. v. II.

*** Aristot. de anima I. 2.

† Clem. alex. Strom. VI. 2. Vergleicht man diese Zusammenstellung mit der frühern vom Feuer, so sieht man wohl, dass Feuer und Seele die gleiche Stelle im Process des Werdens einnehmen und dass immer Eins für das Andere genommen wird.

†† Diog. Laert. IX. 7. Vergl. Arist. d. partib. anim. I. 6. Orig. c. Cels. VII. p. 738.

††† Heraclid. alleg. homer. p. 442. ed. Gall.

†* Stob. Ecl. phys. I. p. 606.

†** Stob. Serm. IV. p. 74.

†*** L. c.

*† Euseb. praep. evang. VIII. 14.

Digitized by Google

„So dürfte auch unsere Seele rein und trocken und lichtartig sein. Glanz aber ist trockene und weiseste und besste Seele. Diese aber ist die contemplative.“ *

„Denn diese bessere Seele durchzuckt oft den Leib, wie ein Blitzstrahl die Wolken.“ **

„Der Dämon aber ist des Menschen ethisches Gesetz nach Heraklit.“ ***

„Leben sowohl als Sterben ist also beides im Leben und im Tode für uns.“ †

„Das Gute und Böse gehen in Eins zusammen, wie es ist bei dem Pfeile und der Leier.“ ††

„Ja alle Geborenen wollen nicht etwa nur Leben, sondern auch Tod haben und hinterlassen Kinder, dass denen auch Tod werde.“ †††

„Nicht besser ist es darum für die Menschen, dass ihnen werde, was sie wollen; die Krankheit macht die Gesundheit angenehm und gut, der Hunger die Sättigung, Ermüdung die Ruhe.“ †*

„Der verständige Mensch bindet das Licht an sich, der Todte ist ausgelöschtes (Licht); der lebendig Schlafende grenzt an den Todten, der aber, dessen Sinn im Wachen unempfindlich ist, grenzt an den Schlafenden.“ †**

„Schwer ist es, wider (diesen) Muth zu streiten; denn was er will, dass geschehe, kauft er auch mit dem Leben.“ †***

*† Daher konnte Theodoret sagen:

---

* Clem. al. Paed. II. 2.

** L. c. Dieses Aufzucken der innern Lebensflamme ist dann die Stimme des Dämons im Menschen (vergl. ob. Orig. c. Cels. I.), die der Weise vernimmt, der Thörichte nicht.

*** Alex. Aphrod. de fato. Vergl. Plut. quaest. platon. p. 939.

† Sext. Empir. pyrrh. hyp. III. 230.

†† Simpl. in phys. Arist. 11. „Des Bogens Namen bedeutet Leben, da doch sein Geschäft der Tod ist.“ v. Etymol. m. *βιός*.

††† Clem. al. Strom. III. 3.

†* Stob. Serm. III. p. 35.

†** Clem. alex. Strom. IV. 21.

†*** Aristot. polit. V. 11. Eth. ad Nicom. II. 2. ad Eudem. II. 7. Plut. in omat. p. 755.

*† Vol. IV. p. 984. ed. Hal.

Digitized by Google

„Heraklit der Ephesier setzte anstatt der Lust die Zufriedenheit."

3. Bedeutung der Lehre Heraklits.

a. Der systematische Zusammenhang d. einzelnen Lehrsätze.

89. Die Lehre Heraklits geht genau von dem Punkte aus, bei welchem den Diogenes und Xenophanes die Kraft des Denkens so zu sagen verlassen hatte. Indem nemlich diese den Uebergang des Einen in ein Anderes als Einheit zu bezeichnen versuchten, waren sie nicht im Stande gewesen, das Gesetz auszusprechen, nach welchem das Eine ein Anderes wird. Dieses Uebergehen des Einen in ein Anderes war ebensowohl in objectiver wie in subjectiver Beziehung das Räthsel des Denkens geblieben. Weder wie das Allgemeine und Ewige in die Veränderung eintreten, noch wie das in der Veränderung erscheinende Sein in das subjective Bewusstsein übergehen konnte, war erklärt. Wo immer also Heraklit nach einem Inhalt des menschlichen Bewusstseins fragte, begegnete ihm der Gegensatz und die Negation des Einen durch das Andere. Wollte er die Erkenntniss in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmen, so erschien sie nicht als Erkenntniss ihrer selbst, sondern als Erkenntniss eines Andern; wollte er dieses Andere bestimmen, von dem die Erkenntniss Erkenntniss werden sollte, so fand sich in diesem Andern wieder ein Zweifaches, von welchem das Eine als nicht seiend gedacht werden musste, wenn man das Andere seiend denken wollte. So fand er sich also in dem Zustande einer völligen Unmöglichkeit, irgend etwas als seiend zu denken, sondern, was er immer anfassen wollte, verschwand ihm unter der Hand und verwandelte sich in ein Anderes. Alles glich seinem eigenen Gleichnisse zufolge einem stets beweglichen Flusse, der nie derselbe blieb und doch in anderer Hinsicht immer derselbe Fluss war.

Digitized by Google

Es blieb ihm also kein anderer Anfang übrig, als der, den Uebergang des Einen in das Andere selbst als den einzig gewissen Ausgangspunkt der Erkenntniss zu fassen. Damit war ein Anfang gegeben, der unter allen Gegensätzen und Widersprüchen allein immer derselbe blieb. Daher konnte er nun von diesem Anfange ausgehend sagen: weder das Eine ist, noch das Andere, an sich nemlich und für sich betrachtet, sondern keines ist, nur der Uebergang des Einen in das Andere ist; der Wechsel ist das Bleibende. Also ist nicht eigentlich das Sein, ausser in wie ferne es nicht ist, sondern nur das Werden, das zwischen dem Sein und Nichtsein in der Mitte ist. Darum ist der Streit der Gegensätze das erzeugende Princip, die Versöhnung derselben aber in dem Werden ist zugleich wieder das Vergehen, indem aus dem Streite der Gegensätze die Erzeugung hervorgeht, das Erzeugte selbst aber, sobald es ein Gewordenes ist, nothwendig wieder dem Untergange zueilt, um ein Anderes zu werden, indem keines dasselbe bleiben kann, was es ist, sondern immer ein Anderes wird. Daher lebt ein Jedes, was wird, den Tod des Andern, was war, und ist es geworden, so geht es in ein Anderes über, stirbt, um einem Andern das Leben zu geben. In diesem beständigen Wechsel vom Leben und Sterben ist ein ewig beweglicher Grund, welcher durch die Veränderlichkeit wirkt. Dieser Grund selbst ist das Feuer, nicht als Flamme, sondern als Princip der Bewegung betrachtet. Aus Feuer entsteht Alles und in Feuer vergeht Alles. Der Weg der Umwandlung des Feuers aber ist ein doppelter. Ein Weg der Verdichtung und ein Weg der Verdünnung, ein

Digitized by Google

Weg nach Unten und ein Weg nach Oben. Aus dem Verlöschen des Feuers entsteht die Luft; die Luft lebt also den Tod des Feuers, durch dieser Tod lebt das Wasser, aus dem Tode des Wassers entsteht die Erde, und umgekehrt, wenn das Erdhafte vergeht, wird es zu Wasser, das Wasser zu Luft, die Luft zum Feuer. Das Feuer ist somit das lösende, bewegende, erwärmende Princip des Lebens; der doppelte Weg der Umwandlung aber ein nothwendiges und gleichförmiges Gesetz und die Verwandlung des Grundstoffes nach diesem Gesetze der doppelten Verwandlung immer neu, immer am Anfange, darum allein bleibend und ewig, eine unendliche Kette, in der Anfang und Ende in einer ewig sich gleich bleibenden Gegenwart der nothwendigen Veränderung sich verschlingt. Dieses Gesetz gilt von Allen. Auch die Menschenseele ist nach dem gleichen Gesetze gebildet. Die Menschen leben den Tod der Dämonen, und sterben für ein neues dämonisches Leben; die Feuernatur der Seele tritt in dem Menschen in den Gegensatz des Feuchten, vergisst sich selbst in diesem Gegensatze und erinnert sich wieder ihres eigenen Lebens, je nach dem Grade ihrer feurigen Kraft. Darum ist die wache Seele, die ihrer feurigen Natur sich erinnert, auch die göttliche, die erkennende; die schlafende aber und die thörichte, die in einem Wahnwitz befangen, welche ihres eigenen Ursprunges vergessen, die Stimme ihres göttlichen Dämons nicht mehr vernimmt. Je feuriger die Seele, um so weiser und tugendhafter; thöricht aber und lasterhaft ist die nasse Seele. Die Erkenntniss und Tugend ruht darum in dem Uebergewichte der feurigen Natur in der Menschenseele, durch welche

der Mensch dem Spiele der wechselnden Weltordnung, welches Zeus mit sich selber spielt, zuzuschauen vermag. Darin ruht die Glückseligkeit, in dem Fügen unter dieses allgemeine Gesetz, und die Weisheit besteht in der Erkenntniss desselben. Das Gesetz der Vernunft ist die Anerkennung dieses allgemeinen Gesetzes. Nicht das sonderheitliche Denken und Meinen ist wahr, sondern das dem allgemeinen Gesetze gemässe. Diess ruht allerdings nicht immer bei den Meisten, sondern kann manchmal wohl auch von dem Einzelnen allein erkannt werden, in wie ferne dieser die Stimme des Dämons vernimmt in der Seele. Von diesem (Dämon) kommt uns die Erkenntniss. Sie ist nicht an sich schon in uns, sondern muss von dem Umgebenden in uns eingehen, wie denn auch Schlaf und Wachen durch die Aufnahme des bewussten Lebens ausser uns in unserer Brust entsteht und ebenso Bewusstsein und Unwissenheit.

Durch eine solche Darstellung musste die heraklitische Lehre sich auf den Standpunkt einer objectiv nothwendigen und unmittelbaren Erkenntniss des Wahren stellen. Die Erkenntniss erschien nicht als Folge der subjectiven Thätigkeit, sondern vielmehr als Folge des ungehinderten Eintretens des Umgebenden und an sich Seienden in dem Menschen. Dem Menschen war nur so viel eingeräumt, dem Eintreten dieses objectiven Lebens sich mehr oder minder aufzuschliessen und dem seine Seele besprechenden Gotte Gehör zu geben. Von dieser mehr passiven Mitwirkung abgesehen, blieb noch die einfache Nothwendigkeit als das Gesetz der einzigen richtigen Erkenntniss übrig. Durch den unmittelbaren und nothwendigen Zusammen-

Digitized by Google

hang mit dem Erkennbaren selbst wird die Erkenntniss eine lebendige und wahre. Das Gesetz der Nothwendigkeit erschien somit in der unmittelbaren Verbindung und Einheit von Sein und Denken als das herrschende Gesetz der Erkenntniss; die Unmittelbarkeit dieser Wahrnehmung aber, in wie ferne sie in dem Menschen lebendig wurde, als subjectives Princip des Erkennens ebenso, wie als objectives Princip der Erkennbarkeit. Auch in dem Erkannten wurde die unmittelbare Gegenwart des beständigen Werdens, das weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, sondern in dem Jetzt ist, als allein Seiendes erklärt. Dadurch war die Erkenntniss mit dem Erkannten in demselben untheilbaren Eins in dem Jetzt vereinigt. Das Jetzt ist der Anfang der Vergangenheit wie der Zukunft, und das erzeugende Princip beider. In demselben Momente, in welchem das Jetzt in die Zukunft übergeht, geht es auch in die Vergangenheit über, und wird immer beides zugleich. Die Zukunft wird in dem Ersterben des Jetzt und lebt in dem Tode desselben. Ebenso die Vergangenheit. Die Vergangenheit wird, wenn das Jetzt aufhört, Gegenwart zu sein. Wo immer darum das Bewusstsein in den Ring des ewig nothwendigen Wechsels des Uebergehens von dem doppelten Nichtssein der Vergangenheit und Zukunft in dem Jetzt hineingreift, da ergreift es das allein in dem Wechsel Beharrende.

Es ist darum die heraklitische Lehre der Erklärung des Anfanges und Endes der Umwandlung der Dinge überhoben, denn Anfang und Ende sind nicht, ausser in dem Jetzt, in welchem auch das erkennende Bewusstsein ist. Eben so sind Grund und Ziel in derselben Mitte Eins. Diese

Digitized by Google

Einheit ist das allein Wesentliche, das bleibende Schicksal, die unauflösliche Verkettung und Nothwendigkeit, in welcher die Gegensätze der Welt und der Erkenntniss in Einem unzertrennlichen Punkte zusammenfallen. Darum musste die heraklitische Lehre auch die Lehre von der Erkenntniss unmittelbar auf die menschliche Natur und diese wieder auf die Natur der Dinge zurückführen. Der Zusammenhang erscheint auch hier als ein nothwendiger und unzertrennlicher. Die Erkenntniss des Menschen ist eine solche, weil seiner Seele Natur eine solche ist und die Natur der Menschenseele ist wieder so, wie sie ist, weil ihre Beschaffenheit mit dem nothwendigen Gesetze des Werdens der Dinge zusammenfällt.

b. Einseitigkeit d. heraklitischen Lehre.

90. So zusammenhängend die einzelnen Theile der heraklitischen Lehre zu sein scheinen, findet sich doch gerade in der Erklärung dieses Zusammenhanges die schwächste Stelle seines Systems, von welcher aus die Einseitigkeit der ganzen Theorie sich offenbart. Indem nemlich einerseits Alles auf einen nothwendigen Zusammenhang, auf eine unzertrennliche Einheit der Gegensätze gebaut ist, von denen immer der Eine um des Andern willen ist, wird doch keineswegs nachgewiesen, wie das Werdende eines Gegensatzes bedarf, oder einen Gegensatz finden kann, der ihm als erkennendes Subject gegenüberstehen, und zwar mit solcher Nothwendigkeit gegenüberstehen müsste, dass es selbst nur in so ferne bestehend wäre, in wie ferne es in diesem Gegensatze sich spiegelt. Es ist ein offenbarer Abfall von der Höhe des ersten Grundgedankens, in der Erkenntniss nicht den gleich nothwendigen Gegensatz von Erkennendem und Erkennbarem festzuhalten, welcher in dem

Digitized by Google

Systeme überhaupt die unmittelbare Einheit hervorbringt. Von dieser Seite scheint dem heraklitischen Systeme zu begegnen, was der pythagoräischen Lehre in entgegengesetzter Hinsicht begegnet ist. Wie die Pythagoräer den Uebergang von der allgemeinen Zahlensymbolik auf die wirkliche, sinnlich wahrnehmbare Körperwelt nicht finden konnten, so wollte es der heraklitischen Lehre nicht gelingen, den nothwendigen Uebergang von dem objectiven Werden der Dinge zum Erkanntwerden derselben zu finden. Sollte eine solche Erkenntniss eine wirklich nothwendige, eine in der Einheit mit dem Stoffe immer in dem Jetzt mit Selbstbewusstsein lebendige sein, so musste es dem Stoffe von Anfang an nothwendig sein, einen coordinirten Gegensatz, der nicht Stoff, sondern Idee dieses Stoffes, erkennendes Subject desselben, war, sich gegenüber zu haben, und in einem immerwährenden Jetzt mit demselben Eins zu werden.

Indem aber Heraklit diesen Gegensatz nicht aufgefasst, ist ihm darum auch die Begründung des andern zum Theil misslungen. Auch die Annahme des Feuers, als eines sich gleichbleibenden Grundstoffes, war ein Abfall von der Höhe des ersten Principes; denn nun blieb der Stoff unter allen Umwandlungen dasselbe und das die Umwandlungen beherrschende Gesetz der Nothwendigkeit erschien gleichfalls als immer dasselbe bleibend. Somit erschienen nun zwei, die dasselbe waren, und doch offenbar, weil sie zwei waren, nicht dasselbe sein konnten. Es musste also gezeigt werden, ob der Stoff selbst Eins mit dem Gesetze, also das sich verändernde Eins mit der Veränderung, oder das Gesetz der Veränderung Eins mit dem Veränderlichen sei, oder aber es mussten beide in ihrer

Digitized by Google

immerwährenden Entgegensetzung als gegenseitig immerwährend in einander übergehende Gegensätze dargestellt werden, so dass der Stoff immer zum Gesetze, das Gesetz aber immer zum Stoffe wurde, und beide als Eins gedacht wurden, gerade darum, weil sie nicht Eins waren. Nun setzte sie allerdings Heraklit in Gedanken als Eins, aber er setzte sie nicht zugleich als Gegensatz, als Nicht-Eins, und konnte somit nicht in consequenter Weise erklären, in wie ferne sie Eins werden könnten, da ja nach seiner Lehre nur Alles in so ferne werden konnte, in wie ferne es aus dem Gegensatze entstand.

In dem letzten Principe findet sich darum doch wieder die Einseitigkeit und Grundlosigkeit der heraklitischen Annahme, wenigstens darin, dass sie nicht bis auf diese letzten Gegensätze und ihre Einigung zurückgieng. Dem Principe aber lag es nahe, auch diesen letzten Gegensatz des Stoffes, welcher der Veränderung zu Grunde liegt, und des Gesetzes, welches diese Veränderung als Ziel und Princip beherrscht, zu zeigen. Damit wäre dann offenbar auch ein Uebergang in die Erklärung der nothwendigen Erkenntniss gefunden gewesen, indem sich das herrschende Gesetz als das, in dem Jetzt immer Selbstbewusste sich ergeben haben würde, wodurch dann das Werden der Dinge als ein immerwährendes Sich-selbst-bewusstwerden des Unbewussten hätte erscheinen müssen. Zwar würde auch eine solche Anschauung noch einen ungelösten Widerspruch von Grund und Ziel der Bewegung in sich eingeschlossen haben, aber es würden doch in derselben die einzelnen Glieder der Lehre durch ein gleichmässig verbindendes Princip zusammengehalten worden sein.

Digitized by Google

Dem Heraklit aber musste bei dieser Ableitung Anfang und Ende mit Grund und Ziel unmittelbar zusammenfallen, weil er sie aber beide nicht unterschied, konnte er sie auch nicht erklären. Wenn auch Anfang und Ende in dem Jetzt immer unzertrennlich Eins sind, so ist doch klar, dass das Jetzt selbst mit jedem Momente ein Anderes wird, und indem es aufhört, zu sein, was es ist, zwar immer wieder dasselbe, das Jetztseiende wird, in Einer Hinsicht, in Beziehung nemlich auf den Betrachtenden, in anderer aber nicht, in Hinsicht nemlich auf das Betrachtete. Es muss aber auch dafür einen Grund geben, dass es in dem Abscheiden von sich selbst doch wieder es selbst zu bleiben vermag; diesen Grund aber hat das heraklitische System nicht mehr aufgedeckt. In dieser Unausgeschiedenheit nun des Grundes vom Anfange, des Gesetzes vom Stoffe, und des Erkennenden vom Erkennbaren liegt die Schwäche des heraklitischen Systems.

c. Einheitliche Bedeutung für das philosophische Bewusstsein.

α. Verhältniss derselben zum Bewusstsein überhaupt.

91. Bei der Betrachtung der heraklitischen Lehre lässt sich im Allgemeinen wohl erkennen, dass dieselbe nicht den letzten und vollständig befriedigenden Aufschluss über die höchsten Principien des Seins und Erkennens zu geben vermag. Geht man aber in dieser Untersuchung weiter, so findet man bei diesem Suchen nach der Quelle der Einseitigkeit des heraklitischen Systems die Tiefe des ersten Anfanges desselben. Während die Vorgänger Heraklits so zu sagen nur an der Aussenseite des philosophischen Strebens und des selbstständigen menschlichen Bewusstseins ihre Kräfte versucht hatten, hat sich dagegen Heraklit wie mit Einem Sprunge in die Mitte desselben zu setzen gewusst, und beherrscht nun von diesem Centrum

Digitized by Google

aus die durch den Gedanken gestaltete Welt. Darum steht er auch unverstanden und zum Theil auch unverständlich in seiner Zeit, weil er ihr mit dem raschen Sprunge seines Gedankens zu weit vorausgeeilt war. Daher auch die theilweise polemische Richtung seiner Schriften, da es ihm, mehr wie jedem Andern, nothwendig war, den Un- und Missverstand seiner Zeitgenossen abzuwehren. Daher der in ihm aufbrechende Unwille gegen die ungenügenden Bestrebungen seiner Vorgänger, da ihm die Anschauung eines einheitlichen höchsten Principes so nahe lag, welches ihm, auch wo er es nicht auszusprechen vermochte, doch wenigstens der Möglichkeit nach die Tiefen der menschlichen Erkenntniss erschlossen hatte. Auch war sein Erkennen mehr ein Schauen, als ein wirklich vermitteltes Bewusstsein, darum trägt er auch die Vorahnung einer reichen unvergänglichen Zukunft in sich, und was Pythagoras symbolisch, das hat Heraklit speculativ erfasst, so dass er für die künftige Speculation der erste Keim geworden, dessen stufenweise Fortentwicklung immer jene Periode der philosophischen Gedankenreihe bezeichnet, in welcher ein tief denkender Geist seiner Zeit einen neuen Gedanken dargeboten, dessen Fruchtbarkeit ganze Jahrhunderte genährt und zu einem höheren Bewusstsein vorwärts zu dringen angereizt hat. In ähnlicher Weise sehen wir nicht bloss in Plato und Aristoteles Gedankentiefen sich erschliessen, aus denen viele Jahrhunderte sich geistige Nahrung geschöpft, sondern auch in späterer Zeit sehen wir z. B. in Scotus Erigena und in Nicolaus von Cusa Geister sich erheben, welche den gepriesensten Systemen der auf sie folgenden Theorien mit ihrem Lichte vorangeleuchtet, ohne von diesen in der

Digitized by Google

Tiefe ihrer unmittelbaren Anschauung erreicht werden zu können.

β. Verhältniss zur Entwicklung der spätern Zeit.

92. Das, was solche Geister in ihrer tiefsten Intuition angeschaut, mussten die späteren Bestrebungen zum mittelbaren Bewusstsein bringen. So fielen nothwendig die Nachfolgenden von der Gedankenhöhe des ersten unmittelbaren Vorahnens der tiefern Wahrheit wieder ab, weil diese mehr unmittelbar gefundenen Anschauungen erst durch die mittelbare und sonderheitliche Entwicklung zum vollständigen Eigenthum der Menschheit werden mussten.

In Beziehung auf seine Nachfolger hat Heraklit bereits einen Gedanken erfasst, auf dessen Höhe diese sich unmöglich zu halten vermochten, ohne dass man darum sagen kann, sie hätten geradezu einen Rückschritt in der Entwicklung des selbstständigen Bewusstseins gemacht. Was Heraklit so unvermittelt als Mittelpunkt der Erkenntniss hingestellt, das musste auch in seiner nothwendigen Beziehung zu einem mittelbaren Anfange der subjectiven und individuellen Erkenntniss nachgewiesen werden. Es musste von dem was auch das wie gezeigt werden, damit man mit Sicherheit erkennen mochte, ob ein solches Erkenntnissprincip nicht etwas rein Willkürliches sei, welches von seiner eigenen Wahrheit keine Rechenschaft geben könne. Ebenso musste die Richtigkeit der heraklitischen Naturanschauung auch in ihrer sonderheitlichen Beziehung sich bewahrheiten; denn eine Hypothese ist erst dann ein wirklich hinreichendes Erkenntnissprincip, wenn sie alle wirkliche Erscheinung und jedes Verhältniss derselben zur menschlichen Thätigkeit umfasst und erklärt.

Dieser scheinbare Rückschritt, den die Philosophie nach Heraklit in Beziehung auf die objec-

Digitized by Google

tive Tiefe des vorausgesetzten Principes machte, war eben nur der nothwendige Fortschritt von einer blossen Voraussetzung, welche, so tiefgehend sie auch sein mochte, doch immer kein subjectiv gewisses Wissen gewährte, zu einer organisch vermittelten Erkenntniss. Dieses, so weit es der griechischen Philosophie möglich war, vollständig vermittelte Bewusstsein von dem Verhältnisse der Natur zu dem denkenden Geiste konnte erst am Ende des dritten Zeitraumes dieser Periode, in der Physik des Aristoteles sich aussprechen, welche gleichfalls von dem Jetzt als dem bestimmten Anfange der Bewegung ausgeht, wie die heraklitische Physik, dieses Jetzt aber nicht in seiner Allgemeinheit und Unmittelbarkeit nimmt, wie Heraklit, sondern in seiner bloss negativ bestimmten und bestimmenden Begrenztheit. In Aristoteles kehrt gleichsam der Gedanke Heraklits als ein vermittelter zurück. Aber auch die aristotelische Physik hat nicht den ganzen vorahnenden Sinn der Lehre Heraklits erschöpft, sondern nur die physische Seite derselben zum vermittelten Bewusstsein gebracht. Die dialectische aber, den unmittelbaren Zusammenhang von Denken und Sein, hat die aristotelische Logik nirgends in dieser Tiefe dargestellt. Durch diese Anschauung steht Heraklit der neuern speculativen Philosophie und insbesonders der Identitätslehre der neuesten Zeit beinahe noch näher, als selbst dem Aristoteles. In dieser Identitätsphilosophie ist eben der angedeutete Gedanke des Heraklit von einem solchen unmittelbaren Zusammenhangen des Erkennens und Seins als ein absolut nothwendiger hingestellt, so dass in dieser Philosophie uns eben jene heraklitische Einheit der Gegensätze als eine allseitig ausgebildete erscheint,

Digitized by Google

die zugleich als absolute Denknothwendigkeit auftritt. Eine solche Philosophie nun, die mit dem Absolutismus der neuesten Identitätslehre so nahe zusammenhängt, lässt durch diesen Zusammenhang schon die tiefgehende Bedeutung ihres Principes erkennen.

Dieses Princip Heraklits aber war eigentlich in seiner Zeit nichts Anderes, als das wissenschaftliche Bewusstsein der griechischen Bildung selbst, in seiner grössten Tiefe und in seinem ersten und höchsten philosophischen Ausdrucke. Allerdings war dieser Ausdruck mehr als Hypothese, denn als vermitteltes Erkenntnissprincip ausgesprochen. In dem Gegensatze des subjectiven Denkens mit dem gegenüberstehenden Objecte, mit der Natur, war für die Griechen die Gegenwart allein der entscheidende Anhaltspunkt ihres Dichtens und Denkens. Diese Gegenwart war für sie der entscheidende Brennpunkt aller Gewissheit, in welchem Zeit und Ewigkeit sich gleichmässig abzuspiegeln vermochten, in welchem sich beide zugleich offenbaren mussten. Gerade dieser Mittelpunkt des Bewusstseins aber ist es, der uns in Heraklit als Anfangspunkt der speculativen Erkenntniss entgegentritt. Darum ist auch die höchste Entwicklungsstufe der griechischen Philosophie dem Inhalte nach nicht über das heraklitische Princip hinausgekommen, sondern hat nur das als vermittelte Erkenntniss hingestellt, was Heraklit unmittelbar als Princip vorausgesetzt hatte.

γ. Verhältniss zu dem Denkgesetze.

93. Aus der Beziehung der heraklitischen Philosophie zum menschlichen Bewusstsein, wie es sich im griechischen Volke entwickelte, geht die einheitliche Bedeutung seiner Lehre für die Entwicklung der Geschichte der Philosophie von selbst hervor.

Digitized by Google

Betrachtet man zuerst das heraklitische System in seiner objectiven Bedeutung, so erscheint es als die erste speculative Physik, die, von dem Gedanken der Bewegung ausgehend, diese selbst aus dem Gegensatze zu erklären und durch sie die aus dem Gegensatze mittelst der Bewegung hervorgehende Umwandlung und Veränderung zu bestimmen versuchte. Dadurch war zugleich die mögliche Erkenntniss der höchsten Gegensätze, so wie der höchsten Einheit und des nothwendigen Ueberganges beider in einander angebahnt. Seine Physik war auch die erste speculative Metaphysik. Die Bewegung war in derselben keine bloss logische oder bloss mechanische, sondern eine wirklich organische. Dadurch ist er der erste Begründer jeder wahren speculativen Naturphilosophie geworden, nicht bloss dem äussern Anfange nach, wie die Jonier, sondern durch Erfassung des innern Principes derselben.

Betrachtet man die heraklitische Philosophie von ihrer subjectiven Seite, so tritt uns in derselben das wesentlich philosophische Criterium der Wahrheit, die wissenschaftliche Nothwendigkeit des Zusammenhanges der Gegensätze zum erstenmal als ausgesprochenes Erkenntnissprincip gegenüber. Das Nicht-Nichtseinkönnende erscheint als dasjenige, was nothwendig ist. Das Bewusstsein steht damit an dem unmittelbaren Anfange der unläugbaren Gewissheit. Die negative Wahrheit ist zur an sich gewissen und subjectiv absoluten Wahrheit geworden. Wenn auch nicht eine positive Gewissheit auf diesem Wege errungen werden kann, so ist doch die negative Gewissheit auf ihren letzten Bestimmungsgrund zurückgeführt. Der Gedanke ist zu jener unerschütterlichen Gewissheit

Digitized by Google

der subjectiven Selbstständigkeit erhoben, durch welche er das Nichtzuläugnende als nothwendig Wahres festhält. Kann er nun auch diejenige Voraussetzung noch nicht bestimmen, welche nicht zu läugnen ist, so weiss er doch, dass er in einer sichern Erkenntniss sich beruhigen könne, sobald er einmal einen solchen Gedanken gefunden, der nicht mehr geläugnet werden kann, und es zugleich vermag, alle übrigen Verhältnisse mit diesem Gedanken in einen nothwendigen Zusammenhang zu bringen. Die heraklitische Philosophie hat nun zwar weder das Eine noch das Andere befriedigend geleistet, aber sie hat auf diese Einheit der Gegensätze durch die Nothwendigkeit hingewiesen.

In Beziehung auf die allgemein geltenden Gesetze der Erkenntniss enthält darum die heraklitische Lehre den ersten Keim zu der Bestimmung der einzelnen Gesetze des Denkens, indem sie sowohl die objective Nothwendigkeit als die mittelbare Einheit in den Gegensätzen festzuhalten sucht. Durch die Bestimmung der Nothwendigkeit des Gegensatzes hat sie das zweite Denkgesetz durch die Bestimmung der nothwendigen Einheit beider in einem unzertrennbaren Gesetze, das dritte Denkgesetz in sich aufgenommen. Sie ist dadurch über diesen ersten Zeitraum des philosophischen Bewusstseins gleichsam hinausgegangen, indem sie die beiden andern Denkgesetze mit dem ersten verbunden; allein sie hat dieses erste Denkgesetz doch eigentlich nur hypothetisch und nicht in der That verlassen, indem sie die beiden andern wirklich nicht als bestimmt verschiedene von einander ausgeschieden und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu einander festgehalten, sondern vielmehr beide unter der Form des ersten Denkgesetzes ihrer Ent-

Digitized by Google

wicklung zu Grunde gelegt hat. Die nothwendige Einsheit beider Gegensätze erscheint nicht so fast als mittelbare Wechselwirkung und als eine, aus beiden hervorgehende, neue und höhere Einheit, sondern vielmehr nur als einfache Identität beider. Ebenso erscheint die Nothwendigkeit des Gegensatzes nicht als wirkliche Unterscheidung des Entgegengesetzten, sondern nur als nothwendige Scheidung dessen, was weder objectiv ist, noch auch nicht ist, oder dessen, was subjectiv als Erkennendes oder Erkennbares von einander unterschieden ist, sondern nur dessen, was durch die Wahrnehmung im Jetzt auseinander gehalten wird. Sein Gegensatz bedingt also bloss eine Scheidung, aber keine wirkliche Unterscheidung, und fällt somit wieder unter das erste Denkgesetz der einfachen Identität, durch welches das Wahrgenommene mit dem Wahrnehmenden als unmittelbare Einheit zusammengenommen wird. Das Hervorgehen der beiden andern Denkgesetze aus dem ersten ist beim Heraklit nur ein Mögliches, die Potenz eines ausströmenkönnenden Lichtstromes, der aber ohne wirklichen Gegenstand und darum auch ohne wirkliche Bewegung geblieben. Die Einheit ist eine abstracte, aber keine vollständig vermittelte.

Seine Lehre ist die allseitige Anwendung der Identität und jede spätere Identitätslehre, jeder Absolutismus der Erkenntniss hat in Heraklit seinen tiefsinnigen Vorläufer. Es liegt die vollständige Entfaltung des Bewusstseins in seiner gesetzmässigen Entwicklung, aber auch die äusserste Uebertreibung einseitiger Hypothesen, der höchste despotische Absolutismus, dem Keime nach im heraklitischen Systeme verborgen.

Digitized by Google

C. Vergleichung der einzelnen Systeme dieses Abschnittes.
1. Gleicher Standpunkt derselben.

94. Vergleicht man die Philosophie Heraklits mit den ihr zunächststehenden Lehre seiner Zeitgenossen, so lässt sich allerdings nicht verkennen, dass sie an Tiefe speculativer Auffassung diese weit überragt. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Methode aber ist sie über den allgemeinen Standpunkt der Zeit dennoch nicht hinausgekommen. Auch sie beruht, wie alle übrigen auf einer Gleichstellung der beiden entgegengesetzten Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntniss. Seine Methode beruht auf dem ersten Gesetze des Denkens, und auf demselben Gesetze der Identification des objectiven Erkenntnissgrundes mit dem subjectiven stehen auch Xenophanes und Diogenes von Apollonia. Dem Xenophanes hat nemlich die Ahnung eines unsichtbaren und allgemein principienhaften Grundes aller Erkenntniss aufgeleuchtet, allein er hat diese höhere Allgemeinheit nicht von der objectiven Wahrnehmung zu unterscheiden gewusst, und darum das objective Sein entweder mit diesem Erkenntnissgrunde identificirt, oder als nichtseiend erklärt, was er nicht zu identificiren vermochte. Ebenso unterscheidet auch Diogenes von Apollonia das herrschende Princip *

* Sosehr nemlich Heraklit auch gegen die falsche Erkenntniss eifert und dadurch vom Anfange die Hoffnung erregt, er werde für diese Erkenntniss selbst einen bestimmteren Ausgangspunkt, als seine Vorfahren, angeben können; so zeigt sich doch bald, dass er den Unterschied zwischen dem Erkennenden und Erkennbaren nur geahnt hatte, ihn aber keineswegs wissenschaftlich festzustellen vermochte. Indem ihm die Erkenntniss aus dem Umgebenden hervorgeht, welches mehr auf eine physische als intellectuelle Weise aufgenommen wird, muss ihm nothwendig der selbstständige Ausgangspunkt des Erkennens im Subjecte verloren gehen, und die Mittheilung der Erkenntniss mit der Rückwirkung der Objectivität auf den Menschen ohne Unterscheidung dessen, was der Mensch nach eigenen Gesetzen dabei vollbringt, zusammenfallen.

Digitized by Google

des Verstandes von der durch den Verstand geordneten Welt; allein diese Unterscheidung wird von ihm alsobald dadurch wieder aufgehoben, dass er den ordnenden Verstand mit der zu ordnenden Materie, wenigstens mit einem Elemente derselben, mit der Luft, identificirt. Alle drei haben also miteinander gemein, dass ein Jeder eine Unterscheidung und Entgegensetzung des objectiven und subjectiven Erkenntnissgrundes versucht, dass es aber Keiner bis zur wissenschaftlichen Unterscheidung bringt.

2 Unterschied derselben von einander.

95. Innerhalb dieses gemeinschaftlichen Versuches aber unterscheiden sich alle drei wieder durch den Ausgangspunkt ihrer Lehre; indem der Eine von einer rein subjectiven Voraussetzung, der Andere von einer rein objectiven ausgeht, während Heraklit den Versuch macht, sich über beide zu stellen, und von einem Punkte auszugehen, welcher beiden Gegensätzen gleichmässig angehört, indem er nemlich den Gegensatz selbst zum ersten Anfange der richtigen Erkenntniss erhebt.

Es haben sich somit die vorausgehenden Entwicklungsstufen des subjectiven Bewusstseins in der griechischen Philosophie in diesem dritten Abschnitte des ersten Zeitraumes der zweiten Periode derselben in einem gesteigerten Grade wiederholt. Xenophanes hat die subjective und allgemeine Richtung der pythagoräischen Lehre aus ihrer blossen Symbolik in die speculative Entwicklung übergetragen und den Begriff der Monade zu dem der dialectischen Allgemeinheit zu erheben gesucht. Diogenes von Apollonia schliesst sich an die thaletische Philosophie an und spricht nur die in derselben noch unentwickelte Voraussetzung, dass das Allgemeine, welches durch die Verwand-

Digitized by Google

lung in die einzelne Erscheinung übergeht, nothwendig Verstand haben müsse, damit die Erscheinung eine geordnete sein könne, mit bestimmten Worten aus. * Wie aber Diogenes die jonische, Xenophanes die pythagoräische Schule auf einen mehr dialectischen Standpunkt erhob, so hat sich Heraklit um diese doppelte Erhöhung wieder das höhere Verdienst erworben, beide miteinander durch die Einheit des zwischen ihnen liegenden trennenden Gegensatzes zu verbinden.

Wir finden darum an Xenophanes den allgemeinsten subjectiven Ausgangspunkt für alle objective Erkenntniss überhaupt angedeutet. Von ihm aus geht dann Diogenes zur bestimmten sinnlichen Anschauung und der daraus hervorgehenden sinnlichen Klarheit vorwärts; Heraklit aber erhebt die subjectiv logische und die objectiv physische Voraussetzung zuerst zu einem metaphysischen Princip. So gebührt einem Jeden aus ihnen sein eigenthümliches Verdienst um die Entwicklung der Philosophie; allen dreien aber miteinander fehlt die bestimmte Unterscheidung, die eigentlich dialectische Methode, das entschiedene Zurückgehen auf einen letzten einfachen Ausgangspunkt der Erkenntniss. Am fühlbarsten wird dieser Mangel der wissenschaftlichen Methode bei Xenophanes, weil er durch diesen Mangel gehindert wird, auch nur die Möglichkeit einer mittelbaren und wissenschaftlichen Erkenntniss zuzugeben. Am gefährlichsten ist dieser Mangel

* Diess war im Grunde auch die Voraussetzung der Jonier, nur sprachen sie dieselbe nicht mit bestimmten Worten aus; denn das eigentlich Ordnende in der materiellen Welt konnte philosophischer Weise überhaupt nur als ein Verständiges gedacht werden.

Digitized by Google

einer bestimmten wissenschaftlichen Methode bei Diogenes von Apollonia, weil durch die scheinbare Klarheit der Erkenntniss, die aus einzelnen Beobachtungen hervorgeht, am leichtesten die eigentliche wissenschaftliche Wahrheit und Tiefe der Erkenntniss verloren geht und durch ein Scheinwissen die Ungenügenheit eines richtigen Principes verhüllt wird. Bei Heraklit dagegen wurde dieser Mangel durch die subjective Kraft seines Geistes ersetzt. Allein was Heraklit philosophischer Weise ausgesprochen, das hat er nicht durch seine Methode, sondern trotz derselben erreicht. Die Resultate seiner Philosophie waren Folge der Grösse seines persönlichen Genies, aber nicht Erzeugnisse der dialectischen Methode. *

3. Einheitliches Verhältniss zur organischen Entwicklung.

96. Die einheitliche Bedeutung der drei angeführten Systeme dieses letzten Abschnittes beruht einfach in der Anerkennung einer doppelten Voraussetzung der menschlichen Erkenntniss und in dem sichtbaren Streben nach einer Ausgleichung dieses Gegensatzes, durch welches ausgleichende und vermittelnde Streben sich von selbst das Bewusstsein kund giebt, dass über den Gegensätzen eine höhere Einheit anerkannt werden müsse, und dass es die Aufgabe der Philosophie sei, die Erkenntniss dieser Einheit zum Ziele ihrer Untersuchung zu machen. Anfang, Ziel und Vermittlung der philosophischen Vermittlung tritt somit, wenn auch nicht in besonderer Unterscheidung der

---

* Darum stehen sie einsam in der Zeit und konnten von den Nachfolgern derselben nicht in der ganzen Tiefe ihres Inhaltes aufgefasst werden, weil eben der Methode die logische Consequenz fehlte; was dem Einzelnen gelang, konnte dem allgemeinen Bewusstsein nur in so ferne eigen werden, als die formelle Bildung der Zeit die Mittel an die Hand gab, den gewonnenen Stoff zu ordnen.

Digitized by Google

einzelnen Glieder, so doch wenigstens in der allgemeinen Anerkennung eines einheitlichen Principes hervor. Die eigentlich einheitliche Vermittlung konnte aber in diesem Zeitraume des ersten Versuches einer wissenschaftlichen Bewegung noch nicht gewonnen werden, es konnte eben nur die erste allgemeine Voraussetzung derselben erreicht werden, weil die Entwicklung innerhalb des Gesetzes der Identification oder allgemeinen Gleichstellung sich bewegte. Erst wenn dieses erschöpft war, konnte man an die Ausscheidung des Gegensatzes gehen und aus dieser Scheidung erst die einheitliche Vermittlung ableiten.

A. Einheitliches Verhältniss der Systeme dieses Zeitraumes zu einander.

1. Gleicher Standpunkt derselben.

97. Vergleichen wir nun die Resultate dieses letzten einheitlichen Strebens mit den unmittelbar vorausgehenden Systemen, so ist klar, dass dieselben im Verhältnisse zu ihren Vorgängern die Reihe des dritten Denkgesetzes ausfüllen, indem in denselben der Versuch einer vermittelnden Einheit gegenüber von den zuerst bloss einfach ausgesprochenen Gegensätzen hervortritt. Zuvor hatte immer ein Gegensatz den andern unbewusst in sich aufgenommen. Das Nebeneinanderbestehen beider war weder in der jonischen noch in der pythagoräischen Schule zur wirklichen Erkenntniss der Philosophie gekommen. Eingeschlossen findet sich allerdings das entgegengesetzte Princip in jedem dieser Systeme, ausgesprochen aber in keinem derselben; der Gegensatz war da, aber noch nicht als solcher erkannt.

Die Jonier dachten sich allerdings die Einzelnheit im objectiven Sein, die Allgemeinheit in dem subjectiven Vermögen der Erkenntniss derselben, aber sie schieden doch das Eine nicht von dem Andern, sondern setzten unmittelbar das Eine

Digitized by Google

als das Andere. Eben so dachten sich die Pythagoräer die Zahl als den allgemeinsten Ausdruck für das Zählbare, setzten aber dennoch ohne Festhaltung des Unterschiedes das Zählende mit dem Zählbaren in dem Gezählten als Eins. Dagegen tritt bereits in Xenophanes eine bestimmtere Unterscheidung dessen, was die Sinne lehren, von dem, was der Geist zu erkennen wünscht, hervor, und das Eine wird von dem Andern hinsichtlich seines Werthes für die menschliche Erkenntniss und seiner Bedeutung für die Wahrheit sehr bestimmt unterschieden. Ebenso unterscheidet Diogenes genau das Ordnende, als Verstand, vor dem Geordneten, als der Materie. Am bestimmtesten aber wird der Gegensatz zum Träger des vermittelten Bewusstseins erhoben durch Heraklit, welcher geradezu behauptet, weder das Eine ist, noch das Andere, sondern die immerwährende Negation des Einen durch das Andere ist allein das Bleibende, Seiende und Erkennbare.

Es tritt somit in dieser letzten Stufe der regelmässigen Entwicklung des ersten Zeitraumes dieser Periode mit der Anerkennung des Gegensatzes zugleich auch das Bewusstsein einer nothwendigen Ausgleichung und Vermittlung hervor. Mit diesem Bewusstsein hatte die Philosophie von dem blossen Suchen nach der Erkenntniss eines äussern Stoffes sich frei gemacht, sie hatte damit auch eine innere selbstständige Bedeutung gewonnen, indem ihr die Ahnung einer eigenen, freien, von dem Stoffe unabhängigen, vermittelnden Thätigkeit aufgegangen war. Die beiden vorausgehenden Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes entsprechen selbst wieder im Verhältnisse zu dieser dritten, welche innerhalb des

Digitized by Google

gesetzten Inhaltes dem dritten Denkgesetze entspricht, den beiden ersten.

2. Unterschied derselben von einander.

98. Von der ersten allgemeinen Verwechslung des Inhaltes des menschlichen Denkens mit der dem Denken nothwendigen Form geht die jonische Philosophie aus. Sie führt diese Gleichstellung durch die einfachsten Formen durch und lässt überall die mit ihrem Obersatze zusammenhängende nothwendige Verwechslung der Folge mit dem Grunde durchblicken. Ihr ist überall nicht klar geworden, dass, wenn Eines nicht ohne ein Anderes ist, dieses Eine darum noch nicht der Grund von diesem Andern ist. Vielmehr baut sie gerade darauf ihre Beweise.

In einem weiteren Fortschritt erblicken wir die pythagoräische Philosophie. In dieser begegnen wir bereits einer gewissen Methode, einer Untersuchung der subjectiven Formen des Gedankens, mit einer daraus hervorgehenden Anwendung auf den objectiven Inhalt. Eine grössere Gewandtheit in der Zergliederung des Einzelnen war die nothwendige Folge der consequenten Anwendung eines solchen allgemeinen Gesetzes. Nur dass die Richtigkeit des Gesetzes selbst bloss aus der Analogie, keineswegs aber durch die wissenschaftliche Erkenntniss bestimmt war. Der Fortschritt war darum auch mehr ein bloss äusserer; denn hinsichtlich der Wahrheit des zu Grunde liegenden Principes hatte die pythagoräische Lehre vor der jonischen nichts voraus. Beide bestanden in der einfachen Verwechslung des einen Erkenntnissgrundes mit dem andern.

Erst in weiterer Entwicklung, wie sie durch Heraklit ihren Abschluss gefunden, trat ein eigentlicher Fortschritt ein, indem beide gleich nothwen-

Digitized by Google

digen Ausgangspunkte nebeneinander gestellt und aus der gegenseitigen Aufhebung des einen durch den andern ein höherer einheitlicher Ausgangspunkt abgeleitet wurde. Mit dieser Ableitung war aber diese erste, anfängliche Bewegung des selbstständigen Bewusstseins nach allen Seiten hin erfüllt und eine Weiterbildung desselben innerhalb des Gesetzes der Identität nicht mehr möglich.

Alles, was durch die allgemeine Gleichstellung des subjectiven und objectiven Erkenntnissgrundes erreicht werden konnte, war nun versucht, und die Philosophie musste entweder bei Heraklit stehen bleiben, oder, über ihn hinausgehend, den Weg der Unterscheidung und vollständigen Trennung der ersten Voraussetzungen der Erkenntniss betreten. Durch die bisher erworbenen Resultate war die folgende Entwicklung somit bereits zum Voraus bedingt.

3. Verhältniss zur allgemein philosophischen Entwicklung.

99. Aber nicht bloss für die unmittelbar folgende Zeit waren die gewonnenen Resultate von entscheidendem Einfluss, sie sind vielmehr für alle Zeiten, in welchen die Menschen nach wissenschaftlicher Erkenntniss ringen, bedeutsam geworden, indem sie gezeigt, durch die Befolgung eines allgemeinen Gesetzes und die consequente Durchführung desselben durch alle Mittelstufen sei allein eine wahrhaft wissenschaftliche und allgemein giltige Erkenntniss zu erwerben. In einer solchen Folgenreihe erscheint das Einzelne nicht mehr als Einzelnes, sondern als organisches und darum allgemein bedeutsames Glied eines lebendigen Ganzen. *

* Leicht mag der Einzelne für sich erfinderisch und geistreich scheinen, wenn aber seine geistreichen Erfindungen nicht mit den Gesetzen des Lebens aller übrigen zusammenhängen und in diesem

In der organischen und **gesetzmässigen Begründung der Erkenntniss** beruht die **positive Wahrheit der Philosophie** überhaupt und in der organischen Entwicklung der philosophischen Methode gegenüber dem rein bewusstlosen Gegenstande der Erkenntniss die positive Wahrheit der griechischen Philosophie insbesondere. In der vollständigen und organischen Durchführung der ersten Vergleichung der Gegenstände des Bewusstseins innerhalb des Gesetzes der Identität beruht die einheitliche Bedeutung dieses Zeitraums.

Diese erste positive Begründung der Erkennt-

Zusammenhange gezeigt werden, so sind sie für das Leben selbst und seine organische Entwicklung verloren. Die bloss subjective Erfindung subjectiv neuer Gedanken **ist** keine wirkliche Erfindung von wahrhaft neuen objectiv lebenskräftigen Gedanken, weil ihr die Verbindung mit dem allgemeinen Leben fehlt. Sie ist leichter Schaum, auf der Oberfläche erzeugt, welchem der bleibende Inhalt fehlt. Allerdings scheint es der menschlichen Freiheit angemessener zu sein, ohne alle Rücksicht auf ein allgemeines Gesetz, an eigenen Einfällen übersprudelnd, sich mit Ungebundenheit der eigenen selbstgeschaffenen Formen zu freuen, aber eben diese Freiheit ist blosse Ungebundenheit; an dem Gesetze bewährt sich erst die Freiheit. Der Freie herrscht, indem er von dem Gesetze beherrscht wird und durch den bewussten Gehorsam gegen dieses Gesetz den Stoff sich unterwirft. Er scheint unfrei, weil er an ein Gesetz sich bindet, ist aber eben dadurch Segen bringend für Alle, erlöst die gebundenen Kräfte durch die Erkenntniss und den bewussten Gebrauch des bindenden Gesetzes. Wie er sich durch das Gesetz von dem Zwange befreit, so wird er dadurch Befreier und Erlöser für alle Uebrigen. In dieser Freiheit unterscheidet er sich eben dadurch von der Ungebundenheit, dass er mit Bewusstsein auf einem allgemeinen, untrüglichen Grunde steht, während der Ungebundene von der eigenen Willkür allein bestimmt ist und darum keinen bleibenden Grund unter sich findet. Der in dieser Weise durch das Gesetz Freigewordene steht auf etwas Positivem; seine Erkenntniss selbst ist darum gleichfalls eine positive, während die bloss willkürliche Fiction ohne Zurückführung auf ein allgemeines Gesetz, wie eine Seifenblase ist, die eine Zeit lang die Erscheinungen des Lichtes glänzend wiederspiegelt, dann aber zerplatzt und in's Grundlose verschwindet.

Digitized by Google

niss hat aber in ihrer Besonderheit für die Entwicklung des Bewusstseins noch die spezielle Bedeutung der Anfänglichkeit. Jede neue Entwicklung des Bewusstseins muss in dieser Weise beginnen. Wo darum in der Weltgeschichte immer ein neuer Inhalt der wissenschaftlichen Vermittlung gegenübertritt, da kehren diese ersten Formen, wie sie in der Entwicklung der griechischen Philosophie anfangs hervorgetreten sind, immer wieder zurück. Der denkende Geist wendet sich entweder der äussern Erscheinung zu und sucht sinnliche Evidenz, oder er beruft sich auf eine allgemeine innere Anschauung, von welcher er behauptet, dass sie sich nicht mit bestimmten Worten aussprechen lasse, für den Erleuchteten aber demohngeachtet eine innere und höhere Gewissheit in sich schliesse, als jede sinnliche Erfahrung. Hat sich aber der strebende Geist in diesen beiden Wegen versucht, so tritt dann von selbst die vermittelnde Speculation, die ausgleichende Vernunftwissenschaft, hinzu, die das Besondere mit dem Allgemeinen zugleich als nothwendige Grundlage der einheitlichen Erkenntniss betrachtet. Die eine Bewegung erscheint zunächst als realistisch, die andere aber als eine vorherrschend idealistische. Weiter getrieben drängt es den Realismus zur Annahme des rein Begreiflichen, dem Verstande unmittelbar Zugänglichen, und er wird zum Rationalismus. Ebenso wird der Idealismus in weiterer Steigerung zur Voraussetzung eines an sich Unbegreiflichen, durch Wort und Gedanke rein Unaussprechlichen, fortgehen können, und dann zum Mysticismus werden. Diese beiden sind als die höheren Gegensätze in der wirklichen historischen Entwicklung immer zuvor. Auf beide folgt die ausgleichende Vermittlung durch die

Digitized by Google

speculative Forschung, weil der menschliche Geist unmöglich bei dem reinen Gegensatze beharren kann. In dieser speculativen Vermittlung wird dann entweder die mystische oder rationalistische Seite vorherrschend, so lange, bis diese beiden in ihrer höheren Einheit ausgeglichen sind.

Dieselbe Trennung sehen wir nun gleich am Anfange der griechischen Philosophie in dem Gegensatze der jonischen und pythagoräischen Schule, und sehen sie dann wiederkehren in gesteigerter Bestimmung in Xenophanes und Diogenes von Apollonia, bis sie in Heraklit als Einheit gefasst wird. Die Jonier und nach ihnen Diogenes dringen auf das rein Begreifliche, auf das, was dem Verstande an sich klar ist; die Pythagoräer berufen sich auf eine allgemeine Voraussetzung, welche in ihrer allegorischen und mystischen Bedeutung den Schlüssel zu allen Wahrheiten durch ihre eigene geistige Natur schon in sich tragen soll; Xenophanes geht noch weiter in dieser Anschauungsweise, indem er das Unbegreifliche zum ersten Ausgangspunkte alles Begreifens erhebt. Heraklit erscheint aber in der Reihe dieser Gegensätze als der vermittelnde Schlussstein, welcher eben dadurch der Grundstein für eine neue Entwicklung geworden. Diese neue Entwicklung aber muss nun nothwendiger Weise wieder die gleichen Gesetze durchlaufen und alle Gegensätze erschöpfen, bis sie in ihrer eigenen Gliederung wieder die ihr entsprechende Einheit errungen. In dieser Gliederung besteht dann die Aufgabe des unmittelbar an diesen sich anschliessenden zweiten Zeitraumes dieser Periode der griechischen Philosophie.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum

der zweiten Periode.

Allgemeine Begründung.

I. Allgemeiner Ausgangspunkt des zweiten Zeitraums.

1. Ableitung aus der vorausgehenden Entwicklung.

100. Ein neuer Zeitraum einer organischen Entwicklung kann nur dann eintreten, wenn der vorausgehende seine Aufgabe erfüllt hat. Eine Erfüllung aller einzelnen formellen Bedingungen innerhalb eines bestimmten Entwicklungsgesetzes sehen wir in dieser Periode von Thales bis Heraklit vollkommen sich ausbilden. Die verschiedenen Ausgangspunkte, auf welche der menschliche Geist in der Vergleichung alles dessen, was ausser ihm ist, mit sich verfallen konnte, waren versucht, und ebenso war auch der Weg einer einheitlichen Vermittlung dieser Gegensätze in allen möglichen Beziehungen einer identischen Ausgleichung erschöpft. Jede weitere Bewegung des menschlichen Denkens musste darum über diese anfänglichen Versuche hinausgehen und mit diesem Hinausgehen einen neuen Weg der Entwicklung betreten. Dass die Philosophie, nachdem sie ihre Selbstständigkeit in einem regelmässigen Fortschritte ihrer eigenen Bewegung erprobt, bei dem ersten allgemeinen Ausgleichungsversuche der dem Bewusstsein gegenüberstehenden Gegensätze nicht stehen bleiben konnte, ist natürlich. Gerade die errungenen Resultate mussten den Geist ermuthigen, auf der betretenen Bahn vorwärts zu gehen. Der Geist hatte seine Schwingen erprobt, und konnte nun mit grösserer Lust und Sicherheit den weiteren Flug versuchen. Selbst das Ungenügende der gewonnenen

Digitized by Google

Resultate drängte ihn zu einem weiteren Fortschritt. Er hatte die Möglichkeit einer Ausgleichung der Gegensätze in einer höheren Einheit erkannt, diese Einheit aber noch nicht zu bestimmen vermocht. Was aber dem menschlichen Geiste als objectiv mögliches Ziel seines Strebens sich gezeigt, das ist eben dadurch subjectiv nothwendiges Ziel seines Strebens für ihn geworden. Dass der Geist nach einer höhern Vermittlung der noch ungelösten Gegensätze streben musste, kann darum keine Frage mehr sein; es frägt sich darum nur, auf welche Art dieser Fortschritt vermittelt werden konnte. Die Antwort auf diese Frage ist durch die bisherige Vermittlung im Allgemeinen schon gegeben.

Der Fortschritt liegt in der weiteren organischen Vermittlung und Begründung dessen, was durch die bisherige Bewegung schon gewonnen war. Die neue Entwicklung musste nothwendig an die vorausgehende anknüpfen und die Erkenntniss von dem schon gewonnenen Standpunkte aus weiter zu führen suchen. Das bereits Errungene stand aber der neuen Bewegung als eine Einheit von drei sich gegenseitig bestimmenden Beziehungen gegenüber. Die eine dieser Beziehungen war der Versuch der pythagoräischen Lehre, die philosophische Erkenntniss auf rein subjectiven Formen durch die Zahlenlehre und ihre Anwendung auf die Objectivität zu gründen. Als die zweite dieser Beziehungen muss der Versuch der jonischen Schule, alle Erkenntniss auf die sinnliche Erscheinung zurückzuführen, betrachtet werden; die dritte liegt in den darauffolgenden Bestrebungen, eine höhere Einheit zum Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntniss zu machen. Von diesen drei Beziehungen erscheinen nun zwei als Gegensätze, die einander sich gegenseitig aus-

Digitized by Google

schliessen, die letztere aber als Versuch einer speculativen Vermittlung derselben.

An diese scheint darum der weitere Fortschritt nothwendig zuerst sich anknüpfen zu müssen. Auch ist derselbe allerdings zunächst durch diese dritte Beziehung bedingt; allein er kann sich an diese nicht in formeller Beziehung anschliessen. Die versuchte Vermittlung war dem Gesetze der Identität gemäss auf dem Standpunkte einer fast absoluten Allgemeinheit stehen geblieben. Eine allgemeinere Ausgleichung der obschwebenden Gegensätze zum Ausgangspunkte der Erkenntniss zu machen, als Heraklit, welcher die beiden Gegensätze geradezu für identisch erklärt hatte, war unmöglich. Ueber diese allgemeinste Einheit gab es keine höhere und allgemeinere mehr. Nur eine mittelbare Einheit konnte die gewonnene Erkenntniss, dass eine Vermittlung der Gegensätze nothwendig Ziel der Wissenschaft sein müsse, zu einem befriedigenden Schlusspunkte ihrer Entwicklung führen.

Eine mittelbare Einheit musste nach der ersten Voraussetzung einer unmittelbaren Einheit im weiteren Fortschritte von dem denkenden Geiste angestrebt werden. Ein solches Streben erscheint nun allerdings für Jeden, der eine solche organische Bewegung bloss in ihrer äusserlichen Entfaltung betrachtet, nicht so fast als Fortschritt, sondern vielmehr als Rückschritt. Es scheint, als ob die Wissenschaft dadurch die Höhe einer unmittelbaren Verbindung der Gegensätze verlassen hätte, um sich auf den Boden einer mittelbaren Begründung derselben herabzubegeben. Ein solcher Rückschritt ist aber nur scheinbar, weil die angenommene und bloss durch allgemeine Voraussetzungen errungene

Digitized by Google

Höhe zwar dem Inhalte nach grossartiger und umfassender sein kann, für die wissenschaftliche Begründung aber doch eine geringere Bedeutung haben muss, so lange ihr Ausgangspunkt und ihre Mittelglieder nicht gleichfalls als vollkommen begründet erscheinen. Die Bedeutung der Wissenschaft liegt nicht bloss in der Allgemeinheit und Tiefe der Erkenntniss, sondern auch, und zwar eben so nothwendig in der Sicherheit und Consequenz der Vermittlung. Die allgemeinste Wahrheit ist keine wissenschaftlich erkannte mehr, wenn der Grund, von dem sie abgeleitet wird, oder die Mittelglieder irgendwie wankend oder zweifelhaft gemacht werden können. Wenn darum der zweite Zeitraum dieser * Periode der griechischen Philosophie, in welcher es sich um die einheitliche und allseitige Begründung des selbstständigen Bewusstseins handelte, von der

---

* Um dieses zu zeigen, musste man aber den bisher gewonnenen Inhalt vorerst dahingestellt sein lassen und zu den subjectiven Vordersätzen des Wissens zurückgehen, um erst diese sicher zu stellen, und dann aus der unumstösslich nothwendigen subjectiven Voraussetzung das Reich der Objectivität wieder zu gewinnen suchen. Auch in dieser letztern Hinsicht musste man die Probe erst an dem Naturgesetze machen, um durch die Erkenntniss der Nothwendigkeit zur Erkenntniss der Freiheit zu gelangen. So ist in ähnlicher Weise die auf die Mystik und Scholastik folgende Naturphilosophie zwar allerdings von den tiefen speculativen Anschauungen der Vorzeit anfangs bedeutend zurückgegangen. Dieser Rückschritt hinsichtlich des Inhaltes war aber unvermeidlich bedingt durch den nothwendigen Fortschritt der Form und Methode. Der Obersatz der scholastischen und mystischen Erkenntniss des Mittelalters war durch den Glauben von der Offenbarung und der moralischen Wahrhaftigkeit derselben entlehnt, aber keineswegs wissenschaftlich begründet. Die rein wissenschaftliche Methode darf aber keinen Obersatz haben, der bloss freiwillig angenommen werden muss, und nicht selbst wieder durch nothwendige Consequenz von einer Voraussetzung abgeleitet werden kann, welche nicht bloss geglaubt, sondern mit Nothwendigkeit von Jedem zugestanden werden muss.

Digitized by Google

durch Heraklit vorausgesetzten unmittelbaren Einheit der Gegensätze wieder zurückgieng, um eine mittelbare Einheit derselben zu suchen, so war diess nur die nothwendige Folge des Fortschrittes in der subjectiven Begründung der Erkenntniss selbst.

Die von Heraklit angenommene Einheit war zwar allerdings die allgemeinste, welche überhaupt angenommen werden konnte (denn ich kann in der Gleichstellung zweier Gegensätze nicht weiter gehen, als bis zu dem Punkte der Voraussetzung: beide seien unmittelbar Dasselbe); eine solche Voraussetzung aber muss doch von einem andern Punkte, den ich nicht voraussetze, sondern der mir und Jedem immer nothwendig gegenwärtig ist, ausgehen. Es muss gezeigt werden, dass eine solche Voraussetzung von dem denkenden Geiste mit Nothwendigkeit gemacht werden muss. So lange der Mensch nicht eine allgemeine Voraussetzung bis zu dem Punkte zurückführen kann, auf dem er sagen kann: entweder ich muss gerade so denken, oder alles Denken aufgeben, ist auch die allgemeinste, höchste und scheinbar wahrste Voraussetzung für ihn dennoch keine wissenschaftlich begründete, keine nothwendig wahre.

2. Die sonderheitliche Aufgabe dieses Zeitraumes.

101. Die von Heraklit angenommene Einheit konnte möglicher Weise die höchste Einheit sein, die der menschliche Geist denkend erreichen kann, aber es war nicht genug, zu wissen, dass sie diess sein konnte; sondern es musste auch bewiesen werden, dass sie diess sein musste. Dieser Beweis aber konnte nur durch die bestimmten Mittelglieder, welche das letzte einheitliche Resultat der Erkenntniss mit dem gewissen Ausgangspunkte derselben verbinden, erreicht werden. Die Philo-

Digitized by Google

sophie nach Heraklit musste darum nothwendig auf die Feststellung dieser Mittelglieder eingehen. Diese Mittelglieder aber waren wieder nur dadurch zu finden, dass man die letzten Vordersätze, den unmittelbaren Ausgang der Erkenntniss, festzustellen suchte.

Der zweite Zeitraum dieser Periode hatte darum nicht zunächst die Aufgabe, das letzte Ziel und Resultat philosophischer Untersuchungen zu gewinnen, sondern musste vielmehr auf die richtige Ausscheidung und Bestimmung der ersten Vordersätze des vermittelnden Denkens gehen. Diese Vordersätze waren nun zwar in dem vorausgehenden Zeitraume bereits vorhanden gewesen, allein man hatte sich ihrer nicht als solcher, als erster Vordersätze, bedient. Vielmehr hatte die erste Philosophie ihre Aufmerksamkeit zunächst darauf gerichtet, aus den dem menschlichen Geiste an und für sich vorschwebenden, aber unter sich verschiedenen Ausgangspunkten der menschlichen Erkenntniss bedeutende Resultate abzuleiten, um dann durch diese Resultate die Richtigkeit dieser Voraussetzung zu zeigen.

Damit konnte sich nun die Philosophie in diesem zweiten Zeitraume nicht mehr begnügen, vielmehr musste sie dahin sich gedrängt finden, zu zeigen, dass die Resultate der Erkenntniss darum richtig seien, weil die Voraussetzung derselben als einzig mögliche angenommen werden müsse.

Es musste darum in der Begründung dieser Vordersätze so weit als möglich zurückgegangen werden. Die nothwendige Folge eines solchen Zurückgehens war eine vollkommene Ausscheidung der bereits vorhandenen, aber noch nicht scharf

Digitized by Google

genug ausgeprägten Gegensätze. Diese Gegensätze aber mussten in dieser Ausscheidung nothwendig auf die Spitze getrieben werden, und erst dann, wenn man in keiner dieser Beziehungen mehr weiter zurückgehen konnte, hatte man einen bestimmten Anfang gewonnen, um aus demselben alles Einzelne als von seinem letzten Ausgangspunkte ableiten zu können. Dadurch trat diese Bewegung von selbst aus dem ersten Denkgesetze in das Gebiet des zweiten über. An die Stelle der Identification trat die Ausscheidung der verschiedenen Ausgangspunkte der Erkenntniss. Die Form der Entwicklung des Bewusstseins in diesem Zeitraume war durch das Gesetz der Entgegensetzung und der gegenseitigen Abhängigkeit der Gegensätze bedingt.

3. Die einzelnen Abschnitte dieses Zeitraumes.

102. In dieser Entgegensetzung konnte der denkende Geist, von der Sinneswahrnehmung ausgehend, bis zu der Voraussetzung vorwärts gehen, dass das sinnlich Wahrnehmbare allein nothwendig wahr sein müsse, jede Voraussetzung der denkenden Vernunft aber von der Sinneswahrnehmung unbedingt abhängig gemacht werden müsse. Dieser unbedingten Herrschaft der sinnlichen Wahrnehmung, die allerdings einen unabweisbar nothwendigen Ausgangspunkt der menschlichen Erkenntniss bilden muss, konnte aber mit gleichem Rechte die entgegengesetzte Anschauung gegenübergesetzt werden, dass in dem denkenden Geiste und der von ihm als nothwendig gedachten Voraussetzung allein die Wahrheit beruhe und die Sinnesanschauung unbedingt von den Anschauungen des Denkens abhängig gemacht werden müsse.

Ehe aber diese beiden Gegensätze bis zu der unbeschränkten Abhängigkeit der einen nothwendigen

Digitized by Google

Voraussetzung alles Bewusstseins von der andern gleich nothwendigen gelangen konnten, mussten sie zuerst überhaupt ausgesprochen und als gleichberechtigt einander gegenübergestellt werden. Aus der allgemeinen Trennung beider konnte erst die völlige Entgegensetzung derselben abgeleitet werden.

Waren aber beide bis zu dieser höchsten Entgegensetzung der völligen Ausscheidung und Abhängigkeit des Einen von dem Andern gekommen, dann konnte auch und musste sogar die Gleichberechtigung beider zu der gleichen Voraussetzung führen, dass beide Voraussetzungen nicht hinreichend seien zu einer nothwendig wissenschaftlich vermittelten Erkenntniss der Wahrheit. Es konnte dann aus diesem Gegensatze die Folgerung abgeleitet werden, dass, weil die letztern Voraussetzungen der Erkenntniss einander gegenseitig verneinend gegenüber stünden, die Erkenntniss selbst nicht von einem nothwendigen und allgemein wahren Ausgangspunkte abgeleitet werden könne, sondern bloss eine subjectiv willkürliche Bedeutung habe. Mit dieser Annahme war diese neue Bewegung des Gedankens zu dem vollständigen Gegensatze der heraklitischen Philosophie gekommen. Sie stellte gleichfalls beide Gegensätze als gleichberechtigt einander gegenüber, leitete aber daraus nicht eine allgemeine höchste Voraussetzung für alle Erkenntniss, sondern vielmehr die Verneinung der Möglichkeit einer solchen Voraussetzung ab.

So wie die Entwicklung der Gegenüberstellung der zwei verschiedenen Ausgangspunkte der Erkenntniss zu diesem Punkte gekommen war, hatte sie mit dieser negativen Einheit gleichfalls alle ein-

Digitized by Google

zelnen Stufen einer durch alle Denkgesetze hindurchgehenden Bewegung durchlaufen. Sie hatte zuerst, entsprechend dem ersten Denkgesetze, die zweifache Voraussetzung der menschlichen Erkenntniss unmittelbar neben einander gestellt. Dann, dem zweiten Denkgesetze entsprechend, in beide Voraussetzungen das Verhältniss von Grund und Folge, von gegenseitiger unbedingter Abhängigkeit von einander, eingetragen; endlich, dem dritten Denkgesetze entsprechend, das gegenseitige Verhältniss beider als negative Einheit bestimmt.

Der ganze Zeitraum theilt sich somit gleichfalls wieder in drei regelmässig auf einander folgende Abschnitte. Der erste derselben spricht die herrschenden Gegensätze überhaupt aus; der zweite scheidet sie in ihre letzten Ausgangspunkte; der dritte stellt die getrennten wieder zusammen und bildet das Princip der Erkenntniss aus dem gegenseitigen Verhältnisse beider. Den ersten Abschnitt dieses Zeitraumes bildet die Lehre des Anaxagoras, welcher den Gegensatz der untheilbaren Elemente und des von ihnen geschiedenen Verstandes überhaupt ausgesprochen hat.

Nach ihm theilt sich die Philosophie in zwei einander diametral entgegengesetzte Richtungen.

Die eine derselben gründet sich auf die Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit des Verstandes, und erklärt die Sinneswahrnehmung überhaupt für betrüglich. Diese Richtung ist in der eleatischen Schule durch die einzelnen möglichen Stufen der Entwicklung dieser ihrer Voraussetzung hindurchgeführt. Sie hat in dieser vollständigen Durchführung selbst wieder in Parmenides, Zeno und Melissus drei Entwicklungsstufen durchlaufen.

Digitized by Google

Die entgegengesetzte Richtung gründete ihre Lehre auf die sinnlich wahrnehmbaren Elemente und stellte der absoluten Verstandeseinheit eine absolute und unendliche Vielheit des Einzelnen in der Lehre von der Theilbarkeit der Elemente gegenüber, aus denen sie die einzelnen Erscheinungen, Wahrnehmungen und Erkenntnisse ableitete. Diese auf unendliche, durch Hass und Liebe verbundene kleinste Theile, zurückgeführte Lehre des physischen Bestehens der Dinge hat sich gleichfalls in einer Folgenreihe von drei einzelnen Entwicklungsstufen ausgebildet in der atomistischen Schule durch Empedokles, Leukipp und Demokrit.

Aus der Gegenüberstellung der eleatischen und atomistischen Lehre gieng dann in natürlicher Folge die Anschauung hervor, dass weder subjectiv noch objectiv etwas mit Nothwendigkeit gewusst werden könne, und dass darum alles Wissen der Menschen, die Objectivität möge sich nun verhalten, wie sie wolle, in einer blossen Worterkenntniss beruhe, welche ganz und gar von der Geschicklichkeit des Einzelnen in der Behandlung und logischen Zusammenfügung der Worte abhänge. In dieser gegenseitigen Negation des einen Gegensatzes der Erkenntniss durch den andern besteht die Lehre der Sophisten, welche den dritten Abschnitt dieses Zeitraumes einnimmt, und ebenso den nothwendigen Uebergang zu einer neuen Bewegung des Gedankens, wie den höchsten Gegensatz zu der vorausgehenden Entwicklung bildet.

Digitized by Google

Erster Abschnitt
des zweiten Zeitraumes der zweiten Periode.

Anaxagoras.

II. Die einzelnen Abschnitte des zweiten Zeitraumes.
A. Erster Abschnitt.
Allgemeine Nebeneinanderstellung der Gegensätze durch Anaxagoras.
a. Allgemeines Verhältniss d. Lehre des Anaxagoras.

103. Die Anfänge jeder neuen Entwicklung müssen mit den vorausgehenden Entwicklungsformen der Zeit nach theilweise zusammenfallen. Indem das Vorausgehende seine Folge erzeugt, besteht es immer noch eine Zeitlang fort, bis die neugeborne Entwicklung eine bestimmte Form erlangt hat. Es greifen darum alle Uebergänge in einander über. Wir finden bereits den Thales in einer Stellung, durch welche er zwei verschiedenen Zeiträumen anzugehören scheint. Ebenso greift die pythago-

---

* Literatur. Grimm's Abhandl. über Anaxagoras in Gissmann's Magazin. Bd. V. S. 235. Fr. A. Carus, Anaxagoras und sein Zeitgeist in Fülleborns Beitr. St. X. Vergl. dessen Ideen zur Gesch. d. Phil. J. T. Hemsen, Anaxag. Clazomenius. Gött. 1821. 8. Anaxagorae Claz. fragmenta ill. Ed. Schaubach. Lips. 1827. 8. Anaxag. Claz. et Diogen. Ap. fragm. ill. W. Schorn. Bon. 1829. Gerh. Eiler, Comment. d. Anax. Sent. Francof. ad M. 1822. 8.

Leben. Anaxagoras, geb. 500. v. Chr. (Diog. Laert. II. 7.) zu Klazomenä, einer der zwölf jonischen Städte in Kleinasien, begab sich aus Liebe zur Wissenschaft der ererbten Güter, machte viele Reisen und kam auf diesen nach Athen. Heimgekehrt soll er beim Anblicke seiner unangebauten Güter gerufen haben: „Mir wäre nicht geholfen, wären nicht diese zu Grunde gegangen.“ (Valer. Max. VIII. 7. Vergl. Diog. Laert. II, 6., Plut. Pericl. t. I. p. 403. ed. Hutten., Aristot. ad Nicom. VI. 7. ad Eudem. I. 4. Cicer. de Orat. III. 15.) Die Athener wollten ihn zum Tode verurtheilen, und nur der Einfluss seines Freundes Perikles rettete ihn. Sie klagten ihn, wie den Sokrates, des Frevels gegen die Götter an. Er wurde in's Gefängniss geworfen und entfloh aus demselben nach Lampsakus, wo er 425 starb. (Diog. Laert. II. 12, 14. Euseb. praep. ev. X. 14. Cicer. quaest. tusc. I. 43.) Zu Lampsakus wurde sein Andenken durch Feste gefeiert. (Aelian. var. hist. VIII. 19.) Sein Buch über die Natur, aus dem wir durch Simplicius Ueberlieferung noch einige Fragmente besitzen, war im

Digitized by Google

räische Lehre zum Theil in die Vorzeit hinüber durch die ihr zu Grunde liegende Symbolik. In derselben Weise findet sich nun auch die nach Heraklit sich entfaltende Wissenschaft in dem Zustande einer gewissen Unausgeschiedenheit von der vorausgehenden Zeit in ihrer anfänglichen Begründung. Erst in weiterer Entwicklung scheidet

---

Alterthume von grosser Berühmtheit. (Diog. Laert. I. 16. Aristot. de plant. I. 2. Vitruv. VIII. 11. Simpl. in phys. Arist. p. 8.) Grosse Kenntniss der Natur muss ihm überhaupt seiner Zeit zugeschrieben worden sein. (Diog. Laert. II. 10., Plin. histor. nat. II. 58.) Auch als Mathematiker wird er gerühmt wegen seiner Untersuchungen über die Perspective des Theaters, die Quadratur des Cirkels etc. (Vitruv. VIII. 11. Stob. Ecl. phys. 560. Orig. Phil. c. 8. Plut. de exil. am Ende.)

Als Schüler des Anaxagoras wird Archelaus (von Milet oder Athen) mit dem Beinamen der Physiker, genannt. Er soll Lehrer des Sokrates gewesen sein. Eigene Lehrsätze, die von denen des Anaxagoras wesentlich abweichen, werden ihm nicht zugeschrieben. Nur Origenes (philos. c. 9.) versichert: *„er habe auch dem Verstande eine gewisse Mischung zugeschrieben.“* Ferner: *„es seien als Principe der Bewegung von einander abzuscheiden das Warme und das Kalte, das Warme aber bewege, das Kalte ruhe.“* (Vergl. Stob. Ecl. phys. 56. Diog. Laert. II. 16.) Diogenes dagegen sagt von ihm: *„Er scheint aber auch die ethische Philosophie gefasst zu haben; nemlich auch über die Gesetze und das Schöne und das Gerechte hat er philosophirt, von welchem nehmend Sokrates, weil er weiter gieng, selbst für den Erfinder gehalten wurde.“* (L. c. II. 16.) Somit wäre Archelaus von der Höhe und Einfachheit des physischen Princips seines Lehrers, wohl in der Absicht, die innewohnenden Widersprüche dadurch zu heben, oder die Lehre verständlicher zu machen, abgefallen, hätte aber dagegen bereits den ersten Gedanken einer ethischen Philosophie ausgesprochen. Letzteres ist um so mehr wahrscheinlich, als der Zweckbegriff der von Anaxagoras aufgestellten Lehre ohnehin sehr nahe lag, und die Ahnung des sokratischen Princips doch wohl früher erwacht sein musste, ehe dasselbe mit sokratischer Entschiedenheit und Wärme ausgesprochen werden konnte. Auch der Grundgedanke der Lehre des Anaxagoras war wohl schon früher vorhanden, und wird sogar bereits von Aristoteles (metaph. I. 3. am Ende) auf den Klazomenier Hermotimus zurückgeführt.

Digitized by Google

sie sich vollständig und tritt, wenn sie auch die innere Verwandtschaft mit den vorausgehenden Formen nicht ganz verläugnen kann, doch immer in einer scharf ausgeprägten Selbstständigkeit hervor. Der persönliche Anfangspunkt dieser Entwicklung, Anaxagoras, war schon durch seinen Geburtsort, Klazomenä in Jonien, von dem Einflusse der jonischen Schule nicht ganz unabhängig. Dieser Einfluss hat sich aber keineswegs unbedingt geltend gemacht, sondern es musste auch die pythagoräische Lehre auf ihn gewirkt haben. So wie er einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung sich zuzuwenden durch den Einfluss der ersteren Schule bestimmt werden konnte, ebenso hatte er auch offenbar die subjectiven Gesetze der menschlichen Erkenntniss, die Bedeutung einer wissenschaftlichen Methode mit Bewunderung in sich aufgenommen, und indem er beiden Richtungen seiner Zeit in gleichmässiger Empfänglichkeit sich aufgeschlossen, hatte er dadurch zu jener Allgemeinheit des philosophischen Standpunktes sich erhoben, welcher ihn bestimmte, jeder von beiden Anschauungen ihre Bedeutung für die wissenschaftliche Erkenntniss einzuräumen und beide, als gleichmässig für die menschliche Erkenntniss bestimmend, in eine allgemeine Einheit zusammenzufassen.

Diese allgemeine Einheit schwebte ihm zwar allerdings nur in unbestimmten Formen vor Augen und bestand mehr in dem Bestreben, keine von beiden ausschliessen zu wollen, als in der Einsicht, wie beide miteinander zu verbinden seien. Durch seine tiefe Naturkenntniss hatte er sich den Beinamen des Physikers erworben; man gab ihm aber um der andern Seite seiner Lehre willen, welche den Verstand zum höchsten Princip des Seins wie

Digitized by Google

der Erkenntniss erhob, auch den fast entgegengesetzten Beinamen *νοῦς*.

In dieser allgemeinen Anerkennung beider entgegengesetzter Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntniss liegt der Anfang der Lehre des Anaxagoras. Aus diesem Anfange, der gewissermassen unfreiwillig durch den Einfluss der Zeit in ihm entstanden, bildete er nun in Kraft eines umfassenden speculativen Geistes die Lehre von einem bestimmten Gegensatze dieser beiden aus, durch welche er der Begründer dieser ganzen Entwicklung des zum Gegensatze fortschreitenden Bewusstseins geworden ist. Das körperliche Sein überhaupt erschien ihm, als der sinnlichen Erfahrung sich aufdrängend, unläugbar und für die menschliche Anschauung an sich gewiss. Diesem gegenüber aber sah er sich auch gedrungen, eine andere Kraft anzuerkennen, welche diesem körperlichen Sein als erkennend gegenüberstand, und die er als Verstand von der Körperwelt als wesentlich verschieden betrachtete. Der Verstand (*νοῦς*) ist ihm für sich Eins, ein untheilbares, unvermischtes Wesen, welches Alles umfasst, unendlich und einfach zugleich ist. Im Gegensatze mit demselben sind die Erscheinungen der Körperwelt getrennt, unvereinbar unter sich, verschieden von ihm, und in dieser Verschiedenheit von dem Verstande selbst wieder der entgegengesetzten Form des Seins angehörend. Wie nemlich der Verstand einfach und untheilbar, so sind die Dinge zusammengesetzt, theilbar und unendlich an Vielheit. Unendlich sind beide, der Verstand wie die Dinge, aber in entgegengesetzter Weise. Wir müssen darum in der Lehre des Anaxagoras die beiden Gegensätze als unvermischt neben einander

bestehend uns denken, und die Vergleichung derselben nur als nebenhergehende Folgerung und Hinweisung auf die Erkennbarkeit der Dinge durch den Verstand.

b. Die einzelnen Lehrsätze d. Anaxagoras.

104. Im Besondern betrachtet lässt die Lehre des Anaxagoras in drei verschiedenen Abschnitten sich zusammenstellen, von denen der eine die Lehre von den Dingen, der zweite die Lehre vom Verstande, der dritte die Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses beider in sich fasst.

α. Die Lehre von den Dingen.

„Alle Dinge (χρήματα) waren von Anfang zugleich (ὁμοῦ), unendlich an Menge und Kleinheit. Von Allem aber, was zugleich war, war Nichts deutlich wegen der Kleinheit. Alles aber umfieng Luft und Aether, welche beide unendlich sind. Diese sind als die grössten in Allem, sowohl nach Menge als nach Grösse. Luft und Aether aber werden abgeschieden von dem das Viele Umfassenden (περιέχον), und dieses Umfassende ist unendlich an Menge. * — Das Feste und Flüssige, und Kaltes und Finsteres sammelte sich da, wo jetzt die Erde; das Feuchte und Warme und Trockene schied sich aus nach der Höhe des Aethers. Diess sind die anfänglichen und einfachsten Ausscheidungen. Bisweilen aber fügt sich Zusammengesetzteres zusammen oder scheidet sich aus. ** Wenn sich dieses nun so verhält, so müssen Viele und Alle in allen Vereinigten sein, welche allerlei Formen und Farben und Zustände haben. Kein Ding wird daher weder, noch vergeht es, sondern von den seienden Dingen wird es gemischt und abgeschieden, und so möchte man richtig das Werden Gemischtwerden und das Vergehen Abgeschiedenwerden nennen. *** Viele Theile vieler Dinge sind darum; durchaus aber wird nichts abgeschieden als Anderes vom Anderen ausser dem Verstande. Auch ist in Jeglichem Theil eines Jeglichen ausser des Verstandes."

* Fragm. bei Simpl. in phys. Aristot. p. 33. Vergl. Aristot. de Coelo I. 3. p. 270, III. 3. p. 302.

** Anax. ap. Simpl. p. 38.

*** Simpl. l. c.

Digitized by Google

β. Die Lehre vom Verstande.

„Der Verstand ist völlig gleichartig sowohl der grössere als der kleinere; das Uebrige hat einen Theil von Jeglichem. Der Verstand aber ist unendlich und Herr seiner selbst, und mischt sich mit keinem Dinge, sondern er ist allein derselbe für sich selbst; denn wenn er nicht für sich selbst wäre, sondern mit irgend einem Andern sich mischte, so würde er an allen Dingen Theil haben, und das Gemischtsein hinderte ihn, so dass er keines Dinges mächtig wäre, gleich einem allein für sich Seienden. Er ist das feinste aller Dinge, wie das reinste, und hat Kenntniss von Allem und vermag das Grösste. Was Seele hat mehr und weniger, Alles beherrscht der Verstand; auch jeglichen Umschwung beherrscht der Verstand, so dass er den Umschwung bewirkt.“ * †

γ. Lehre von d. Verhältnisse d. Verstandes zu d. Dingen. **

„Nachdem Alles unendliche Zeit hindurch bei einander und ruhig gewesen, hat der Verstand Bewegung hineingebracht und eine Scheidung bewirkt. Zuerst aber begann er von dem Kleinen an umzuschwingen; der Umschwung selbst aber bewirkte das Abscheiden, und es ward abgeschieden von dem Dünnen das Dichte, von dem Kalten das Warme und von dem Dunklen das Helle und von dem Flüssigen das Trockene. Was zukünftig war und was war und was jetzt ist und was sein wird, Alles ordnete so der Verstand, und diesen Umschwung, welchen jetzt die Gestirne durchlaufen und die Sonne und der Mond, die Luft und der Aether, die abgeschiedenen. Was gemischt wird, was abgeschieden und was ausgeschieden, Alles erkennt darum der Verstand. Vor der Scheidung, als Alles zugleich war, war keine Farbe deutlich, denn es hinderte die Mischung aller Dinge, die einander nicht glichen; denn auch im Uebrigen glich keines dem andern. Von keinem aber ist

---

* Fragm. bei Simpl. l. c.

† Der νοῦς des Anaxagoras ist nicht eben Verstand in dem speziellen Sinne des Wortes, in welchem wir ihn von Vernunft, Gefühl u. s. w. unterscheiden und ihm eine bestimmte geistige Thätigkeit zuschreiben, sondern die Thätigkeit und Kraft des Geistes überhaupt, der Geist selbst ohne allen Nebenbegriff als Gegensatz der Materie, als thätiges, bewegendes, selbstbewusstes Lebensprincip gedacht.

** Aristot. phys. VIII. 1.

Digitized by Google

eines gleichartig dem andern. Was aber als Meistes in irgend einem ist, das ist und war das deutlichste in einem jeglichen. Alle Homoiomeren, wie Wasser oder Feuer oder Gold, sind unentstanden und unvergänglich, scheinen aber zu werden und zu vergehen in der Mischung und Scheidung, indem Alles in Allem ist; Jegliches aber von dem in ihm vorherrschenden seinen Charakter erhält. Als Gold nemlich erscheint das, in welchem zumeist Goldstoff, obwohl Alles darin ist.« *

Minder deutlich spricht Anaxagoras nach dem Zeugnisse des Aristoteles von dem Unendlichen überhaupt. Er sagt: **

„Das Unendliche stütze sich selber, weil in sich selbst seiend; denn nichts Anderes umfängt es, worin etwas sein könnte.«

Ebenso spricht er auch nicht deutlich von dem moralischen Verhältnisse.

*** „Häufig nennt er, wie Aristoteles sagt, die Ursache des Guten und richtig den Geist. Anderwärts aber sagt er: der Geist sei der Nemliche mit der Seele; in allen Thieren nemlich sei er gegenwärtig, grossen und kleinen, geschätzten und mindergeschätzten.«

c. Einheitliches Verhältniss der Lehre des Anaxagoras.

α. Systematischer Zusammenhang seiner Lehrsätze.

105. Die Lehre des Anaxagoras beruht offenbar auf einer doppelten Voraussetzung: auf der Voraussetzung nemlich, dass die Erkenntniss der Dinge aus der nothwendigen Anschauung hervorgehe, und auf der entgegengesetzten, dass die Erkennbarkeit und die Beschaffenheit der Dinge selbst durch den Verstand bedingt werde. Diese doppelte Voraussetzung, welche in ihrem letzten Principe in dem bestimmten Gegensatze des Seins und der Erkenntniss ruht, sucht nun Anaxagoras durch einfache Mittelglieder miteinander auszugleichen. Ohne von

* Simpl. in Aristot. phys. p. 6. b.
** Aristot. Phys. III. 5.
*** Aristot. de anim. I. 2.

Digitized by Google

dem letzten Gegensatze, durch welchen er genöthigt ist, den Verstand als einfach, die Dinge aber als zusammengesetzt zu denken, sich weitere Rechenschaft abzulegen dafür, dass die körperlichen Dinge zusammengesetzt seien, ist ihm die äussere Wahrnehmung allgemeines und untrügliches Zeugniss (er geht also in dieser Beziehung von der unmittelbaren Sinnesanschauung aus); dafür aber, dass der Verstand einfach und ungemischt sei, giebt er einen subjectiv nothwendigen Grund an, welcher aus der allgemeinen und nothwendigen Beschaffenheit des Verstandes abgeleitet wird. Den Grund, dass der Verstand, als Gegensatz der Dinge, auch entgegengesetzte Beschaffenheit haben, und weil die Dinge zusammengesetzt sind, der Verstand einfach sein müsse, übergeht er; dagegen aber beruft er sich auf die aus diesem Grunde abgeleitete Folge, dass der Verstand das Erkennende sein müsse. Als das Erkennende müsse er aber von den Dingen, die er erkennen soll, verschieden und ausser ihnen sein; denn wenn er in ihnen wäre, so würde er nicht diejenigen erkennen können, denen er selbst nur als ein Theil beigemischt wäre.

In ähnlicher Weise kommt er nun auch von den nothwendigen Eigenschaften, welche die zusammengesetzten Dinge haben müssen, auf das Verhältniss derselben zu dem Verstande. Dass die Dinge zusammengesetzt sind, ist unmittelbare Voraussetzung. Es ist also die Frage: Wie sind sie zusammengesetzt? Er antwortet: Aus unendlich kleinen Theilen geht Alles durch Mischung hervor, so dass Jegliches in Jeglichem ist. Nun frägt sich weiter: Wie wird aber die Mischung dieser Theile bewirkt? Er antwortet: Durch regelmässigen

Digitized by Google

Umschwung. Wie aber wird der Umschwung hervorgebracht, und wie kommt die Bewegung in die unendlichen von einander verschiedenen und gegen einander indifferenten Theile? Darauf antwortet er einfach: Das von den Theilen Verschiedene, der Verstand ist es, welcher den Umschwung und die Bewegung hervorbringt.

β. Einseitigkeit der Lehre des Anaxagoras.

106. Diese Ableitung der einzelnen Erscheinungen in ihren verschiedenen Arten und Formen, aus einem Unendlichen der Menge nach, welches an sich unbewegt ist, und aus einem Einfachen und an sich Beweglichen, welches durch diese bewegende Kraft den Umschwung, durch den Umschwung die Mischung, durch die Mischung die bestimmten Formen hervorbringt, scheint an und für sich einfach und verständlich. Verfolgt man aber diese einfachen Uebergänge bis zu ihren letzten Voraussetzungen, so zerfällt dieser natürliche Uebergang und erscheint im Gegentheil als Unmöglichkeit, wenigstens in dem Sinne der Gedankenverbindung des Anaxagoras.

Nach ihm müssen nemlich die Dinge in ihrer unendlichen Menge und Kleinheit immer gewesen sein, ebenso muss auch der Verstand immer gewesen sein, und doch sollen nach seiner Anschauung die Dinge zuvor in Ruhe gewesen sein, bis der Verstand sie in Bewegung gebracht. Es muss also der Verstand zuvor auch geruht haben, oder er muss bloss sich selbst bewegt haben. In beiden Fällen aber muss nun abermals ein bewegender Grund gedacht werden, welcher den Verstand bewegte, entweder sich überhaupt zu bewegen, oder seine Bewegung auf die Dinge auszudehnen, die ausser ihm waren.

Diese Dinge waren aber nach Anaxagoras selbst wieder keine Dinge, sondern blosse Keime von

Digitized by Google

Dingen. In diesen Keimen von Dingen war nun wieder nicht bestimmt, ob sie in ihrer Verschiedenheit durch irgend eine allgemeine Eigenschaft zusammengehalten waren, ehe sie gemischt wurden, oder ob vielleicht eine vorausgehende Mischung schon das zusammenhaltende Band war. Anaxagoras nun scheint sich allerdings die Luft und den Aether als das Allgemeine zu denken, von welchem die Einzelnheiten, welche als Keime zugleich waren, zusammengehalten wurden. Durch einen solchen Gedanken giebt er aber das zuvor angenommene Princip der Verschiedenheit der Dinge wieder auf, und erhält ein allgemeines, den einzelnen Erscheinungen überhaupt zu Grunde liegendes und ein sonderheitliches Princip der Erscheinung, also zwei Principe, deren Uebergang ineinander dann durch ein anderes Princip erklärt werden musste, als durch die blosse Bevorzugung des einen dieser Theilungsglieder vor dem andern.

Der schwierigste Punkt liegt aber in dem Verhältnisse des Verstandes zu den Dingen selbst. Wenn der Verstand mit keinem Dinge sich mischt und doch die Dinge bewegt und ordnet, so muss er auf irgend eine Weise mit eben diesen Dingen sich doch in Verbindung setzen können, die er bewegen und beherrschen soll. Anaxagoras aber hebt bloss die Verschiedenheit des Verstandes hervor und zeigt keineswegs den Uebergang desselben zu den Dingen, durch irgend eine Beziehung oder Aehnlichkeit des Verstandes mit ihnen. Wenn aber zwei Substanzen auf einander wirken sollen, so können sie unmöglich in ihrer blossen Ausschliesslichkeit auf einander wirken. Der Hauptpunkt der Frage lag also darin: Durch welch' ein

Digitized by Google

einheitliches Mittelglied wirken die beiden auf einander?

Daraus wäre dann auch die weitere Frage hervorgegangen: Wie kann der Verstand selbst in dem einzelnen Subjecte als ein individueller auftreten, und eine nachfolgende Erkenntniss von dem haben, was er vom Anfang geordnet hat? ist der Verstand im Subjecte zugleich ein absoluter Verstand und Eins und Dasselbe mit dem Alles beherrschenden objectiven Verstande überhaupt oder ein Theil desselben? und wenn er der absolute Verstand ist, wie kann er dann in den einzelnen Menschen wieder ein verschiedener sein? und wenn er nicht der absolute, sondern bloss ein individuelles Auftreten des allgemeinen Verstandes in der Zeit, wie kann er dann eine abhängige Erkenntniss sich erwerben? Die Antwort des Anaxagoras, dass Dasjenige, was in den Dingen zumeist sei, als das Vorherrschende die Eigenschaften derselben bestimme und als das Deutlichste an Jedem der Erkenntniss sich zeige, konnte ihm unmöglich genügen, und widersprach jedenfalls seiner Voraussetzung, dass der Verstand die Dinge ordne und beherrsche in der subjectiven Anwendung; denn offenbar musste nach dieser letzteren Anschauung die Ueberwiegenheit des Stoffes die Deutlichkeit seiner Form, diese Deutlichkeit aber die sinnliche Wahrnehmung, die sinnliche Wahrnehmung aber den Verstand bestimmen. Gegen eine Abhängigkeit des Verstandes von der sinnlichen Wahrnehmung aber erklärt sich nach dem * Zeugnisse des Sextus Empirikus Anaxagoras selber. Dieser berichtet nemlich von ihm:

„Anaxagoras, die Sinne als schwach verleumdend, sagt:

* Sext. Emp. adv. mathem. VII. 90.

wegen ihrer Schwäche seien wir nicht im Stande, das Wahre zu unterscheiden; ihre Unzuverlässigkeit aber zeigt er an dem geringen Wechsel der Farben. Wenn wir nemlich zwei Farben nehmen, weiss und schwarz, und die eine in die andere allmählig übergehen liessen, so könne das Gesicht die kleinen Abstände nicht recht unterscheiden, obwohl sie in der Natur vorhanden wären.«

Gerade diesen Zusammenhang aber vermochte Anaxagoras nicht zu erklären. Diese Schwäche und Einseitigkeit der Lehre des Anaxagoras hat auch Aristoteles und bereits vor ihm Plato, oder * wenn man den Wortführer lieber als den Schriftführer nennen will, Sokrates eingesehen. **

γ. Einheitliche Bedeutung derselben. 1. Im Ver-

107. Wenn allerdings die Lehre des Anaxagoras von Einseitigkeit und unverkennbarer Mangelhaftigkeit nicht freizusprechen ist, hört sie darum nicht

* Aristot. met. I. 4. p. 985. »Anaxagoras führt nur vielfach gute Schläge, spricht aber, wie wenn er nicht wüsste, was er spricht, denn er bedient sich dieser Principe gar nicht, oder nur wenig. — Er bedient sich des Verstandes zur Weltschöpfung wie einer Maschine, und wenn er in Verlegenheit ist, nach welcher Ursache etwas aus Nothwendigkeit ist, so zieht er sie heran, im Uebrigen führt er eher Alles, was geworden, als Ursache an, als den Verstand.« Vergl. Aristot. phys. I. 4., de coelo III. 4., metaph. III. 7., de part. anim. IV. 10. Plut. de fort. p. 98. Fragm. ap. Simpl. p. 38. b. Diog. Laert. II. 8. 9. Plut. plac. phil. III. 16.

** Plat. Phaed. p. 97. »Indem er für Jegliches den Grund angebe, glaubte ich, werde das einem Jeden Beste auseinandergesetzt werden. Von dieser Hoffnung fiel ich aber ganz herunter, als ich las und sah, dass der Mann von dem Verstande nirgends Gebrauch macht, auch nicht irgend welche Gründe anführt zur Ordnung der Dinge, sondern Luft und Aether und Wasser als Gründe angiebt, und anderes Vieles und Thörichtes, und es schien mir, ihm ähnlich gegangen zu sein, wie wenn Einer sagte, Sokrates thue Alles, was er thue, aus Verstand, und nachher, um die Ursachen von einem Jeden anzugeben, was ich thue, sagte, dass ich deswegen jetzt im Gefängnisse sitze, weil mein Körper aus Knochen und Sehnen zusammengesetzt ist, da doch, wie ich meine, diese Knochen längst zu Megara wären, wenn ich es nicht für gerechter gehalten, mich der Strafe zu unterziehen, statt zu fliehen.«

Digitized by Google

hältniss zu den vorausgehenden Systemen.

auf, für die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins von wesentlicher und unumgänglich nothwendiger Bedeutung zu sein. Ihre Mangelhaftigkeit war eben die nothwendige Folge des stufenweisen Fortschrittes der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, und eben darin liegt auch die Bedeutung des Anaxagoras, eine solche Stufe des nothwendigen Aufganges zum Tempel der Erkenntniss für seine wie für die zukünftige Zeit erbaut zu haben.

Betrachtet man darum sein Verhältniss zu den vorausgehenden philosophischen Systemen, so ist der durch ihn gemachte Fortschritt unverkennbar. Hinsichtlich der jonischen Lehre hat er, in äusserer Begründung der physikalischen Grundsätze einer fortschreitenden höheren Erkenntniss der Natur, an die Stelle der Lehre von einer Umwandlung eines allgemeinen Grundstoffes in die einzelnen Erscheinungsformen die Lehre von der Mischung des im Einzelnen schon bestehenden, und im Begriff seiner ursprünglichen Verschiedenheit aufgefassten Stoffes eingeführt. Dadurch ist er nicht bloss für die physikalische Untersuchung der Naturerscheinung Führer zu den letzten Unterscheidungen geworden, sondern hat auch hinsichtlich der dialectischen Voraussetzung zuerst auf den wesenhaften Unterschied der Verstandes-Allgemeinheit von der Verschiedenheit und Theilbarkeit der Körperwelt hingewiesen. Dieser Unterschied war vor ihm noch in keinem Systeme auch nur andeutungsweise ausgesprochen worden.

Durch diesen Unterschied aber wurde auch der wesentliche Fortschritt der Lehre des Anaxagoras hinsichtlich der Methode herbeigeführt, welcher in der wissenschaftlichen Anwendung des zweiten Denkgesetzes besteht. Vor ihm war die Hypothese

Digitized by Google

nicht als allgemeine und subjective Nothwendigkeit in Anwendung gebracht, sondern in bloss negativer Anwendung eine einfache Identification der Folge mit dem Grunde zum Mittel der wissenschaftlichen Beweisführung gebraucht worden. Besonders hatte die jonische Schule die Folgen zu erforschen gesucht, und diese selbst dann wieder als Grund gebraucht. Anaxagoras aber unterscheidet sich von diesen Beweisformen dadurch, dass er die Hypothese als subjective Voraussetzung aufgefasst, und aus der Eigenschaft die Verhältnisse und Folgerungen abgeleitet hat, nicht aber aus den Folgen die Eigenschaften bestimmen wollte. *

2. Im Verhältniss zu der darauffolgenden Entwicklung.

108. Durch diesen Fortschritt der Methode war sein Einfluss auf die unmittelbar nachfolgenden Systeme von selbst begründet. Wenn diese unmittelbaren Nachfolger desselben hinsichtlich ihres Inhaltes auch manchmal mit der heraklitischen oder pythagoräischen Lehre oder auch mit der jonischen Schule näher zusammenzuhängen scheinen, als mit Anaxagoras, so haben sie doch jedenfalls die wissenschaftliche Methode von ihm überkommen, durch eine allgemein subjective Hypothese und die daraus abgeleiteten Mittelglieder, die Resultate der Wissenschaft zu vermitteln. Im Einzelnen aber hängt Anaxagoras

* So lehrte Anaximenes: Die Luft sei das Belebende, weil derjenige, welcher athmet, lebt, und wer zu athmen aufhört, auch zu leben aufhört. Hier ist offenbar die spezielle Folge mit dem allgemeinen Grunde verwechselt und dasjenige, ohne welches ein Anderes nicht ist, zum Grunde desselben gemacht. Von dieser Auffassungsweise sind auch Diogenes und Heraklit nicht frei gewesen. Diogenes gründet seine Lehre von der Luft als dem letzten Principe der Dinge auf die gleiche Wahrnehmung, wie Anaximenes, und Heraklit lässt in derselben Weise die Erkenntniss aus dem Umgebenden in den Menschen eintreten.

Digitized by Google

mit den nächstfolgenden Systemen schon durch seine Scheidung des Verstandes von den Dingen zusammen, indem gerade diese Unterscheidung die Grundlage der weitern wissenschaftlichen Untersuchung werden musste, welche auf die Feststellung des letzten Erkenntnissgrundes ausgieng. Damit hat er für di ebeiden entgegengesetzten Richtungen der folgenden Zeit, von welchen die eine den Verstand zum alleinigen höchsten Principe des Erkennens und des Seins, die andere aber die nothwendigen Eigenschaften des körperlichen Seins zum Principe des Seins und Erkennens überhaupt zu erheben suchte, für die eleatische wie für die atomistische Schule auch im Besondern den Weg gebahnt. Durch seine Lehre von den Homoiomeren war bereits die Grundlage zur vollkommenen Ausbildung der Atomistik gelegt. Es bedurfte nur eines einzigen Schrittes, um diese Spermata, die Anaxagoras der Mischung der Dinge zu Grunde legt, in Atome umzugestalten. Den Eleaten aber ist er durch die Lehre von einem Alles beherrschenden Verstande zum Vorgänger geworden und hat ihnen sogar durch seine Hinweisung auf die Trüglichkeit der Sinne den Weg gebahnt, auf welchem sie ihre wissenschaftliche Beweisführung ausgebildet.

Wie aber Anaxagoras mit der unmittelbar auf ihn folgenden Zeit und ihrer philosophischen Entwicklung zusammenhängt, so trägt er in entfernterer Weise bereits die Keime der spätern griechischen Philosophie in sich. Zunächst ist es die sokratische Lehre, die mit ihm in einem gemeinsamen Mittelbegriff zusammentrifft, welchen Anaxagoras freilich nur berührt, ohne ihn als wissenschaftlichen Begriff bestimmen zu können. Er hat vielmehr nur

Digitized by Google

die Nothwendigkeit einer solchen Bestimmung hervorgerufen. Indem er nemlich von dem Verstande lehrte, dass derselbe die Bewegung hervorbringe, setzte er damit der spätern philosophischen Entwicklung die Aufgabe, die Ursache einer solchen Bestimmung des Verstandes, mit Einem Worte, den Zweckbegriff zu untersuchen. Gerade diese Untersuchung aber beschäftigte die Philosophie des folgenden Zeitraumes. Auch von Aristoteles wurde * die Lehre vom Verstande, die Anaxagoras freilich ganz unvermittelt stehen gelassen hatte, wieder aufgenommen und in vermittelter Begriffsbestimmung zur Grundlage der logischen Erkenntniss gemacht.

3. Im Verhältnisse zum philosophischen Bewusstsein überhaupt.

109. Für alle Zeiten aber ist die Lehre des Anaxagoras durch die Entgegensetzung des Verstandes und des dinglichen Seins überhaupt bedeutend geworden. Indem er nemlich den Verstand als einfache Substanz, die Dinge aber als zusammengesetzte Mischungen bezeichnet, führte er beide auf ein ganz entgegengesetztes Princip, auf eine ausschliesslich verschiedene Seinsweise zurück.

---

* Dass darum Sokrates und Plato und vor Allem Aristoteles dem Anaxagoras grosse Aufmerksamkeit zugewendet und Aristoteles insbesonders ihn lobend vor seinen Zeitgenossen ausgezeichnet, liegt in der innern Verwandtschaft der von Anaxagoras angedeuteten Ideen mit dieser letzten Entwicklungsstufe der griechischen Philosophie. Das Urtheil des Aristoteles lautet nach Diogenes Laertius (II. 16.): „Als einer sagte, der Verstand sei, wie in den lebenden Wesen, so auch in der Natur die Ursache der Welt und jeglicher Ordnung, so erschien er wie ein Nüchterner gegen die früher unbesonnen Redenden.“ Sokrates sagt desgleichen (Phaed. l. c.): „Als ich einmal aus einem Buche, wie es hiess von Anaxagoras, hörte, welcher erkannte und sagte, dass der Verstand der Ordner und die Ursache von Allem ist, so freute ich mich über eine solche Ursache, und gedachte, wenn dieses sich so verhält, so werde der ordnende Verstand Jegliches so stellen, wie es sich am bessten verhält.“

Digitized by Google

Der Verstand unterliegt dieser Anschauung gemäss einem andern Gesetze des Seins als das äussere Dasein. Das objective Sein der Dinge besteht in dem Gesetze der unendlichen Theilbarkeit und Verschiedenheit. Das subjective Sein des Verstandes aber findet sich in dem Gesetze der Einfachheit und Untheilbarkeit. Dadurch wird die völlige Ausscheidung beider von einander ausgesprochen und zugleich ein verschiedenes Gesetz erkannt, durch welches die verschiedenen Beziehungen des Seins und der Erkenntniss oder vielmehr der Einzelndinge und des Verstandes wissenschaftlich aufgefasst werden müssen. Die Allgemeinheit und die Besonderheit erscheinen als getrennte Beziehungen der vermittelten Erkenntniss; das erste und zweite Denkgesetz treten in ihrem Gegensatze zu einander hervor. Diese erste Ausscheidung des Gesetzes der Allgemeinheit von dem der Besonderheit bestimmt die Bedeutung der Philosophie des Anaxagoras für alle Zeit.

Zweiter Abschnitt.

Gegensatz der philosophischen Entwicklung nach Anaxagoras.

B. Zweiter Abschnitt. Gegensatz. a. Allgemeine Begründung dieses Gegensatzes.

110. Waren mit Anaxagoras zwei entgegengesetzte Ausgangspunkte der Wissenschaft nebeneinander gestellt, ohne dass einer von beiden von dem andern abhängig geworden war, so musste die weitere Entwicklung nothwendiger Weise auf eine letzte entscheidende Bestimmung des Verhältnisses beider zu einander dringen; denn in dieser gleichberechtigten Zusammenstellung konnten sie unmöglich nebeneinander bestehen bleiben. Selbst Anaxagoras hatte, freilich nicht in entschiedener Weise,

Digitized by Google

eine solche Abhängigkeit bereits anerkannt, aber eben nicht eine einfache, sondern eine in sich selbst wieder getheilte und verschiedene; denn objectiver Weise hatte er die Bewegung und Mischung der Dinge von dem Verstande, subjectiver Weise aber die Erkenntniss von der Mischung der Dinge abhängig gemacht.

Die nächste Bestimmung des Verhältnisses beider Gegensätze, lag aber offenbar darin, dass man den einen von dem andern abhängig machte. Konnte man den einen als Grund, den andern aber als Folge bestimmen, so konnte man nicht bloss beide Gegensätze zusammendenken, sondern man musste sie sogar als einander wechselseitig ergänzende Gegensätze zusammendenken. In dieser nothwendigen Verbindung der gegenseitigen Abhängigkeit musste man aber dann eine gleichmässige Abhängigkeit des subjectiven und objectiven Verhältnisses anerkennen. Entweder musste die Erkenntniss von der sinnlichen Wahrnehmung, die sinnliche Wahrnehmung von der Mischung der Dinge oder ihrem sonstigen nothwendigen Verhältnisse zu einander abhängen und diese Mischung durch das allgemeine Gesetz des materiellen Seins überhaupt bestimmt werden, oder man musste umgekehrt von der Erkenntniss die Beschaffenheit der Dinge und das wahre Sein derselben ableiten und in diesem Falle das Sein selbst als ein absolut verständiges und alles dasjenige, was mit dem Verstande zusammenhieng, als seiend erklären.

Im ersten Falle war die materielle Beschaffenheit der Dinge der unbedingte und letzte Grund der Erkenntniss derselben; im zweiten aber die vernünftige Erkenntniss des Seins der letzte Grund der Beschaffenheit.

Digitized by Google

Diese beiden entgegengesetzten Ausgangspunkte der Erkenntniss mussten nothwendig auch zu entgegengesetzten Resultaten führen. Darum musste auch die von ihnen durchlaufene Vermittlung hinsichtlich des Ausgangs- und Endpunktes ihres Verlaufes eine entgegengesetzte sein. Die von der äusserlichen Erscheinung ausgehende Bewegung musste zuerst die Gesetze der materiellen Gegensätze überhaupt auszusprechen suchen, um dann das Verhältniss dieser objectiven Bestimmung auf das Erkenntnissvermögen festzustellen; die andere Richtung musste von einer subjectiv allgemeinen Voraussetzung ausgehen, um dann das Verhältniss derselben zum objectiven Sein zu finden. In beiden Entwicklungen aber musste zwischen diesem Anfangs- und Endpunkte ein Mittelglied sich finden, in welchem die Eigenthümlichkeit der einzelnen Richtungen in seiner Besonderheit ausgesprochen wird.

So mussten beide Richtungen in ihrer vollständigen Entwicklung drei einzelne Entwicklungsstufen durchlaufen, die in ihrem Verhältnisse zu einander wieder dem allgemeinen Gesetze jeder Entwicklung überhaupt entsprachen, indem zuerst die allgemeine Begründung, dann die sonderheitliche Bestimmung und endlich das einheitliche Resultat festgestellt wurde. Das formelle Gesetz der Entwicklung bleibt bei beiden das Gleiche, der Inhalt aber erscheint, wie er im Ausgangspunkte entgegengesetzt ist, so auch im Verlaufe in entgegengesetzten Verhältnissbestimmungen.

Digitized by Google

Die atomistische Schule. *

b. Die einzelnen Glieder dieses Gegensatzes.

α. Die atomistische Schule.

1. Allgemeine Ableitung der atomistischen Lehre.

111. Bereits Anaxagoras hatte die Lehre von der Verwandlung des allgemeinen Grundstoffes in die einzelnen Erscheinungsformen, wie sie in der jonischen Schule festgehalten worden war, von sich abgestreift, weil diese Lehre zu einer Abhängigkeit des Besondern vom Allgemeinen und somit zuletzt zu einer rein idealistischen Anschauung des Daseins geführt haben würde. Die Lehre des Anaxagoras von der Mischung der Dinge aber stellte ein Gesetz für das Verhältniss der Dinge zu einander auf, welches in den Dingen selbst gesucht werden konnte. Diess hatte zwar Anaxagoras noch nicht gethan, es musste aber in der fortschreitenden Entwicklung des Bewusstseins unmittelbar nach ihm versucht werden. Erst wenn

* Wenn man die beiden entgegengesetzten Richtungen der Philosophie nach Anaxagoras hinsichtlich ihres verschiedenen Ausgangspunktes einander gegenüberstellt, und in dieser Entgegensetzung doch wieder beide demselben Entwicklungsgesetze unterworfen erkennt, so wird man auch leicht begreifen, dass beide nur hinsichtlich ihres Inhaltes, nicht aber hinsichtlich ihrer Stellung und ihres Verhältnisses zur wissenschaftlichen Entwicklung verschiedenen Richtungen angehören, und darum auch in dem gleichen Zeitraume sich ausbilden mussten. Wenn nun aber in der Darstellung beide doch wieder nacheinander behandelt werden müssen, so wird der Grund des Vorganges der einen Richtung vor der andern lediglich in äussern Bestimmungen gefunden werden können. Denn die einzelnen Stufen beider Richtungen von einander zu trennen und die entsprechenden formellen Bildungsstufen der entgegengesetzten Bildungen gegen einander zu stellen, kann für eine wissenschaftliche Methode am allerwenigsten entsprechend sein. Da nun die besondere Entwicklung der eleatischen Schule durch Zeno von dem negativen Standpunkte der Verneinung der atomistischen Bewegungslehre ausgeht, also ohne vorausgehende Darstellung dieser Lehre nicht wohl verständlich wäre, so muss eben die Darstellung der realistischen Richtung jener idealistischen der Eleaten vorausgehen.

Digitized by Google

man das Mischungsgesetz der Dinge in die Materie selbst und ihre allgemeinen Gegensätze verlegte, konnte man den Verstand als bewegende Ursache gänzlich von der Weltordnung ausschliessen und ihn als blosse Folge dieses nothwendigen Verhältnisses betrachten.

Bei diesem Suchen eines nothwendigen Mischungsgesetzes musste der Gegensatz zugleich als Gesetz der nothwendigen Verbindung erkannt werden. Er erschien dann nicht als blosser Gegensatz, wie bei Heraklit, sondern als Theilungs- und Verbindungsgesetz des durch dieses Gesetz bestimmten Stoffes. Theilung und Verbindung stellten sich als die nothwendigen Verhältnisse innerhalb desselben Gesetzes des Daseins der materiellen Dinge einander gegenüber und erschienen als nothwendiger Gegensatz von Freundschaft und Hass, die in ihrer Entgegensetzung selbst gar nicht ohne einander gedacht werden konnten; wurden sie aber mit einander gedacht, so erzeugten sie in dem von ihnen bestimmten Grunde des Seins einen stets sich gleichbleibenden Uebergang, eine gegenseitige Wechselverschlingung und nothwendigen Kreislauf.

Diese Lehre von Hass und Freundschaft wurde zuerst im Allgemeinen mit dem Begriffe der Theilbarkeit der Materie zugleich ausgesprochen von Empedokles; dann aber wurde dieser Gegensatz in seiner Besonderheit auf das Materielle, auf die Verhältnisse des an sich sinnlich Wahrnehmbaren angewendet, und erschien als Gegensatz des Vollen und Leeren in dem Systeme Leukipps. Die leukippische Lehre aber wurde weiter ausgebildet und insbesonders im einheitlichen Verhältnisse zum menschlichen Erkenntnissvermögen vollendet durch Demokrit.

Digitized by Google

Empedokles. *

2. Die einzelnen atomistischen Systeme.
I. Empedokles.
A. Allgemeines Verhältniss der Lehre des Empedokles.

112. Die Fortbildung der Lehre des Anaxagoras konnte den Gegensatz, welchen derselbe zwischen dem Verstande und den Dingen, die durch denselben erkannt werden, festgehalten hatte, nicht in dieser Entgegensetzung beibehalten, sondern musste nothwendig das Eine dem Andern unterordnen und die ganze Bildung alles Werdens, sowohl hinsicht-

---

* Literatur. Empedocles Agrigent. De vita et phil. ejus expos. Fr. Guil. Sturz. 2 Tom. Lips. 1805. 8. Empedoclis et Parm. fragm. ill. ab Amad. Peyron. Lips. 1810. 8. Pier. Nic. Bonamy, Unters. ü. d. Leben d. Empedokles in Gissmanns Magazin II. p. 183. Diet. Tiedeman, Syst. d. Empedokles im Göttinger Magazin v. Lichtenberg und Forster. Gött. 1781. B. IV. n. 3. H. Ritter, über die Phil. d. Empedokles in Wolfs lit. Anal. IV. St. B. H. C. Lommatzsch, die Weisheit des Empedokles, nebst einer metr. Uebers. seines Lehrged. u. d. Epigr. Berl. 1830. 8.

Leben. Empedokles, blühend um 440 v. Chr., (Diog. Laert. VIII. 56. Simpl. in phys. f. 6.) stammte aus einer vornehmen Familie zu Akragos (Agrigent), einer dorischen Pflanzstadt in Sikilien. (Diog. Laert. VIII. 51 u. 74.) Also wieder sogenannte jonische Philosophie bei dorischer Abstammung. Wessen Schüler er gewesen, ist ungewiss. Dass die pythagoräische Schule nicht ohne Einfluss auf ihn war, zeigt vorzüglich sein äusseres Verhältniss, sein priesterliches Auftreten. Näher steht er indess der Lehre nach den Joniern. Ob Anaxagoras sein Lehrer gewesen, steht um so mehr zu bezweifeln, als Aristoteles (met. I. 3. p. 984, 11.) bemerkt: „Anaxagoras sei dem Alter nach früher, den Werken nach später gewesen, als Empedokles.“ Diese Stellung des Empedokles kann aber dem Grundgedanken seiner Lehre nach nicht so zu verstehen sein, als habe Anaxagoras erst nach diesem sein System ausbilden können, sondern bezieht sich zunächst nur auf das Werk über die Natur. Er soll grosse Reisen gemacht haben. Die Herrschaft über seine Vaterstadt nahm er nicht an, sondern stellte die Republik in derselben her. Ueber seinen Tod wird ebenso wie über sein Leben viel Wunderbares berichtet. Dazu mag er wohl selbst viel durch seine Lebensweise und seine Gedichte beigetragen haben. So redet er seine Mitbürger an: „Seid mir gegrüsst, ein unsterblicher Gott, kein sterblicher Mensch mehr, komm' ich zu euch, festlich das Haupt mit Bändern umwunden. Wenn ich

Digitized by Google

lich des Seins als der Erkenntniss, auf dem gleichen Boden erbauen. Wenn nun ein gemeinschaftlicher Obersatz die Entstehung der Dinge und die Erkenntniss umfassen sollte, so musste in der einen Richtung Alles auf dem Boden der sinnlichen Erscheinung erwachsen. Alle Gegensätze mussten daher in das Bereich der sinnlichen Erscheinung eingetragen werden. Die Erkenntniss aber bildete keinen Gegensatz, sondern bloss eine nothwendige Folge. Als Folge aber war sie nothwendig wieder Folge von den gegenseitig sich bestimmenden Gegensätzen der Erscheinung selbst. Ohne Gegensätze in dieser aber, und ohne Verschiedenheit wäre auch keine Unterscheidung möglich gewesen. Wurde darum die Unterscheidung als nothwendige Folge gedacht, so musste die Verschiedenheit in den Dingen selbst als allgemeiner Grund, als unumgänglich nothwendige Voraussetzung gedacht werden. Die nächste Folge der Lehre des Anaxagoras war somit die Eintragung des Gegensatzes in die natürliche Beschaffenheit der Dinge selbst und die Feststellung eines allgemeinen Gesetzes, durch welches die natürlichen Gegensätze des Seins zusammengehalten wurden.

Diese Scheidung führte zuerst zur Unterscheidung einer nothwendigen Zweiheit, die als natür-

---

mit diesen mich zeigte in einzuweihenden Städten, priesen Männer und Weiber mich selig, es riefen einstimmig Tausende fragend, bleibendes Gut zu erlangen.« „Mancherlei sind Zaubereien gegen Krankheit und Alter, höre, denn dir allein will ich auch dieses Alles noch sagen. Stillen magst du sodann der Winde Ungestüm« — „magst aus dem Hades zurück Verstorbene führen.« (Im Gedichte über die Reinigungen.) Zwei Bücher werden ihm zugeschrieben: das Lehrgedicht über die Natur, und ein Gedicht über die Reinigungen. Vom erstern haben wir noch bedeutende Bruchstücke, vom letztern nur Weniges (s. d. angef. Samml.).

Digitized by Google

licher Gegensatz allen Dingen innewohnte und in weiterer Trennung der natürlichen Form derselben die Viergestalt der Elemente zur Folge hatte, aus deren verschiedenen Formen die einzelnen Dinge in ihrer besondern Gestalt hervorgehen konnten, doch so, dass die Elemente in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht aufgehoben, sondern nur in zeitweiligen Verbindungen zu bestimmten Gestalten zusammengefügt wurden, dann aber wieder sich trennten nach dem Alles bestimmenden Gesetze von Hass und Freundschaft, welches in seiner elementaren Form als Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit der Formen erschien. Verbindung und Trennung mussten daher als immer seiend gedacht werden, welche im ewigen Kreislaufe ein immerwährend sich gleichbleibendes Entstehen und Vergehen erzeugten. So konnte man eigentlich nicht sagen, dass irgend etwas entstünde, sondern nur andere Gestalten wurden; das aber, woraus die Gestalten wurden, und das Gesetz, nach dem sie wurden, blieb immer unveränderlich sich gleich. Damit war die Entzweiung der Dinge und ihre Einheit nur im Allgemeinen als nothwendiges Gesetz aufgefasst und die Erkenntniss konnte als nothwendige Folge des gleichmässigen Eindruckes der äusseren Wahrnehmung des sich gleichbleibenden Gesetzes in der veränderlichen Gestaltung erklärt werden. Ihre nothwendige Grundlage war dann die sinnliche Wahrnehmung, und die allgemeine Erkenntniss bloss die Folge des Naturgesetzes, welches die Gestaltung und Wahrnehmung desselben gleichmässig bestimmte.

In diesem Sinne fasste Empedokles die materielle Seite der vorausgehenden Philosophie. Er lehrte einen Gegensatz, ein Entstehen der Dinge

Digitized by Google

aus vier Elementen, eine nothwendige Verbindung derselben mittelst des Gegensatzes. Damit war er zwar noch nicht im strengeren Sinne Atomist, weil er die ursprüngliche Theilung der zusammengesetzten Dinge nicht bis zu den letzten untheilbaren Verhältnissen verfolgte, sondern in dieser Theilung bei den ersten einfachen elementaren Gegensätzen der Form stehen blieb. Demohngeachtet musste er consequenter Weise von der Voraussetzung untheilbarer und einfacher letzter Körper ausgehen. Wenigstens legt ihm Aristoteles diese Voraussetzung unter, und wohl mit Recht; denn wenn Empedokles diese Theilung auch nicht mit Entschiedenheit ausgesprochen haben sollte, so lag sie doch im Charakter seiner Lehre und war die nothwendige Folge der Annahme der Theilbarkeit der Materie überhaupt, welche schon in den Homoiomeren des Anaxagoras ausgesprochen war.

* *Lehrsätze des Empedokles.*

B. Die Lehrsätze des Empedokles im Besondern.

Seinslehre.

113. „Keiner der Götter erschuf diese Welt, auch keiner der Menschen,
Immer schon war sie. —
Aber auch allenthalben ist gleich sie gerundet und völlig
Eine unendliche Kugel, im Wirbel freudig sich drehend,
Trocknes und Feuchtes verbindend.
Nirgends im All ist ein Leeres, es ist ein Müssiges nirgends.
Nein, fürwahr! der Nothwendigkeit Werk! steht der Götter Beschluss da,
Uralt und unerschüttert mit heiligen Eiden befestigt:
Völlig unmöglich ist's, dass aus Nichts je Etwas entstehe;
Auch dass entgegen das Sein je vollends werde vernichtet:

* Nach der Uebersetzung von F. W. Sturz Fragmenten (siehe die Lit.) in Rixners Geschichte der Phil. I. B. Anhang. p. 61.

Denn das Seiende bleibt, wohin es auch werde getrieben.
Wird aber Neues im All, was oder woher möcht' es selbst sein?
Wie dann wieder vergeh'n? da doch nirgends im All etwas einsam
Bleibt, sondern Alles ja stets geht über in Alles, und immer
Anderes Anders erzeugt, doch stets auf ähnliche Weise.

Gegensatz u. Mischung.

Doppeltes frag' ich: was seie das Werden des Eins aus dem Vielen;
Ferner entgegen: was seie das Werden des Vielen aus Einem?
Aber das Einzelne schied zuletzt aus dem Chaos die Zwietracht,
Der entzweiende Streit, sich selbst das Gleichgewicht haltend,
Und dann darneben die Freundschaft, die wirkt in die Läng' und die Breite.
Aber wohlan, betrachte des Erstgesagten die Zeugschaft,
Ob ein einziges Ding der Verbindung entbehre der Zweiheit?
Schau zuförderst die Sonne: sie spendet das Licht und die Wärme
Durch das unsterbliche All; des Lebens köstlichen Urquell
Dann das Wasser, dess Stoff im Gegentheil dunkel und kalt ist;
Dann die Erde, daraus das Dichte und Feste emporkeimt,
Also dass zweigestaltig das Leben sich überall zeige;
Hier im Zorne sich freuend, dort wieder in Freundschaft sich suchend,
Denn durch Hass und Liebe ist Alles, was war, und was sein wird.
Auch die Pflanzen, sie sind als Männchen und Weibchen gebildet,
So wie die Thiere, die Vögel, die Wasser bewohnenden Fische,
Und die Götter, die ewig lebendigen, ewig verehrten,
Aber je ferner der Zwist sich verbreitet, je ferner und ferner
Folgt ihm die sorgsame Liebe, mit unzerstörlichem Triebe;

Digitized by Google

Plötzlich erscheinen als Sterbliche dann, die Unsterbliche waren,
Rein dann wieder, die erst noch vermischt, umkehrend des Weges.
Also entsteh'n der gemischten und sterblichen Art Myriaden
Allgestaltig und unaussprechlich, ein Wunder zu schauen.
Solches ist nemlich des Sterblichen Werden, und solches das Schwinden,
Wenn das Viele sich eint, schmilzt und vergeht es zur Einheit;
Wenn es dann wieder sich trennt, da kehrt das Besondere wieder,
Und dieses Werden und Schwinden kann nimmer und nirgends sich enden,
Weil ja durch Freundschaft jetzt das Viele sich füget zur Einheit,
Jetzt dann wieder durch Hass Entgegengesetztes sich abstösst.
Scheidend im All hält Tiefe, was schwer, und die Höhe, was leicht ist.
Weder ist etwa zu fürchten, dass Helios strahlenlos werde,
Noch dass je Pflanzen und Wasser hier unten vor Hitze vergehen.
Vierfach ist aber der Grundstoff aller Dinge, das wisse;
Feuer und Wasser und Erd'; und des Aethers unendliche Höhe;
Denn aus diesem ist Alles, was war, und was ist, und was sein wird;
Tragend allhier in vergänglicher Zeit diese sterblichen Formen.
Anders behaupt' ich daher, dass kein Entstehen von allem
Sterblichen sei, und nichts durch gänzlichen Tod je vergehe;
Sondern Mischung nur ist, Wiederauflösung auch des Gemischten.
Ganz vollkommen und ganz nach all' ihren Theilen vollendet

Sind die Sonne, die Erde, der Himmel, der wogende Pontus
In dem Sterblichen ausgeprägt auf mancherlei Weise,
So doch, dass, was zur Mischung taugt, vorzüglich sich mische,
Freudig einander durch gleichförmige Liebe gefüget;
Was hingegen sich hasst, auch fern von einander sich halte,
Jegliche Art nach ihrem Vermögen und eigener Bildung.
Weil sonst allenthalben viel Widriges müsste zu schauen
Sein, durch die Zwietracht erzeuget, wovon einst strotzte die Vorzeit.
Wie sich das Süsse verbindet mit Süssem, das Herbe mit Herbem,
Also vermischt sich Saures mit Saurem, das Warme mit Warmem.
Aber aus Lebendem wird auch Todtes, wechselnd die Formen.
Ganz doch dasselbige Wesen ist Alles, es geht durch einander
Jedes in Jegliches über, indem nur das Eins sich entwickelt.
Also lern' und versteh', wie aus Vielen Eines sich bildet,
Wie dann wieder das Eins sich trennend die Vielheit gebähre:
Dass also nichts, was entsteht, auf ewig je möge beharren,
Sondern das Wechseln vielmehr sich nimmer und nirgendwo ende,
Also dass stets wiederkehr' ungeändert derselbige Kreislauf.
Herrschend doch Eins um das And're in immer erneuertem Wechsel
Schwindend und wachsend, nachdem wie der Theile Loos es erheischet.

Erkenntniss und Seelenlehre.

Einstmals bildeten sich die Arme wohl ohne die Schultern,
Augen desgleichen allein, und ohne die Stirne ein Antlitz;
Ungeheu'r, deren Viele, mit doppeltem Antlitz und Leibern,

Stiere mit Menschengesichtern, und Menschen mit stieregehörnten
Köpfen, nicht wenige auch, die des Mannes Geschlecht und des Weibes
Zeigten in Eines gebildet am riesenförmigen Körper.
Also zwar bilden einmal, durch die Liebe in Eines sich fügend,
Passende Glieder den Leib in des Lebens Blüthe Vollendung;
Aber ein andermal stört die verderbliche Zwietracht der Kräfte
Wieder des Lebens Gebilde, und setzet denselben die Grenze.
Dieses ja gilt von den Pflanzen, den Wasser bewohnenden Fischen
Und den Thieren des Landes, den Lüfte durchsegelnden Vögeln.
Aber es wird bestimmt das Geschlecht, das männliche dort, wo
Trockne und Wärme den Saamen umgeben, das weibliche dorten,
Wo er der Feuchte begegnet. —
Diese dann treibt die Begier durch das Anschau'n gegen einander.
In zehn Wochen erfüllt der Mond das milchige Euter.
Aus den ätherischen Höhen in den Pontus sich stürzen die Seelen.
Dieser speit sie auf's Trock'ne, die Erde dann giebt sie den Strahlen
Der unermüdlichen Sonne, die Sonne sie wieder dem Aether,
Eins um das andere Reich empfängt sie: austreiben sie alle.
Schon vor diesem einmal auch war ich Knabe, war Mädchen,
Pflanze und Vogel, im Meere nicht minder ein leuchtendes Fischlein.
Als der Nothwendigkeit Werk steht der alte Götterbeschluss da,
Dass, wenn durch frevelnden Mord befreundete Glieder zerstöret

Einer der Dämonen (Dämonen sind langwierigen Lebens)
Drei Myriaden der Mond von den Göttern der solle verbannt sein.
So wie ich nun hier bin, von den Göttern verjagt, und der Wahrheit,
Hingegeben dem tollen Gekämpfe —
Eingekerkert in diese verfinsterte Höhle,
Weint' und heult' ich sehend den fremden Ort der Verbannung.
Wo der Neid und der Hass, und noch andere Uebel gar viele,
Wie sie auf Ate's Wiese herum sich treiben im Dunkeln.
Nach des Schicksals Schluss ist Alles beseelt und lebendig;
Alles nemlich, das wisse, hat Sinne, und Theil an Erkenntniss.
Also athmet, was lebt: denn feingebildete Röhrchen
Sind an der Oberfläche der Haut durch den Körper verbreitet,
Deren Oeffnungen häufig wie in gezogenen Furchen
Diese zuäusserst durchbohren, doch so, dass das klebrichte Blut nicht
Gehe hindurch, doch der Aether leichtlich finde den Durchgang
Völlig; also das geistige Blut, das entströmt durch die Glieder,
Wenn es von aussen kehrt nach dem Innern zurücke, da mischen
Seinen Wogen sich miteindringende Wogen des Luftmeer's. *

* Dieses Eindringen des Lichtes in das Blut stellt er unter dem Gleichnisse einer Laterne dar:

Wie wer zu wandern gedenkt, zuvörderst die Leuchte bereitet,
Wegen der wintrigen Nacht, mit des Feuers Glanze sich rüstend.
Aber die Lampe, das Licht vor den Winden zu sichern hinzufügt;
Diese sodann der Winde Gebläs zwar wohl ab- und zurückweist,
Aber nicht hindert das Licht, so völlig als möglich zu leuchten,
Ueber den Boden die ungehemmten Strahlen verbreitend. —
Also flammet im Auge das eingeschlossene Urfeu'r,
Durch gar vielerlei Häut' fest in die Pupille gebannet.

Das Athmen unter dem Bilde eines Wasserhebers, der bei oben offener Röhre das Wasser eindringen lässt, wird aber der obere Theil mit

Digitized by Google

Erde schauen wir an durch Erde, das Wasser durch Wasser
Mittelst des Aethers den göttlichen Aether, das Feuer durch Feuer,
Liebe durch Liebe, unseligen Streit durch unseliges Streiten.
Weder dem Schall des Gehörs mehr als der Prüfung der Zunge,
Weder je einem besondern Wege der Sinnen-Erkenntniss;
Glaub jedem Sinn' nur zum Theil, ein jeder bezeugt nur das Seine.
Viel eingeengeter Sinn ist durch die Glieder gegossen,
Schwieriges auch kömmt vor, was die Schärfe des Urtheiles abstumpft.
Drum vermögen, die schwachen Lebens nur wenig erhalten,
Schnell vergängliche Menschen, deren unstät Leben dem Rauch gleicht,
Nur das allein als gewiss zu halten, was Jedem begegnet;
Gegenwart nur nähret fürwahr die Erkenntniss der Menschen
Je nach dem auch, womit Einer umgeht, immer darnach auch
Wird sein Denken und Fühlen nun anders und anders gestaltet.
Psyche sicherlich nährt aus den Fluthen des wallenden Bluts sich,
Als worinnen die Form der Erkenntniss strömet den Menschen;
Denn es ist in den Menschen der Quell alles Sinnes das Herzblut
In dem Umtriebe der Zeiten; das All aber selbst zu erfassen,
Wünscht man vergeblich, es ist weder sterblichen Augen noch Ohren

---

dem Daumen geschlossen, bleibt das Wasser in der Röhre zurück, und strömt erst wieder aus, wenn die obere Oeffnung frei wird. So leuchtet nun das Auge, weil das Licht in ihm verschlossen ist, und durch die durchsichtige Wand geschützt vor dem Verlöschen.

Digitized by Google

Fassbar, noch dem Verstand. Drum forschend gekommen bis hieher
Ruhe; nicht Mehrers vermag die sterbliche Metis zu schauen.
Gott aber hat nicht leibliche Glieder, ein menschliches Haupt nicht,
Noch einen Rücken, noch sprossen vom Rumpfe bewegliche Arme,
Sondern er ist ein heilig Gemüth, unaussprechlich und einzig,
Mit der Schnelle des Blickes das Weltall gänzlich durchdringend.
Selig wer immer des göttlichen Sinnes die Fülle besitzet,
Wehe dem Menschen, dem nichts, als das Dunkel der Meinung zu Theil ward!
Ich zwar, ihr Freunde, bin fest überzeuget, dass wahr meine Lehre,
Die ich verkünde; allein es ist schwer zu bewirken, dass Menschen,
Die nicht wollen, es gläubig ergreifen, was über dem Sinn ist,
Sondern es zeigen hierin die Bösen gar wenig sich gläubig.
Dass aber ich, von der Muse begeistert, Wahres hier rede,
Magst du, die Worte erwägend, in deinem Gemüthe erkennen.« *

c. Einheitliches Verhältniss der Lehre des Empedokles.

a. Systematischer Zusammenhang der Lehrsätze desselben.

114. Dass Empedokles eine mannigfaltige, reiche Erkenntniss der Natur besessen, ist aus allen von ihm erhaltenen Bruchstücken seines allen Zeugnissen nach ziemlich weitläufigen Gedichtes über die Natur ersichtlich. Gerade die Vielseitigkeit seiner Erkenntniss aber mochte ihn verhindert haben, den reichen Stoff nach allen Seiten hin mit gleicher Klarheit zu durchdringen. Wo ihm darum der organische Zusammenhang entgeht, da scheint er aus andern Zusammenstellungen wieder einen neuen allgemeinen

* Vergl. Aristot. met. I. 4. De gen. et corr. II. 6, 8.

Digitized by Google

Satz gebildet zu haben, so dass Wiederholung und Ungleichförmigkeit der Voraussetzungen dem wissenschaftlichen Gehalte und der philosophischen Darstellung seiner Lehre unverkennbar schaden. Führt man aber die vielfältigen Anknüpfungspunkte auf ein einheitliches Princip zurück, welches ihm offenbar bei seiner Darstellung vorschwebte, und welches er eben nur nicht überall und von jedem einzelnen Ausgangspunkte an erreichen konnte, zurück, so möchte eine übersichtliche Darstellung seiner Lehre ohngefähr so sich geben lassen.

Ausgehend von dem Obersatze: aus Nichts wird auch Nichts, folgert er: wenn also Etwas ist, so muss es immer sein. Nichts aber kann werden und vergehen; denn es kann weder aus Nichts das Seiende hervorkommen, noch in das Nichts sich verlieren, in wie ferne es seiend ist. Nun aber zeigt die Erscheinung dennoch ein immerwährendes Werden und Vergehen der Gestalten in einander; woher kommt nun diese Umgestaltung der Dinge? Aus der Verbindung verschiedener Formen in eine, und aus der Lösung des Geeinten in seine verschiedenen Theile. Dadurch wird nichts und vergeht nichts, sondern bloss das schon Seiende verbindet und trennt sich nach gewissen Verhältnissen. Das Werden ist darum ein blosses Gemischtwerden der Theile und das Vergehen Trennung derselben. Die allgemeinsten Formen aber, die auch in dieser Mischung und Trennung bestehen bleiben, sind vier, und diess sind die Grundformen, die Elemente. Die Verbindung der elementaren Theile zu bestimmten Gestalten geschieht nach einem allgemeinen Gesetze. Dieses Gesetz ist die Zweiheit; *

* So sagt Aristoteles (metaph. I. 3.) von ihm: „Er habe zuerst

vermöge desselben wird Geeintes geschieden und Geschiedenes zu einander geführt. Doppelt ist das Geschlecht aller seienden Wesen und aus der Verbindung dieser Zweigeschlechtigkeit geht die Erzeugung hervor. Das Zusammengehörige sucht sich durch die Freundschaft, das Nichtzusammengehörige stosst sich ab im Hasse. Auf diesem Suchen und Abstossen des Gleichförmigen und Ungleichförmigen beruht auch die Erkenntniss. „Erde wird durch Erde erkannt," und jedem Einzelnen ist darum wahrnehmbar und wahr, was der Zusammensetzung der in ihm herrschenden elementaren Bestandtheile entspricht, so wie jedem einzelnen Sinne nur das ihm Entsprechende wahrnehmbar ist. Wie aber die Sinne in den Menschen eine gemeinsame Grundlage ihres Beisammenseins und Zusammenwirkens haben, so darf man auch dem einzelnen Sinne nicht für sich trauen. Ueber dem Einzelnen muss es ein Gemeinsames geben, welches über die Wahrheit des Einzelnen entscheidet. Andeutungsweise spricht er dann auch von einem Gemeinsamsten, von einem göttlichen Erkennen nemlich, welches durch keine sinnliche Gestalt und durch keine aus einzelnen Theilen zusammengesetzte Wahrnehmung mehr bedingt ist.

115. Vergleicht man die letzte Folgerung der Lehre des Empedokles mit der ersten Voraussetzung, so findet sich sogleich der Widerspruch, durch welchen Empedokles sich genöthigt sieht,

b. Einseitigkeit d. Lehre des Empedokles.

---

gegen die Ansicht der Früheren die erste Ursache als eine getheilte aufgestellt, indem er nicht ein einiges Princip der Bewegung annahm, sondern verschiedene und entgegengesetzte. Ferner setzte er zuerst vier materielle Elemente, doch wendete er nicht vier an, sondern verfuhr, als ob ihrer nur zwei wären, das Feuer für sich, und die gegenüberstehenden als Eine Natur."

Digitized by Google

die Erkenntniss zuerst von der sinnlichen Wahrnehmung unbedingt abhängig zu machen, dann aber doch wieder ein Gemeinsames in die einzelne Wahrnehmung einzutragen, durch welches die Wahrheit derselben bestimmt werde. Woher soll nun dieses Gemeinsame, und im höheren Grade Göttliche, zur Erkenntniss kommen? Eine Andeutung des Ursprunges dieses Gemeinsamen liegt allerdings in der zuvor gemachten Feststellung eines allgemeinen Gesetzes, durch welches die Gestaltungen und Uebergänge bestimmt werden. Allein es war eben die Frage, ob dieses Gesetz ausser oder in den sich verbindenden Theilen liege. Suchte er das Gesetz ausser demselben, so musste er ein Anderes, an sich Allgemeines und Bleibendes neben den Elementen anerkennen, welches, wie in der Erkenntniss, so auch in der ersten Bildung der Dinge, das Einzelne ordnete und beherrschte. Suchte er aber dieses Gesetz in den Theilen selbst, so musste das Allgemeine gerade durch die sonderheitlichen Wahrnehmungen in das erkennende Subject eingehen. Der Mensch durfte dann nur den einzelnen Erscheinungen und Wahrnehmungen dieser Erscheinungen allein unbedingt vertrauen, weil nur diese unmittelbar Folge des allgemeinen Gesetzes und darum allein wahr sein konnten. Womit sollte auch der Mensch seinen Sinnen misstrauen; doch nicht mit den Sinnen, in welchen allein nothwendig Erfahrung sein konnte? Wenn aber Empedokles die sonderheitliche Erfahrung auf ein letztes, in den Dingen selbst liegendes Gesetz zurückführen wollte, so musste auch dieses Gesetz ein gleichförmiges und allgemeines sein.

So wenig aber Empedokles hinsichtlich der Bestimmung der Erkenntniss bei demselben Gesetze

Digitized by Google

stehen bleibt, eben so wenig vermag er hinsichtlich des natürlichen Ursprungs der Dinge das gleiche Gesetz festzuhalten. In der Darstellung des natürlichen Entstehens der Dinge ist die Verschiedenheit und Gleichförmigkeit neben einander gestellt, ohne dass klar ausgesprochen wäre, ob die Verschiedenheit oder die Gleichförmigkeit Ursache der Verbindung und Trennung, oder die Eine, Ursache der Verbindung, die andere, Ursache der Trennung sei. In der Lehre von der menschlichen Erkenntniss scheint das letztere vorherrschend zu sein, so nemlich, dass die Gleichförmigkeit Ursache der Erkenntniss wird. In der vorausgehenden Lehre der Erzeugung der Dinge aber erscheint die Ungleichheit der Grund der Verbindung. Es ist also * nach ihm Entgegengesetztes in Eins verbunden und doch soll wieder nur Gleichförmiges auf einander wirken.

Offenbar liegt seiner eigenen Anschauung ein Widerspruch zu Grunde, welcher sich in der ausgeführten Darstellung des Entstehens der Dinge im Einzelnen auch dadurch wieder kund giebt, dass ihm trotz seiner Behauptung eines sich immer gleichbleibenden Kreislaufes doch unbemerkt die Vorstellung eines allmähligen Fortschrittes in das Werden sich einschleicht. Darum redet er von einer erst unförmlichen Bildung, die nach einer Reihe von missglückten Versuchen endlich einmal die rechte Gestaltung finde. Wenn aber diess der Fall ist, so muss er nun auch bestimmen, ob dann,

* Erde schauen wir an mittelst Erde, das Wasser durch Wasser, sagt er in der Erkenntnisslehre; in der Seelenlehre aber lässt er die entgegengesetzten Geschlechter durch Anschauen und Begier gegen einander getrieben werden.

Digitized by Google

wenn die rechte Bildung entstanden ist, das Bilden aufhöre oder immer weiter sich steigere, oder nun erst gleichförmig sich fortführe. Jede von diesen Erklärungen aber widerspricht seiner ersten Voraussetzung. Weder darf erst später eine gleichförmige Bildung eintreten, da ja das Gleichförmige immer gewesen; noch darf darnach die Bildung aufhören, weil dann der Kreislauf und die Gleichförmigkeit gleichfalls aufhören müsste. Zu sagen aber: diese Bildungen schreiten zu immer höheren Ordnungen fort, ist ihm eben so unmöglich, denn auch dann wäre Fortschritt und nicht Kreislauf, und es wäre überdiess doch wieder keine Bildung die rechte, weil die spätere nothwendig die bessere sein müsste.

c. Philosophische Bedeutung der Lehre des Empedokles. Allgemeine Bedeutung seiner Lehre.

116. Wenn auch nicht die volle letzte Wahrheit, so lag dieser Anschauung doch eine Wahrheit zu Grunde, die nemlich: dass der Gegensatz und die Unterscheidung in die sinnliche Natur der Dinge verlegt werden müsse; dass darum das sinnlich Wahrnehmbare seiner Natur nach den Gegensatz in sich tragen müsse. Bestimmte man nun aber, wie Empedokles, diesen Gegensatz als Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, so musste die Gleichförmigkeit in das Gesetz, die Ungleichförmigkeit in das durch dasselbe Gesetzte verlegt, das Eine als qualitative und formgebende, das andere als quantitative, den Umfang vermittelnde, * Grundlage bestimmt werden. Zu diesen Bestimmungen aber sollte dadurch erst die Bahn gebrochen

* Von dieser Bestimmung wäre dann das erste Glied wieder in seiner Aehnlichkeit mit dem Verstande zu zeigen gewesen und aus dieser Aehnlichkeit und Verschiedenheit mit dem Verstande hätte man dann ein höheres Gesetz ableiten können, durch welches das Verhältniss beider zu einander bestimmt wurde.

Digitized by Google

werden, dass man zuerst versuchte, ob der nun einmal zum menschlichen Bewusstsein gekommene Gegensatz nicht auf dem Gebiete des objectiv sinnlich wahrnehmbaren Naturlebens gelöst werden könne.

Die Bedeutung der Lehre des Empedokles liegt gerade in dem Versuche, die Gegensätze der Erkenntniss auf ein einziges Gebiet zurückzuführen und dort durch die Nothwendigkeit der sich gegenseitig suchenden Theile zu lösen.

Diese Lösung wurde überdiess von Empedokles durch das allgemeine Gesetz der Form angestrebt, dem sie näher lag. Darum verfolgte er nicht, wie die späteren Atomisten, die Theilung der natürlichen Dinge bis zu ihren letzten materiellen Elementen, sondern legte das Hauptgewicht auf die allgemeine und formelle Verschiedenheit derselben in den vier Elementen; nur dass sich Empedokles darüber keine Rechenschaft gab, dass in den Elementen bloss eigentlich die allgemeinen Formen der Dinge, nicht aber ihre materiellen Beschaffenheiten von uns angeschaut werden.

Verhältniss d. Lehre des Empedokles zu den übrigen Systemen seiner Zeit.

117. Darin liegt eine gewisse Aehnlichkeit der Lehre des Empedokles mit der Voraussetzung der ältern jonischen Philosophie. Sein Princip unterschied sich indess wesentlich von dem jonischen dadurch, dass in demselben jene Allgemeinheit gleich von vorne herein aufgehoben und nicht ein einzelnes Element zum allgemeinen Grundstoffe, sondern alle vier zugleich in ihrer Unterschiedenheit zur ersten Voraussetzung alles Seienden gemacht wurden. Die Verwandtschaft seiner Lehre mit dem heraklitischen Systeme ist durch seine Anschauung vom immerwährenden Uebergange des

Digitized by Google

Einen in's Andere mittelst der Zweiheit ausgesprochen; mit **Anaxagoras** aber hängt seine Lehre zusammen, indem er den in der anaxagoräischen Lehre noch obschwebenden Gegensatz zwischen dem Verstande und der sinnlichen Wahrnehmung in einer einheitlichern Voraussetzung zusammenzufassen suchte. Diese höhere Einheit versuchte er dadurch zu erreichen, dass er den von Anaxagoras nur andeutungsweise ausgesprochenen Widerspruch des Allgemeinen und Besondern in der Natur selbst vollständig aussprach; indem nemlich Anaxagoras den Aether als das Allgemeine, die Homoiomeren aber als das Besondere auffasste, welches in seiner unendlichen Vielgestaltigkeit von dem Aether zusammengehalten wurde, verband Empedokles beides in der Vierzahl der Elemente, welche zugleich allgemeine Formen alles Seienden und verschiedene Verhältnisse in demselben waren.

Somit gieng Empedokles über alle seine Vorgänger hinaus und legte eben dadurch den Grund zur **weiteren Entwicklung**, welche die Atomisten zur Unterscheidung der in den Elementen selbst noch verborgenen Allgemeinheit von dem Besondern und Materiellen in demselben trieb, durch welche Unterscheidung sie auf dem von Empedokles betretenen Gebiete bis zur letzten Bestimmung, die im Bereiche der sinnlichen Wahrnehmung zu machen war, fortgiengen.

Allseitige Bedeutung d. Lehre des Empedokles für d. Philosophie.

118. Wie aber Empedokles ein nothwendiger Uebergangspunkt für die damalige Zeit geworden, so ist er dadurch auch für die spätere griechische Philosophie und für alle Zeit bedeutsam geworden. Seine Lehre von den Elementen liegt überall den einfachsten Naturanschauungen zu Grunde und wird, wie immer gesteigert, doch für jede Zeit das all-

Digitized by Google

gemeine, alle sinnliche Wahrnehmung beherrschende, Gesetz bleiben. Für die eigentlich philosophische Erkenntniss aber ist vorzüglich der Obersatz des Empedokles bedeutsam geworden, durch welchen ein dialectisches Princip ausgesprochen wurde, indem er eine Voraussetzung aufstellte, und zum Beweise ihrer Wahrheit weiter nichts zu fordern schien, als die Nothwendigkeit, überhaupt ausgesprochen zu sein. Es bedurfte nur die gehörige Erläuterung des Satzes: Aus Nichts wird Nichts, um ihn als Wahrheit, die für jede weitere Folgerung als unumstössliche Gewissheit geltend gemacht werden konnte, hinzustellen. Wenn auch der gegebene * Obersatz nicht an sich wahr ist, so war er doch zu jener Zeit für unzweifelhaft anerkannt, und konnte darum als allgemein giltig so hingestellt werden, dass Alles, was von ihm mit Consequenz abgeleitet, als gleichmässig wahr betrachtet werden

---

* Allerdings hat schon Aristoteles die Wahrheit dieses Satzes bestritten und die dialectische Forschung wird ihn nie als wahr anerkennen können. Sobald ich einmal den Begriff des Werdens zulasse, habe ich zugegeben, dass das Gewordene aus dem geworden, was es nicht war; ist es aber aus dem Gegentheil von sich geworden, so ist es aus dem Nichtseienden geworden, in wie fern es selbst ist. Alles, was geworden, ist darum aus dem Nichtseienden geworden, in wie fern es ein Gewordenes ist. Nur aus dem Nichts kann das Gewordene geworden sein, nicht aus dem Sein; denn das Sein kann niemals werden. Das Nichts aber hat keinen Grund zu werden in sich, das Gewordene kann also nur durch die Macht des Seins aus dem Nichts geworden sein. Dem Satze: Aus Nichts wird Nichts, steht mit demselben Rechte der andere sich gegenüber: Aus Nichts ist Alles geworden. So haben wir jenes logische Dilemma, welches in seiner Lösung zur angeführten Entscheidung führt. Beide Sätze setzen eine vermittelnde Wahrheit über sich, indem sich beide aufzuheben scheinen. Beide sind falsch und beide wahr. Die Wahrheit liegt bei dem Einen im subjectiven, beim andern im objectiven Verhältnisse. In der Ausscheidung beider entsteht der Obersatz: Was geworden, ist durch die Macht des Seins aus dem Nichtsein hervorgebracht worden.

Digitized by Google

musste, bis er selbst widerlegt war. Es war somit ein **allgemein dialectischer Ausgangspunkt** gewonnen, durch welchen die Bewegung der Philosophie selbst einem logischen Erkenntnissprincip untergeordnet wurde. Dieses Princip ist die Voraussetzung, dass jede wissenschaftlich vermittelte Erkenntniss von einem an sich gewissen Obersatze abgeleitet werden müsse. Mag man nun den Obersatz der empedokleischen Lehre: Aus Nichts wird Nichts, in seiner **objectiven** Wahrheit gelten lassen oder nicht, so wird ihm doch immer die **subjective Bedeutung** für alle Zeiten bleiben, dass eine wissenschaftliche Erkenntniss von einem Obersatze ausgehen müsse, welcher dem denkenden Subjecte als an sich gewiss erscheint. Damit war die erste subjectiv allgemeine Hypothese ausgesprochen und der **Uebergang** von der **Physik in die Metaphysik** und von der letzteren zur ersteren für alle Zeiten gebahnt.

* Leukipp und Demokrit.

II. Leukipp u. Demokrit. A. Allgemeines Verhältniss der Lehre Beider.

119. Der Versuch, die menschliche Erkenntniss auf den materiellen Grund der rein sinnlichen Wahrnehmung zurückzuführen, und in der Abhängigkeit derselben von dieser Wahrheit eine nothwendige

---

* **Literatur.** Democrits phys. u. eth. Fragm. ges. v. Stephanus u. Orelli (opusc. graec. sent.) Godofr. Ploucquet de placitis Democriti abd. Tüb. 1767. 4. Burchard de Democriti de sens. phil. Mind. 1830. Fel. Papencordt de Atomicorum doctr. Berol. 1832.

Leben. Von Leukipps Lebensverhältnissen hat man keine bestimmten Nachrichten. Selbst seine Heimath ist ungewiss. Man versetzt ihn nach Elea, Abdera, Milet. Bekannter ist das Leben Demokrits. Er war aus Abdera, einer jonischen Pflanzstadt, geb. 460 (Diog. Laert. IX. 41.), machte weite Reisen, kehrte endlich in seine Vaterstadt zurück, lebte der Wissenschaft, und schrieb über die meisten

Uebereinstimmung beider herzustellen, war zuerst von Empedokles in philosophischer Weise gemacht worden. Bei diesem Versuche musste nothwendig der zuvor zwischen der Erkenntniss und dem Erkennbaren bestehende Gegensatz in die Gegenständlichkeit selber eingetragen werden und im Allgemeinen sich als Zweiheit und Zweigliedrigkeit aussprechen. Aus dieser Zweiheit gieng dann die nothwendige Verbindung der entgegengesetzten Ursachen des Daseins, und aus dieser die weitere Verbindung des also gewordenen Wahrnehmbaren mit der Wahrnehmung hervor. Empedokles hatte den natürlichen Gegensatz erst im Allgemeinen ausgesprochen, ohne ihn bis zu seinen letzten objectiven Theilungsgliedern zu verfolgen. Die durch Empedokles ausgesprochene Theilbarkeit der Materie war einerseits nicht bis zu den letzten Theilen, bis zum an sich Untheilbaren und Einen fortgeschritten, und hatte darum auch die entgegengesetzte Allgemeinheit nicht auf dem Boden des theilbaren Stoffes aufgebaut; vielmehr war die Allgemeinheit zunächst bloss im Stoffe, die Theilung aber durch die elementaren Formen bedingt. Dem rein realistischen Principe gemäss aber muss ebenso das Einfache wie das Allgemeine in der wahrnehmbaren Gegenständlichkeit gesucht werden. Eine gleichförmige Ausbildung dieser Anschauung musste beide Beziehungen in ein und demselben Gebiete einander entgegengesetzt denken und einen bis in die kleinsten Theile, in das rein Untheilbare,

---

Gegenstände des Wissens damaliger Zeit. Starb im hohen Alter. Er wird meistens einfach als Schüler Leukipps bezeichnet. (Aristot. met. I. 4. Simpl. in phys. f. 7.) Beider Lehren werden übrigens nirgends gesondert angeführt.

Digitized by Google

aufgelösten Stoff mit einer gleichförmigen Natur begabt sich denken. Diese kleinsten untheilbaren Körper mussten aber immer noch als Körper gedacht werden, und ihre Untheilbarkeit durfte nicht als mechanische, sondern musste als für sich bestehende unveränderliche Form des Daseins erscheinen. Diese letzten Theile oder vielmehr für sich bestehenden untheilbaren Substanzen nannte man nun Atome und die darauf begründete Lehre die atomistische.

Diesen Atomen musste nothwendig die Eigenschaft zukommen, von einander getrennt zu sein, damit sie für sich sein konnten, und um diese Trennung denken zu können, musste man sie von einer eigenen, ihnen entgegengesetzten negativen Beziehung umgeben denken, in welcher sie waren. Dieses Umgebende war der Raum, der an sich unkörperliche und leere. Wie sie aber von einander getrennt waren im Raume, so mussten sie auch von einander verschieden sein in der Art und Weise des Seins; denn nur durch die Verschiedenheit war eine Verbindung derselben zu verschiedenen Arten der Gestaltung erklärbar. Dem Wesen nach aber, oder substanziell, durften sie wieder nicht verschieden sein, indem es ihre Natur war, erste Substanzen zu sein.

Durch diese Einsheit in der Verschiedenheit liess sich die Verbindung derselben miteinander und durch die Trennung derselben im Leeren, ihre Bewegung erklären. Die Bewegung war der Möglichkeit nach durch den Raum, der Nothwendigkeit nach durch die Affectionen der verschiedenen Beziehungen der einzelnen Atome zu einander bedingt. Aus diesen Affectionen liess sich

Digitized by Google

dann die sinnliche Wahrnehmung als Affection der gleichförmigen Atome ausser den Menschen mit den ihnen gleichförmigen im Menschen ableiten, so dass also die Atome selbst untereinander zu Gestalten und mit den Gestalteten zu Affectionen sich verbinden konnten.

Diese Lehre wurde zunächst von Leukipp ausgebildet und von Demokrit vollendet. Die Lehrsätze beider aber sind historischer Weise so enge mit einander verflochten, dass sie auf geschichtlichem Wege kaum von einander trennbar sein möchten. Fast alle Späteren berufen sich auf Leukipp und Demokrit fast immer in den gleichen Beziehungen oder führen auch wohl beide zugleich an, ohne irgendwie anzudeuten, was dem Einen oder dem Andern von beiden angehöre. Da indess Demokrit von Allen als der Jüngere und als Schüler des Leukipp erklärt wird, so dürfte wohl mit Sicherheit alles dasjenige, was in der Begründung der atomistischen Lehre weiter zurückgeht und auf nähere Nachweisungen sich einlässt, ebenso wie dasjenige, was vorzüglich das Verhältniss des physischen Theils der atomistischen Lehre zum Erkenntnissvermögen des Menschen bespricht, dem Demokrit zugeschrieben werden.

Einzelne Lehrsätze des Leukipp und Demokrit.

B. Die Lehrsätze derselben im Besondern.

Ueber das Sein.

120. „Leukippos und sein Genosse Demokritos sagen: Elemente seien das Volle und das Leere, indem sie das eine das Seiende, das andere das Nichtseiende nennen, und zwar von diesen das Volle und Dichte das Seiende, das Leere aber und Dünne das Nichtseiende. Daher sagen sie auch, dass das Seiende nicht mehr sei, als das Nicht-

Digitized by Google

seiende, wie auch das Leere nicht mehr sei, als der Körper (das Volle). *

In jedem Theile (jedes Körpers) ist das Leere und das Volle auf gleiche Weise vorhanden. Das All ist nicht zusammenhängend, sondern wird durch das Leere getrennt. Dabei ist doch Alles Eine Natur, gleichsam wie wenn ein Jegliches getrenntes Gold wäre. **

Die kleinsten ersten Körper nannten sie Atome. Die Menge der Gestalten in den Atomen gaben sie als unendlich an, weil nichts mehr dieses als ein anderes ist. *** Die Art (εἶδος) und Wesenheit derselben setzten sie als Eins und als bestimmt. †

Desswegen sagen sie auch, dass nur denen, die unendliche Elemente annehmen, Alles nach Ordnung sich füge. Auch sagen sie, die Menge der Gestalten in den Atomen sei unendlich, weil nichts mehr so oder so beschaffen sei; denn das geben sie selbst als Grund der Unendlichkeit an.“ ††

„Wegen der Festigkeit sollen die Atome weder afficirt noch verändert werden. †††

Jegliches der Untheilbaren (Atome) soll gemäss seinem Uebermass schwerer sein. †*

Sie sagen, es seien die ersten Grössen (die Atome) an Menge unendlich, an Grösse untheilbar, und weder würden aus Einem Viele, noch würde aus Vielen Eines, sondern durch jener Vermengung und Verflechtung werde Alles erzeugt.“ †**

Es könne nicht Anderes aus Anderem werden, sondern zugleich ist derselbe gemeinsame Körper Aller Anfang, durch Grösse und Gestalt nach den Theilen (den Atomen) verschieden. †*** Gleichartiges wird von Gleichartigem bewegt, und das Verwandte wird zu einander getragen,

---

* Aristot. metaph. I. 4. (p. 985. b. 4—19.)

** Aristot. de coelo I. 7. (p. 275. b. 29.)

*** Simpl. in phys. f. 7.

† Simpl. f. 35.

†† Simpl. in phys. f. 7. a.

††† Plut. adv. Col. p. 1111. 1.

†* Aristot. de gener. et corr. I. 8. p. 326. a. 9.

†** Aristot. de coelo III. 4. p. 303. a. 5.

†*** Aristot. phys. III. 4. p. 203. a. 33.

Digitized by Google

und von den Gestalten jegliche in eine andere Verbindung, eine andere Anordnung zu bilden. Wie Anaxagoras sagt, Alles sei in Allem gemischt, so auch Demokritos. * **

Als Ursachen der Seienden (Dinge) nehmen sie diese gleich einer Materie (ὡς ὕλην) an. Und wie die, welche Eins zur zu Grunde liegenden Ursache machen, alles Uebrige durch deren Affectionen erzeugen, das Dünne und das Dichte als Principe der Affectionen setzend, auf dieselbe Weise sagen auch Jene, dass sich die unterschiedenen Ursachen für alles Uebrige verhalten. Solcher aber, sagen sie, seien drei: Gestalt, Ordnung und Stellung. Es unterscheide sich nemlich, sagen sie, das Seiende nur durch Form, Berührung und Wendung. Von diesen aber ist die Form Gestalt, die Berührung Ordnung und die Wendung Stellung. Es unterscheiden sich nemlich A und N durch Gestalt, A N und N A durch Ordnung, Z und N durch Stellung. ***

Die Elemente nehmen sie als immer bewegt an. †

Ueber die Bewegung.

Denen gegenüber, die das Eins vertheidigen, sagt Leukipp: dass es keine Bewegung gebe ohne das Leere. Das Leere sei aber nichtseiend, und von dem Seienden sei Nichts nichtseiend, denn das vorzugsweise Seiende sei das Volle. Aber ein solches sei nicht Eins, sondern Unendliches der Menge nach und unsichtbar wegen der Kleinheit der Theile; diese aber bewegten sich im Leeren und zusammentretend bewirkten sie das Entstehen, auseinandergehend aber das Vergehen. Sie afficirten aber und würden afficirt auf die Weise, wonach sie sich eben zusammenfügten. Denn diese sei nicht eine; durch Zusammensetzung und Verflechtung erzeugten sie.

Es werde aber aus dem wahrhaft Einen keine Vielheit, noch aus dem wahrhaft Vielen Eins, denn dieses sei unmöglich. Sondern wie Empedokles und einige Andere sagen, sie würden afficirt durch Durchgänge, so lässt er alle Veränderung und Affection auf die Weise vor sich gehen, indem nemlich in dem Leeren die Auflösung und Abnahme

---

* Simpl. in phys. f. 7.

** Aristot. met. III. 5. p. 1009. a. 26.

*** Aristot. met. I. 4. p. 985.

† Simpl. in phys. f. 7. a.

Digitized by Google

vor sich gehe, und ebenso das Wachsthum durch Aufnahme fester Theile. *

Ueber die Bewegung aber, woher und wie sie die Dinge haben, gehen auch diese (die Atomisten) ähnlich den Andern (Physikern) leichtsinnig hinweg. ** Auf gewisse Weise machen auch diese alle Daseienden (Dinge) zu Zahlen und aus Zahlen. *** †

In dem Gemischten sei leichter, was mehr Leeres, schwerer, was weniger hat. Bei Einigen nun sagt er so, bei Anderen aber, das Leere sei das schlechthin Dünne. Aehnlich spricht er vom Harten und Weichen; hart sei das Dichte, weich das Lose, und zwar mehr oder weniger je nach Verhältniss. Es unterscheide sich aber auch die Lage der Leerheiten im Harten und Weichen, im Schweren und Leichten. Deshalb sei zwar härter der Stahl, schwerer aber das Blei. Die Theile des Stahles nemlich lägen ungleichförmig und er hätte das Leere in vielfältigen Portionen und sei in grösseren Massen zusammengeballt und habe in einigen Theilen wieder mehr Leeres. Das Blei aber habe kleinere Leerheiten und seine Theile lägen gleichförmig und überall gleichmässig. Desswegen sei es zwar schwerer, aber weicher als das Eisen. Solches nun bestimmt er über Schweres und Leichtes, Hartes und Weiches. ††

Von der Seele.

Demokritos sagt, die Seele sei Feuer und Warmes; denn indem unendliche Gestalten und Atome sind, nennt er die kugelförmigen Feuer und Seele, wie in der Luft die sogenannten Sonnenstäublein, welche in den durch die Fenster fallenden Sonnenstrahlen erscheinen, und welcher

---

* Aristot. de gener. et cor. I. 8.

** Demokrit soll von einer ἀνάγκη (Stob. Ecl. phys. p. 160.) geredet haben, nach der Alles werde. Simplicius (l. c.) nennt statt derselben den λογος. Auch von Stoss und Gegenstoss wird geredet. (Stob. Ecl. phys. p. 348.) Sie nehmen eine gewaltsame Bewegung an, erklären und erkennen aber die natürliche nicht. (Aristot. de coel. III. 2.) Daher haben sie den Zufall nicht ausgeschlossen. (Simpl. f. 74.)

*** Aristot. de coel. III. 4. p. 303. a. 8.

† Hierin tritt die Verwandtschaft der Atomisten mit der pythagoräischen Schule zu Tage, der sie durch die Theilung und Auflösung des Seins in die Elemente überhaupt nahe stehen.

†† Theophr. de sensu 61.

Digitized by Google

Mischung er die Elemente der ganzen Natur nennt. Aehnlich auch Leukippos. Von diesen seien aber die kugelförmigen Seele, weil solche Formen am leichtesten durch Alles hindurchdringen können, und selbst bewegt das Uebrige bewegen, indem sie annahmen, die Seele sei das die lebenden Wesen Bewegende. Deswegen sei auch die Bedingung des Lebens das Athmen; indem nemlich das die Körper Umgebende diejenigen von den Gestalten (den Atomen) mit sich führt und ausdrückt, welche den lebenden Wesen die Bewegung mittheilen (weil sie selbst niemals ruhen), werde, indem von Aussen andere derartige dazu eindringen (d. h. solche Atome eindringen, wie bereits inwendig die Seele ausmachend eingeschlossen sind), eine Hilfe; denn sie verhinderten, dass die in den lebenden Wesen enthaltenen (Atome) ausgeschieden werden — und das Leben währe, so lange diess geschehen könne. *

Dasselbe und gleichartig sei das Afficirende und das Afficirte; denn Verschiedene weichen einander nicht, noch werden sie von einander afficirt, sondern auch wenn Verschiedene einander afficiren, widerfährt ihnen dieses nicht durch das, worin sie Verschiedene, sondern durch das, worin sie Dasselbe sind. **

Demokritos gehört zu denen, welche keine andere Erkenntniss, als die sinnliche, kennen, ja er führt sogar noch alle Sinnenwahrnehmung auf Berührung zurück. Er sagt, das Weisse sei Glätte und die Schwärze Rauhheit, den Geruch aber theilt er den Figuren zu. †

Von den andern sinnlich wahrnehmbaren Dingen sei keines eine natürliche Beschaffenheit, sondern alle seien Affectionen des sich verändernden Sinnes, woraus die Vorstellung entstehe. Denn es gebe nicht von der Natur Warmes und Kaltes, sondern die auf uns wirkende Beschaffenheit bewirke auch unsere Veränderung. Das Häufige wirke auf Jeden stark, aber das in's Kleine Vertheilte sei unem-

---

* Diese Art, zu beweisen, erinnert am deutlichsten an den Zusammenhang der Atomisten im Anaximenes und der jonischen Schule.

** Aristot. de anim. I. 2. I. 3. Vergl. Plut. plac. IV. 4.

*** Aristot. de gen. et corr. I. 7.

† Aristot. de sensu 4.

pfindbar. Ein Zeichen, dass dergleichen nicht von Natur sei, sei das, weil es nicht allen Thieren als dasselbe erscheint, sondern was uns süss, sei Andern bitter und anderes dergleichen.

Wie das Uebrige, so schreibt er auch dieses den Gestalten zu. Der bittere Saft sei der Gestalt nach eckig und vielzackig und dünn, denn er dringe wegen seiner Schärfe schnell und allenthalben ein, und weil er aber stachlicht und eckig, ziehe er zusammen; deswegen erwärme er auch den Leib, Leerheiten darin machend, denn am meisten warm sei, was am meisten Leeres habe.[*]

Demokrit sagt: dem Scheine nach giebt es Süsses und Bitteres, dem Scheine nach Warmes und Kaltes, dem Scheine nach Farbe, in Wahrheit aber Atome und Leeres. Was gemeint und geglaubt wird, ist das Empfindbare; dieses aber ist nicht in Wahrheit, sondern nur die Atome und Leere.[**]

Ferner: Wir haben in der Wahrheit von nichts eine unveränderliche Erkenntniss, sondern sie schlägt um, je nach dem Zustande des Körpers. Und wiederum sagt er: In Wahrheit ist nur, dass wir Jegliches, wie es ist oder nicht ist, nicht erkennen, auf vielfache Weise gezeigt. In dem Buche über die Gestalten sagt er: Erkennen soll der Mensch nach dem Grundsatze, dass er von der Wahrheit abweicht. Und wiederum: Auch diese Rede beweist, dass wir in Wahrheit von nichts etwas wissen, sondern Jeder seine Meinung habe.

In dem Buche von den Grundsätzen aber sagt er: es gebe zwei Erkenntnissarten: eine durch die Sinne und die andere durch den Verstand; die durch den Verstand sei die ächte, sagt er, und bezeugt ihre Zuverlässigkeit in der Entscheidung über die Wahrheit; die durch die Sinne aber nennt er dunkel und spricht ihr die Irrthumslosigkeit in Erkenntniss der Wahrheit ab. Er sagt aber: Von der Erkenntniss giebt es zwei Arten, eine edle und eine von dunkler Herkunft; zur letzten gehört all das, als Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, die edle aber verborgen. . . . Sodann

* Theophr. de sensu 61.
** Sext. Emp. adv. math. VIII. 135.

Digitized by Google

die unedle verurtheilend, führt er die edle also ein: Wann die von dunkler Herkunft nicht mehr sehen und hören, riechen und kosten oder durch Tasten wahrnehmen kann, sondern bei dem zu feinen . . . . ist da nicht der Verstand der Beurtheiler, den man die edle Erkenntniss nennt? *

Demokritos sagt: es gebe nichts Wahres, oder es sei uns verborgen. **

Desgleichen sagt er: dass gewisse Schattenbilder den Menschen nahen, und von diesen seien die einen gut, die andern böse; deshalb fleht er auch, dass heilbringende Gestalten ihm kommen mögen. Es seien aber diese gross und von übermässigem Wuchse, und nicht leicht vergänglich, jedoch nicht unvergänglich, und sie zeigten dem Menschen das Zukünftige durch Bilder und Töne. Daher hätten die Alten, wenn sie eine solche Erscheinung gehabt, es für einen Gott gehalten, indem ein Gott nichts Anderes wäre, als eine unvergängliche Natur. ***

Zweck sei die Heiterkeit, nicht die, welche der Lust gleich ist, — sondern der gemäss die Seele still und ruhig hinlebt, nicht aufgeregt von Furcht, Aberglauben oder irgend einem andern Affect. Er nennt sie auch Wohlbehagen und mit vielen andern Namen. Die grössten Freuden entstehen aus dem Anschauen der schönsten Werke. †

Demokrit nennt schlechthin Dasselbe die Seele und den Geist. Das Sein in Wahrheit nemlich sei das Erscheinende. ††

C. Einheitliches Verhältniss dieser Lehre.

a. Systematischer Zusammenhang der angeführten Lehrsätze.

121. Die atomistische Lehre geht in ihren letzten Bestimmungen bis auf die Trennung von Sein und Nichtsein zurück und leitet beide Gegensätze wieder von dem Verhältnisse der sinnlichen Wahrnehmung ab. Das körperlich Volle ist das Seiende, das Feste, Untheilbare, ist Substanz.

---

* Sext. Emp. adv. math. VII. 136 — 139.

** Diog. Laert. IX. 72.

*** Sext. Emp. adv. math. IX. 19.

† Diogen. Laert. IX. 45. Vergl. Cicer. de fin. V. 29. Stob. Serm. III. 34.

†† Aristot. de anim. I. 2. p. 404.

Digitized by Google

Das Unkörperliche ist Nichts, leere Umgebung des Körperlichen ohne Inhalt, blosse Form des Seins, und nicht einmal Form, sondern blosse Grenze und Negation dieser Form. Als Negation und Grenze aber auch absolut nothwendig, damit das Seiende überhaupt irgendwo sein könne, da es nicht in dem Seienden sein kann, sondern als Seiendes in einem andern sein muss. Was also nicht ist an und für sich selbst, weil es das von dem Sein Verschiedene ist, dieses an sich Nichtseiende ist der leere, an sich inhaltslose, Raum. Dieser aber ist überall, wo ein Seiendes ist und umgiebt alles einzelne Seiende.

Das Seiende aber besteht eben nothwendig aus lauter Einzelnheiten, von denen jedes für sich seiend und in seinem eigenen Raume ist, und welche wieder miteinander in dem, worin sie sind, in dem an sich Leeren, sein müssen. Volles und Leeres sind daher überall, und es kann von keinem weder im Allgemeinen noch im Besondern mehr sein, als von dem anderen, weil jedes Seiende das Leere gewissermassen als Zubehör erfordert, worin es sein muss. Alles Seiende hat darum auch die Eigenschaft des Vollen, Festen und an sich Unveränderlichen, weil, wenn es veränderlich wäre, es an dem Nichtsein Theil hätte. Das Seiende muss darum auch sich gegenseitig undurchdringlich sein, weil kein Leeres in ihm, sondern es in dem Leeren ist. Es kann darum auch keines in das andere übergehen, sondern nur eines mit dem andern sich verbinden, ohne darum seine eigene Natur zu verändern. Die Ursache dieser Verbindung aber liegt in der Verschiedenheit des Verhältnisses der verschiedenen seienden Substanzen. Die seienden Substanzen aber müssen

Digitized by Google

nothwendig unendlich sein und weil unendlich, so der Zahl nach unbegrenzt, indem jede Substanz getrennt von der andern und ihrer Natur nach für sich ist.

Diese unendlich vielen Substanzen oder Atome sind der Natur nach oder specifisch unter sich gleich, der Art nach aber verschieden. Diese Verschiedenheit muss wieder in's Unendliche gehen können, denn nicht in dem Zusammengesetzten kann der Grund der Verschiedenheit der Dinge liegen, sondern er muss in dem Einfachen gesucht werden. Wie sie nun für sich in dem unendlich Leeren sich befinden, können sie in diesem Leeren, da sie durch nichts gehindert sind, zu einander und auseinander streben. Es bedarf keines weitern Grundes ihrer gegenseitigen Bewegungen, als dass sie eben voll und schwer sind. Sie bewegen sich darum im Leeren durch ihre Natur. Die Bewegung ist eine nothwendige und ewige, die Gestaltung dagegen erscheint als eine zufällige. Wenn sich nemlich ähnliche Atome einander nähern in dieser ewigen Bewegung, so werden sie durch die Gleichförmigkeit ihrer Gestalt zu einander gezogen, durch die Ungleichförmigkeit derselben von einander abgestossen.

Aus der gleichförmigen und ungleichförmigen Gestalt erzeugt sich von selbst die Affection der Atome zu einander. Sind aber durch diese Affectionen sich zu einander fügender Atome bestimmte Gestalten entstanden, die nun in ihrer Zusammensetzung für sich bestehen, so geht aus der Wechselwirkung der Gestalten eine weitere Affection hervor, welche im thierischen und menschlichen Leben als Empfindung erscheint. Die Empfindung ist darum bedingt durch die Gestalt der Atome,

Digitized by Google

welche auf die empfindenden Organe wirken. Von ähnlich gestalteten Atomen muss das Organ angenehm, von unähnlich gestalteten unangenehm berührt werden. Diese angenehme oder unangenehme Berührung erzeugt in der Wahrnehmung die Unterscheidung und in der Unterscheidung die Erkenntniss des Verhältnisses der Dinge ausser uns zu uns. Dadurch erlangen wir eine untrügliche Erkenntniss, zwar nicht dessen, was die Dinge an sich sind, diess bleibt uns verborgen, dagegen aber des nothwendigen und wesentlichen Verhältnisses der Dinge zu uns.

Wenn man diese Lehre so in ihrer unmittelbaren Folgenreihe der auseinander hervorgehenden Beziehungen betrachtet, erscheint sie keineswegs als gänzlich unhaltbar, vielmehr kann man sich recht wohl denken, wie man mit derselben glauben konnte, auf eine Entdeckung gekommen zu sein, durch welche ohne alle weitere metaphysische Voraussetzung auf eine einfache, rein sinnliche Weise die Bewegung, die Gestaltung, die Erkenntniss und das Sein wie das Nichtsein erklärt werden könnte. Eine solche Lehre schien überdiess die verständlichste und allgemein begreiflichste zu sein, weil sie auf einem Ausgangspunkte beruhte, der Jedermann an sich klar und verständlich war, oder von dem wenigstens Jedermann glauben konnte, dass er keiner weitern Erklärung desselben mehr bedürfe. Dieser Centralpunkt, auf welchen die atomistische Lehre Alles zurückführte, war die sinnliche Wahrnehmung, von der Jedermann glaubt, sie sei eben an sich richtig und bedürfe keiner weitern Erklärung und Begründung.

b. Einseitigkeit der ato-

122. Sobald man den Schlusspunkt dieser Lehre, die Anwendung derselben auf die subjective

mistischen Lehre.

α. In der Anwendung auf eine Theorie des Erkenntnissvermögens.

Erkenntniss, näher betrachtet, wird man leicht entdecken, dass es mit der angeblichen Sicherheit und Klarheit derselben nicht so ganz richtig sich verhalte. Schon Demokrit war genöthigt, die Ungenügenheit dieser Voraussetzung gerade hinsichtlich derjenigen Beziehung zuzugestehen, in welcher die Stärke des Systems zu bestehen schien, hinsichtlich der objectiven Wahrheit der erkannten Gegenstände. Er gab darum eine doppelte Erkenntniss zu: eine niedere und eine höhere, und schrieb der höheren, die im Verstande ruhe, die grössere Sicherheit und Wahrhaftigkeit zu. Woher soll nun aber dieser Verstand kommen? Liegt er vor der Wahrnehmung schon im Menschen, so kommt er nicht aus der Wahrnehmung und dann giebt es überhaupt noch ein anderes Gesetz in der Erkenntniss, als das der rein nothwendigen Wirkung der Atome auf einander. Ein solches Verhältniss muss aber im Grunde auch von den Atomisten zugestanden werden, sobald es sich um die Wirklichkeit irgend einer Erkenntniss handelt. Geht nemlich die Wahrnehmung bloss aus der Wirkung der Atome ausser uns auf die gleichförmigen Atome in uns hervor, so sind wir bei der Wahrnehmung rein passiv. Sind wir aber rein abhängig, wo bleibt dann derjenige Mittelpunkt der Empfindung, auf welchen die bei der Wahrnehmung betheiligten Organe zurückwirken damit die Wirkung der Atome als Empfindung eines für sich bestehenden und empfindenden Wesens erscheinen kann? Eine Empfindung setzt eine weitere Einheit voraus, auf welche die Einheiten ausserhalb derselben nicht bloss einen Druck überhaupt, sondern einen Eindruck ausüben. Es muss also eine Gegenwirkung, die von einem bestimmten, für sich bestehenden

Digitized by Google

Mittelpunkte ausgeht, und folglich ein solcher Mittelpunkt selbst zugleich mitgedacht werden, wenn eine Empfindung gedacht werden soll. Eine solche für sich bestehende Einheit aber durften die Atomisten, ohne ihr erstes Princip aufzugeben, nicht zugeben. Sie konnten darum auch die Empfindung nur von der einen Seite der Wechselwirkung, aus welcher sie hervorgeht, bestimmen, nicht aber auch von der andern, und vermochten sie überhaupt nicht in ihrer Wirklichkeit zu erklären. Dennoch aber war dieser von ihnen unerklärt gelassene Punkt der sinnlichen Wahrnehmung der Stützpunkt ihrer ganzen Lehre. * Consequenter Weise hätten sie behaupten müssen, dass eine solche Wechselwirkung überhaupt keine Empfindung, sondern eine neue Gestalt hervorrufe, welche weder in dem einen noch in dem andern Theile der auf einander wirkenden Atome bestehen bleibt, sondern in der Verbindung beider zu einer neuen Einheit besteht.

β. In Erklärung des Verhältnisses von Raum und Zeit.

Allein ein Grund war auch dieses für sie nicht, zu erklären, wie eine bestimmte Gestalt ausser den verschieden gestalteten Atomen bestehen sollte. Es fehlte ihnen nach ihrer Voraussetzung der Begriff des Bestehenbleibenkönnens. Nach ihrer Voraussetzung mussten sie eine ewige, masslose Bewegung annehmen. Ein bestimmtes Mass aber, in welchem die Bewegung nicht mehr als Bewegung erscheint, sondern für eine Zeit lang gebunden erschien (in einer bestimmten Gestalt), war für den consequenten Atomisten undenkbar. Er hatte zwar

* Ebenso gut hätten sie ihre Voraussetzung umkehren und sagen können: die Atome in uns wirken auf die gleichförmigen Atome ausser uns und bringen dort die Empfindung hervor, so dass der Schnee sieht, dass er weiss ist, oder vielmehr wahrnimmt, dass er als weiss gesehen wird, während wir keine Empfindung davon haben.

Digitized by Google

einen Begriff vom Raume; aber keineswegs einen Begriff von der Zeit. Die Bestimmung des zweiten wo? in welchem die Atome sich bewegten und durch welches die Bewegung eine messbare wurde, die Zeit, in welcher die Bewegung vor sich gieng, war eine für die Voraussetzung eines einfachen Gegensatzes von Sein und Nichtsein unzulässige. Die Annahme der Zeit aber hätte einen weitern Gegensatz in dem dem Vollen oder Seienden gegenüberstehenden Nichtsein hervorgerufen und dann auch eine weitere Ausgleichung und ein anderes Princip der Vergleichung erfordert. In der einfachen Entgegensetzung aber von Sein und Nichtsein war eine weitere Theilung des Seins und Nichtseins rein unmöglich; denn das Nichtsein würde in dieser Ausscheidung auch wieder als ein Theilbares und Volles, und somit als ein Seiendes erschienen sein.

γ. In der Voraussetzung eines einfachen Gegensatzes von Sein u. Nichtsein.

Es ergiebt sich somit bei der fortgeführten Untersuchung, dass nicht bloss der Ausgangspunkt der atomistischen Lehre unerklärt, ja unerklärbar ist, sondern dass auch die höchste Voraussetzung derselben einen unauflöslichen Widerspruch in sich schliesst. Das nemlich, was die Atomisten das Nichtsein nennen, ist im Grunde ebenso nothwendig seiend, als das, was sie seiend nennen. Das Nichtseiende ist überall, wo das Seiende ist, und es giebt nach ihnen keine Substanz ohne das sie umgebende Leere. Das Leere ist eben nicht das Volle, aber es ist doch, und ist so nothwendig, wie das Volle. *

* Wohl aber kann das Leere gedacht werden ohne ein in ihm seiendes Volles. Das Leere ist also eigentlich die erste Voraussetzung, das Volle die Folge des schon bestehenden Leeren, in dem es sein kann. Ja man könnte sagen, es ist sogar noch in einem substantielleren Sinne, als das Volle, denn es ist eigentlich der Grund und der

c. Philosophische Bedeutung der atomistischen Lehre.
α. Verhältniss zur philosophischen Erkenntniss im Allgemeinen.

123. So wenig die atomistische Lehre in ihren letzten Principien haltbar ist, so natürlich erscheint sie wieder in ihrer ersten Darstellung. Die Widersprüche derselben treten erst bei schärferer Untersuchung an's Licht. Durch ihre scheinbare natürliche Klarheit musste sie darum einen grossen Einfluss auf die damalige Zeit und auf alle Zeiten überhaupt gewinnen. Worin liegt nun aber diese Macht und Bedeutung der atomistischen Lehre? Zuerst darin, dass der denkende Geist überall nur von dem an sich Klaren und Gewissen ausgehen kann. Nun aber scheint dem Menschen nichts klarer, als die sinnliche Wahrnehmung, und eine Lehre, welche auf dieselbe gebaut ist, wird darum immer des unmittelbaren Beifalles der Menschen gewiss sein können. Dieser Beifall wird um so sicherer sein, je einfacher und verständlicher die aus der ersten Voraussetzung abgeleiteten Folgerungen sind.

Die Einfachheit der atomistischen Lehre aber beruht in der Gleichförmigkeit, mit welcher der erste Ausgangspunkt in alle Beziehungen festgehalten wurde. Durch die Hinweisung auf die Nothwendigkeit des unendlichen Raumes schien die Bewegung, durch die spezifische Gleichheit der Atome die substantielle Einheit, durch die verschiedene Beschaffenheit derselben die Möglichkeit der einzelnen Gestaltungen erklärt. Das letzte Verhältniss von Sein und Nichtsein schien durch sie nicht nur ausgesprochen und bestimmt, sondern sogar in Uebereinstimmung mit dem einfachsten Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntniss nachgewiesen zu sein. Das höchste Resultat der specu-

---

Träger desselben, und das Volle könnte gar nicht sein, wenn es nicht in dem Leeren wäre.

lativen Erkenntniss war mit dem Menschen in unmittelbare Berührung gekommen, und eine Lehre, welche das Einfachste und Höchste zugleich zu geben schien, musste Jedermann ansprechen. * Die allgemein philosophische Begründung, welche nicht das Bestehende zertrümmert, um eine Voraussetzung des Bauens aus den Trümmern zu gewinnen, sondern diese allgemeine Voraussetzung zuerst begründet, und aus dem Allgemeinen das Besondere ableitet, giebt den alten Atomisten ihre philosophische Bedeutung. In dieser wissenschaftlichen Entwicklung waren sie eine nothwendige Stufe der fortschreitenden Bewegung des menschlichen Bewusstseins. Sie führten die Erkenntniss auf neue, zuvor noch unbetretene Wege.

---

* Wie gleichförmig aber und einfach die Atomisten ihr System durchzuführen gewusst, zeigt sich am deutlichsten durch die Vergleichung ihrer Lehre mit den Ansichten der Atomisten der neuern Zeit. Diese lassen die Atome aus den Gegenständen, die sie zerlegen, hervorgehen, und glauben, durch die Trennung der Form auf einen Endpunkt zu kommen, wo diese nicht mehr trennbar ist. Sie heben die Form auf in ihrer Bestimmtheit, um sie wieder als eine bestimmte in der Aufhebung derselben zu suchen; negiren das Bestehende, um auf eine Position des Bestehenden zu kommen. Könnten sie aber auf diesem Wege zu einfachen Theilen kommen, so hätten sie wieder keine ersten, sondern bloss letzte Theile, bloss negativ untheilbare und zwar für die subjectiv theilende Untersuchung untheilbare, aber nicht positiv ungetheilte und einfache Substanzen. Könnten sie aber einfache Substanzen auf diesem Wege erzeugen, so würden dieselben gerade der Form nach gleichförmig, der substanziellen oder specifischen Beschaffenheit nach aber verschieden sein, und sie hätten nicht den Grund zu den verschiedenen Gestaltungen im einfachen Sein, sondern bloss die Voraussetzung unendlich verschiedener Substanzen in einer Form gefunden. Ihre ganze Erklärung würde somit gleich vom Anfange auf den Widerspruch des Resultates mit dem, was sie suchen, stossen müssen. Die ganze Verfahrungsweise ist eine durchaus unwissenschaftliche und unphilosophische, während die der alten Atomisten eine gleichmässige und in ihrem Principe philosophische ist.

Digitized by Google

Die Ausscheidung des Raumes von der Körperwelt und die ersten Lehrsätze von der Bewegung sind ihr philosophisches Verdienst. Dadurch haben sie sich zuerst über ihre Vorgänger erhoben.

β. Verhältniss zu den einzelnen Systemen jener Zeit.

124. Den Homoiomeren des Anaxagoras haben sie ihr bestimmtes Verhältniss angewiesen, und die Gegensätze des Empedokles, die zuletzt auf zwei verschiedene Voraussetzungen hinausliefen, auf eine gemeinschaftliche Bestimmung zurückgeführt. Während Empedokles schwankte, ob er die Verbindung aus der Gleichförmigkeit oder Ungleichförmigkeit der einzelnen Theile ableiten solle, haben die Atomisten beide Gegensätze miteinander in eine unzertrennliche Einheit verbunden. Die Beschaffenheit der Atome ist ihnen eine zweifache; sie sind substanziell gleich, der Art nach verschieden und verbinden sich um beider Ursachen willen. Es ist somit das Gesetz von Inhalt und Form, wenn auch nicht in dieser subjectiven Bedeutung, von ihnen erkannt, doch wenigstens in höherer objectiver Bestimmung, als bei Empedokles, von ihnen anerkannt und angewendet worden.

Die Ausscheidung dieses Gegensatzes hinsichtlich seiner dialectischen Bedeutung war die Aufgabe der folgenden Zeit, mit welcher die Atomisten schon durch ihre Gegner, die Eleaten, zusammenhiengen. Schon Zeno war in seiner Widerlegung der atomistischen Bewegungslehre auf diesen dialectischen Unterschied aufmerksam geworden und Aristoteles hat ihn später noch weiter ausgebildet, aber nicht, indem er bloss, wie Zeno, eine einfache Widerlegung unternahm, sondern gerade die von den Atomisten angefangenen Untersuchungen über Raum und Bewegung in seiner Physik weiter und zu einem ersten philosophischen Abschlusse

Digitized by Google

führte. Nach ihm gründete dann ein Theil der späteren Moralphilosophen seine ethischen Grundsätze geradezu durch die physikalischen Lehren der Atomisten.

γ. Verhältniss zu der philosophischen Entwicklung d. Bewusstseins aller Zeiten.

125. Aus dieser Bedeutung der atomistischen Schule für die unmittelbar folgende und für die ganze griechische Philosophie geht dann von selbst ihre weitere Bedeutung für alle Zeit hervor. Diese wird durch die spezifische Beziehung der atomistischen Lehre zu den allgemeinen Denkgesetzen klar. Die Macht derselben sprach sich an den Atomisten mit um so grösserer Entschiedenheit aus, je mehr ihr Ausgangspunkt von einer speculativen Methode sich zu entfernen schien. Selbst die rein sinnliche Erfahrung behandelten sie nicht so fast als physische, sondern als metaphysische Voraussetzung. Sie giengen in der Begründung ihrer Lehre auf letzte, allgemeine Unterscheidungen zurück und suchten diese auf logischem Wege mit der sinnlichen Erfahrung auszugleichen. Alle Verhältnisse der Denkgesetze waren in ihrer Methode ausgesprochen. Die Anerkennung des Allgemeinen, des Besondern und der nothwendigen Vermittlung beider tritt auf unverkennbare Weise hervor, nur dass die Formen der Methode sich bei ihnen zunächst wieder hinter den Inhalt zurückgezogen haben. Eben dadurch erscheint aber der Inhalt selbst wieder um so mehr gegliedert und dem menschlichen Verständniss nahe gebracht. Der äusserliche Grund der vielfältigen Anerkennung des atomistischen Systems erscheint in dieser Beziehung selbst wieder als ein innerlicher. Wie die Atomisten unbewusst den Stoff nach den Verhältnissen der Denkgesetze geordnet dachten, so wirkte diese unbewusste Anordnung in derselben Weise

Digitized by Google

bei Allen nach und bewirkte bei den Einzelnen eine unmittelbare und unbewusste Zustimmung. Was der denkende Geist in der Vergleichung immer verbinden muss, das schrieben die Atomisten auch ihren Atomen zu; die doppelte Eigenschaft nemlich, gleich und ungleich zugleich zu sein. Identität und Unterschied setzten sie eben als materielles Gesetz statt als formales oder Denkgesetz und ebenso die aus beiden hervorgehende Einheit der Gestaltung. Gerade dadurch aber war die Beziehung der dreifachen Gestaltung des materiellen Seins für das Denken nahe gelegt, nur vermochten die Atomisten diese Beziehung des Stoffes zur Form nicht in ihrem wissenschaftlichen Verhältnisse auszusprechen, sondern setzten nur die eine an die Stelle der andern.

Dagegen anerkannten sie allerdings die Forderung eines an sich gewissen Ausgangspunktes, eines letzten Zieles der Erkenntniss und die der nothwendigen Vermittlung beider, nur dass sie das im Allgemeinen Anerkannte nicht in dem subjectiven Denken selber zu fassen suchten. Durch ihre äusserliche Bestimmung selbst aber und sogar durch die Durchführung dieser Gesetze in den Verhältnissen der Materie haben sie wenigstens für alle Zeiten Zeugniss für die Macht dieser Gesetze gegeben. Eine andere Zeit konnte dann zeigen, wie die Verhältnisse der Körperlichkeit, Räumlichkeit und Zeitlichkeit übereinstimmend mit den Gesetzen des Denkens geordnet seien und in dieser übereinstimmenden Ordnung durch die Nachweisung dieser Gesetze des Denkens im Stoffe selbst die wirkliche Erkenntniss philosophisch vermitteln.

Digitized by Google

3. Einheitliche philosophische Bedeutung d. einzelnen atomistischen Systeme.

126. Vergleicht man die einzelnen Lehren und Stufen der atomistischen Schule miteinander, so weisen sie bei aller Verschiedenheit doch wieder auf einen gemeinschaftlichen Grundgedanken hin, und streben in regelmässiger Entwicklung das gleiche Ziel des wissenschaftlichen Bewusstseins an. Hinsichtlich des allgemeinen Ausgangspunktes derselben ist klar, dass sich alle miteinander in dem Gedanken bewegen, dass die Erkenntniss nicht, wie bei Anaxagoras geschehen, von zwei principiell ausgeschiedenen Ausgangspunkten abgeleitet werden dürfe, sondern dass ein sich selbst gleicher Grund allein nothwendige und richtige Erkenntniss erzeugen könne. Sie suchten darum in consequenter Weise den erkennenden Verstand von ihrem Obersatze auszuschliessen, um die Erkenntniss als blosse Folge des nothwendigen Zusammenhanges der einzelnen Dinge untereinander darzustellen. In dieser Hinsicht giengen Alle von dem gemeinsamen Obersatze aus: die sinnliche Wahrnehmung sei das einzige untrügliche Kennzeichen der Wahrheit. An diesen Obersatz schloss sich dann das allen dreien gemeinsame Mittelglied dieser Lehre an, dass der Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung selbst in der Zweiheit und im Gegensatze begriffen werden müsse. Ebenso übereinstimmend waren sie in der Lehre von der Nothwendigkeit der Verbindung und der Mischung der Gegensätze des Seins untereinander und der nothwendigen Rückwirkung dieser nothwendigen Verhältnisse auf die menschliche Wahrnehmung. Daraus gieng dann von selber die Anerkennung des nothwendigen Zusammenhanges der menschlichen Erkenntniss hervor.

Digitized by Google

Bei dieser Gleichmässigkeit musste aber demohngeachtet auch der Unterschied hervortreten, und dieser offenbarte sich in dem Mittelgliede, durch welches der gleiche Ausgangspunkt, die sinnliche Wahrnehmung, mit dem gleichen Ziele, dem der Nachweisung von der Nothwendigkeit der Erkenntniss, verbunden werden sollte. Empedokles sucht dieses Gesetz der Zweiheit und der Allgemeinheit nur im Allgemeinen festzuhalten; Leukipp führt dasselbe bis auf seine letzten Trennungsglieder zurück, stellt den Gegensatz von Sein und Nichtsein als die erste metaphysische Voraussetzung hin und trägt dann diese Voraussetzung unmittelbar auf die sinnliche Wahrnehmung dadurch über, dass er das Sein als das Körperliche, Volle, das Nichtsein als das Leere bezeichnet. In Anwendung dieses Principes sucht dann Demokrit auch noch die Wechselwirkung dieser Gestalten auf einander und die daraus hervorgehende Empfindung zu erklären und die in der vorausgehenden Philosophie bestehenden Gegensätze zwischen dem Verstande und der objectiv sinnlich wahrnehmbaren Welt zur bewussten Einheit zu vermitteln. Es ist also dieselbe Lehre, die von Empedokles im Allgemeinen ausgesprochen war, durch Leukipp bis zu ihren höchsten Gegensätzen fortgeführt, dem Demokrit aber gebührt das Verdienst, den Versuch einer Herstellung der Uebereinstimmung dieser Gegensätze unter einander und insbesonders mit dem subjectiv menschlichen Bewusstsein gemacht zu haben.

Unverkennbar hat sich also auch in dieser Folgenreihe das nothwendige Gesetz aller organischen wissenschaftlichen Entwicklung ausgeprägt, Allgemeinheit, Scheidung und Einheit folgen sich in organischer Ordnung. Mit dem Unterschiede der ein-

Digitized by Google

zelnen Lehrgebäude innerhalb eines gemeinsamen Grundes hat sich auch der organische Fortschritt zu einem einheitlichen Ziele vollendet. In dieser Fortbewegung haben alle einzelnen möglichen Verhältnisse, die innerhalb der gleichen Voraussetzungen gefunden werden können, ihren bestimmten Ausdruck gefunden und so ist mit ihnen eine in sich einheitliche Reihe von Anschauungen vollständig erschöpft, um einer neuen Entwicklung Bahn zu brechen.

Die eleatische Schule.

β. Die eleatische Schule.

1. Allgemeine Ableitung des Princips der Eleaten.

127. Mit den Atomisten ist die eine Seite der durch Anaxagoras angebahnten doppelten Begründung der menschlichen Erkenntniss erschöpft. Durch sie war der Versuch gemacht, das, was Anaxagoras unvermittelt neben einander gestellt hatte, weil es sich ihm als gleichmässig im menschlichen Bewusstsein vorhanden zeigte, dadurch ausgleichend zu vermitteln, dass man die eine Seite dieses Gegensatzes als Grund und Princip des andern hinstellte. Damit war dem zweiten Denkgesetze von Grund und Folge in Hinsicht auf die eine Voraussetzung der menschlichen Erkenntniss Genüge geleistet. Dieser einen aber stand eine andere gleichberechtigt gegenüber. So wie man versuchen konnte, die Sinneswahrnehmung für den einzigen Grund der Erkenntniss und Wahrheit zu erklären und die vernünftige Erkenntniss nur in so weit zuzulassen, als sie von den Sinnen abhieng, so konnte man andrerseits eben so gut versuchen, die Vernunftanschauung allein für unbedingt wahr anzuerkennen, jede Sinneswahrnehmung aber nur in so ferne gelten zu lassen, als sie dieser Vernunft-

Digitized by Google

anschauung entsprach. Mit der einen Voraussetzung, dass in der Vernunft allein die Wahrheit erkennbar sei, war dann die andere zugleich gesetzt, dass das für die Erkenntniss Wahre auch das wahrhaft Seiende sein müsse. Was der Vernunft entspricht, ist, was der Sinnesanschauung entspricht, ist nicht, weil die Sinnesanschauung auf einer der Vernunfteinheit geradezu widersprechenden Voraussetzung, auf der Vielheit und dem Unterschiede beruht. Dem Wahren und dem Seienden kann auch die Theilbarkeit nicht zukommen. Im Gegensatze von den Atomisten mussten sie also dem Sein auch die entgegengesetzte Eigenschaft zuschreiben, untheilbar und Eins zu sein.* Weil die Eleaten ihre Lehre von der Verstandeseinheit der Sinnesanschauung entgegensetzten, musste sie nicht bloss eine Einheit im Sein überhaupt behaupten, sondern diese Einheit im Gegensatze von der Vielheit und dem Nichtsein und in der nothwendigen Einheit mit dem Verstande nachweisen.

Ihre Lehre musste darum wieder in bestimmten

---

* Daraus geht die nahe Verwandtschaft der eleatischen Lehre mit der vor Anaxagoras und Heraklit schon ausgesprochenen Anschauung des Xenophanes, dass das Seiende Eins sei, hervor. Gewöhnlich wird darum auch Xenophanes zu den Eleaten gezählt und als der Begründer dieser Schule angesehen. Indess unterscheidet er sich doch wesentlich von dieser, der atomistischen Schule mit Bewusstsein gegenübertretenden, spätern idealistischen Richtung der Philosophie. Die eigentlichen Eleaten leiten nemlich den Begriff des an sich untheilbaren und einheitlichen Seins in bestimmter Weise von der nothwendigen Vernunftanschauung ab, und stellen sie in dieser Nothwendigkeit der Vielheit der sinnlichen Erfahrung mit Bewusstsein gegenüber. Xenophanes lehrt eine Einheit überhaupt, ohne ihren Gegensatz auszusprechen oder zu sagen, wie und wodurch diese Einheit erkannt werde.

Digitized by Google

Vermittlungsstufen sich ausbilden. Es musste der Gegensatz zuerst überhaupt ausgesprochen und das Princip in seinem eigenen Ausgangspunkt dargelegt werden; dann aber musste man dieses Princip der gegenüberstehenden Theorie entgegen im Besondern beweisen und endlich dasselbe in seiner Anwendung auf die Wirklichkeit nachweisen. Es entstehen somit drei einzelne Glieder der Entwicklung. Von diesen hatte das erste die Aufgabe, Sein und Vernunft (oder Verstand) durch den Begriff der Einheit überhaupt zu verbinden. Damit war das Princip der eleatischen Schule im Gegensatze von der atomistischen im Allgemeinen ausgesprochen. Diesen allgemeinen Ausdruck des eleatischen Principes giebt Parmenides. Die weitere Aufgabe desselben war es nun, sich des Unterschiedes von dem atomistischen Principe bewusst zu werden, und auf diesen Unterschied den Beweis der nothwendigen Einheit des Denkens und Seins zu gründen. Diess geschah durch Zeno. Endlich aber musste auch noch der Versuch gemacht werden, die Anwendbarkeit dieses Principes der Erkenntniss auf das allgemeine Sein nachzuweisen, und die Uebereinstimmung des Begriffes der Einheit im Gegensatze der Vielheit mit dem nothwendigen Sein aufzuzeigen. Der Versuch des Nachweises dieser Uebereinstimmung wurde durch Melissus gemacht.

Parmenides. *

2. Die einzelnen Systeme der

128. Wie der Grundgedanke der atomistischen Schule, weil er auf der sinnlichen Wahrnehmung

---

* Literatur. Fragmente seines Gedichtes, gesammelt von Stephanus und Fülleborn. (Beitr. St. 6 u. 7.) Zülichau 1795. 8.

Digitized by Google

eleatischen Schule.

1. *Parmenides.*

A. Allgemeine Ableitung des Princips des Parmenides.

beruhte, von dem Gedanken der Zweiheit und Vielheit ausgehen musste, so hatte dagegen die Ausbildung der andern Seite der Lehre des Anaxagoras den entgegengesetzten Weg zu betreten. Sie musste von dem Gegensatze der Vielheit, von dem Gedanken der Einheit ausgehen. Dieser Gedanke war ohnehin mehr subjectiver und dialectischer Natur und hatte schon in der vorausgehenden Zeit durch die Lehre des Xenophanes eine vorläufige Begründung gefunden. An diese konnte sich nun die weitere Ausbildung des Begriffes der Einheit unmittelbar anschliessen. Dadurch war die Möglichkeit für diese Richtung der Philosophie gegeben, ihre ersten Anfänge bis über den Anaxagoras hinaus auszudehnen, und Parmenides, der eigentliche Begründer der eleatischen Lehre, ist keineswegs ein Schüler des Anaxagoras, sondern geht ihm der Zeit nach beinahe um zwei Jahrzehnte vor. Demohngeachtet fällt der eigentliche eleatische Gedanke der Lehre des Parmenides in die Zeit nach Anaxagoras. Parmenides war offenbar in seiner ersten philosophischen Entwicklung denselben Weg, wie Anaxagoras, gegangen, und wäre wahrscheinlicher Weise zu ganz ähnlichen Resultaten gekommen, wenn ihm nicht einerseits der Jüngere in der Auf-

---

Leben. Parmenides, geb. um 518 v. Chr., aus Elea, soll ein Schüler des Xenophanes gewesen sein. (Vergl. Schleiermachers Einleitung zu Plato's Parmenides.) Sein sittliches Leben wird gerühmt. (Cebetis tab.) Er schrieb ein Lehrgedicht über die Natur, von dem wir noch Bruchstücke haben. (Sextus Emp. adv. Mathem. VII. III., Simpl. phys. p. 9 u. 17.) Er wird „der Grosse" genannt. (Arist. met. I. 5. p. 986, 6, 25.) Sokrates sagt von ihm (Theat. 183.): „Parmenides ist nach dem Homer ehrenwerth mir und furchtbar; denn ich habe Gemeinschaft mit dem Manne gehabt, noch ganz jung, da er schon alt war; und es offenbarte sich mir in ihm eine ganz seltene und herrliche Tiefe des Geistes."

Digitized by Google

fassung des Gegensatzes der menschlichen Erkenntniss zuvorgekommen, und wenn ihn nicht andererseits seine mehr intuitive Geistesrichtung auf eine rein idealistische Auffassung des Seins geführt hätte. Erst nachdem er zwei Stufen der geistigen * Entwicklung des Bewusstseins in sich selbst überwunden hatte, kam er zu der Lehre, die im Gegensatze von der empirischen Zweiheit mit vollem Bewusstsein eine ideale Einheit des Seins und Denkens behauptete. Mit dieser letzten Anschauung wurde er der eigentliche Begründer der eleatischen Schule, und seine Lehre gehört eben darum, weil er in sich selbst erst die vorausgehenden Stufen der philosophischen Entwicklung überwunden hatte,

---

* Dass Parmenides Anfangs den Weg der physischen Betrachtung betreten und auf diesem Wege bedeutende Fortschritte gemacht habe, zeigen die Fragmente seines Buches deutlich genug. Obgleich er wiederholt auf die Unrichtigkeit der sinnlichen Wahrnehmung hinweist, kann er sich doch nicht enthalten, die von ihm für lügenhaft angegebenen Anschauungen der physischen Beschaffenheit der Natur wie ein vollständig ausgebildetes System vorzutragen. Auch beweist er durch diese Darstellung selbst, dass er lange und viel in dieser Richtung untersucht und geforscht und sehr bedeutende Kenntnisse sich auf diesem Wege erworben hatte. Das so Erworbene nun geradezu wegzuwerfen, kann ihm, trotz des Widerspruches dieser Erkenntnisse mit seinen spätern idealistischen Principien, billiger Weise nicht zugemuthet werden; vielmehr ist es ganz natürlich, dass er sie wie liebgewordene Erinnerungen seines ersten philosophischen Strebens in Ehren hält, um so mehr, da sie ja auch der höheren Kraft seines später angenommenen Principes Zeugniss zu geben scheinen, indem sie offenbar beweisen, dass er nicht aus Geistesarmuth und Unkenntniss der natürlichen Verhältnisse der Dinge die spätere Philosophie in sich aufgenommen, sondern dass es eine Ueberwindung eines früher schon genau durchforschten Reiches der Erkenntniss bei ihm bedurft hatte, um dieser letzteren, für einzig wahr erkannten Anschauung mit voller Ueberzeugung sich hinzugeben. Auf dem ersten Pfade fortwandelnd, hätte er zu der Lehre von einem doppelten Wege der Erkenntniss kommen müssen. Allein auch diese Entzweiung des Bewusstseins hat er in sich zu überwinden gewusst.

Digitized by Google

ihrer Stellung nach der Philosophie nach Anaxagoras an.[*] Wie bei den Atomisten das Denken abhängig von dem äusserlichen Dasein war, so musste bei den Eleaten das Sein selbst als etwas aufgefasst werden, was nur dem Geiste und dem Gedanken zugänglich sein konnte. Es musste somit auch der Gedanke in seiner unmittelbaren Allgemeinheit der Lehre vom Sein zu Grunde gelegt werden. Nur das Denkbare ist, alles Andere, was nicht mit dem Denken an sich übereinstimmt, ist Täuschung. Nur der denkende und philosophische Geist vermag darum das wahre Sein zu erkennen, indem er von den allgemeinen Gesetzen einer höheren Anschauung bis zu der Stufe der richtigen und allgemeinen Erkenntniss des an sich Wahren und Seienden getragen wird. Der Gedankenlose lässt sich von den Sinnen beherrschen und schwankt zwischen den Gegensätzen, so dass er bald das Seiende für nicht seiend, bald aber wieder das Nichtseiende für seiend hält und darum zu keiner Wahrheit gelangt; der Weise erhebt sich bis zur Erkenntniss des unbedingten Seins, welches unbeschränkt von sinnlicher Erfahrung dem Geiste allein fassbar ist und mit demselben der Natur nach Eins, so dass es nur erkannt zu werden braucht, um auch bewiesen zu sein, weil es eben letzte Voraussetzung, Princip der Wahrheit ist. Es giebt also nach ihm auch nur die eine Wahrheit, dass *das Seiende auf jede Weise ist*, das *Nichtseiende* aber

[*] Das Ansehen, welches Parmenides in der spätern Zeit genoss, lässt sich darum leicht durch die Reife des Geistes erklären, die bei einem Manne sich offenbaren musste, welcher die ganze wissenschaftliche Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen, und mit Ausscheidung eines jeden Widerspruches zu der Voraussetzung einer an sich nothwendigen Einheit des Denkens mit dem Sein gelangt war.

Digitized by Google

auf keine Weise, und dass dieses Seiende selbst unmittelbar mit dem Verstande geschaut werden müsse.

Mit begeisterten Worten beschreibt er im Eingange seines Lehrgedichtes über die Natur diese Erhebung des Geistes zur Anschauung der höhern Wahrheit und knüpft dann unmittelbar an die Beschreibung dieses Schauens seine Lehre an, gleichsam als unmittelbare Folge der ihm gewordenen Einsicht in die höhere Ordnung der Dinge, die Jedem eben dadurch wieder klar werden müsse, dass er bis zu derselben Höhe des Erkennens sich aufzuschwingen vermöge.

Lehrsätze des Parmenides.

B. Die Lehrsätze des * Parmenides im Besondern.

129. „Rosse ja zogen mich fort, die von eignem Triebe gestachelt
Führten, sie brachten mich hin in die vielbesprochene Tiefe
Jener Strasse des Gottes, entgegenführend dem Lichtquell! —
Also zog ich dahin; ein gerühmtes Rosse-Gespann zog
Meinen Wagen, es wiesen die Bahn mir leitende Jungfrau'n. —
Aber es knarrt' rauchtönend die Achs' in der Kapsel der Räder,
Wenn sie jetzt hierhin, jetzt dorthin in schwankenden schweifenden Gleisen
Unstät rollten einher: bis kamen mit eilenden Tritten
Heliadeische Mädchen, hervor aus nächtlicher Kammer
Tretend an's Licht und mit Macht aufhebend die düstre Verhüllung.
Alldort gähnen die Pforten der Nacht und des Tags, die gerühmten;

---

* S. Rixners Handb. I. Anh. p. 53.

Eine Schwelle umschliesst sie beid' und ein steinern Gesimse.
Doch die himmlischen selbst, sie treten hinan an die Pforten,
Deren die doppelten Schlüssel die rächende Dike bewahret.
Dieser sprachen jetzt zu mit sanfter Rede die Jungfrau'n,
Ruhig fordernd, dass sie den schliessenden Riegel enthebe
Ungesäumt von der Pforte. — Da that des mächtigen Thores
Gähnende Weite sich auf, indem umwendend auf ehrnen
Achsen die wandelnde Last der Doppelflügel sich drehte,
Wohl verwahrt mit Nägeln und tüchtigen Bändern; hierauf nun
Eilig zogen in's Thor die Mädchen den Wagen, die Rosse.
Aber die Göttin empfing mich gewogen, die Rechte der Rechten
Bietend, und also beginnend die Rede, mit Augen mich messend.
Jüngling, vom Göttergespann unsterblicher Rosse geführet,
Welche dich brachten hierher in meine unsterbliche Wohnung,
Sei mir gegrüsst! Kein böses Geschick verleitete dieses
Weges dich, der so weit von der Sterblichen Wegen geschieden,
Sondern Themis und Dike. Nun sollst du auch gänzlich ergründen,
Was von der Wahrheit, der völlig gewissen, das innerste Mark ist,
Was von der Sterblichen Meinung, davon nicht einer zu trauen,
Sondern von solcherlei Weg halt' ferne die forschende Seele.
Nicht der Gewohnheit vielbewanderte Strasse beschreite,
Den dich leitenden Augen vertrauend, dem Schall in den Ohren,
Oder der Zunge; den Schlüssen vertrau' du allein der Vernunft, der
Vielgeprüften, verkündet von mir, weil allein doch des Weges

Digitized by Google

Fehlet der Sinn.
Aber wohlan! ich beginne und mögst du die Lehre bewahren:
Zwei sind eben der Wege der Forschung beständigen Wissens:
„Dass nur allein das Sein, und das Nichtsein nimmermehr sein kann."
Diess ist der Weg der Gewissheit, denn Wahrheit folget auf diesem,
Aber „dass nicht das Sein nothwendig, dagegen das Nichtsein
Ist," diess nenn' ich den Weg, der fern von aller Gewissheit:
Denn nie kannst du erkennen das Nichtsein, nie es erreichen,
Nie es benennen. — —
Nennen und Denken ist selbst nothwendig ein Sein; denn das Sein ist,
Aber das Nichts ist nicht; diess mögst du, sag' ich, erwägen,
— — — — — — — — — — — — —
— — — — Nur also die eine Wegweisung
Bleibt, „dass das Sein ist." — Leicht auch findest du hier der Beweise
Viele, dass ja unerzeugt und auch unvergänglich das Sein ist;
Ganz und einzig geboren, und unbeweglich und endlos;
Dass auch nimmer es war, noch sein wird, weil es zumal ist,
Ganz, und als Einheit verbunden. Wie forschest du seiner Entstehung,
Woher wird es vermehrt? Aus dem Nichtsein lass ich dich nimmer
Sagen noch denken; denn nicht zu sagen, und nimmer zu denken
Ist, dass es nicht sei. Was für ein Zwang auch hätt' es getrieben,
Spät oder früh aus dem Nichts zu entstehen, anhebend das Dasein?

Digitized by Google

Nimmer die Macht der Gewissheit verstattet es, dass aus dem Nichtsein
Etwas entsteh' und von ihm; weswegen auch nie ein Entstehen
Noch ein Vergehen zulässt die Dike, die Fesselung lösend,
Sondern es hält. — — —
Darum ist Sein oder Nichts: abzuschneiden ist also vonnöthen,
Jenes, was nicht zu begreifen, zu sagen, auch nimmer der Wahrheit
Weg sein kann, dass entstanden das Sein selbst sei und geworden.
Denn wie könnte das Sein selbst werden, wie könnt' es entstehen?
Wenn es entsteht, ist's nicht; auch wenn es noch wird in der Zukunft;
Auch nicht ist es zertrennlich, da allenthalben es gleich ist;
Weder ist hier es mehr, so dass die Verbindung gehemmt ist,
Noch ist's weniger auch, da ganz mit dem Sein es erfüllt ist;
So ist g a n z e s v e r b u n d e n, das Sein ja füget zum Sein sich.
Aber auch u n b e w e g t in den Grenzen von mächtigen Banden,
Anfang und Ziel ist gleich ihm entfernt; weil Werden und Schwinden
Ihm das Fremdeste sind, und die wahre Gewissheit sie wegstösst;
Gleich im Gleichen gegründet, besteht es selbst in sich selber,
So selbstständig beharret es stets; denn mächtige Zwangniss
Hält in den Banden der Grenzen von jeglicher Seit' es umschlossen,
Weil ja dem Sein nicht möglich ein unvollkommenes Wesen,
Nichts ja ist es bedürftig, dem Nichts nur fehlete Alles.

Digitized by Google

Eins ist aber das Denken, und das, wovon es Gedank' ist;
Denn nicht ohne das Sein, in dem es sich bildet und darstellt,
Fändest das Denken du; denn nimmer ist etwas, noch wird sein,
Anders ausser dem Sein, das fesselnd alle die Theile
Bleibt ein unwandelbar Ganzes, genannt mit Grunde die Allheit.

— — — — — — — — — — — — —

Aber auch weil vollendet die äusserste Grenze des Seins ist,
Zeigt es sich ähnlich dem Körper der schön gerundeten Kugel,
Von der Mitte durchaus sich gleich gewachsen; denn weder
Kann es ein grösseres oder geringeres Hier oder Dort sein,
Giebt es doch weder ein Nichts, das seine Vereinigung hemmte,
Noch auch ein Sein, das ledig vom Sein hier mehr so wie dorten
Minder es seie; es ist ja das Sein ganz ohne Beraubung,
Gleich von jeglicher Seite, in gleicher Begrenzung beharrend.
Hiermit hab' ich dir jetzt die getreue Rede beschlossen,
Von der Wahrheit Erkenntniss, nun sollst du die sterbliche Meinung
Lernen auch, und den Prunk einer Rede, die trüglich, vernehmen.
Zweierlei pflegt insgemein man der Formen mit Worten zu scheiden,
Deren die eine doch nimmer ist, ohne die andre zu finden,
Denn es zeiget sich Alles im Streit, und die Zeichen erscheinen,
Aussen auch gegeneinandergestellt; hier ätherisches Feuer,
Sanft, und überaus fein, und allenthalben sich selbst gleich,
Keinem Andern je gleich, dagegen dasselbe für sich stets,

Digitized by Google

Dort dann, ihm gegenüber, der Nacht dicht lastende Schwere.
Diess ist der allausgleichenden Ordnung Gesetz; so verkünd' ich;
Dass dir von allem der Sterblichen Wissen nichts bleibe verborgen.

— — — — — —

Aber der dichteren Stoffe sind andre aus Feuer, das unrein,
Andre aus nächtlichem Dunkel, darinnen doch Feuer enthalten,
Dessen Mitte belebt derselbe Geist, der im All herrscht.
Dieser ist aller Geburt, und aller Begattung der Urheb,
Führend hier zwar das Weib zu dem Mann', sich zu mischen, dort wieder
Führend den Mann zu dem Weib'. — — —
Frühester nemlich wand Eros sich los, er vor allen den Göttern. —
Lerne nun auch des Himmels Natur, und erkunde des Aethers
Zeichen; zuvörderst des reinen erglänzenden Helios Schimmer
Sendend verborgene Kraft; dann forsche, woher wohl entstehen
Möge der rundlichten Scheibe des leuchtenden Mondes der Umschwung,
Dann der Natur, und des Himmels umher auch Wissenschaft habend,
Sage, worauf ihn gegründet, gefestiget habe das Schicksal,
Und die Sterne daran. — —
Wie er allseitig gleich, und ringsum grenzlos, und ähnlich
Einer gerundeten Kugel sich selbst umkreisend bewege — —
Immer fort schauet der Mond doch hin nach den Strahlen der Sonne,
Leuchtend des Nachts, und umwandelnd die Erd' mit geliehenem Lichtglanz. — —
Als lang Jeglichem bleibt in der Glieder Geflechte das Leben,
Bleibet ihm auch der Verstand; denn es ist ja doch eins und dasselbe,

Digitized by Google

Was sich im Menschen besinnt, und was seine Glieder beweget;
Und auch beseelet das All; weil eine Beseelung das All fühlt.«

C. Einheitliches Verhältniss der parmenideischen Lehre.

a. Systematischer Zusammenhang der Lehrsätze d. Parmenides.

130. Die Lehrsätze des Parmenides gehen offenbar von der Anschauung des Anaxagoras aus, indem er einen zweifachen möglichen Weg zur Erkenntniss anerkennt, den Weg durch die Sinne und den durch die Vernunft. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden besteht aber darin, dass Anaxagoras diese Zweiheit der Erkenntniss objectiv genommen hatte, während Parmenides sie gleich Anfangs subjectiv auffasste. Darum konnte Anaxagoras bei dieser Unterscheidung bleiben, Parmenides aber musste nothwendig zu dem Versuche der Einigung und zwar der subjectiven Einigung dieses Gegensatzes sich vorwärts gezogen fühlen.

Er knüpft darum gleich an diese Voraussetzung von einem doppelten Wege der möglichen Erkenntniss die Folgerung an: es kann aber, weil beide sich einander ausschliessend entgegengesetzt sind, von beiden nur einer der richtige sein, der andere muss falsch sein. Der falsche ist der der sinnlichen Erfahrung, denn er ist ein unmöglicher. Die sinnliche Erfahrung zeigt nemlich: es gäbe Bewegung, Veränderung und ein Werden der Dinge. Nun kann es aber kein Werden geben. Denn das Werden müsste ein Hervorgehen von etwas aus dem Nichtseienden vorausdenken lassen. Diess aber ist undenkbar; denn das Nichts kann auf keine Weise sein, also kann aus ihm auch nicht ein Seiendes werden. Eben so wenig kann das Sein eine Zukunft oder eine Vergangenheit haben. Man kann von ihm nicht sagen: es kann sein oder es kann nicht sein, sondern nur: es ist. Da nun der Weg der sinn-

lichen Erfahrung gezwungen ist, dieses anzunehmen, die Annahme des Nichtseins im Sein aber unmöglich ist, so ist klar, dass der Weg der sinnlichen Wahrnehmung zum Widerspruch mit sich selbst, zur Täuschung führt.

Es kann also nur der entgegengesetzte Weg der wahre sein. Diess ist der Weg der Vernunft, auf welchem wir behaupten und erkennen, dass das Seiende ist und das Nichtseiende nicht ist; denn nur das Seiende kann gedacht und ausgesprochen, das Nichtseiende aber nicht einmal in Wahrheit mit bestimmten Worten gesagt, oder auf * eine positive Weise gedacht werden. Das Seiende ist somit auf jede Weise, real und ideal nemlich, und das Nichtseiende auf keine Weise, weder seiend noch denkbar. In beiden Beziehungen ist das Sein mit der vernünftigen Erkenntniss eins, und diese Einheit ist die Wahrheit an sich selber, die nothwendige und absolute.

Das Sein ist darum nach allen Seiten hin sich selbst gleich, vollkommen, untheilbar und unveränderlich, der Gegensatz dessen, was die sinnliche Wahrnehmung von ihm aussagt.

b. Einseitigkeit der parmenideischen Lehre.

131. Indem Parmenides ein unveränderliches Sein annimmt, von dem das Werden gänzlich ausgeschlossen ist, ist er zu einem Resultate gelangt, welches mit seiner ersten Voraussetzung keineswegs zusammenstimmt. Indem er nemlich von einem richtigen Wege redet, auf welchem man allein zur wahren Erkenntniss gelangen kann, muss er eine Erkenntniss werden lassen, die zuvor nicht war. Ein Werden der Erkenntniss steht aber offenbar

* Von dem Nichtseienden redend können wir nur etwas verneinend, aber nichts bejahend aussprechen.

Digitized by Google

wieder in directem Widerspruch mit der Behauptung, dass überhaupt nichts werden könne, was in Wahrheit ist. Nun soll die Erkenntniss Eins * sein mit dem Sein, das Sein aber nicht werden können, wohl aber die Erkenntniss. Es ist also offenbar für ihn eine Unmöglichkeit, das Eingehen der Erkenntniss des Wahren und des Seins in das Subject zu erklären.

Ebenso ist es für ihn unmöglich, die Existenz des Individuellen zu erklären. Läugnet er aber die Individualität, so wird er auch jede subjective Erkenntniss aufheben, also auch die Annahme negiren müssen, dass der Denkende überhaupt ist; dann fällt von selbst die Uebereinstimmung des Denkens und Seins und es tritt der entgegengesetzte Widerspruch hervor, dass das Sein auf keine Weise ist, weil es auf die eine Weise nicht sein kann, mit welcher es wesentlich Eins ist; dass dagegen das Nichtsein auf jede Weise sein müsse, weil auch das das Sein Erkennende und somit die Erkenntniss, die Eins ist mit dem Sein, wesentlich nicht ist, und somit auch das Erkannte nicht sein kann.

Wenn ferner Parmenides der Erscheinung widerspricht und sie als Täuschung erklärt, muss er doch zugeben, dass die Erscheinung mindestens als Erscheinung ist; ist sie aber als Erscheinung, so muss auch erklärt werden können, wie sie, obwohl nichtseiend, doch Erscheinung sein, also wirken, von einem andern wahrgenommen werden und in Folge

---

* Eine solche Erkenntniss könnte nach ihm nicht in Wahrheit sein, sondern wäre Täuschung. Die Vernunfterkenntniss, die in ihm doch auch erst geworden, ist also auch Täuschung. Sie lehrt aber ein bleibendes Sein. Diess ist somit auch Täuschung. Hieran knüpft sich der epimenideische Schluss der unendlichen Selbstaufhebung der Voraussetzung durch die Folgerung.

Digitized by Google

von dieser Wahrnehmung Gegenstand der philosophischen Widerlegung sein kann. Sie bringt somit doch eine Wirkung auf den Verstand und das Denken, und weil dieses mit dem Sein Eins ist, auch auf das Sein, hervor. Es kann darum von ihr nicht bloss im Denken gesprochen werden, sondern es muss sogar von ihr gesprochen werden. Wenn nun aber nur mit Unwahrheit von ihr gesprochen werden kann, so ist auch der Widerspruch und die Widerlegung eine Unwahrheit. Es bleiben somit diese Gegensätze rein unvermittelt stehen: wie man subjectiv zur Erkenntniss gelangen kann, ohne dass eine Erkenntniss entsteht oder wird; wie man von dem Nichtseienden nicht sprechen kann und doch von ihm sprechen muss, und wie die Erscheinung ausser dem Sein als Erscheinung sein kann. Offenbar wäre hier eine weitere Vermittlung nothwendig gewesen: die Unterscheidung zwischen dem möglicher Weise Denkbaren und Seienden, und dem, was nothwendiger Weise gedacht werden muss. Darauf aber konnte sich die Philosophie auf ihrem kaum errungenen Standpunkte der Behauptung von einer nothwendigen Einheit des Begriffes mit der Sache nicht einlassen.

c. Philosophische Bedeutung der Lehre des Parmenides.

132. Für den ersten Versuch, auf dem Wege der reinen Vernunft zur Erkenntniss der Wahrheit zu gelangen, war es hinreichend, einmal bis zu der Erkenntniss gekommen zu sein, dass der Gegenstand der Erkenntniss mit dem erkennenden Verstande in einem nothwendigen Zusammenhange stehen müsse, und dass ein Begriff, dem kein Gegenstand entspricht, kein wahrer Begriff sein könne, sondern bloss Täuschung der Sinne oder der Leidenschaft sein müsse. Dieser

logische Satz wurde durch Parmenides in seiner allgemeinsten Form ausgesprochen, bei welcher freilich die positive und negative Seite oder, näher bestimmt, die subjective und objective Beziehung desselben noch nicht ausgeschieden war. Er behauptete überhaupt bloss, wo das Sein und das Denken miteinander übereinstimmen, ist Wahrheit, und wo sie nicht miteinander übereinstimmen, ist Unwahrheit; beide aber müssen an sich und unmittelbar miteinander übereinstimmen, und diese unmittelbare Einheit des Seins und Denkens ist Wahrheit.

Durch diese Behauptung hat er sich offenbar weit über seinen scheinbar so nahe mit ihm zusammenhängenden Vorgänger Xenophanes erhoben, und zwischen ihm und jenem liegt eine grosse Kluft, die durch eine Reihe von bedeutenden Mittelgliedern überschritten werden musste. Parmenides erst giebt eine subjectiv nothwendige Begründung der Erkenntniss, die im Gegentheil Xenophanes eher zu läugnen, als zu fassen schien. Ueber Heraklit aber geht Parmenides dadurch hinaus, dass er die doppelte Negation desselben in eine doppelte Bejahung verwandelt. Aus der Behauptung des Heraklit, dass weder das Eine noch das Andere ist, gieng von selbst die Lehre hervor, dass eigentlich Nichts ist, sondern Alles erst wird; aus der entgegengesetzten Behauptung des Parmenides aber, dass das Werden überhaupt nicht sein könne (auch nicht als Werdendes), geht von selbst die weitere Folgerung hervor, dass somit Alles, was ist, an sich Eins sein müsse, und dass folglich das Sein mit der Erkenntniss desselben gleichfalls Eins sein müsse. Die Einheit des Parmenides geht aus der doppelten Bejahung des Seins und Erkennens hervor und giebt darum (sobald ihm in spä-

Digitized by Google

terer Entwicklung der Begriff der Mittelbarkeit dieser Bejahung noch hinzugefügt wurde) die erste Bestimmung des positiven philosophischen Begriffes. Mit Anaxagoras hängt Parmenides auf eine noch viel engere Weise zusammen, ist aber über ihn durch die subjective Methode seiner Philosophie hinausgeführt worden, und hat in dieser selbstständigen Bewegung eine Lehre ausgebildet, welche den unvermittelten Obersatz des Anaxagoras einer höhern wissenschaftlichen Einheit entgegenführte.

Parmenides unterscheidet sich somit von seinen Vorgängern und seinen Zeitgenossen durch den offenbaren Fortschritt, den die Philosophie durch ihn gemacht. In derselben Weise hat er auch auf die nachfolgende Zeit der wissenschaftlichen Entwicklung einen bedeutenden Einfluss geübt. Als Begründer der eleatischen Schule hat er überhaupt die entschiedenste Anregung zu der Ausbildung der idealistischen Entwicklung des Bewusstseins gegeben. Die spätere logische und dialectische Entwicklung der Philosophie wurde durch seine scharfen Unterscheidungen angeregt, und entwickelte sich bald nach ihm zu einer bedeutenden Höhe. Sein Ansehen bei der platonischen Schule ist grösser beinahe als das eines jeden andern Philosophen der alten Zeit. Auch Aristoteles hat in der Begründung seiner Logik und Dialectik die parmenideische Lehre von der nothwendigen Einheit des Begriffes mit der Sache, und der letzten, an sich nothwendigen Wahrheit der Principien angenommen und fortgebildet. Die Megariker und Stoiker aber haben ohnehin das Princip des Parmenides einfach vorausgesetzt, und ohne Weiteres ihre Folgerungen an dasselbe angelehnt.

Die Bedeutung des Parmenides für alle Zeiten

Digitized by Google

der philosophischen Entwicklung liegt in der Zurückführung der Erkenntniss auf einen subjectiv allgemeinen und nothwendigen Ausgangspunkt; dann in der Bestimmung eines absoluten Zieles dieser Erkenntniss, endlich in der eigenthümlichen Vermittlung zwischen beiden, die zwar bei ihm noch in Widersprüchen befangen ist, in ihrer gehörig bestimmten Auffassung aber eine allgemeine Bedeutung und nothwendige Wahrheit in sich schliesst, und in dieser Beziehung ebenso für alle Zeiten gleichmässige Geltung haben muss, wie die Annahme eines subjectiven Ausgangspunktes und eines absoluten Zieles der Erkenntniss. Diese Vermittlung liegt in der Feststellung des Begriffes von Wahrheit, welchen er als nothwendige Einheit des Denkens mit dem Sein aufgefasst hat. Zur Feststellung dieses Begriffes war nun allerdings manche nähere Bestimmung und manche Ausscheidung nothwendig, wie z. B. zwischen Allgemeinheit und Einheit, dem Ganzen und den Theilen, dem subjectiv und objectiv nothwendigen Verhältnisse und dem möglich und nothwendig Wahren. Allein indem die spätere Entwicklung durch die Voraussetzung des Parmenides, dass Sein und Denken sich an sich nothwendig entsprechen müssten, genöthigt, zur näheren Bestimmung dieses Verhältnisses fortschritt, mussten auch die untergeordneten Verhältnisse eine nähere Bestimmung gewinnen. Ihm aber gebührt das Verdienst, dieses Verhältniss überhaupt zuerst als ein subjectiv nothwendiges bestimmt zu haben.

Digitized by Google

* Zeno.

II. Zeno. A. Allgemeine Ableitung der zenonischen Lehre.

133. Der von Parmenides auf eine mehr poetische als philosophische Weise errungene Ausgangspunkt der principiellen Erkenntniss, welchen erst Aristoteles wissenschaftlich vermittelt hat, ist der Standpunkt des speculativen Schauens der Wahrheit, in welchem die positive Erkenntniss als unmittelbares Anschauen dessen, was ist, als subjective Gewissheit sich zeigt. Die Beweise für die Wahrheit dieser Anschauung aber giebt Parmenides nicht auf positiv dialectischem Wege, sondern nur durch den negativen Nachweis, dass der Weg der sinnlichen Erfahrung unwahr sein müsse. Weil nun der der sinnlichen Erfahrung entgegengesetzte Weg wahr sei, so müsse auch das wahr sein, was als der sinnlichen Erfahrung entgegengesetzt auf diesem Wege sich zeige: das Einfache und Unveränderliche. In dieser Beweisführung konnte aber noch weiter zurückgegangen werden, wenn man nemlich zeigte, dass dasjenige, was von der sinnlichen Erfahrung als wahr angenommen werden müsse, unwahr, und folglich die Erfahrung selbst nicht auf das Wahre, sondern auf das Unwahre gerichtet sei. Der Beweis für die Unwahrheit der

---

* Literatur. Chr. L. Gerling, de Zenonis eleat. paralogismis. Marb. 1825. 4. C. H. E. Lohse, diss. de argum. q. Zeno El. n. esse motum dem. Hal. 1794. 8. Zenon d'Elée par V. Cousin, nouveaux fragm. phil. Par. 1829.

Leben. Zeno, der Eleate, blühend um 460 v. Chr., war Schüler des Parmenides. (Diog. Laert. IX. 25—30.) Er starb für die Freiheit seiner Vaterstadt, indem er bei dem Versuche, den Tyrannen Nearchos zu stürzen, ergriffen und getödtet wurde. Durch seine Standhaftigkeit angefeuert, steinigten seine Mitbürger den Tyrannen. Er wird von Aristoteles der Erfinder der Dialectik genannt. (Sext. Emp. adv. math. VII. 7.)

Digitized by Google

sinnlichen Erfahrung liess sich aber am leichtesten dadurch führen, dass man dieselbe auf die subjective Erkenntniss zurückführte und zeigte, dass aus der sinnlichen Erfahrung nothwendig Widersprechendes erfolge. Liess sich nun zeigen, dass weder Raum noch Bewegung, noch überhaupt Vieles als wirklich Seiendes gedacht werden könne, so war damit von Vorne herein bewiesen, dass der Weg, welcher zu solchen Voraussetzungen führe, ein unwahrer sein müsse. Indem man aber in der Begründung des ideellen Princips einer unmittelbaren Einheit weiter gieng, konnte man auch andererseits auf die Bestimmung der Eigenschaften, welche dem einheitlichen Sein zugeschrieben werden mussten, näher eingehen.

Diese weitere Entwicklung und dialectische Durchführung der eleatischen Lehre gehört dem scharfsinnigen Schüler des Parmenides, Zeno, an, welcher überdiess auch den Gegensatz der eleatischen Lehre mit der atomistischen in den schärfsten Formen ausgesprochen und durch alle einzelnen Verhältnisse durchgeführt hat. Er geht in der Begründung des eleatischen Principes sogar zunächst von dem Widerspruch gegen die atomistischen Behauptungen aus und kommt gerade dadurch, dass er diese zu widerlegen sucht, auf die allgemeinen und dialectischen Lehrsätze des eleatischen Systems. Seine Darstellung ist in formeller Beziehung darum auch nur dann recht verständlich, wenn man die Anschauungen der Atomisten, gegen welche sie gerichtet ist, derselben entgegenhält. In dieser seiner Darstellungsweise geht er darum zunächst auf den Widerspruch der sinnlichen Erfahrung mit sich selber ein, kommt dann auf die Lehre vom Raume und der Bewegung und geht

Digitized by Google

von diesem auf die Behauptung über, dass das Seiende dem Wesen nach nicht Eins, sondern Vieles sei. Mit dieser einmal aufgenommenen Methode der Entgegensetzung geht er dann auch auf die Lehre vom Sein selbst über, und zeigt zunächst, was das Sein nicht sein kann, um daraus dann zu schliessen, was es seinem Wesen nach sein müsse.

Die Lehrsätze des Zeno.

B. Die einzelnen Lehrsätze des Zeno.

134. Indem Zeno den Widerspruch der Verhältnisse im Materiellen nachweisen will, sagt er:

„Sage mir denn, o Protagoras, ob Ein herabfallendes Korn Geräusch macht, oder auch der zehntausendste Theil eines Kornes? Als dieser sagte, es mache kein Geräusch, sagte Zenon: Macht ein Medimnos herabfallender Körner Geräusch oder nicht? — Der Medimnos macht Geräusch! — Wie nun, hat der Medimnos Körner zu Einem Korne und zum Zehntausendtheil ein Verhältniss? — Allerdings. — Wie nun, werden nicht auch dieselben Verhältnisse unter den Geräuschen stattfinden? wie nemlich die Geräuschmachenden, verhalten sich die Geräusche. Verhält sich diess aber so, so wird, wenn der Medimnos Körner Geräusch macht, auch Ein Korn und auch ein Zehntausendtheil Korn Geräusch machen.“ *

Zenon scheint ferner den Raum aufzuheben, indem er also fragte:

„Wenn der Raum ist, so ist er in Etwas; denn Alles, was ist, ist in Etwas; was aber in Etwas ist, ist im Raume; es wird also auch der Raum im Raume sein und diess in's Unendliche; es giebt mithin keinen Raum.“ **

Aristoteles sagt von ihm:

„Vier Worte des Zenon über die Bewegung sind, welche den Lösenden Schwierigkeiten darbieten. — Das erste läugnet die Bewegung, weil das Bewegte vorher zur Hälfte kommen muss, ehe es zum Ziele gelangt. Das zweite ist der

---

* Simpl. in phys. Arist. f. 255. Vergl. Arist. phys. VII. 5. p. 250.

** Simpl. in phys. Arist. f. 130. Aristot. phys. IV. 3. p. 210.

Digitized by Google

sogenannte Achilleus. Es ist aber dieses, dass das Langsamere niemals laufend von dem Schnellern eingeholt wird; denn nothwendig muss das Verfolgende vorher dahin kommen, von wo das Fliehende aufbrach. — Das dritte aber, dass der sich bewegende Pfeil ruht, was in der Annahme liegt, dass die Zeit aus dem Jetzt besteht. — Das vierte aber von den im Stadium am Gleichen hin entgegengesetzt sich bewegenden gleichen Grössen, die einen von den Enden des Stadiums, die andern von der Mitte, mit gleicher Geschwindigkeit, worin nach seiner Meinung liegt, dass dieselbe Zeit gleich sei der doppelten." *

Gegen die Mehrheit im Sein argumentirend, sagt er:

„Wenn Viele sind, so müssen sie nothwendig so Viele sein, als sind, weder mehr noch weniger; wenn aber so Viele sind, so wären sie begrenzt. Und wiederum: wenn Viele sind, so sind die Seienden unendlich. **

. . . Denn was weder hinzugesetzt grösser, noch hinweggenommen kleiner macht, ist kein Seiendes. Wenn es *** aber solches giebt, so muss nothwendig ein Jedes wieder eine Grösse und Dicke haben, und das eine vom andern abstehen. Und für das Anstossende gilt dasselbe, denn auch dieses wird Grösse haben, und es wird etwas an es anstossen. Es ist nun gleich, dasselbe einmal sagen oder immer sagen, denn nichts dergleichen wird das letzte desselben sein, noch ein anderes gegen ein anderes nicht sein. Auf diese Weise, wenn Viele sind, müssen dieselben nothwendig klein oder gross sein, klein bis zum keine Grösse haben, gross bis zum unendlich sein" †

„Unmöglich, sagte er, sei es, dass, wenn Etwas ist, es geworden sei. Er sagte diess in Beziehung auf den Gott. Denn nothwendig müsse das Gewordene aus Gleichartigem oder aus Ungleichartigem geworden sein. Es sei aber keines von beiden möglich. Denn weder komme es dem Gleichartigen zu, vom Gleichartigen mehr

---

* Arist. phys. VI. 9. p. 239. Vergl. Simpl. in phys. Arist. f. 236. Themist. f. 55.

** Simpl. in phys. Arist. f. 30. Vergl. Arist. phys. I. 3. p. 187.

*** Aristot. met. II. 4.

† Simpl. in phys. Arist. f. 30.

erzeugt worden zu sein, als es erzeugt zu haben (weil den Gleichen und Gleichartigen ganz dieselben Verhältnisse — Bestimmungen — gegen einander zukommen), noch sei aus dem Ungleichartigen das Ungleichartige geworden. Denn wenn aus dem Schwächeren das Stärkere, oder aus dem Kleineren das Grössere, oder aus dem Schlechteren das Bessere, oder im Gegentheil aus dem Besseren das Schlechtere würde; so würde das Nichtseiende aus dem Seienden geworden sein; welches unmöglich. Deswegen nun ist der Gott ewig. Wenn aber der Gott unter Allem das Trefflichste ist, so, sagt er, kommt ihm zu, Einer zu sein. Denn wenn Zwei oder noch mehrere wären, so ist er nicht das Trefflichste und Herrlichste von Allem. Jeglicher Gott der vielen nemlich, indem er gleichartig wäre, wäre ein solcher. Denn diess ist Gott, und Kraft Gottes ist Herrschen (Uebertreffen) und nicht Beherrschtwerden (Uebertroffenwerden) und dass Alles beherrscht (übertroffen) werde. In so fern er also nicht der bessere, in so fern ist er nicht Gott. Sind also Mehrere, so sind sie nicht Götter, wenn sie untereinander in einigen Beziehungen bessere, in andern geringere wären; denn es ist die Natur Gottes, nicht übertroffen zu werden. Sind sie aber gleich, so hat Gott nicht die Natur, das Trefflichste sein zu müssen, weil das Gleiche weder besser noch geringer als das Gleiche ist. So dass, wenn Gott wäre und ein Derartiges wäre, so ist ein Einziger der Gott. Wären mehrere, so könnte er weder Alles, was er wollte, noch könnte er ein Einziger sein.

Der, welcher der Eine ist, ist durch und durch gleichartig, Sehen und Hören und die andern Sinne durch und durch besitzend. Denn wenn nicht, sind Theile Gottes und diese herrschen und werden beherrscht von einander, welches unmöglich. Der, welcher durch und durch gleichartig ist, ist kugelförmig; denn nicht ist er hier ein solcher, dort aber nicht, sondern durch und durch.

Der aber ewig ist und Einer und kugelartig, ist weder unendlich noch wird er begrenzt. Unendlich ist das Nichtseiende, denn dieses hat weder Anfang, noch Mitte, noch Ende, noch irgend einen andern Theil; so beschaffen aber ist das Unendliche. Wie aber das Nichtseiende,

Digitized by Google

so ist nicht das Seiende. Wenn Mehrere wären, so begrenzten sie sich gegenseitig. Das Eine aber gleicht weder dem Nichtseienden, noch dem Vielen; denn das Eine hat nicht, woran etwas grenze.

Das Eine, das ein solches ist, welches er sagt, dass der Gott sei, wird weder bewegt, noch ist es unbewegt. Denn unbewegt ist das Nichtseiende, weil weder ein Anderes in es, noch es in ein Anderes kommt. Bewegt aber werden die, welche mehr als Eins sind. Denn ein Anderes muss in ein Anderes bewegt werden. In das Nichtseiende kann sich nun nichts bewegen, denn das Nichtseiende ist nirgends. Wenn aber Uebergang in ein Anderes stattfände, so wäre er (der Gott) mehr als Eins. Deswegen werden zwei oder Mehrere als zwei bewegt; es ruht aber und ist unbeweglich das Nichts. Das Eine aber ruht weder, noch bewegt es sich; denn es gleicht weder dem Nichtseienden, noch dem Vielen.

In Allem aber verhält sich so der Gott, der ewig und Einer, gleichartig und kugelartig ist, weder unendlich noch begrenzt ist, weder ruht noch sich bewegt.« *

C. Einheitliches Verhältniss der zenonischen Lehre.
a. Systematischer Zusammenhang derselben.
α. Negative Seite der zenonischen Lehre.
1. Widerlegung der atomistischen Lehre vom Raume.

135. Die Folgerungen des Zeno, mit denen er die Widersprüche der gegenüberstehenden Lehrsätze nachweist, mögen vielleicht in der ihm eigenthümlichen Darstellungsweise weniger deutlich erscheinen, als wenn sie in uns bekannteren Formen vorgetragen wären. Ihrem dialectischen und innern Zusammenhange nach aber sind sie sehr einfach.

Dem Protagoras gegenüber beweist er (ad hominem): ein Medimnos Körner macht Geräusch beim Herabfallen; der zehntausendste Theil eines ein-

---

* Arist. de Xenoph. Zen. et Gorg. 3. Gründe dafür, dass diese Sätze nicht, wie Brandis will, dem Xenophanes, sondern dem Zeno angehören, siehe Marb. Gesch. d. Phil. I. p. 145 u. 146 in der Anmerkung. Der Hauptgrund möchte aber wohl in der organischen Entwicklung des Denkens selbst liegen, die eine so ausgebildete Lehre vom absoluten Eins nicht in der Zeit des Xenophanes suchen lässt, wenn man der spätern eleatischen Fortbildung der Einslehre nicht alle Bedeutung nehmen will.

Digitized by Google

zelnen Kornes macht kein Geräusch; dieselbe Substanz also macht entweder einmal Geräusch und das anderemal nicht, oder du hörst das Geräusch einmal und das anderemal nicht. Was du aber nicht hörst, ist kein Geräusch. Also ist entweder dein Sinn in der Wahrnehmung im Widerspruch mit sich oder dieselbe Substanz hat je nach ihrer Grösse oder Kleinheit verschiedene Eigenschaften, und zwar Eigenschaften, welche sich in Beziehung auf das einzige Kriterium der Wahrheit, in Beziehung auf die sinnliche Wahrnehmung gegenseitig einander aufheben. Ebenso zeigt er den Widerspruch hinsichtlich der Definition des Raumes, welchen die Atomisten als das Leere bezeichneten, in welchem das Volle sein müsse. Er sagt ihnen: Nach euerer Behauptung muss das Volle in etwas sein; das, worin es ist, ist der Raum; der Raum muss also auch sein; wenn er ist, so muss er in Etwas sein, denn das Volle oder Seiende muss in etwas sein; das, worin er ist, muss wieder sein, und diese Bestimmung kann nie aufhören, also kann es nie etwas geben, ein Leeres, worin ein Anderes, worin das Seiende ist, sondern nur das Seiende kann sein.

2. Widerlegung der atomistischen Lehre von der Bewegung.

136. Die vier Beweise gegen die Bewegung lassen sich gleichfalls auf ganz einfache Schlussfolgen zurückführen. Die Atomisten nahmen nemlich zwei Gegensätze, das Volle und Leere an, und nannten das Leere den Raum, legten aber diesem die Eigenschaft bei, unendlich zu sein. Eine Bestimmung der Zeit aber gaben sie nicht. Sie konnten also auch kein Mass der Bewegung des Vollen im Raume

* Die entgegengesetzte Folgerung, dass, wenn das Seiende im Raume ist, der Raum aber Nichtseiendes ist, das Seiende also in Nichts wäre, und weil nirgendwo seiend, auch überhaupt Nichts sein könne, scheint Zeno nicht durchgeführt zu haben.

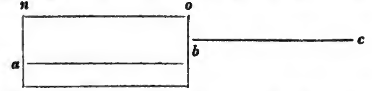
Digitized by Google

angeben, denn sie mussten die Zeit, da sie für dieselbe keine principienhafte Bestimmung hatten, entweder der sinnlichen Wahrnehmung gemäss für endlich erklären, oder nach der Analogie mit dem Raume gleichfalls für unendlich halten. Nach beiden Voraussetzungen aber war kein bestimmtes Verhältniss und Mass des Einen durch das Andere denkbar. Waren beide unendlich, so konnten sie gegenseitig nicht ein bestimmtes, erkennbares Mass für die Sinne geben. War aber der Raum unendlich und die Zeit endlich, so musste bei der unendlichen Theilbarkeit des Raumes die Bewegung in einer bestimmten Zeit unmöglich erscheinen, weil das sich Bewegende in einer endlichen Zeit immer unendliche Theile des Raumes durchlaufen musste, da jeder Theil des Raumes wieder theilbar sein musste; oder aber es musste die Zeit allein als Mass im unendlichen Raume gedacht werden, und dann war wieder keine Bewegung oder Veränderung im Raume denkbar; denn dasjenige, was sich bewegen sollte, war immer in demselben, nemlich im unendlichen Raume, und in derselben, nemlich in der bestimmten Zeit, konnte sich also in keiner von beiden Beziehungen verändern oder bewegen.

Die erste Beziehung sprach Zeno durch das Beispiel von den zwei gegen einander fliegenden Pfeilen aus, dessen scheinbar absichtliche Verdrehung der *

---

* Der Beweis stellt sich mathematisch formulirt so dar:

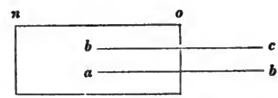


ab = Pfeil 1, *bc* = Pfeil 2; beide bedürfen zwei Sekunden zu dem Raume *no*, nach einer Sekunde ist die Stellung also folgende:

Digitized by Google

einfachen sinnlichen Wahrnehmung, dass man bei dem Messen zweier Bewegungen nicht, wie Zeno gethan, zwei verschiedene Massstäbe annehmen dürfe, einen beweglichen nemlich und einen unbeweglichen, auf der metaphysisch richtigen Voraussetzung beruht, dass wir weder nach den Grundsätzen der Atomisten, noch überhaupt wissen können, ob irgend etwas ruht oder sich bewegt.* Das zweite Verhältniss** führt Zeno in doppelter Weise dadurch aus, dass er nachweist, wie die sinnliche Erfahrung und die aus ihr abgeleitete Voraussetzung eines unendlichen und folglich unendlich theilbaren Raumes sich einander gegenseitig aufheben. Der Erfahrung gemäss kann Achilles allerdings in einer bestimmten Zeit eine Schnecke im Laufe einholen; eben so kann das sich Bewegende in einer bestimmten Zeit an die Hälfte und an das Ende eines bestimmten Raumes gelangen, nach der Theorie eines unendlich theilbaren Raumes aber nicht, weil nach derselben jedes Stück unendlich theilbar und die

---



d. h. der Pfeil *bc* hat die Hälfte von *no* durchlaufen, ist aber zugleich mit der Spitze *b* beim Ende des Pfeiles *ab*, bei *a* angekommen, und hat also die ganze Länge von *ab* durchmessen; *ab* aber ist $= no$ und der Lauf von *bc* folglich $= \frac{no}{2}$ und $= no$, weil $= ab$, sein Mass ist folglich das halbe und das ganze *no*.

* Die sinnliche Erfahrung merkt zum Beispiel eine Bewegung nicht, in welcher derjenige gleichmässig mit fortgerissen wird, welcher sich bewegt, aus welchem Grunde wir auch unsere Bewegung um die Erde nicht merken und darum die Sonne für beweglich, uns aber für unbewegt ihr gegenüber halten.

** Das Bewegte muss zuerst zur Hälfte, kann also nicht an's Ende kommen, stellt sich geometrisch so dar: in der Linie *a o m n b*

also entstandenen unendlich kleinen Theile wieder unendlich theilbar sein müssten, und weil diese unendliche Theilung nie gestatten würde, in endlicher Zeit über das Kleinste hinüber zu kommen, weil auch das Kleinste ein Unendliches sein müsste. Das dritte Verhältniss endlich bezeichnet er mit dem Beispiele des Pfeiles, welcher, vom Bogen abgeschnellt, ruht, weil er immer in dem Jetzt ist, also immer in demselben Verhältnisse zu dem unendlichen Raume ist. Der Widerspruch mit der sinnlichen Wahrnehmung ist auch hier offenbar.

5. Widerlegung der atomistischen Lehre, dass Viele Seiende seien.

137. Von der Nachweisung dieses Widerspruches in der Voraussetzung der sinnlichen Wahrnehmung geht er dann auf die der Widersprüche der Atomisten in der Voraussetzung, dass der Seienden unendlich Viele seien, selbst über. Hier zeigt er nun in doppelter Weise, dass immer Widersprechendes folgen würde. Man müsste nemlich einestheils diese vielen ersten Substanzen des Seins für begrenzt und für unendlich und müsste sie anderntheils für unendlich gross und für unendlich klein in derselben Beziehung halten. Begrenzt müssen sie sein der Zahl nach, weil ihrer weder mehr noch weniger sein können, als wirklich sind. Es muss also eine bestimmte Zahl derselben geben, und wenn dieses, so muss es auch ein Letztes und eine

---

ist a der bewegliche Punkt, b das Ziel, m die Mitte. Ehe nun a zu b kommt, muss es zu m, nun ist m der Zielpunkt, zwischen a und m ist wieder eine Mitte, m'^{o}, zwischen dieser und a wieder, und so unendliche mal, also kommt a nie in endlicher Zeit über diese unendlichen Punkte hinaus. Oder Achilles steht im Punkte a, die Schildkröte im Punkte n, bis Achilles nun nach m kommt, ist die Schildkröte in n, und so bleibt der Raum immer getheilt, und zwar unendlich oft, es bleibt also, die Theile mögen zuletzt noch so klein werden, ein unendlicher Theil zwischen der Schildkröte und Achill.

Digitized by Google

Grenze geben. Im Gegensatze davon aber müssen die Vielen von einander geschieden sein. Zwischen einem Jeden derselben und den zunächst von ihm Geschiedenen muss darum ein Anderes sein, welches scheidet. Aber zwischen dem und dem Ersten muss wieder ein Anderes sein, und so nothwendig in's Unendliche. Also müssten nothwendig schon zwischen zwei solchen ersten Substanzen unendlich viele dazwischen liegen. Es kann also keine bestimmte Zahl derselben geben, sondern sie sind im Gegentheile der Zahl nach unendlich. Derselbe Widerspruch ergiebt sich in Beziehung auf das Verhältniss der Grösse, welche den Dingen vermöge ihrer Wahrnehmbarkeit nothwendig zukommen muss. Wenn nemlich Vieles wäre, so müssten die Einzelnen unendlich gross und unendlich klein zugleich sein. Unendlich gross müsste Jedes sein, weil Jedes unendlichmal theilbar ist, unendlich klein aber, weil Jedes der aus der unendlichen Theilung des Ganzen entstandene kleinste Theil ist.

β. Positive Seite der Lehre des Zeno.

138. Um diese Widersprüche nun zu vermeiden, welche die Annahme eines aus unendlichen Theilen bestehenden Seins, dessen einzelne Theile wieder für sich bestehende Substanzen sind, nothwendig macht, lehrt Zeno, dass nur Eines sein könne, Gott nemlich, der ewig Eins, durch und durch gleichartig, weder bewegt noch unbewegt, weder unendlich noch begrenzt ist.

Ewig aber ist Gott, weil er nicht geworden sein kann. Geworden aber kann er nicht sein, weil er entweder aus Gleichartigem oder Ungleichartigem geworden sein müsste, keines von beiden aber möglich ist. Denn in beiden Fällen müsste das

Digitized by Google

Nichtsein in's Sein oder das Sein in's Nichtsein übergehen.

Eins ist er, weil er der Trefflichste ist. Sind nun aber mehrere, so sind sie entweder einander gleich oder ungleich; sind sie einander gleich, so ist keiner der Trefflichste, sind sie ungleich, so ist einer der Trefflichste, und dieser ist Gott. Es kann also der Gott nur ein Einziger sein.

Ebenso ist klar, dass dieser Einzige nicht aus mehreren Theilen zusammengesetzt sein kann, die von einander verschieden sind, sondern durchaus gleichartig sein müsse, gleich der Gestalt einer Kugel; denn bei ungleichartigen Theilen würde das Verhältniss der bereits abgewiesenen Gegensätze in Gott selber eintreten.

Dieser Einzige, in sich Gleichartige, ist weder unendlich noch begrenzt; denn das Nichtseiende ist unendlich, das Viele aber endlich, das Eine aber weder nichtseiend noch Vieles. Im Nichtseienden ist weder Anfang, noch Mitte, noch Ende, also ist das Nichtseiende unendlich. Derselbe Fall ist es mit der Eigenschaft des Bewegt- und des Nichtbewegtseins. Unbewegt ist das Nichtseiende, bewegt das Viele. Darum ruht das Eine weder, noch bewegt es sich, denn es gleicht weder dem Nichtseienden noch dem Vielen.

b. Einseitigkeit d. zenonischen Lehre.

α. Hinsichtlich des Inhalts.

139. Betrachtet man die Lehre Zeno's seinen atomistischen Zeitgenossen gegenüber, so muss man ihr eine höchst scharfsinnige dialectische Begründung zugestehen. Indem aber Zeno zu sehr auf die Widerlegung der entgegengesetzten Ansichten eingieng, hat er darüber offenbar die allgemeine Begründung seines eigenen Principes vernachläs-

* siget. Wenn er auch allerdings mit grosser Schärfe bewies, dass die Voraussetzung der Atomisten auf einen sich selbst aufhebenden Widerspruch hinauslaufe, so war damit noch keineswegs dargethan, dass die entgegengesetzte Ansicht die richtige sei, ja es war nicht einmal gründlich bewiesen, dass die atomistische Anschauung nicht doch richtig sein könne. Er brachte mehr den Widerspruch, der zwischen dem Ausgangspunkte und dem Resultate der atomistischen Lehre herrschte, an das Licht, als dass er den Widerspruch dieser Lehre mit dem Bewusstsein überhaupt nachgewiesen hätte.

---

* Selbst seine Schlüsse gegen die Bewegung sind nur von diesem Standpunkte aus bedeutend. Sobald aber Zeit und Raum in gleicher Weise bestimmt werden, hört auch dieser zenonische Widerspruch auf. Diese Bestimmungen sind aber keineswegs so ganz leicht zu machen, und vom Standpunkte der sinnlichen Erfahrung aus weder aufzustellen, noch zu widerlegen. Wenn Diogenes, um den Zeno zu widerlegen, in seiner Behauptung, dass es keine Bewegung gebe, aufstand und gieng, so hat er damit eben nur bewiesen, dass er den Zeno nicht verstanden hatte. Dass keine Bewegung wahrgenommen werde, hatte Zeno nicht behauptet, sondern dass keine sei. Er schloss ja gerade, weil die Wahrnehmung lehrt, dass Bewegung ist, der Verstand aber beweist, dass keine sein kann, so geht die Wahrnehmung nicht auf das Seiende. Den gewöhnlichen Physikern und Mathematikern gegenüber mit ihren unausgedehnten Punkten und theilbaren Linien ist vielmehr Zeno noch im vollsten Rechte. Wie will man aus solchen Elementen eine Bewegung zusammenbringen? Wie soll der nichtausgedehnte Punkt je in die ausgedehnte Linie eingehen? Der Begriff des Unendlichen geht im negativen Verhältnisse des Nicht-Endlichen unter; das Nicht-Endliche ist aber entweder Absolutes oder Nichts. Was ist nun Raum und Zeit? Endliches oder Unendliches? oder keines von beiden, sondern ein drittes Relatives? und wenn ein Relatives, so muss beides bestimmt werden im Verhältnisse zu einem andern, anderswoher Bestimmten, und nicht in gegenseitiger Bestimmung, wie Punkt und Linie. Es ist leicht, den Zeno zu verlachen, aber schwer, den Standpunkt zu gewinnen, von dem aus er ganz widerlegt werden kann. Auch dem Aristoteles wollte diese Widerlegung nicht recht gelingen.

Digitized by Google

Seine Beweise haben darum auch mehr einen negativen als positiven Werth hinsichtlich des Inhaltes.

140. Hinsichtlich der Form aber sind sie bei aller Schärfe der Disjunction nicht vollständig logisch befriedigend. Er gebraucht zwar das Dilemma mit grosser Gewandtheit und noch grösserer Ueberlegenheit gegen seine Gegner, und ist im Grunde der erste, der sich dieser dialectischen Form mit Bewusstsein zu bedienen weiss; allein eben dadurch war er auch in die, dem Dilemma so nahe liegende Versuchung gekommen, die quantitative Unterscheidung mit der qualitativen zu verwechseln, und dieser Versuchung war er auch offenbar unterlegen. Statt seinen Beweis wirklich mit einem positiven Schlusssatze endigen zu können, zu welchem der richtige, aber freilich schwierige Gebrauch des Dilemma's führen muss, kommt er bloss zum einfachen Widerspruch. *

β. Hinsichtlich d. Form.

---

* Wie er in dieser dilemmatischen Weise die bloss quantitative Ausscheidung des innerhalb der Gattung entgegengesetzten Artverhältnisses mit der qualitativen verwechselt, welche das Verhältniss der Gattung zu den Arten positiv bestimmen soll, zeigt am entschiedensten seine Widerlegung der sinnlichen Wahrnehmung und der Lehre vom Raume. Indem er nemlich zeigt, wie ein Medimnos Körner Geräusch mache, der tausendste Theil eines Kornes aber nicht, hat er damit noch keineswegs bewiesen, dass eine qualitative Verschiedenheit zwischen dem Medimnos und dem tausendsten Theil eines Kornes sei; denn nicht von dem Korn als Korn wird die substantielle Eigenschaft des Geräuschmachens ausgesagt, sondern von der Grösse oder Kleinheit desselben gilt der Unterschied des Geräusch- und Nicht-Geräuschmachens. Eben so, wenn das Volle in etwas ist, im Leeren nemlich, so werden beide dadurch qualitativ verschieden. Da aber das Leere bloss negativ bestimmt ist, so erscheint diese Bestimmung als eine bloss quantitative Ausscheidung des Einen vom Andern in der formalen Bezeichnung; Zeno ergreift nun diese Gleichmässigkeit der Ausscheidung, um das qualitative Verhältniss

Digitized by Google

Will er bestimmen, was das Seiende ist, so kann er überall nur angeben, was das Seiende nicht ist, nicht aber, was es ist. Die einzige positive Bestimmung, die er giebt, ist die dem Sein vindicirte Eigenschaft, Eins zu sein. Dieser Begriff der Einheit selbst wird aber wieder nicht positiv erkannt, sondern bloss negativ durchgeführt. Was Zeno von dem Eins weiss, ist weiter nichts, als dass es nicht das Viele ist. Will er aber angeben, was das Eins an sich selber ist, so sind seine Bestimmungen nicht nur dürftig genug, sondern überdiess ebenso sehr mit sich selbst im Widerspruch, wie die von ihm widerlegten Voraussetzungen der Atomisten. Wenn er nemlich von dem Sein behauptet, dass es durch und durch gleichartig sei, so muss er ihm doch einen gewissen Umfang und Theilbarkeit in Arten zuschreiben.* Mit der Bestimmung des Zeno von der

---

für ein bloss quantitatives zu nehmen, und dem Leeren die Eigenschaften des Vollen zuschreibend, zu zeigen, dass es eigentlich nicht ausgeschieden sein kann. Darin hat er den Atomisten gegenüber ganz Recht, weil diese selbst denselben Fehler vor ihm begangen und ihre Voraussetzung so ausgesprochen hatten, als wenn nun das Leere, weil es als Gegensatz von dem Vollen ausgeschieden ist, auch schon positiv erkannt und bestimmt wäre. Was man aber bloss negativ von einem Andern ausscheidet, von dem weiss man nur, was es nicht ist, aber nicht, was es ist, und sobald man ihm dann positive Eigenschaften zuschreibt, ist damit das richtige Verhältniss der Erkenntniss, welches eine blosse Quantitätsbestimmung in sich schliesst, überschritten, und die Täuschung, dass man wirklich etwas Positives erkannt habe, an die Stelle der Wahrheit getreten.

* In gleicher Weise könnten darum die Atomisten gegen ihn das von ihm selbst gebrauchte Argument geltend machen, indem sie zeigten, dass das Eins entweder einen Umfang, oder keinen habe; dass, wenn es keinen Umfang habe, dann auch keine Ausdehnung und folglich keine Theile in ihm sein könnten. Wären aber nicht Ausdehnung und Theile in ihm, so könne auch nichts Gleichartiges in ihm sein. Habe aber das Eins einen Umfang, so müsse es entweder einen

Digitized by Google

Gleichartigkeit des Eins ist erst dann etwas Positives gesagt, wenn das Verhältniss der Arten zur Einheit zuvor bestimmt ist. Nur mit dieser Bestimmung kann die Gleichheit von der Einheit und die Einheit vom Eins unterschieden werden. Indem aber Zeno diese Unterscheidungen nicht macht, verfällt er in den entgegengesetzten Fehler der Atomisten, dass er nemlich eine qualitative Bestimmung gegeben zu haben glaubt, ohne den Unterschied und die Quantitätsbestimmung angeben zu können.

γ. Hinsichtlich des Resultates.

141. Daher kommt er merkwürdiger Weise in den Resultaten seiner Bestimmungen selbst zu dem gleichen Fehler, den er so scharf an den Atomisten gerügt hat. Während er ihnen vorwirft, dass nach ihrer Bestimmung das Seiende unendlich gross und unendlich klein und ebenso der Zahl nach begrenzt und unbegrenzt zugleich sein, also entgegengesetzte Bestimmungen in sich schliessen müsse, nimmt er keinen Anstand, seinerseits von dem Sein zu behaupten, dass es weder unendlich noch begrenzt, weder bewegt noch unbewegt sein dürfe. Mit dieser Behauptung ist nun scheinbar allerdings das Gegentheil von der atomistischen ausgesprochen, indem die atomistische das Entgegengesetzte verbindet, die des Zeno aber das Entgegengesetzte ausschliesst. Dem Inhalte nach aber bleibt bei der einen so viel wie bei der andern übrig, indem nemlich beiderseits das Widersprechende als einzige Bestimmung des Seins erkannt wird. Die Atomisten sagen von dem Sein etwas aus, was ihm nicht

---

begrenzten oder einen unendlichen Umfang haben. Ein unendlicher Umfang sei kein Umfang mehr, ein begrenzter aber müsse an etwas stossen und dann müssten Viele sein.

Digitized by Google

zukommen kann, und Zeno sagt nicht das von ihm aus, was ihm zukommen muss. Ihm bleibt im Grunde nichts übrig für das Sein, als was er auch eben so gut dem Nichtsein zuschreiben kann, da von dem Nichtsein gewiss mit ebenso gutem Recht behauptet werden kann, dass ihm, da ihm gar keine Eigenschaft zukommen kann, auch die Eigenschaften des Unbegrenztseins, des Bewegt- oder Unbewegtseins nicht zukommen können. Auch die andere Bestimmung, dass das Sein durchaus gleichartig ist, kann dem Nichtsein gleichfalls zugeschrieben werden, denn auch von dem Nichtsein wird Niemand beweisen wollen, dass es nicht durchaus gleichartig ist, nemlich durch und durch nichtseiend. Beide Theile also, Zeno wie die Atomisten, schreiben dem Sein Eigenschaften zu, die mit demselben Rechte dem Nichtsein zugeschrieben werden können.

c. Philosophische Bedeutung der zenonischen Lehre.

α. Fortschritt der Philosophie durch Zeno.

142. Mit Recht kann man fragen, welches ist denn nun eigentlich die Bedeutung der zenonischen Lehre gegenüber den Atomisten? Einfach diese: dass Zeno Negatives von dem Seienden aussagt, während die Atomisten dem Nichtsein positive Eigenschaften zuschreiben. Der Irrthum ist aber weniger gross in einer falschen Negation als in einer falschen Position. Die falsche Negation führt, als bloss negative Bestimmung betrachtet, zunächst zu der Erkenntniss des Wissens, dass man etwas nicht weiss, von dem man geglaubt, man wisse es. In ihr liegt der Drang, den Irrthum aufzuheben, dem denkenden Geiste schon an und für sich nahe. In der entgegengesetzten Voraussetzung aber liegt die der Eitelkeit des Menschen so schmeichelhafte Täuschung näher, dass man wirklich etwas wisse, während man doch

nichts weiss, und dass man durch diese Täuschung von dem weitern Fortschritt abgehalten wird, statt zur Aufhebung des Irrthums gedrängt zu werden.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Methode unterscheiden sich die Resultate der zenonischen und atomistischen Lehre wesentlich dadurch, dass in der atomistischen Lehre der Unterschied der Gegensätze aufgehoben, in der zenonischen aber gesetzt ist. Die eine Philosophie macht darum in der Methode einen Rückschritt vom zweiten Denkgesetz in das erste, die andere aber sucht im Gegentheil von dem zweiten Denkgesetze in's dritte vorwärts zu gelangen. In diesem Fortschritte der Methode besteht vorzüglich der Werth der zenonischen Philosophie. Die Ueberlegenheit des Zeno über seine Gegner liegt in der Stärke seiner dialectischen Methode. Das Dilemma, welches den eigentlichen Uebergang von subjectiven Voraussetzungen zu metaphysischen Bestimmungen bildet, wird von ihm in allen Theilen angewendet und gleichmässig zur Widerlegung der *

---

* Der quantitative Unterschied der Ausscheidung wird durch das zweite Denkgesetz zur hypothetischen Voraussetzung der Gattung gegenüber einer bestimmten Art. Diese Art schliesst in der Gattung alle übrigen quantitativ von sich aus. Um sie darin qualitativ und positiv zu bestimmen, muss man die Negation wieder theilen in das Verhältniss der Gattung und Art, und erhält folglich drei Bestimmungen, drei positiv bestimmte Arten in der Gattung. So wird durch einen Punkt innerhalb des Wesens das Wesen in seinen qualitativen Verhältnissen erkannt, und nicht bloss durch Punkte an der Oberfläche in Theile geschieden, z. B.: (Dreieck mit den Punkten *b* oben, *a* und *c* unten, *d* zwischen *a* und *c*) *a b c* wird durch *b d* in Hälften *a b d* und *c b d* getheilt — quantitativ bestimmt, und *a b d* ist = *non c b d* in dem Ganzen, und ebenso *c b d* = *non a b d*; dagegen

Digitized by Google

Gegner, wie zur Begründung und Erläuterung der eigenen Anschauung benützt. Es ist also bei ihm nicht ein einzelner guter Griff, sondern es ist wissenschaftliche Methode. Durch diesen Gebrauch der dialectischen Form unterscheidet er sich von allen Vorgängern und Zeitgenossen.

Dieser Fortschritt, den die eleatische Lehre durch Zeno gewonnen, gab sich wie in der Vermittlung so auch in den Resultaten und der Begründung kund. Zeno gieng in der Begründung weiter zurück, als Parmenides. Er leitete die Wahrheit des Seins nicht von der Wahrheit der Erkenntniss, sondern umgekehrt, die nothwendige Wahrheit der Erkennt-

---

aber wird (Dreieck mit den Ecken a, b, c und dem Mittelpunkt m) *a b c* durch *m* in 3 von Innen heraus bestimmte Verhältnisse gegliedert und nicht bloss getheilt. Logischer Weise tritt diess Verhältniss in der Disjunktion hervor, die zweigliedrig verschiedene Quantität, dreigliedrig die gleiche Qualität in den Theilungsgliedern zeigt. Im Verhältnisse zu den Denkgesetzen schliessen die subjective und objective Bestimmung eines Gegenstandes sich aus, und was ich subjectiv bejahe, muss ich objectiv verneinen, was ich objectiv bejahe, subjectiv verneinen, beide bestimmen sich aber eben darum gegenseitig, indem sie Bejahung und Verneinung zugleich und also das positive Verhältniss der gegenseitigen Aus- und einheitlichen Eingeschlossenheit unter einen höhern Begriff und einen zwischen beiden eingeschlossenen dritten Begriff anzeigen. Hat man diese beiden, den einschliessenden und eingeschlossenen Begriff, gefunden, dann ist die logische Bestimmung vollendet, und eine positive Erkenntniss durch das ausschliessliche Verhältniss gewonnen. Ich unterscheide z. B. Leib und Seele. Den Unterschied muss ich nun bestimmen. Sage ich nun, der Leib ist das Princip der Individualität, die Seele das des Lebens im Allgemeinen, so muss ich ein drittes, zwischen beiden liegendes Princip erkennen, welches weder individuell noch allgemein und darum beides zugleich, nemlich persönlich ist, diess ist der Geist; alle drei geben miteinander den einschliessenden Begriff des ganzen Menschen. So in allen Theilungen und Verbindungen. Wo man diese Gliederung vollständig bestimmen kann, hat man positive Begriffe.

Digitized by Google

niss von der nothwendigen Wahrheit des Seins ab. Durch diese Entgegensetzung war es ihm möglich, mit grösserer Entschiedenheit auf den Gegensatz der eleatischen Lehre mit der atomistischen einzugehen, und in dieser doppelten Entgegensetzung schärfere Bestimmungen als Parmenides über das Sein und das Eins zu geben.

β. Verhältniss d. zenonischen Lehre zur spätern Entwicklung.

143. Durch diese dialectische Erörterung hat er sich nothwendig für die spätere Philosophie einen noch grösseren Einfluss, als selbst Parmenides, erworben, und während Viele seiner Form sich bloss zum Streite bedienten, wie die Megariker und die Sophisten, sahen sich Andere eben dadurch genöthigt, ein um so grösseres Gewicht auf die formellen Beziehungen zu legen, um die logische Seite der Philosophie mit demselben Eifer und derselben Consequenz auszubilden, wie zuvor die physische Seite zur Ausbildung gekommen war. Sollte aber die Philosophie je zu einer gleichmässigen Entwicklung und zu einem sichern Bewusstsein ihres eigenen Weges gelangen, so konnte diess nur durch die sichere und richtige Erkenntniss der ihr wesentlichen Form geschehen. Wie aber Zeno die eine Richtung, und gewiss nicht die unwesentlichste der Philosophie, gewissermassen erst hervorgerufen und für seine Nachfolger zur unerlässlichen Aufgabe ihrer Untersuchungen gemacht hatte, so konnten seine Untersuchungen über Raum und Bewegung, wenn auch vorerst nur negativ bedeutend, doch für die zukünftige Untersuchung nicht ohne gewichtigen Einfluss bleiben. Aristoteles sah sich darum in seiner Physik auch genöthigt, in ausführlicher Erörterung auf die zenonischen Beweise einzugehen, und wenn man seine Bestimmung von der Bewegung und der

Digitized by Google

Zeit mit diesen Beweisen vergleicht, so kann man den Einfluss erkennen, den die zenonischen Bestimmungen auf dieselben geübt.

γ. Allgemeine Bedeutung der zenonischen Lehre für die Philosophie aller Zeiten.

1. Hinsichtlich d. Ausgangspunktes.

144. Durch seine physischen Unterscheidungen, noch mehr aber durch seine dialectische Methode hat sich Zeno für **alle Entwicklungsstufen** der Philosophie ein bleibendes Verdienst erworben. Hinsichtlich des **Ausgangspunktes** der Erkenntniss überhaupt hat er zuerst das einzig untrügliche Criterium der subjectiven Wahrheit mit Bewusstsein und Entschiedenheit ausgesprochen. Dieses Criterium der subjectiven Wahrheit besteht in der Feststellung eines Ausgangspunktes, der nicht mehr geläugnet werden kann. Ueber diesen Punkt kann keine Forderung einer wissenschaftlichen Begründung hinausgehen. Ob er diesen Punkt selbst richtig bestimmt, wird für diese allgemeine Bedeutung weniger entscheidend sein. Wir müssen ihm vielmehr zugestehen, dass er noch gar nicht in der Lage war, ihn richtig bestimmen zu können. Dass er aber überhaupt auf diesen Punkt eingegangen und seine Bestimmung versucht hat, das ist sein Verdienst um die Philosophie, in welches er sich mit Parmenides theilt.

2. Hinsichtlich des letzten Resultates.

145. Diesem ersten Ausgangspunkte der wissenschaftlichen Begründung der Erkenntniss gegenüber ist er dann auch (freilich wieder nur in bloss negativer Weise) auf jenen **Endpunkt** der Philosophie gekommen, über welchen keine Untersuchung hinauskommen kann. Dieser Endpunkt liegt in der Erkenntniss, dass das Absolute bloss negative Bestimmungen zulässt. Vom Sein selbst kann, in wie ferne es bloss das Sein ist, nichts weiter gesagt werden, als was es gegenüber der subjectiven Erkenntniss nicht ist. Wie der Anfang,

Digitized by Google

so kann auch das Ende der Erkenntniss für den Menschen nur negativ bestimmbar sein. Freilich hat Zeno unterlassen, das positive Verhältniss dieser negativen Endpunkte auszusprechen und hat die objective Unendlichkeit auch für eine subjective und die objective Negation gleichfalls für die subjective genommen. Darin aber konnte er auch die letzten Unterscheidungen und bestimmten Verhältnisse unmöglich schon erkennen; denn immer muss zuerst das Allgemeine ausgesprochen sein, damit an ihm die Unterscheidung sich erprobe und aus beiden die vermittelte und bewusste Erkenntniss erwachse.

3. Hinsichtlich der Methode.

146. Sein Hauptverdienst für alle philosophische Entwicklung aber beruht in der Begründung der disjunctiven Methode. Mit dieser war die Erkenntniss des dritten Denkgesetzes, der zwischen den Gegensätzen nothwendigen mittlern Einheit des Verhältnisses, angebahnt. Allerdings wurde von ihm das dritte Denkgesetz in seinem Unterschiede von dem zweiten noch nicht vollständig erkannt, sondern vielmehr das Verhältniss der Bejahung und Verneinung bloss in seiner Zweigliedrigkeit festgehalten. Dadurch entstand für ihn einerseits die Verwechslung des Qualitätsunterschiedes mit der bloss quantitativen Ausscheidung, andererseits die Unzulänglichkeit seiner eigenen Bestimmung, die von einem: „entweder, oder" zu einem blossen „weder, noch", aber nicht zu einer wirklichen Erkenntniss der Wesenheit gelangen konnten. Indess hat er doch durch diese Unterscheidung den Weg zur Widerlegung falscher Voraussetzungen gebahnt und für die Zukunft die Aufgabe gesetzt, diesen, im Dilemma ruhenden, Widerspruch auch auf eine positive Weise zu lösen. Vor Allem aber hat er

Digitized by Google

die Macht geoffenbart, welche der menschliche Geist durch den bewussten Gebrauch und die consequente Anwendung einer regelmässigen Form und Gliederung in der Wissenschaft besitzt.

Melissus.

III. *Melissus.*

A. Allgemeine Ableitung der Lehre desselben.

147. Das Princip der eleatischen Lehre tiefer aufzufassen, als es Parmenides gethan, und schärfer durchzuführen, als diess durch Zeno geschehen, war unter den gegebenen Voraussetzungen nicht möglich. Dennoch fehlte es trotz dieser beiden Fortschritte dem eleatischen Systeme an der eigentlichen Vollendung und Rundung. Parmenides hatte auf eine nothwendige Beziehung der Erkenntniss zu ihrem Gegenstande hingewiesen, ohne diese Beziehung selbst nachzuweisen. Vielmehr hatte er bei der Anwendung plötzlich einen ganz andern Weg eingeschlagen, als wollte er selbst die Unmöglichkeit eingestehen, die vorausgesetzte Einheit des Begriffes mit seinem Gegenstande irgendwie nachweisen zu können. Darüber hatte dann Zeno sich veranlasst gefunden, den Weg der Unterscheidung und den der Negation der Vielheit zu betreten; kam aber auf diesem Wege zu keinem positiven Ausdrucke, sondern musste ebenso wie Parmenides die Feststellung irgend einer, dem angenommenen und durchgeführten Principe entsprechenden objectiven Darstellung übrig lassen. Diese letzte Vollendung des eleatischen Systemes nun versuchte Melissus, indem er dem von Par-

* Melissus, um 444, ein Jonier aus Samos, soll ein Schüler des Parmenides und auch mit Heraklit bekannt gewesen sein. Er war ein angesehener Staatsmann und glücklicher Feldherr. Auch eine Schrift soll er hinterlassen haben. (Diog. Laert. IX. 16 u. 24. Simpl. in phys. Aristot. f. 19 u. 22.)

Digitized by Google

menides bloss begrifflich bestimmten einheitlichen Sein eine objective Substantialität zuschrieb, und in der Anwendung der eleatischen Voraussetzungen auf die Wirklichkeit zu zeigen versuchte, dass das All selbst ein in sich zusammenhängendes, dem Wesen nach sich unveränderlich gleich bleibendes ganzes Wesen sei und dass auch die Sinne mit dem Verstande die gleiche Nothwendigkeit der sich selbst gleich bleibenden Einheit des Seins bezeigen müssten. Er konnte es daher sogar wagen, die zenonischen Beweise, dass Vieles nicht sein könne, in dieser Einheit selbst für überflüssig hinzustellen, indem er seine Lehre auf die Behauptung gründete, oder wenigstens bis zu dem Punkte fortführte, wo er behaupten konnte, dass auch, wenn Vieles wäre, dieses ebenso beschaffen sein müsste, wie das Eins und zwar sogar nach dem Zeugnisse der Erfahrung und der sinnlichen Wahrnehmung. Von diesem Eins aber lehrt er, dass das Sein nothwendig ewig sein müsse, wenn aber ewig, so unendlich, wenn unendlich, so auch Eins und wenn Eins, so unbewegt, untheilbar, unkörperlich.

Lehrsätze des Melissus.

B. Die Lehrsätze des Melissus im Besondern.

148. Melissus beginnt seine Schrift also: Wenn nichts ist, was könnte man von diesem, als einem Seienden, sagen? Wenn aber etwas ist, so ist es entweder geworden, oder immer seiend; wenn aber geworden, so doch aus Seiendem oder aus Nichtseiendem. Aber weder aus Nichtseiendem noch aus dem Seienden kann etwas werden, nicht irgend ein anderes Seiendes und noch viel weniger das schlechthin Seiende. Es kann nicht werden aus dem Seienden, denn so wäre es und würde nicht; denn das Seiende ist nicht werdend, sondern es ist immer.

Aber auch nicht vergehen wird das Seiende; denn

Digitized by Google

weder in das Nichtseiende kann das Seiende übergehen (denn auch das wird von den Physikern zugegeben), noch in Seiendes; denn so bliebe es und vergienge nicht. Also ist das Seiende weder geworden, noch wird es vergehen. * Immer war es und wird es sein.

Da das Gewordene einen Anfang hat, das Nichtgewordene aber keinen, das Seiende aber nicht geworden ist, so hat es keinen Anfang. Ferner da das Vergängliche ein Ende hat; wenn aber etwas unvergänglich ist, es kein Ende hat, das Seiende aber unvergänglich ist, so hat es kein Ende. Was aber weder Anfang noch Ende hat, ist unendlich. ** Unendlich also ist das Seiende.

Wenn es aber unbegrenzt (unendlich) ist, so ist es Eins. Denn wenn es Zwei wären, so könnten sie nicht unbegrenzt sein, sondern sie hätten Grenzen gegen einander. Unbegrenzt aber ist das Seiende; also ist *nicht* Vieles das Seiende; Eins also ist das Seiende.

Wenn aber Eins, auch unbewegt; denn das Einsseiende ist immer sich selbst ähnlich. Das (immer) Aehnliche aber kann weder verderbt, noch grösser werden, noch verändert, noch kann es Schmerz oder Kummer haben; denn wenn es etwas davon litte, so wäre es nicht Eins. Denn was eine Bewegung hat, wird, indem es sich aus etwas und in ein Anderes bewegt, verändert; es gab aber nichts Anderes ausser dem Seienden; also wird dieses sich nicht bewegen. Auch nach einer andern Weise giebt es kein Leeres ausser dem Seienden; denn das Leere ist nichts; nicht aber ist das Nichts. Also wird das Seiende nicht bewegt; denn es kann nirgendswo hineingehen, da kein Leeres ist.

Aber auch in sich selbst kann es sich nicht zusammenziehen, denn so wäre es dünner und dichter als es selbst; das aber ist unmöglich. Denn das Dünne kann unmöglich zugleich voll von dem Dichten sein, sondern dann wird schon das Dünne leerer als das Dichte. Das Leere aber ist nicht. Ob aber voll ist das Seiende oder nicht, muss daran erkannt werden, ob es etwas Anderes aufnehmen kann oder nicht. Denn

* Simpl. phys. f. 22. b.
** Meliss. ap. Simpl. l. 1.

Digitized by Google

wenn es nicht aufnimmt, so ist es voll, nimmt es aber auf, so ist es nicht voll; wenn es nun nicht leer ist, so muss es nothwendig voll sein, wenn aber dieses, dann unbewegt, nicht weil es unmöglich, durch Volles hindurch sich zu bewegen, sondern weil alles Seiende weder in Seiendes sich bewegen kann, denn es ist nichts ausser ihm, noch in Nichtseiendes; denn das Nichtseiende ist nicht. *

Wenn Seiendes ist, so muss es Eins sein, wenn aber Eines, darf es keinen Körper haben. Wenn es diesen hätte, so hätte es Theile und wäre nicht mehr Eins. **

Ist das Eins so beschaffen, so ist es schmerzlos und empfindungslos, gesund und krankheitslos, weder durch Stellung umgeordnet, noch durch Gestalt verändert, noch mit einem Andern vermischt. Denn bei diesem Allen müsste das Eins Viele, das Nichtseiende erzeugt und das Seiende verderbt werden. Diess ist aber unmöglich. — — Viele können nicht sein, sondern, dass sie sind, ist ein unrichtiger Schein (Meinung). Viele und Verschiedene scheinen nach jeglichem Sinne zu sein. ***

(Denn) Wenn Vieles wäre, so müsste es so sein, wie ich sage, dass das Eins sei. Wenn nemlich ist Erde und Wasser und Luft und Eisen und Gold und Feuer, und das eine lebendig, das andere todt, und Schwarzes und Weisses und alles Andere dergleichen, was die Menschen wahrhaft Seiendes nennen; wenn also dieses ist und wir richtig sehen und hören, so muss Jegliches so sein, wie es uns zuerst erschienen, und nicht umschlagen und ein Anderes werden, sondern es muss Jegliches immer sein, wie es eben ist. Nun aber behaupten wir, recht zu sehen, und zu hören, und zu verstehen. Es scheint uns aber das Warme kalt zu werden und das Kalte warm und das Harte weich und das Weiche hart, und das Lebendige scheint zu sterben und aus nicht Lebendem zu werden, und alles dieses scheint sich zu verändern und was war und was jetzt ist, nichts Aehnliches zu sein, sondern sowohl das dem Finger

---

* Simpl. l. c.

** Meliss. ap. Simpl. f. 24. a. 19.

*** Aristot. de Xenoph. Zen. et Gorg. c. I.

Digitized by Google

hart seiende Eisen scheint auch fliessend zu vergehen, als auch Gold und Stein und Alles, was stark zu sein scheint; so dass man also das Seiende weder sehe, noch erkenne; und aus Wasser werde Erde und Stein. Das also stimmt nicht überein miteinander. Denn während wir sagen, es gebe viel Dauerndes, was Form und Stärke behält, scheint sich uns Alles zu verändern und umzuschlagen aus dem jedesmal Geschehenen. Offenbar ist also, dass wir nicht recht sehen, und dass uns jenes Viele nicht richtig zu sein scheint. Denn es würde nicht umschlagen, wenn es wahrhaft wäre, sondern wie Jegliches erschien, so würde es sein. Denn es ist nichts stärker, als das wahrhaft Seiende. Wenn es aber umschlüge, so gienge das Seiende unter und das Nichtseiende wäre es geworden. So also, wenn Vieles wäre, müsste es so beschaffen sein, wie das Eins. *

C. Einheitliches Verhältniss der Lehre des Melissus. a. Systematischer Zusammenhang seiner Lehre.

149. Melissus geht in der Darstellung seiner Lehre offenbar von dem Punkte aus, zu welchem Parmenides und Zeno erst in Folge der logischen und dialectischen Begründung gekommen waren und endet bei dem Punkte, von welchem die beiden andern ausgiengen. Er zeigt zuerst, was das Sein, als Sein überhaupt genommen, für Eigenschaften haben müsse, aus den Eigenschaften des Seins, seiner Anfangs- und Endlosigkeit, leitet er den Begriff der Einheit desselben ab. Aus der Einheit des Seins überhaupt geht ihm auch die Unkörperlichkeit desselben hervor. Mit der Bestimmung der Unkörperlichkeit aber hat er den Uebergang zur bloss vernünftigen Substantialität desselben gefunden. Weil aber das Sein Eins und eine körperlose Substanz ist, so muss es ihm nothwendig eine vernünftige Substanz und mit dem Verstande Eins sein. Diese Einheit aber ist eine so grosse und so nothwendige, dass sie die ganze Erkenntniss des

* Melissus ap. Simpl. de coelo f. 137. a.

Menschen durchdringt, selbst noch in den Sinnen des Menschen sich kund und von der Wahrheit der Vernunftanschauung Zeugniss giebt.

b. Einseitigkeit d. Lehre d. Melissus.

150. Von diesem consequenten Gange der Lehre des Melissus ist nun das Mittelglied der Nachweis, dass das Sein Eins und eine vernünftige Substanz ist, am schwächsten durchgeführt. Allein es ist möglich, dass der Beweis für diese Einheit von den späteren Zeugen der folgenden philosophischen Systeme übersehen oder mehr für die Lehre des Parmenides als für die des Melissus gehalten wurde. Vergleicht man aber die Beweise für die Ewigkeit des Seins mit seiner Ausführung des Satzes, dass selbst die Sinne dafür Zeugniss geben müssten, dass nur Eins sein könne, und selbst wenn Vieles wäre, dieses so sein müsste, wie das Eins, so lässt sich erkennen, dass dieses Mittelglied, die Annahme eines nothwendigen Zusammenhanges der vernünftigen Erkenntniss mit der objectiven Wahrheit, seiner Lehre nicht gefehlt haben kann. Der *

* Es ist eben die unglückliche Stellung des Melissus, die er zu Zeno und Parmenides und zur eleatischen Lehre überhaupt hatte, welche ihn auch hinsichtlich der von ihm erhaltenen Ueberlieferungen geringere Aufmerksamkeit bei den spätern zuwendete. Parmenides und Zeno hatten nun einmal die Neuheit des Principes und der scharfsinnigen Wendungen für sich und so wusste eine selbst noch im Einzelnen befangene Geschichtsschreibung die Eigenthümlichkeit des Melissus in seinem Unterschiede von seinen grossen Vorgängern nicht genug zu würdigen und behandelte ihn daher auch bloss nebenher, so wie sie es ohngefähr auch mit dem Demokrit gethan hatte. Der Versuch eines wirklichen Nachweises der objectiven Anwendbarkeit der eleatischen Grundsätze war weit schwieriger, als die Aufstellung des Principes oder die dialectische Widerlegung der Gegner desselben. Bei dieser grössern Schwierigkeit musste das Resultat ein viel ungenügenderes sein, als die Grossartigkeit des aufgestellten Principes diess erwarten liess. Darum war es natürlich, dass man diesen Versuch des Melissus, welcher nothwendig misslingen musste,

Digitized by Google

Beweis des Melissus, dass auch die Sinne, recht befragt, für die Wahrheit der Vernunftanschauung Zeugniss geben müssen, konnte unmöglich als genügend erscheinen, indem derselbe, statt das Gesetz der Sinneswahrnehmung mit dem des abstrahirenden Denkens überhaupt zu vergleichen, und aus der Vergleichung beider ihre Uebereinstimmung nachzuweisen, die sinnliche Erfahrung einfach auf das Gesetz der Vernunft zurückbezog, und sie nach diesem Gesetze antworten liess. Ein solches Zeugniss war ebenso sehr ein bloss erschlichenes, wie das der Atomisten, wenn sie den Verstand, nachdem sie ihn den Sinnen untergeordnet, bezeugen liessen, dass er gar keine Wahrheit erkennen *und* bezeugen könne, während er doch bezeugen *sollte*, dass die Sinne Wahrheit redeten.

Wie nun die Anwendung der bloss vernünftigen Voraussetzung auf die Sinneserfahrung dem Melissus nicht gelang, weil er nicht die Gesetze beider mit einander vergleichen, sondern bloss die eine Anschauung mit der andern identificiren konnte, ebenso konnte ihm die Anwendung des Begriffes der Einheit auf ein substanzielles Sein nicht gelingen, weil er in der Bestimmung des Seins immer nur von negativen Eigenschaften ausgehen konnte. Aus negativen Bestimmungen aber liess sich die Wesenheit nicht positiv erkennen. Selbst die Bestimmung, dass das Sein ewig sein müsse, war nur eine scheinbar positive, weil unter dem Begriffe des Ewigseins weiter nichts verstanden werden konnte, als das Nichtgewordensein desselben. Eine Anwendung eines in allen Bestim-

mehr nach seinem Resultate als nach seiner allgemein wissenschaftlichen Bedeutung beurtheilte.

Digitized by Google

mungen bloss negativ erkennbaren Seins auf die Vernunft ergab gleichfalls kein positives Resultat. Durch eine solche Anwendung wurde gerade das entgegengesetzte Resultat erzielt, und wie Parmenides auf seinem Wege nicht zu einer positiven Bestimmung des Seins gelangen konnte, so konnte Melissus nicht zu einer positiven Bestimmung der Erkenntniss gelangen. Ein positives Resultat war auch in der eleatischen Lehre geradezu unmöglich; es mochte nun dieselbe von der Bestimmung der Erkenntniss zur Bestimmung des Seins oder von der des Seins zu der der Erkenntniss fortschreiten, oder, wie es durch Zeno geschehen, auf die Widerlegung der Gegner sich stützen, in jeder Wendung war die Nothwendigkeit schon im Principe gesetzt, dass das Resultat mit dem Widerspruche der angenommenen Voraussetzungen enden musste. Der Widerspruch lag nemlich in dem Principe selbst, durch welches ein ungetheiltes sich selbst gleiches Eins ohne allen Unterschied und doch zugleich die Ausgleichung der Erkenntniss mit dem Sein gefordert wurde. Es wurde also im Grunde doch auch wieder eine Zweiheit vorausgesetzt, nur sollte man sich diese Zweiheit unmittelbar als absolute Einheit denken. Dann musste man aber gar nicht denken, weil das zweite dann an und für sich schon und ohne alle Vermittlung Eins mit dem ersten war. Dachte man aber, so setzte man die Entzweiung factisch, während man sie theoretisch aufzuheben suchte. Man verlangte also von ein und derselben Thätigkeit das Entgegengesetzte, dass sie sich nemlich durch eigene Bewegung negiren sollte. Dieser Widerspruch trat recht klar erst bei Melissus hervor, eben weil Melissus die Anwendung der theoretischen Voraussetzung auf die Wirklichkeit zu geben versuchte.

Digitized by Google

Melissus fühlte dieses wohl selbst, und weil er es fühlte, versuchte er, diesem gefühlten Mangel dadurch abzuhelfen, dass er sich auch noch auf das Zeugniss der Sinne berief. Gerade dadurch aber gab er selbst seine erste Voraussetzung auf und anerkannte factisch, was er theoretisch geläugnet hatte, dass nemlich für den Menschen zur richtigen Erkenntniss das Zeugniss der Sinne nothwendig sei.

c. Philosophische Bedeutung der Lehre des Melissus.

α. Hinsichtlich ihrer metaphysischen Schlussfolgerung.

151. So sehr auch Melissus durch seine Appellation an das Zeugniss der Sinne von der Höhe des eleatischen Principes herabgefallen zu sein schien, so wenig hat er doch in Wirklichkeit einen Rückschritt gethan. Seine Lehre sucht vielmehr nur das zu erfüllen, was die Andern gefordert. Er zieht die Schlussfolgerung aus den Vordersätzen der zenonischen Beweisführung. Während Parmenides bloss am logischen Begriffe festhält, und Zeno diesen Begriff dialectisch erweitert, gründet Melissus darauf eine metaphysische Lehre von der wirklichen Uebereinstimmung dieses Begriffes mit der Sache. Die Durchführung dieser metaphysischen Lehre gelingt ihm allerdings nicht. Das Nichtgelingen hieng nicht allein von ihm ab, sondern lag in dem Principe. Man muss ihm darum nicht zur Last legen, was er nicht verschuldet hatte. Vielmehr scheint, dieses gerade ein auszeichnendes Verdienst von ihm zu sein, dass er sich der undankbaren Mühe unterzogen, bloss abstracte Voraussetzungen in concrete Anschauungen umwandeln zu wollen. Dennoch aber musste diese Umwandlung versucht werden, wenn die eleatische Lehre zu einem organischen Abschlusse gelangen sollte. Gerade darin liegt die Bedeutung der Lehrsätze des Melissus, die eleatischen Grundsätze, die

Digitized by Google

zuerst bloss logisch und dialectisch durchgeführt waren, zur Metaphysik umzugestalten.

152. So undankbar auch dieser Versuch sein mochte, so nothwendig und bedeutsam war er doch nicht bloss für die eleatische Lehre, sondern für die folgende Entwicklung der griechischen Philosophie. Gegenüber dem Zeno und Parmenides hat die eleatische Lehre dadurch offenbar hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Durchbildung einen wesentlichen Fortschritt gemacht, so sehr auch immer durch diese Lehre die Mängel des eleatischen Systems an's Licht gebracht worden waren. Diess war aber kein Ungewinn für die Philosophie, sondern vielmehr offenbarer Gewinn für dieselbe, indem dadurch die spätere Philosophie zur näheren Prüfung des eleatischen Principes überhaupt geführt wurde. So hängen mit Melissus in regelmässiger Abfolge die Sophisten und nach ihnen Plato und endlich auch Aristoteles zusammen. In anderer Gestalt wurde der Versuch des Melissus, der eleatischen Lehre eine practische Bedeutung für die physikalische Relation des Seins zu geben, durch die spätere Moralphilosophie erneuert, welche das eleatische Princip zur logischen Voraussetzung ihrer ethischen Grundsätze machte.

β. Im Verhältnisse zur gleichzeitigen Entwicklung.

153. Aus diesem Verhältnisse des Melissus zur griechischen Philosophie ergiebt sich das Verhältniss seiner Lehre zur Philosophie überhaupt als ein bedeutsames sowohl in formeller Beziehung als auch dem Inhalte nach. In formeller Beziehung hat Melissus das logische Verhältniss von Begriff und Urtheil zum Schlusse in der historischen Entwicklung des eleatischen Systems ausgefüllt, und dadurch die nothwendige Form, durch welche alle Resultate des Gedankens gewonnen werden müssen,

γ. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Entwicklung aller Zeiten.

Digitized by Google

an einem bestimmten Resultate für alle Zeiten geoffenbart. In gleicher Weise hat er das Verhältniss der Logik zur Dialectik und beider zu den Bestimmungen der Metaphysik in der Durchführung des eleatischen Systemes gezeigt. Durch ihn ward also in formeller Weise offenbar, dass jede Entwicklung, von was immer für einem Standpunkte sie auch ausgehen mag, mit der einheitlichen Verbindung des allgemeinen Begriffes mit dem unterscheidenden Urtheile schliessen muss. Diess hatte sich zwar auch in den vorausgehenden Entwicklungsstufen der Philosophie bereits annäherungsweise gezeigt, aber nicht mit derselben Bestimmtheit und Entschiedenheit, wie bei Melissus, dessen beide Vorgänger sich gerade durch logische und dialectische Gewandtheit ausgezeichnet hatten.

In diesem formellen Verhältnisse liegt auch schon die Bedeutung des I n h a l t e s seiner Lehre verborgen, die darin besteht, dass jede wissenschaftliche Erkenntniss den Begriff der Substanz ebenso wie Melissus gewinnen muss, indem sie die subjective Voraussetzung an der Objectivität, oder, wenn der Ausgangspunkt ein objectiver war, denselben an der Subjectivität zu messen und zu prüfen versucht. Für alle Zeiten bleibt darum die Methode des Melissus in ihrem wissenschaftlichen Verhältnisse zu ihren Vorgängern und der organischen Entwicklung des ihr zu Grunde liegenden Gedankens bleibende Norm. Aus der Affirmation und Negation muss die positive Erkenntniss gewonnen werden. Welches auch immer die Voraussetzung einer solchen Entwicklung sein mag, diese drei Glieder müssen durchgebildet sein, ehe eine Entwicklung als einheitliche und in sich abgeschlossene betrachtet werden kann.

Digitized by Google

3. Einheitliche Zusammenstellung der einzelnen Systeme der eleatischen Schule.

a. Identisches Verhältniss.

154. Vergleicht man die einzelnen Philosopheme der eleatischen Schule miteinander, so lassen sie schon durch ihre äussere Stellung den Atomisten gegenüber auf einen gemeinschaftlichen Boden schliessen, aus dem sie mit einander hervorgewachsen sind. Dieser gemeinschaftliche Grund giebt sich im Ausgang, Ziel, wie in der Methode derselben kund. Der gemeinschaftliche Ausgangspunkt aller eleatischen Systeme ist der Gegensatz, in welchem der Verstand (oder vielmehr die Vernunft) als Vermögen, das Allgemeine zu erkennen, der sinnlichen Wahrnehmung gegenübersteht, deren unmittelbare Gewissheit in der Auffassung des Sonderheitlichen besteht. Das diesem Ausgangspunkte gegenüberstehende gemeinschaftliche Ziel derselben ist die Lehre von der ungetheilten Einheit des Seins, welche nur durch den Verstand erkennbar ist, der darum mit dem Sein selbst durch diese Einheit unzertrennlich zusammenhängt. Der Begriff einer abstracten Einheit ist darum für alle drei das wesentliche Mittelglied der Verbindung des Wesens mit dem Sein und das formelle Princip ihrer Lehre. Ihre Methode musste darum nothwendig auch eine formell ausgebildete werden und die Logik und Dialectik als Erfindung der eleatischen Philosophen erscheinen. Die Wahrheit ihres Systemes war eine vorherrschend logische, und sie suchten die Substanz selbst in dem Begriffe. Wie der Geist ihnen das Substanzielle war und Eins mit der Erkenntniss, so gab es für sie auch kein Sein, als das durch die logische Erkenntniss im Geiste erkannte. Alles Andere musste ihnen als blosse Leerheit vom Sein, als Schein ohne Substanz und Geist erscheinen.

Digitized by Google

b. Verhältniss des Unterschiedes.

155. Indem aber darin alle Eleaten miteinander übereinstimmen, haben sie doch unter sich wieder dieses gleichmässige Ziel auf verschiedene Weise angestrebt und in verschiedenen Formen ausgesprochen. Parmenides geht von der Unterscheidung der Wege aus, die der Mensch zur Erkenntniss einschlagen kann, schliesst von dieser Unterscheidung auf die Wahrheit des einen Weges, den der Verstand allein gehen kann, kommt von diesem zum Begriffe der Einheit, und von der Einheit zum Sein. Zeno geht von der Bestimmung der Einheit durch die Negation der Vielheit aus und schliesst von der Einheit auf das Sein. Melissus dagegen geht zunächst von der Bestimmung der Eigenschaften des Seins aus, kommt von diesen auf den Begriff der Einheit und von der Einheit zur Bestimmung des Weges der Erkenntniss. Offenbar beginnt Parmenides bei dem subjectiven Standpunkte der eleatischen Lehre und schliesst mit dem objectiven. Melissus aber beginnt mit dem objectiven und schliesst von diesem auf das Subjective. Zeno aber nimmt ein mittleres Verhältniss zwischen beiden ein, indem er die subjective Voraussetzung der atomistischen Philosophie in ihrer objectiven Unmöglichkeit nachweist. Durch diese Widerlegung ist Zeno auf die dialectische Unterscheidung angewiesen und hat darum auch diese vorherrschend ausgebildet, während Parmenides seine Lehre mehr auf die Feststellung des allgemeinen Mittelbegriffes zwischen Sein und Erkenntniss auf den Begriff der Einheit aufgebaut hat. In der Unterscheidung beruht die Stärke der zenonischen, in der einheitlichen Zusammenfassung die der parmenideischen Lehre. Der letzteren entspricht der Begriff, der ersteren das Urtheil.

Digitized by Google

Melissus aber verbindet diese beiden Verhältnisse, stellt eine objectiv allgemeine Voraussetzung zuerst hin, knüpft an diese den verbindenden Mittelbegriff der Einheit an, und schliesst nun auf den nothwendigen Zusammenhang der Erkenntniss mit der Objectivität, ihm ist der Schluss und die metaphysische Vereinigung eigen.

Parmenides hatte so recht eigentlich an dem abstracten Begriffe der Einheit festgehalten. Die Stärke des Zeno aber bestand gerade in der Disjunction und dem Urtheile. Man könnte darum den Zeno den Dialectiker, den Parmenides den Logiker der eleatischen Schule nennen. In beiden Beziehungen war Melissus weniger gross; allein er hat die practische Seite für sich, sucht die metaphysische Bedeutung der vorausgehenden logischen und dialectischen Schärfe zu fassen und Begriff und Urtheil zu einem consequenten Schlusse zu verbinden. Vergleichungsweise könnte man von ihm sagen, er sei hinsichtlich der wissenschaftlichen Methode der Aeneas der eleatischen Schule, während man den Parmenides den Achilles und Zeno den Uliss derselben nennen könnte.

c. Philosophische Einheit und allseitige Bedeutsamkeit der eleatischen Systeme.

156. Das logische Verhältniss von Begriff, Urtheil und Schluss, welches in weiterer Ausdehnung mit dem Verhältnisse von Logik, Dialectik und Metaphysik das gleiche ist, und schon in der allgemeinen Begründung des Denkens durch das Verhältniss von Allgemeinheit, Besonderheit und Einheit bestimmt wird, ist in dieser Aufeinanderfolge der einzelnen Systeme der eleatischen Lehre in voller Schärfe und Bestimmtheit historisch hervorgetreten. Weil die eleatische Lehre selbst eine mehr formelle Bedeutung hat, indem sie den Inhalt der Erkennt-

Digitized by Google

niss durch die Form derselben festzuhalten versucht, so musste auch diese Folgenreihe derselben in ihrer historischen Entwicklung am deutlichsten den Charakter der logischen Gliederung des Gedankens wiedergeben. Das erste Denkgesetz der Identification des Gegenstandes mit dem denkenden Subjecte wurde bei ihnen durch die Disjunction zum bestimmten Ausdrucke der dem zweiten Denkgesetze entsprechenden Lehre von der nothwendigen Abhängigkeit des einen Ausgangspunktes der menschlichen Erkenntniss von dem andern. Die beiden ersten Denkgesetze erscheinen darum bereits bestimmt ausgeprägt bei den Eleaten und der Uebergang zur Erkenntniss des dritten ist der Sache nach bedingt und der Form nach bereits eingeleitet. Die formelle Einführung in das dritte Denkgesetz liegt nemlich einerseits in der disjunctiven Unterscheidung, mit welcher die Gegensätze auseinander gehalten werden, andrerseits in dem Begriffe der Einheit, welcher als dialectischer Mittelbegriff das Object der Erkenntniss mit der subjectiven Thätigkeit, den Oberbegriff mit dem Unterbegriff verbinden soll. Die Disjunction aber, wie die Feststellung des Mittelbegriffes gehört dem Schlusse und dem dritten Denkgesetze an. Vollständig aber ist das Gesetz dennoch nicht ausgesprochen, weil die Einheit nicht als vermittelte, sondern als unmittelbare, als Einsheit, erscheint, und weil die Disjunction sich nicht zur dreigliedrigen Unterscheidung der qualitativen Verhältnisse der Theilungsglieder innerhalb der Einheit zu erheben vermochte, sondern unvermerkt immer wieder zu einer bloss quantitativen Ausscheidung herabsinkt.

Digitized by Google

D. Einheitliches Verhältniss der atomistischen und eleatischen Schule.

157. Sobald man sich über die Bedeutung der eleatischen Lehre genau Rechenschaft gegeben, wird sich auch das Verhältniss derselben zu den Lehrsätzen der atomistischen Schule oder vielmehr das Verhältniss beider zur philosophischen Erkenntniss bestimmen lassen. Das Verhältniss derselben zu einander wird gleichfalls wieder als ein dreifaches erscheinen, indem die Lehre der Eleaten von der der Atomisten zwar allerdings zunächst als eine verschiedene sich zeigt, bei näherer Betrachtung aber auch eine gewisse Uebereinstimmung beider sich erkennen lässt, woraus sich dann das einheitliche Verhältniss derselben und ihre gleichförmige Stellung in der Zeit als nothwendige Folge von selbst ergiebt.

α. Unterschied d. atomistischen und eleatischen Schule.

158. Was in der Vergleichung beider zuerst in's Auge fällt, ist allerdings die grosse, scheinbar bis zum höchsten Gegensatze gesteigerte, Verschiedenheit beider, die sich sowohl hinsichtlich des Ausgangspunktes und des Resultates desselben, wie auch hinsichtlich der Vermittlung oder der philosophischen Methode kundgiebt. Derjenige Ausgangspunkt der Erkenntniss, welcher von den Atomisten als der einzig wahre hingestellt wurde, wird von den Eleaten geradezu als täuschend und unwahr bezeichnet; ebenso wird von den Atomisten im Verhältnisse der Abhängigkeit des Seins von dem Denken das als Grund dieser Abhängigkeit bezeichnet, was den Eleaten als Folge gilt, und umgekehrt nennen die Eleaten das den Grund, was die Atomisten als einfach nothwendige Folge hinstellen. Den Atomisten hat Alles ein Sein, was in die Sinne fällt; den Eleaten hat Alles, was sinnlich wahrnehmbar ist, kein Sein. Die Atomisten nehmen unendlich viele Substanzen, die Eleaten

Digitized by Google

dagegen nur eine absolut einheitliche an, von welcher jede Vielheit und Verschiedenheit unbedingt ausgeschlossen sein soll.

Wenn nun die Einen, um diese Lehre zu begründen, von der blossen Verstandeserkenntniss ausgehen, haben sie keinen andern Weg der Vermittlung als den rein logischen vor sich; die Andern dagegen müssen ihre Lehre auf dem Wege der Erfahrung begründen. Die Eleaten gehen darum von der hypothetischen Voraussetzung eines an sich Wahren oder an sich Seienden aus und begründen das darauf gebaute Resultat der Erkenntniss durch die disjunctive Ausschliessung des Gegentheils. Die Atomisten gehen von der Annahme der nothwendigen Wahrheit der unmittelbaren Sinnesanschauung aus und schreiten durch die hypothetisch angenommene Uebereinstimmung des Einzelnen zum Begriffe einer synthetischen Einheit fort. Ihr Weg ist der der Uebereinstimmung des Einzelnen und der Einschliessung einzelner Wahrnehmungen unter allgemeinern Eigenschafts- und Begriffsbestimmungen.

β. Identität beider in ihrem Verhältnisse zur Erkenntniss.

159. Trotz dieser Verschiedenheit lässt sich aber ein allgemeines Verhältniss, welches beiden Schulen gleichmässig zukommt, mit gleicher Sicherheit angeben, sowohl hinsichtlich des Ausgangspunktes und des Zieles, wie der wissenschaftlichen Vermittlung. Der vorausgehenden Zeit gegenüber haben die atomistische und eleatische Lehre die Einfachheit des philosophischen Ausgangspunktes miteinander gemein. Ist dieser Ausgangspunkt dem Inhalte nach auch ein verschiedener, so ist er doch in formeller Beziehung wieder der gleiche. Beide stützen sich mit Bestimmtheit auf einen einzigen Grund der Erkenntniss und suchen mit Bewusst-

Digitized by Google

sein den möglichen entgegengesetzten Grund, der in den früheren Systemen noch ungetrennt neben den andern gestellt oder mit ihm verwechselt worden war, auszuscheiden und als Ungrund, als blosse Folge des einzig nothwendig wahren Grundes der Erkenntniss zu bezeichnen. Hinsichtlich des Zieles ihrer Lehre enden beide Schulen mit der Annahme einer nothwendigen Einheit, entweder eines rein sinnlichen oder eines rein übersinnlichen Seins. Erkenntniss und Sein aber hängen beide unmittelbar und nothwendig zusammen, sind unzertrennlich als Grund und Folge miteinander verbunden. Das beide vollständig beherrschende Denkgesetz bleibt immer das Gesetz von Grund und Folge. Ob beide die hypothetische Einheit und nothwendige Abhängigkeit durch die Disjunction oder durch die Identification der Gegensätze zu erreichen suchen, das bringt keine Trennung derselben hinsichtlich ihres allgemein wissenschaftlichen Standpunktes hervor, sondern bezeichnet nur ihren Unterschied innerhalb desselben gemeinschaftlichen Gesetzes des Denkens.

γ. Einheitliche Bedeutung derselben für die Wissenschaft.

160. Beide haben darum auch das gleiche Verhältniss zu der wissenschaftlichen Entwicklung ihrer Zeit und der Philosophie überhaupt. Durch den in ihnen obwaltenden Gegensatz hat sich eben nur mit um so grösserer Entschiedenheit gezeigt, dass jede der beiden Voraussetzungen in ihrer Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit ungenügend sei, um eine wissenschaftlich vermittelte subjectiv und objectiv genügende Erkenntniss zu erzeugen. Diese Ungenügenheit hat sich insbesonders in den Resultaten beider geoffenbart, indem beide nur bis zur Negation ihrer beiden Ausgangspunkte gelangen konnten. Das ausschliessliche Verhältniss beider

Digitized by Google

zeigt sich aber wieder dem Gesetze alles Denkens und der Bildung jedes Begriffes analog. Jeder Begriffsbestimmung muss eine sinnliche Erfahrung und eine allgemeine Voraussetzung zu Grunde gelegt werden. Darum muss jeder Begriff zwei nothwendige Merkmale, die einander ebenso, wie die atomistische und eleatische Schule gegenüberstehen, in sich beschliessen. Wenn eines von beiden Merkmalen fehlt, kann der Begriff keinen bestimmten Inhalt einschliessen. Derselbe Fall ist es beim Denken überhaupt. Wo also das Denken, wie in der eleatischen Schule, beim Allgemeinen stehen bleiben und die sinnliche Erfahrung von sich ausschliessen will, da gelangt es nur zur einseitigen Aufhebung seiner selbst, zur Ausschliessung des Gegensatzes ohne wirkliche Erkenntniss der Einheit. Wenn das Denken dagegen, wie in der atomistischen Schule, an den sinnlichen Vorstellungen allein festhalten will, mit Ausschliessung der Idee eines Allgemeinen, die in dem Menschen der sinnlichen Wahrnehmung vorausgehen muss, so gelangt es gleichfalls nur zur Aufhebung seiner eigenen Voraussetzung. Beide Voraussetzungen haben eben ein gleich nothwendiges Verhältniss zur menschlichen Erkenntniss, und jede für sich genommen, hebt sich selbst auf. Was die Theorie des Denkens von diesen Gegensätzen überhaupt bezeugt, das offenbarte die atomistische und eleatische Schule in der geschichtlichen Entwicklung. Beide Ausgangspunkte in ihrer Ausschliesslichkeit festgehalten, geben kein einheitliches Resultat, beide aber sind gleich nothwendige Voraussetzungen zur Bildung der vermittelten Erkenntniss. Es kann darum keine wissenschaftliche Vermittlung bei dem blossen Gegensatze beider stehen bleiben, sondern

Digitized by Google

immer muss zur Bestimmung des ergänzenden eingeschlossenen Dritten und des umfassenden einschliessenden höhern Begriffes fortgegangen werden.

Dritter Abschnitt.

Die Sophisten.

A. Allgemeine Ableitung der sophistischen Lehre.

161. Betrachtet man die beiden gegenüberstehenden philosophischen Schulen nach Anaxagoras in ihrem innern Zusammenhange, so wird der innere Widerspruch zwischen den Voraussetzungen und den daraus abgeleiteten Folgen in den einzelnen Systemen nicht verborgen bleiben. Dieser Widerspruch war vorerst noch ein verborgener. Vergleicht man aber die beiden Systeme miteinander, so tritt derselbe offen hervor. War die eine Lehre wahr, so konnte es die andere unmöglich zugleich auch sein. Nun hatten aber beide ein gleiches Recht, sich ausschliesslich die Wahrheit zu vindiciren, indem jede von beiden auf einen Anfangsgrund der menschlichen Erkenntniss zurückgieng, über welchen man weder auf der einen, noch auf der andern Seite hinausgehen konnte. Die nächste Folgerung aus diesem Gegensatze war darum die, die Unzulänglichkeit beider Voraussetzungen zuzugestehen, und darauf den Versuch zu gründen, eine Erkenntniss ohne letzte Begründung der Principien aus dem Widerspruche der letzten Voraussetzungen selber abzuleiten. Dieser Aufgabe unterzogen sich die Sophisten.

Die Lehre der Sophisten musste von vorne herein auf die objective Wahrheit verzichten und nur eine subjective Wahrheit in Anspruch nehmen. Eine bloss subjective Erkenntniss aber musste nicht

Digitized by Google

bloss ein objectiv unveränderliches Sein läugnen, sondern jedes subjectiv **allgemeine Gesetz** des Denkens gleichfalls verwerfen. Den Sophisten ist darum weder in dem Menschen noch ausser ihm etwas Seiendes oder Erkennbares, sondern überall bloss die Relation, das Verhältniss des einen zum andern. In diesem Sinne sagt Aristoteles von ihnen: *

„Die Dialectik und Sophistik beziehen sich auf das Seiende nach seiner Relativität, nicht auf das, wodurch es ist, und nicht auf das Seiende selbst, in so fern es Seiendes ist."

Der einfache Obersatz ihrer Lehre liegt in den Worten des Protagoras:

„Der Mensch ist das Mass der Dinge, sowohl in *wie* ferne sie sind, als in wie ferne sie nicht sind, und was Jedem scheint, das ist auch."

Damit war die absolute Willkür der Meinung, in wie ferne sie eine rein individuelle und gesetzlose ist, ausgesprochen. Es war Verzicht geleistet auf eine objective Begründung des Wissens, nur der dialectischen Gewandtheit des Einzelnen war ein freies, massloses Spiel gestattet.

Demohngeachtet musste von den Sophisten, trotz der Behauptung, dass Jeder das Mass des Erkennens und des Seins, denn beides musste nach ihrer Voraussetzung zusammenfallen, in sich trage, darauf Bedacht genommen werden, auch Andern ihre Lehre wahrscheinlich zu machen. Die **dialectische Ueberredung** wurde eben darum die Hauptstütze ihrer Wissenschaft oder vielmehr ihrer Erkenntnisskunst. Indem sie nun Andere von der Wahrheit ihrer Aussage zu überreden suchten,

* Arist. metaph. IX. 3.

Digitized by Google

konnten sie diese ihre Lehre auf eine doppelte Weise begründen, indem sie nemlich zuerst die Allgemeinheit in der Erkenntniss bekämpften und dann, indem sie die Objectivität und die auf ein objectives Gesetz gegründeten Folgerungen in ihrer Unmöglichkeit darzustellen suchten.

Der erste Beweis gieng aus der Veränderlichkeit dessen hervor, was der Mensch wahrnehmen kann, und ebenso aus der Veränderlichkeit des wahrnehmenden Menschen selbst. Wenn es nun weder in dem Wahrgenommenen noch in dem Wahrnehmenden etwas Bleibendes giebt, so ist klar, dass es auch kein allgemeines Gesetz der Wahrnehmung geben kann. In dieser Aufhebung eines allgemeinen Gesetzes besteht die vorherrschend subjective Lehre des Protagoras.

Diesem Versuche gegenüber liess sich dann auch von der entgegengesetzten Seite her der Beweis unternehmen, dass objectiver Weise nichts ein bleibend Seiendes sein könne. Ist aber nichts, so folgt von selbst, dass von dem, was nicht ist, auch keine allgemein bleibende Erkenntniss gewonnen werden kann. Diesen Beweis suchte Gorgias herzustellen.

Aus beiden Voraussetzungen gieng dann die weitere Folge von selbst hervor, dass alles dasjenige, was die Menschen für wahr halten oder für gerecht und heilig, weder irgendwie sei, noch auch ein Seiendes irgend welche Eigenschaften haben könne, dass also das höchste Gesetz für Alles, was irgendwie wahr, oder gerecht, oder heilig, oder seiend, oder auch nichtseiend genannt werde, in dem Gutdünken der Einzelnen liege. Mit dieser Voraussetzung gieng der einfache Grundsatz der Sophisten selbst wieder

Digitized by Google

in die endlose Zertheilung durch den vielseitigen Widerspruch gegen alles einzelne Bestehende auseinander.

Die Folgenreihe der sophistischen Lehre bietet somit eine dreifache Gliederung dar, indem Protagoras die subjective und in so ferne allgemeine Begründung, Gorgias dagegen die objective Darstellung derselben übernommen, in welcher die Sophistik in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit und Unterschiedlichkeit erschien. In den späteren Sophisten aber finden wir an der Stelle der in den vorausgehenden Entwicklungsstufen sich bildenden Einheit die, aus der doppelten Negation hervorgehende, vollständige Auflösung und Zersplitterung.

Protagoras.*

B. Die einzelnen Glieder der Sophisten-Schule.

A. Protagoras.

a. Die Lehre des Protagoras im

162. Wie in der ersten Zeit der subjectiv geistigen Bildung das griechische Volk stolz auf seine Weisen war, weil es die Weisheit derselben gleichsam als ein Nationaleigenthum betrachtete, so wendete sich die Liebe des Volkes von seinen Weisen (Sophisten) nach und nach um so mehr wieder ab, je mehr die

---

* Literatur. Jacob. Geel, hist. crit. Sophistar. (Act. litter. societ. Rheno-Traject. p. II.) 1832. J. K. Nürnberger, Protagoras, d. Soph., über Sein und Nichtsein. Dortm. 1798. 8. C. Gottl. Heynii prolusio in narrat. de Protagora Gellii n. a. Gotting. 1806.

Leben. Protagoras, wie Demokrit ein Abderite, und angeblich Schüler desselben, trat zuerst als Sophist auf, erwarb sich mit der sophistischen Kunst grosse Reichthümer in Sikilien und dann in Athen, wurde aber hier als Gottesläugner angeklagt, sein Werk über die Götter wurde öffentlich verbrannt und er selbst vertrieben. Auf der Flucht von Athen starb er in einem Alter von 90 Jahren. (Diog. Laert. IX. 50, 52, 53, 56. Vergl. Athen. VIII. 13. Gellii noct. att. V. 3. Sext. Emp. adv. mathem. IX. 56. Cic. de nat. Deor. I. 53. Plato Protag. Hipp. Theaet.

Digitized by Google

Philosophie durch tiefere wissenschaftliche Untersuchungen genöthigt war, über die Gemeinverständlichkeit hinauszugehen. Die eleatische wie die atomistische Schule hatten in der Aufstellung ihrer Principien Sätze ausgesprochen, welche in der Consequenz einer fortgesetzten Schlussfolge allerdings als vernünftig erscheinen konnten, dem gewöhnlichen Menschenverstande aber platterdings als Unsinn erscheinen mussten. Dadurch erschien die Philosophie dem Volke selbst als etwas Unzugängliches und Unbrauchbares, welches, obwohl es für das Leben keine Bedeutung zu haben schien, dennoch den Schein einer gewissen Vornehmheit annahm, durch welche der subjective freie Sinn des Volkes sich um so mehr gekränkt und abgestossen fand, je äusserlicher er geworden, und je weiter eine falsche politische Demokratie sich verbreitet. Die Philosophie musste in dieser Gestalt ein aristokratisches Ansehen gewinnen, und dadurch dem Pöbel, der nun einmal herrschte, verhasst werden. Um so näher lag der Versuch für begabte Männer, dem Streben nach Erkenntniss eine zeitgemässe Anwendung zu geben. Der herrschende Gegensatz der Principien verlangte ohnehin eine anderweitige Ausgleichung, und so mochte in jener rein demokratischen Periode des griechischen Staatslebens nach Perikles der Versuch gelingen, die Philosophie ihrer innern Bedeutung zu entkleiden, um ihr dafür eine wichtige Stellung in der Zeit zu erobern.

Allgemeinen.

In solcher Weise fieng nun **Protagoras** an, zu lehren, dass er die gemeinnützige Weisheit der Alten, welche dieselbe nur verschleiert vorgetragen, wieder erwecken wolle; dass er eine Erkenntniss besitze, die Allen zugänglich und zuträglich; diese

Digitized by Google

Erkenntniss könne Jeder so gut besitzen, wie er selbst, denn sie sei keine andere, als die Allen innewohnende Gewissheit, mittelst welcher Keinem Unwahres erscheinen könne. Eine solche Lehre musste aber, so gewiss sie auch des allseitigen Beifalles der Menge sein konnte, dennoch der bestehenden Philosophie gegenüber, die man zwar im Allgemeinen hassen, dagegen aber keineswegs im Herzen verachten konnte, den wissenschaftlichen Schein bewahren. Darum musste aber auch Protagoras eine Lehre, welche, wenn sie richtig war, einer wissenschaftlichen Begründung gar nicht bedurfte, dennoch in wissenschaftliche Formen kleiden, einen allgemeinen Grund für sie angeben, auf diesen Grund bestimmte Lehrsätze aufbauen und aus diesen die Anwendung auf die einzelnen Verhältnisse des Lebens ableiten.

b. Die einzelnen Lehrsätze des Protagoras.

163. In der Ausführung in diese einzelnen Glieder lautet nun die Lehre des Protagoras nach der Darstellung des Plato und des Aristoteles:

„Der Anfang, an welchem Alles hängt, ist bei ihm der, dass Alles Bewegung ist, und Anderes ausserdem Nichts. Von der Bewegung aber giebt es zwei Arten, beide der Zahl nach unendlich, deren eine ihr Wesen hat im Wirken, die andere im Leiden, und aus dem Begegnen und der Reibung dieser beiden gegeneinander entstehen Erzeugnisse der Anzahl nach auch unendliche, je zwei aber immer Zwillinge zugleich, das Wahrnehmbare und die Wahrnehmung, die immer zugleich hervortritt und erzeugt wird mit dem Wahrnehmbaren. Die Wahrnehmungen führen uns Namen, wie diese: Gesicht, Gehör, Geruch, Erwärmung und Erkältung, Begierde und Abscheu, und andere giebt es noch, unbenannte, unzählbar; sehr viele auch noch benannte. Die Arten des Wahrnehmbaren aber sind je eine einer von jenen an- und miterzeugt, dem mancherlei Sehen die mancherlei Farben, dem Hören gleichermassen die Töne, und so den übrigen

Wahrnehmungen, das Uebrige ihnen verwandte, Wahrnehmbare. Alles dieses bewegt sich. Wenn nun ein Auge, und ein solches Anderes, ihm Angemessenes, zusammentreffen und die Röthe erzeugen, nebst der mitgebornen Wahrnehmung, was Beides nicht wäre erzeugt worden, wenn Eines von jenen Beiden auf ein Anderes getroffen hätte; dann wird, indem Beide sich bewegen, nemlich das Sehen auf Seite der Augen, die Röthe aber auf Seite des die Farbe mit erzeugenden Gegenstandes, auf der einen Seite das Auge erfüllt mit Gesichtswahrnehmung und sieht alsdann, und ist geworden, nicht eine Gesichtswahrnehmung, sondern ein sehendes Auge; auf der andern Seite wird das die Farbe mit Erzeugende erfüllt mit der Röthe und ist geworden, auch wieder nicht die Röthe, sondern ein Rothes, sei es nun Holz oder Stein, oder welchem Dinge sonst begegnet, mit dieser Farbe gefärbt zu sein. Ebenso ist nun alles Uebrige, das Harte und Warme und alles Andere auf dieselbe Art zu verstehen, dass es nemlich an und für sich nichts ist, sondern dass in dem Einander-Begegnen Alles Allerlei wird vermöge der Bewegung.« *

„Daraus folgt, dass du keinem Dinge mit Recht irgend welche Eigenschaft auch immer beilegen kannst, vielmehr, wenn du etwas gross nennst, wird es sich auch klein zeigen, und wenn schwer, auch leicht, und so gleicherweise in Allem, dass eben nichts weder Eins noch etwas ist, noch auch irgendwie beschaffen, sondern durch Bewegung und Veränderung und Vermischung Alles untereinander nur wird, wovon wir sagen, dass es ist, so dass diesem Allem zufolge nichts an und für sich ein Bestimmtes ist, sondern immer nur für irgend ein Anderes; das Sein aber überall ausgestossen werden muss.« **

„Die Materie nemlich ist fliessend, indem sie aber beständig im Flusse ist, wird Zugang und Abgang, und auch die Sinne werden umgeschaffen und verändert nach dem Alter und den übrigen Organen der Körper. Auch darf *** nicht zugegeben werden, dass der Veränderte nach der

* Plat. Theaet. p. 157.
** Plat. l. c. p. 155 u. 157.
*** Sext. Empir. pyrrh. hyp. I. 216.

Digitized by Google

Veränderung noch derselbe sei, der er war, ehe er verändert ward. Ueberhaupt darf nicht zugegeben werden, es sei irgend Jemand Der (ein Bestimmter) und nicht vielmehr ein Jeder Die, und zwar unzählig Viele Werdende. *

Die Gründe von allem Scheinenden (für den immer sich Verändernden) liegen in der Materie, so dass die Materie, so viel an ihr, Alles sein kann, als welches sie Jeglichem scheint. Die Menschen aber fassen andremal Anders auf, je nach ihren verschiedenen Zuständen. Wer sich naturgemäss verhält, nimmt wahr das, von dem in der Materie, was dem naturgemäss sich Verhaltenden scheinen kann; die aber, welche sich gegen die Natur verhalten, nehmen dasjenige wahr, was den gegen die Natur sich Verhaltenden scheinen kann. Dasselbe gilt in Beziehung auf die verschiedenen Alter, und auf das Schlafen und Wachen und für jegliche verschiedene Art des Zustandes. Alles, was dem Menschen scheint, ist auch, das aber, was keinem Menschen scheint, ist auch nicht. **

Der Mensch ist das Mass aller Dinge, der Seienden, wie sie sind, der Nichtseienden, wie sie nicht sind.« ***

Auf die Frage nun, wie dann dennoch Einer weiser sein könne, wie der Andere? antwortet Protagoras:

»Ich behaupte zwar, dass sich die Wahrheit so verhalte, wie ich geschrieben habe, dass ein Jeder von uns das Mass dessen sei, was ist, und was nicht, dass aber dennoch der Eine unendlich viel besser sei, als der Andere, ebendeshalb, weil Einem dieses ist und erscheint, und dem Andern Anderes; und weit entfernt bin ich, zu behaupten, dass es keine Weisheit und keinen Weisen gebe, sondern eben den nenne ich gerade weise, welcher bewirken kann, dass dem, welchem unter uns Uebles ist und erscheint, Gutes erscheine und sei. Der Arzt nun bewirkt seine Umwandlung durch Arzneien, der Sophist aber durch Reden,

---

* Plat. Theaet. p. 167.

** Sext. Empir. pyrrh. hyp. I. 217—219.

*** Plat. Theaet. p. 152.

Digitized by Google

und niemals hat Einer Einen, der Falsches vorstellte, dahin gebracht, hernach Wahres vorzustellen; denn es ist weder möglich, das, was nicht ist, vorzustellen, noch überhaupt Anderes, als in Jedem erzeugt wird, dieses aber ist immer wahr; sondern nur demjenigen, der vermöge einer schlechteren Beschaffenheit seiner Seele auch auf eine ihr verwandte Art vorstellt, kann eine bessere (Seele) bewirken, dass er Anderes und solche Erscheinungen vorstelle, welche dann Einige aus Unkunde das Wahre nennen; ich aber nenne nur Einiges besser, als Anderes, wahrer hingegen nenne ich nichts. So was jedem Staate schön und gerecht erscheint, das ist es ihm auch, so lange er es dafür erklärt; der Weise aber macht, dass anstatt des Bisherigen, Verderblichen, ihnen nun Heilsames erscheint und ist, und so gilt Beides, dass Einige weiser sind, als Andere, und dass doch Keiner Falsches vorstellt.« *

C. Einheitliche Bedeutung der Lehre des Protagoras.

1. Systematischer Zusammenhang derselben.

164. Gut, wie es scheint, weiss sich Protagoras gegen die ihm gemachten Einwürfe zu vertheidigen und die einzelnen Glieder seiner Lehre miteinander in Zusammenhang zu bringen. Recht hat ein Jeder, aber nicht Jedes, was wahr ist, ist auch angenehm und nützlich. Die Weisheit besteht in der Kunst, einen solchen Zustand herbeizuführen, der an die Stelle der einen wahren Empfindung, die unangenehm ist, eine bessere zu setzen vermag. Diese Veränderung aber des einen Zustandes in einen andern ist in so weit eine künstliche, als sie durch die Weisheit des Betrachtenden zu einem subjectiven Zwecke benützt wird, ausserdem aber eine natürliche und nothwendige, indem an sich weder der Wahrnehmende je derselbe ist, noch das Wahrgenommene. Es ist darum auch nicht möglich, irgend Einen etwas Anderes vorstellen zu lassen, oder zu einer andern Meinung zu überreden, in wie ferne er derselbe ist, so wie er

---

* Plat. Theaet. p. 167.

Digitized by Google

Anderes vorstellt, ist er ein Anderer geworden, und stellt als Gesunder sich Anderes vor, denn als Kranker; aber darum ist seine Vorstellung keine wahrere, und Niemand wird als derselbe sich etwas Anderes vorstellen können, als das, was er vorstellt. Diese Vorstellung aber ist ein nothwendiges Ergebniss der Wechselwirkung des wahrnehmenden Organes mit dem wahrnehmbaren Gegenstande. Beide aber sind nichts für sich. Der wahrgenommene Gegenstand ist kein Gegenstand, wenn er nicht wahrgenommen wird, und das wahrnehmende Organ, z. B. das Auge, ist nur in so ferne Auge, als es sieht. Beide entstehen darum erst als das, was sie sind, indem sie sich einander begegnen. Was ist, ist also bloss die Wahrnehmung in ihrer Veränderlichkeit, und diese Veränderlichkeit selbst ist das Wesen des unendlichen Erscheinens, und nur diese ist, aber nicht in wie ferne sie ist, sondern in wie ferne sie nicht ist (erscheint). Die Erscheinung aber ist weder in, noch ausser dem Menschen, sondern ist bloss in dem Einander-Begegnen zweier unzertrennlicher Beziehungen durch die immerwährende Bewegung beider. Immer bewegt aber ist der Wahrnehmende, weil Jeder in jedem Zustande anders wahrnimmt und Krankheit, Alter und jeder Wechsel der Empfindung eine andere Art der Wahrnehmung von Seite des Wahrnehmenden bedingt. Ebenso sind auch die Dinge in beständiger Veränderung, und können nie als dieselben wahrgenommen werden. Ein allgemeines Gesetz für die Wahrnehmung und die daraus abgeleitete Wahrheit kann es unmöglich geben, und es bleibt nur das Eine bestehen, dass jede einzelne Wahrnehmung, so wie sie ist, wahr sein muss, und dass jeder Einzelne, indem

Digitized by Google

er wahrnimmt, eben darum, weil er wahrnehmen kann, das in dem Momente der Wahrnehmung richtige und untrügliche Mass des Wahrgenommenen ist. Damit wird keine Entscheidung über die Dinge, keine nothwendige Erkenntniss dessen, was ist, bedingt; denn es ist nichts ausser der Wahrnehmung, sondern nur die subjective oder vielmehr die individuelle Wahrheit der einzelnen Wahrnehmung wird als eine nothwendig richtige, als unbestreitbare Empfindung anerkannt.

2. Einseitigkeit d. Lehre des Protagoras.

165. Die Richtigkeit der im Momente einzig gegenwärtigen Empfindung kann auch in der That gewiss keinem Menschen abgestritten werden. Keinem Kranken wird ein Gesunder beweisen, dass das, was ihm bitter schmeckt, nicht bitter sei, sondern süss, darum weil es den Gesunden so erscheint; denn der Geschmack hängt nicht von dem Dinge allein, sondern auch von dem wahrnehmenden Organe ab.

a. Verwechslung des Grundes mit der Folge.

166. Damit ist aber auch bloss ein rein individueller und negativer Ausgangspunkt der Vergleichung festgestellt, und keineswegs eine Erkenntniss gewonnen. Protagoras hat offenbar das zum Endpunkte und Resultate seiner vermeintlichen philosophischen Untersuchungen erhoben, was blosser Ausgangspunkt für dieselben hätte sein sollen. Er hat somit die ganze Bewegung der wissenschaftlichen Untersuchung auf den Kopf gestellt und es darum zu keiner eigentlichen Bewegung gebracht. Gerade das Allgemeine, was aus dem an sich und individuell Gewissen hätte abgeleitet und begreiflich gemacht werden sollen, dass nemlich die Dinge in immerwährender Bewegung seien, ohne irgendwie auch in irgend einer Beziehung dieselben zu bleiben, und dass auch der einzelne Mensch nicht

Digitized by Google

Einer, sondern unzählig Viele sei und in gar keiner Beziehung derselbe bleibe, diess wird einfach vorausgesetzt, um das an sich Gewisse aus dem Ungewissen zu beweisen. *

Der Versuch schon, eine solche Lehre Andern gegenüber zu vertheidigen und einen bestimmten Zusammenhang von Gedanken in derselben nachzuweisen, war ein entschiedener Widerspruch gegen das Princip der immerwährenden Veränderung, in welcher unmöglich ein bleibender Zusammenhang nachzuweisen war. Unmöglich konnte eine solche Lehre als Lehre sich geltend machen; denn sie konnte nie einem Andern als wahr erscheinen, ausser in wie ferne sie ihm in unmittelbarer Wahrnehmung, nicht aber als eine von einem Andern verkündete Lehre sich darbot. Als von einem Andern gelehrt, konnte sie von dem Andern nur widersprochen werden, weil er, von einem Andern sie annehmend, aufgehört hätte, selbst das Mass zu sein. Nahm er sie aber an, so nahm er sie nicht an als Lehre von einem Andern, sondern weil er selbst als Mass des Wahren dieselbe Erkenntniss aus sich selber hatte. Zu bewirken, dass ein Anderer Anderes

* Wie konnte Protagoras als Protagoras etwas beweisen, wenn er nicht dieser bestimmte Protagoras, sondern in jedem Momente immer wieder ein Anderer war? Erinnerte er sich aber, dass er bei dieser Umwandlung doch in einer Hinsicht immer derselbe geblieben war, so konnte er nicht schlechterdings behaupten, dass derselbe Mensch Viele sei, und nicht auch Einer. Offenbar aber dachte er sich das Einemal den weisen Protagoras als den Einen, von allen übrigen Menschen verschiedenen; im Streite mit diesen aber behauptete er, immer wieder ein Anderer zu sein, und doch musste ihm in dieser Behauptung in einer Beziehung wieder dasselbe erscheinen dass er nemlich d e r Protagoras sei, welcher diese bestimmte Lehre vertheidigte und darum sogar den Versuch machte, auch Andere von ihr zu überzeugen, die doch selber nach seiner Lehre nie dieselben waren.

Digitized by Google

vorstellte, war nach der Voraussetzung des Protagoras selbst unmöglich; zu bewirken aber, dass ein Anderer sogar ein Anderer würde, als er war, musste consequenter Weise ebenso unmöglich erscheinen. Wurde er ein Anderer, so wurde er es durch das nothwendige Gesetz der Veränderung, aber nicht durch die Ueberredung eines Andern, und wenn durch die Ueberredung eines Andern, so durch die Ueberredung eines Jeden gleichmässig, so dass Keiner irgend einer Lehre mehr oder weniger glauben konnte, und alles Streiten und Beweisen im Voraus als etwas Ueberflüssiges erschien. Könnte aber auch Einer diesem oder jenem Worte mehr als einem andern glauben, so würde doch die nothwendige Veränderung auch dieses wieder verwischen, wenn er nicht in irgend einer Beziehung derselbe bleibt. Protagoras musste darum seine eigene Lehre auf entgegengesetzte Voraussetzungen bauen, auf die nemlich, dass Jeder nicht derselbe sei und bleibe, und dass er selbst, wie die Andern, mit denen er umgieng, in irgend einer Beziehung dieselben blieben.

b. Hinsichtlich des Entstehens der Wahrnehmung.

167. Ebenso musste er hinsichtlich des Werdens doch wieder die beiden Beziehungen des Wahrnehmbaren und Wahrnehmenden in der Wahrnehmung als vor der Wahrnehmung bestehend denken, weil dieselben in einer gewissen Beziehung nicht in die Veränderung der einzelnen Wahrnehmungen eingiengen und auch nicht unmittelbar in der einzelnen Wahrnehmung aufgiengen. So wurde das Metall z. B., welches als Gold erschien, nicht bloss als etwas Gelbes, sondern auch als etwas wahrgenommen, an welchem das Gelbe haftete, und so das Auge als sehend überhaupt und verschieden von den übrigen Organen. Beide

Digitized by Google

Voraussetzungen mussten als möglicher Grund der bestimmten Wahrnehmung doch vorher da sein, ehe die bestimmte Wahrnehmung entstand, und die Wahrnehmung konnte aus ihnen, nicht aber konnten sie aus der Wahrnehmung entstehen. *

c. In der Verwechslung der ersten Voraussetzungen.

168. In dieser Anschauung ist das Allgemeine in der einen Beziehung vorausgesetzt, in der Anwendung aber geläugnet. Das Individuelle wird einmal von dem Allgemeinen losgetrennt und dann wieder nicht von ihm losgetrennt. Derselbe Fall ist es mit der Unterscheidung von wahr und falsch. Auch in dieser Beziehung wird einmal der Unterschied zwischen beiden zugegeben und dann auch wieder aufgehoben. Wenn Keiner Falsches vorstellen kann, so kann auch Keiner Falsches denken und Keiner Falsches reden, weil ja doch nach Protagoras das Vorstellen die einzige Erkenntniss ist. Wenn aber Keiner Falsches reden kann, so vermag auch Keiner Wahres im Gegensatze zum Falschen zu sagen. Es giebt darum auch überhaupt keinen Unterschied von wahr und falsch. Fällt aber dieser weg, so fällt auch die Möglichkeit des Lehrens, des Beweisens seiner Lehre und der Erkenntniss eines solchen Beweises. Keiner kann also durch Ueberreden bewirken, dass einem Andern Besseres erscheint; vielmehr ist hier dem Protagoras wieder begegnet, dass er in einer Hinsicht das V o r s t e l l e n vom U r t h e i l e n trennte,

* Wenn der einzelne Mensch z. B. mit seinen Augen einen Baum sieht, so ist zwar sein Auge ein diesen bestimmten Baum sehendes Auge, nicht aber ein Auge überhaupt in diesem Momente geworden. Das Auge musste zuvor sein, damit es in spezieller Weise ein solches werden konnte, welches eine, seiner allgemeinen Beschaffenheit entsprechende Wahrnehmung in einem bestimmten Momente, auf bestimmte Weise macht.

Digitized by Google

in der andern aber beide wieder miteinander **verwechselte.** *

5. Bedeutung der Lehre des Protagoras für die Geschichte des Bewusstseins.

169. Alle Verwechslungen der Lehre des Protagoras beruhten auf der ersten Verwechslung des Zieles mit dem Ausgangspunkte der Erkenntniss. Die Aufgabe der Philosophie kann offenbar nicht darin bestehen, zu den Anschauungen, die den Menschen an und für sich gewiss sind, durch die wissenschaftliche Untersuchung erst zu gelangen, sondern sie muss offenbar davon ausgehen, auf das, was Jeder an und für sich zugesteht, die weitere Forschung aufzubauen und mittelst der angewendeten Methode zu Resultaten zu gelangen, die nicht Jedem an und für sich schon klar sind. Bleibt sie bei dem Letzteren stehen, so hat sie überhaupt aufgehört, Philosophie zu sein, und diess ist bei der Lehre des Protagoras hinsichtlich des Zieles und Resultates wirklich der Fall. Die Wissenschaft wurde durch dieselbe von Vorne herein in ihrer Möglichkeit geläugnet. Dadurch gewann seine Lehre an Popularität, was sie an Tiefe und Wahrheit verlor; während sie den Namen Philosophie verschmähte und sich Sophistik, Weisheit nannte, hatte sie unter dem Scheine der wirklichen Lebens-

---

* So widerspricht Protagoras (schon nach der Wahrnehmung des Sokrates) seiner eigenen Meinung, wie der der übrigen Menschen, deren Meinung nach seiner Lehre doch auch untrüglich sein muss. Er selbst hält nemlich dafür, dass er etwas lehren könne, während er doch behaupten muss, dass nichts lehrbar sei. Ebenso glauben andere Menschen, dass sie selbst in einigen Dingen verständig seien, in andern aber nicht. Nun ist aber ihre Meinung richtig, also auch die, dass sie nicht in allen Dingen richtig meinen. Ebenso, wenn Jemand meint, dass Protagoras nicht richtig rede, so meint er auch dann noch richtig, nach eben der Lehre des Protagoras, und so hebt also Protagoras durch die richtige Meinung Anderer von der Unrichtigkeit seiner Lehre die Richtigkeit dieser Lehre selbst wieder auf.

Digitized by Google

weisheit die Abdankung einer jeden wirklichen Erkenntniss ausgesprochen, weil sie das Leben selbst in seiner bloss äusserlichen Erscheinung in dem Sinne des gemeinen Menschenverstandes genommen hatte.

α. Verhältniss zum Denken überhaupt.

170. Die Sophistik war die Emancipation der subjectiv willkürlichen, unwissenschaftlichen Meinung des sogenannten populären oder gemeinen Menschenverstandes, welcher in seiner unzureichenden Selbstgefälligkeit in der Regel sich nie zur Allgemeinheit zu erheben vermag und darum in seiner Oberflächlichkeit auch der Allen gemeine bleibt. Dennoch musste die Lehre des Protagoras bei der Verläugnung alles philosophischen *Inhaltes* für die Nothwendigkeit des philosophischen *Wissens* Zeugniss geben, indem sie zur Begründung ihrer eigenen Läugnung alles philosophischen Inhaltes genöthigt war, zur logischen Kunst und zur philosophischen Methode ihre Zuflucht zu nehmen. Hinsichtlich dieser logischen Beweglichkeit des Gedankens war ein gewisser Fortschritt für die Philosophie auch durch die Sophistik gewonnen, und während Protagoras jede allgemeine Erkenntniss läugnete, gab er doch die allgemeine Form für alle menschliche Erkenntniss zu, und behauptete die Lehrbarkeit dieser Erkenntniss, ja er trug sogar ein neues Princip in die Philosophie ein, das nemlich, dass die Subjectivität des Denkenden der erste Massstab der Erkenntniss sein müsse. Er verwechselte zwar in diesem Massstabe selbst wieder die Verhältnisse der Vorstellung und des Gedankens miteinander, und erkannte darum die principielle Bedeutung dieses Massstabes nicht; durch das Resultat seiner Lehre wurde sogar die wirkliche Anwendbarkeit seines Massstabes auf die

Digitized by Google

Erkenntniss geläugnet, indem der Mensch bloss als Mass der Vorstellung, nicht aber als Mass des Begreifens erschien, und wenn geläugnet wird, dass es etwas Messbares giebt, im Grunde auch die Wirklichkeit des Masses geläugnet werden muss; demohngeachtet war es durch Protagoras einmal ausgesprochen, dass der Mensch als denkendes Subject das Criterium alles Denkbaren in dieser Subjectivität besitzen müsse, und damit war für alle Zukunft der Anstoss zu einer neuen Bewegung und Erhebung des Gedankens gegeben.

β. Verhältniss zur Mitwelt.

171. So hat gleich die sokratische Philosophie diesen Satz in anderer Weise, nicht in der negativen Leerheit der Lehre des Protagoras, sondern in seiner speculativen Tiefe wieder aufgenommen, und was sie diesem Satze abzugewinnen gewusst, davon geben die Systeme des Plato und Aristoteles Zeugniss.

Auch mit der Vergangenheit hängt dieser Obersatz des Protagoras nothwendig zusammen, indem er die heraklitische Philosophie in ihrer subjectiven Bedeutung erfasst. Während Heraklit das Sein und das Nichtsein Eins werden lässt in dem Jetzt, trägt Protagoras dieses Jetzt unmittelbar in das empfindende Subject ein, und versucht, aus der doppelten Negation die nothwendige Wahrheit der momentanen Wahrnehmung im Subjecte zu beweisen. Die Lehre des Protagoras geht somit, wenn auch nur in negativer Weise, über das System Heraklits hinaus, indem sie eine unmittelbare Einheit der Gegensätze des Seins im Jetzt und dieser Gegenwart selbst mit dem Subjecte verlangt. Hätte sie dieses Postulat in positiver Weise durchzuführen gewusst, so würde sie alle Fragen der griechischen Philosophie zu lösen vermocht haben. Ein

Digitized by Google

ähnliches Verhältniss hat die Lehre des Protagoras zu der atomistischen und eleatischen Schule, indem sie zwar die Lösung der Gegensätze Beider der Möglichkeit nach durch den aufgestellten Massstab der Erkenntniss in sich beschloss, der Wirklichkeit nach aber die Vereinigung dieser Gegensätze in der Erkenntniss nicht nur nicht erreichte, sondern sogar ihre Möglichkeit läugnete.

γ. Verhältniss zur philosophischen Erkenntniss aller Zeiten.

172. Ihre Bedeutung liegt deshalb für die Philosophie überhaupt in dem ersten einfachen Ausdrucke eines untrüglichen subjectiven Ausgangspunktes der Erkenntniss. Die einmal gegebene Hinweisung auf diesen Massstab konnte für die Philosophie selbst nicht mehr verloren gehen. Machte Protagoras auch keinen Gebrauch davon, so war doch gerade dadurch die Nothwendigkeit eines solchen Criteriums, ausgesprochen und anerkannt. Selbst die Unzulänglichkeit der Lehre des Protagoras giebt Zeugniss für die Nothwendigkeit desselben, indem sogar eine Theorie, welche in Wirklichkeit keinen Gebrauch davon zu machen verstand, sich genöthigt sah, bis zu dieser Voraussetzung zurückzugehen. Der Satz, dass der Mensch das Mass aller Erkenntniss (nicht der Dinge) sei, bezeichnet den letzten negativen Obersatz einer jeden Philosophie und muss, wenn er nicht deutlich ausgesprochen wird, jedenfalls von jeder vorausgesetzt werden. Die subjective Gewissheit ist das letzte Criterium und der erste Anknüpfungspunkt für den subjectiv giltigen Beweis. Was Jeder zugestehen muss, weil es ihm selbst nicht anders scheinen kann, ist jedenfalls der untrügliche negative Grenzpunkt, bei dem das Läugnen aufhören muss und darum das Behaupten anfangen kann.

Digitized by Google

Gorgias. *

B. Gorgias.

a. Allgemeine Ableitung seiner Lehre.

173. Die Lehre des Protagoras war allerdings brauchbar, wenn es sich um augenblicklichen Beifall der Menge, oder um die Bekämpfung der Ansichten Anderer handelte, wenn speculative Lehrsätze durch die Unzureichenheit des gemeinen Menschenverstandes negirt werden sollten, allein um selbst etwas zu behaupten, oder auch nur die eigene Lehre gegen äussere Angriffe sicher zu stellen, dazu war sie keineswegs hinreichend. Gerade ihren Ausgangspunkt, die Unmöglichkeit einer objectiven Erkenntniss durch die immerwährende Veränderung des Objectes wie des Subjectes, hatte sie unerwiesen gelassen. Um darum die sophistische Lehre vor dem Vorwurfe der Unzureichenheit der eigenen Begründung zu retten, musste sie auch auf eine allgemeine Begründung denken. Diese Begründung lag in dem Beweise einer allgemeinen Unmöglichkeit, eine wirkliche objective Erkenntniss zu gewinnen. Diese Allgemeinheit konnte aber der sophistischen Anschauung gemäss

---

* Literatur. C. Schönborn, de authentia declamationum Gorgiae Leont. Vratisl. 1826. 4. H. Ed. Foss, de Gorgia Leónt. commentatio; interpos. Aristotelis de Gorgia libr. Hal. 1828. 8.

Leben. Gorgias, berühmt durch seine Redekunst, wurde von seiner Vaterstadt Leontion, einer jonischen Colonie, im Jahre 426 v. Chr. nach Athen gesendet, hielt sich auch in andern griechischen Städten auf; sammelte grosse Reichthümer, war prachtliebend und mässig zugleich, und erreichte ein Alter von 105 oder 109 Jahren. Seine Blüthe dürfte in das Jahr 440 zu setzen sein. Er war der Scharfsinnigste unter den Sophisten, wie die Bruchstücke seines Buches beweisen. Ausser diesem verfasste er auch Prunkreden. (Herausgegeben v. Reiske, orator. gr. B. 8.) Vergl. Quint. Instit. III. 8. 9. Philostr. vit. Sophist. p. 481. Plat. Hipp. maj. u. Gorgias. Sextus Emp. l. c.; Arist. de Xenoph. Zen. et Gorgia. c. 5.

Digitized by Google

nur negativer Weise festgehalten werden. Es durfte nemlich nicht der positive Satz ausgesprochen und bewiesen werden, dass keine allgemeine Erkenntniss möglich sei, sondern es konnte nur die Unmöglichkeit nachgewiesen werden, eine solche allgemeine Erkenntniss von irgend einem Objecte zu gewinnen oder auszusprechen. Diess geschah durch Gorgias, der in seinem Buche „über das Nichtseiende“ oder „über die Natur“ die Voraussetzung der sophistischen Lehre in dreifacher Weise zu beweisen sucht.

b. Die Lehrsätze des Gorgias im Besondern.

174. Gorgias, der Leontiner, gehörte zu denen, welche das Criterium aufgehoben, aber nicht in der Weise, wie Protagoras. In seiner Schrift, betitelt über das Nichtseiende oder über die Natur, macht er drei Abschnitte: den einen und ersten, dass Nichts ist; den zweiten, dass, wenn auch (etwas) ist, es dem Menschen unbegreiflich; den dritten, dass, wenn auch begreiflich, doch unaussprechlich und unerklärbar einem Anderen.

I. Dass nun Nichts ist, beweist er auf diese Weise: Wenn nemlich ist, so ist entweder das Seiende oder das Nichtseiende, oder sowohl das Seiende als das Nichtseiende. Weder aber das Seiende ist, noch das Nichtseiende, noch das Seiende und das Nichtseiende, also ist nicht etwas.

A. Und zwar ist nicht das Nichtseiende. Denn wenn das Nichtseiende ist, so wird es zugleich sein und nicht sein. Sofern nemlich nicht Seiendes (als solches) erkannt wird, wird es nicht sein, sofern aber Nichtseiendes ist, wird es wiederum sein. Durchaus widersinnig aber ist, dass etwas zugleich sei und nicht sei. Also ist nicht das Nichtseiende. Und andrerseits, wenn das Nichtseiende ist, so wird das Seiende nicht sein. Denn diese sind einander entgegengesetzt; und wenn dem Nichtseienden das Sein zugekommen ist, so wird dem Seienden das Nichtsein zukommen. Nicht jedoch ist das Seiende nicht, noch wird das Nichtseiende sein. —

B. Ferner ist auch nicht das Seiende.

a) Denn wenn das Seiende ist, so ist es entweder ewig,

Digitized by Google

oder geworden, oder zugleich ewig und geworden. Weder aber Ewiges ist, noch Gewordenes, noch Beides.

α. Denn wenn das Seiende ewig ist (denn von hier muss man beginnen), so hat es nicht irgend einen Anfang. Denn Alles, was wird, hat irgend einen Anfang. Das Ewige aber, da es als Ungewordenes feststeht, hatte nicht einen Anfang. Was aber nicht einen Anfang hat, ist unendlich. Wenn es aber unendlich ist, ist es nirgends. Denn wenn es irgendwo ist, so ist ein anderes als jenes das Seiende, in welchem es ist. Und so wird nicht unendlich sein das Seiende, was von einem umfasst wird. Denn das Umfassende ist grösser, als das Umfasste; nichts aber ist grösser, als das Unendliche, so dass nicht irgendwo das Unendliche ist. Auch wird nicht in ihm (in dem Unendlichen das Unendliche) umfasst. Denn dasselbe wird sein das, in welchem, und das in ihm. Und zwei wird werden das Seiende: Ort und Körper, das nemlich, in welchem ist, Ort, das aber in ihm, Körper. Diess ist aber widersprechend. Also ist auch nicht in ihm das Seiende. So dass, wenn ewig ist das Seiende, ist es unendlich; wenn es aber unendlich ist, ist es nirgends, wenn es aber nirgends ist, ist es nicht. Also wenn ewig das Seiende ist, ist das Seiende überhaupt nicht.

β. Aber auch nicht geworden kann das Seiende sein. Denn wenn (es) geworden ist, so ist es entweder aus Seiendem geworden oder aus Nichtseiendem. Aber weder ist aus dem Seienden geworden, denn wenn Seiendes ist, ist es nicht geworden, sondern es ist schon; noch aus dem Nichtseienden, denn das Nichtseiende kann nicht etwas gezeugt haben, denn das etwas zu erzeugen Fähige muss nothwendig Theil haben am Dasein. Also ist auch nicht geworden das Seiende;

γ. nach demselben aber auch nicht beides zugleich, zugleich ewig und geworden; denn diese heben einander auf, und wenn das Seiende ewig ist, ist es nicht geworden, und wenn es geworden ist, ist es nicht ewig. Also wenn weder ewig ist das Seiende, noch geworden, noch beides zugleich, so wäre das Seiende nicht.

b) Und auf andere Weise: wenn ist, so ist entweder

Digitized by Google

Eines oder Vieles. Weder aber ist Eines, noch ist Vieles. Also ist nicht das Seiende.

α. Denn wenn Eines ist, so ist es entweder Quantum, oder Continuum, oder Grösse, oder Körper. Was es aber auch von diesen wäre, so ist es nicht Eines; sondern wenn es Quantum ist, so wird es getheilt werden, wenn aber Continuum, so wird es zerspalten werden. Auf ähnliche Weise wird aber auch die Grösse erkannt, also nicht untheilbar sein. Was aber Körper ist, wird dreifach sein; denn es wird Länge, Breite und Tiefe haben. Widersprechend aber ist es, zu sagen, das Seiende (das Eins) sei keines von diesen dreien. Also ist nicht Eins das Seiende.

β. Aber auch nicht Vieles ist: denn wenn nicht Eins ist, ist auch nicht Vieles. Denn Vieles ist Zusammensetzung derer, welche Eins sind. Daher wenn das Eins aufgehoben wird, so wird zugleich auch das Viele aufgehoben. Hieraus ist nun klar, dass weder das Seiende ist, noch das Nichtseiende.

C. Dass aber auch nicht beides ist, das Seiende und das Nichtseiende, ist leicht zu beweisen. Denn wenn das Nichtseiende ist und das Seiende, so wird in Bezug auf das Sein das Nichtseiende dasselbe sein mit dem Seienden, und deswegen ist keines von beiden. Dass nemlich das Nichtseiende nicht ist, versteht sich von selbst; es wird aber gezeigt, dass das Seiende mit jenem dasselbe ist, also wird auch dieses selbst nicht sein. Wenn also mit dem Nichtseienden das Seiende dasselbe ist, so kann nicht beides sein. Denn wenn beides ist, so ist es nicht dasselbe; und wenn es dasselbe ist, so ist nicht beides. Hieraus folgt, dass nichts ist. Denn wenn weder das Seiende ist, noch das Nichtseiende, noch beides, da ausser diesen aber nichts erkannt wird, so ist nichts.

II. Dass aber auch, wenn etwas wäre, dieses für den Menschen unerkennbar und unbegreiflich wäre, ist der Ordnung nach zu zeigen. Denn wenn das Gedachte mit Grund nicht Seiendes ist, so wird das Seiende nicht gedacht. Wie nemlich, wenn dem, was gedacht wird, zukommt, weiss zu sein, auch dem Weissen zukommt, gedacht zu werden; so wird auch nothwendig, wenn dem, was gedacht wird, zukommt, nicht zu sein Seiendes, dem

Digitized by Google

Seienden zukomme, nicht gedacht zu werden. Daher ist es richtig und der Schlussfolge gemäss, dass das Seiende nicht gedacht wird, wenn das Gedachte nicht Seiendes ist. Das Gedachte aber, denn dieses ist zuerst in Betracht zu ziehen, ist nicht Seiendes; also wird das Seiende nicht gedacht. Und dass das Gedachte nicht Seiendes ist, ist klar; denn wenn das Gedachte Seiendes ist, ist alles Gedachte, wie es sich auch irgend wer denken mag; was unwahrscheinlich und wenn dieses, schlecht ist; denn nicht, wenn Jemand den Menschen beflügelt denkt, oder auf dem Meere fahrende Wagen, wird sogleich der Mensch beflügelt oder fahren Wagen auf dem Meere. Daher ist nicht das Gedachte Seiendes. Ueberdiess, wenn das Gedachte Seiendes ist, so wird das Nichtseiende nicht gedacht werden; denn dem Entgegengesetzten kommt Entgegengesetztes zu; entgegengesetzt aber ist dem Seienden das Nichtseiende; und daher wird durchaus, wenn dem Seienden das Gedachtwerden zukommt, dem Nichtseienden das Nichtgedachtwerden zukommen. Diess ist aber widersprechend; denn auch Skylla und Chimaira und Vieles, was nicht ist, wird gedacht. Also wird das Seiende nicht gedacht. Wie aber das Gesehene Sehbares genannt wird, weil es gesehen wird, und das Hörbare darum Hörbares, weil es gehört wird; so verwerfen wir das Sehbare auch nicht, weil es nicht gehört wird, noch das Hörbare, weil es nicht gesehen wird. Denn Jegliches muss von dem entsprechenden Sinne, nicht aber von einem andern beurtheilt werden. So wird auch das Gedachte, auch wenn es nicht mit dem Auge gesehen, noch mit dem Ohre gehört wird, sein, weil es von dem entsprechenden Criterium aufgefasst wird. Wenn nun Jemand denkt, dass Wagen auf dem Meere fahren, und diese nicht sieht, so muss er glauben, dass auf dem Meere fahrende Wagen sind. Diess ist aber widersprechend. Nicht also wird das Seiende gedacht und gefasst;

III. und wenn es gefasst würde, so wäre es einem Andern nicht mittheilbar. Denn wenn das Seiende Sehbares ist und Hörbares und im Allgemeinen alles sinnlich Wahrnehmbare, was ausserhalb zu Grunde liegt, von diesem aber das Sehbare mit dem Gesichte fassbar ist, das Hörbare mit dem Gehöre, und nicht umgekehrt, wie kann

Digitized by Google

dieses einem Andern kundgemacht werden? Womit es kund zu machen ist, das ist die Rede; die Rede aber ist nicht das Zugrundeliegende und das Seiende. Also machen wir nicht das Seiende den Andern kund, sondern Rede, welche ein anderes ist, als das Zugrundeliegende. Wie nun das Sehbare nicht zum Hörbaren wird, noch umgekehrt, so wird das Seiende, da es ausserhalb zu Grunde liegt, nicht unsere Rede; wenn aber die Rede nicht ist, mag sie einem Andern nicht offenbar werden. Die Rede jedoch wird zu Stande gebracht von den uns von Aussen auffallenden Dingen, d. h. von dem sinnlich Wahrnehmbaren. Aus dem Treffen auf das Feuchte wird uns die nach dieser Beschaffenheit entnommene Rede; und aus dem Fallen auf die Farbe, die nach der Farbe. Wenn sich diess aber so verhält, so ist es nicht die Rede, welche das aussen Befindliche darstellt, sondern das aussen Befindliche wird das, wodurch die Rede erklärt wird. Es kann nicht einmal gesagt werden, auf welche Weise das Sehbare und Hörbare zu Grunde liegt, so wie auch die Rede; so dass aus ihr, als dem Zugrundeliegenden und dem Seienden, das Zugrundeliegende und das Seiende erklärt werden könnte. Denn wenn auch die Rede zu Grunde liegt, so unterscheidet sie sich doch von den andern Zugrundeliegenden, und am meisten unterscheiden sich die sichtbaren Körper von den Reden. Denn durch ein anderes Organ ist das Sehbare fassbar, und durch ein anderes die Rede. Nicht also zeigt die Rede die Vielen unter den Zugrundeliegenden auf, wie auch jene nicht ihre Natur untereinander aufzeigen. *

c. Einheitliche Bedeutung der Lehre des Gorgias.

1. Systematischer Zusammenhang derselben.

175. Offenbar bricht die Darstellung, welche Sextus Empirikus von dem Buche des Gorgias giebt, da ab, wo der Zusammenhang desselben mit der Lehre des Protagoras beginnen musste. Auch mochte wohl Gorgias selbst es schwierig gefunden haben, diesen Zusammenhang herzustellen. Soweit aber seine eigene Darstellung reicht, bildet

* Sext. Emp. adv. mathem. VII. 65—87.

eine äusserst scharfsinnige dialectische Durchführung, die sogar noch weiter, als die des Zeno, geht, den vorherrschenden Charakter derselben. Diese scharfe Dialectik offenbart sich in der Gliederung und Anordnung seines Buches im Ganzen wie im Einzelnen. Er hat in demselben den logischen Muth oder sogar Uebermuth der Sophistik verkörpert, welcher in der Sicherheit seiner dialectischen Methode selbst noch mehr zu beweisen unternimmt, als zur Begründung seines Obersatzes nothwendig ist, und seinem Gegner mehr zugiebt, als er zugeben musste, bloss um seine Ueberlegenheit zu zeigen. Gorgias hätte damit anfangen können, zu beweisen, dass nichts, auch wenn es erkannt wird, mittheilbar und aussprechbar sei, dann wären die ersten beiden Theile überflüssig gewesen. Ebenso folgte aus dem ersten Theile von selbst, dass, wenn nichts ist, auch nichts erkannt, und wenn nichts erkannt, auch nichts als Erkanntes ausgesprochen werden könne, weil das Gesprochene wie das Erkannte selbst eben wieder nichts sein müsste. Gorgias aber verschmäht diesen einfachen Weg, gleichsam, als ob es ihm mehr darum zu thun wäre, zu zeigen, wie er beweisen könne, als zu beweisen. Auch liegt gerade in dem w i e seines Beweises die Stärke seiner Lehre. Insbesonders hat er den ersten Theil mit einer Schärfe der Disjunction, mit einer Allseitigkeit und Consequenz durchgeführt, die nur in der hypothetischen Begründung der einzelnen Glieder, keineswegs aber in der Gliederung selbst etwas zu wünschen übrig lässt. Das Gesetz der Disjunction ist in seiner vollständig ausgeprägten, logisch durchgebildeten Dreigliedrigkeit angewendet, die Trennungsglieder sind, als contradictorischer Gegensatz geschieden, und durch das nothwendige

Digitized by Google

logische Mittelglied miteinander verbunden. In dieser Gliederung setzt er das Seiende dem Nichtseienden gegenüber und beweist nun, dass, wenn etwas ist, dieses entweder seiend oder nichtseiend, oder seiend und nichtseiend zugleich sein müsse. Nun sei weder Nichtseiendes noch Seiendes, noch Nichtseiendes und Seiendes zugleich, also sei überhaupt nichts; denn ein anderes Glied ausser diesen dreien könne nicht mehr gedacht werden. Ebenso zeigt er disjungirend, dass, wenn dem, was gedacht wird, zukommt, nicht zu sein Seiendes, dem Seienden nicht zukomme, gedacht zu werden; und weil dem Seienden und Nichtseienden Entgegengesetztes zukommt, kann dem Seienden nicht zukommen, gedacht zu werden, weil *diess* auch dem Nichtseienden zukommt. Derselbe Beweis wird sogleich auf die Rede übergetragen, denn die Rede ist nicht das Zugrundeliegende oder Seiende, und wenn sie auch etwas zu Grunde liegendes ist, so ist sie doch etwas von dem Ersten Verschiedenes, bezeichnet also bloss sich und nicht dieses Verschiedene. Ebenso offenbaren die Verschiedenen nur sich und kein Anderes, geben also keinen Aufschluss über einander.

2. Einseitigkeit der Lehrsätze des Gorgias.

176. Man sieht, wie Gorgias immer weiter von der ersten Gliederung abweicht und von der vollständigen dreigliedrigen Disjunction in die Hypothese zurückgeht. Schon in dem ersten Abschnitte, bei dem Beweise, dass das Seiende nicht ewig sein könne, geht er aus der Disjunction in die Hypothese, indem er nemlich folgert: wenn das Seiende ewig ist, ist es unendlich, wenn unendlich, nirgends, wenn nirgends, so ist es gar nicht. Den Begriff der Unendlichkeit gewinnt er aber bloss aus der Anfangslosigkeit, und trägt ohne weitere

Digitized by Google

Disjunction die Zeitbestimmung auf den Raum über, von dem ohne Weiteres vorausgesetzt wird, dass er mit dem Irgendwo eins ist, und dass das Seiende nothwendig irgendwo, also räumlich bestimmt sein müsse. Darnach theilt er in Eins oder Vieles, ohne Gegensatz und Vermittlung, und das Viele wieder willkürlich in Quantum, Continuum, Grösse, oder Körper. Selbst in der hypothetischen Verbindung verlässt er das logische Gesetz, und schliesst in der Beziehung des Gedankens zum Sein, dem Nichtseienden müsse durchaus Entgegengesetztes zukommen mit dem Seienden, ohne zu unterscheiden, ob nicht auch beiden in irgend einer Beziehung, z. B. in Beziehung der Rede, des Genanntwerdens, dasselbe zukommen könne, und folgert nun, weil dem Nichtseienden zukommen könne, gedacht zu werden, so könne diess dem Seienden nicht zukommen. Umgekehrt hätte sich schliessen lassen, dass, wenn beides aussprechbar und denkbar ist, das Sein und das Nichtsein, dann nicht beiden durchaus Entgegengesetztes zukomme. Selbst bis zum Widerspruche mit seiner eigenen Unterscheidung führt ihn seine Beweisführung im dritten Theile seines Buches, indem er zuerst unterscheidet zwischen dem Sehbaren und Hörbaren, die Verschiedenheit der Organe und zugleich die Wirklichkeit der Wahrnehmung durch verschiedene Organe zugesteht, und dann hinsichtlich der Rede diese Wirklichkeit wieder läugnet.

Es begegnet ihm offenbar, dass er Grund und Folge miteinander verwechselt, und ausschliesst, was zu verbinden war. Giebt er ein Zugrundeliegendes zu, dem die Wahrnehmung und selbst die Rede folgt, so ist die nothwendige Verbindung der Rede mit dem Sein bereits eingestanden, und die spätere

Digitized by Google

Unterscheidung, dass die Rede ein zweites Zugrundeliegendes sei, welches mit dem ersten keine Gemeinschaft habe, ist von vorneherein aufgehoben. Nachdem sich die Rede als Folge gezeigt, kann sie nicht mehr als Grund betrachtet werden, in dem Nemlichen, worin sie Folge ist.

Indem Gorgias weiter gieng in der Begründung der sophistischen Lehre, offenbarte er gerade dadurch die Einseitigkeit derselben um so schärfer. Bei ihm zeigte sich mehr als bei irgend einem Andern die Richtigkeit der logischen Regel, wer mehr beweist, als er zu beweisen hat, beweist Nichts. Je schärfer er zu beweisen sucht, dass man nichts aussprechen und mittheilen könne, um so mehr widerlegt er sich selbst. Indem er die Unmöglichkeit, einen Beweis führen zu können, beweisen will, widerlegt er sich selbst in jedem Falle; entweder nemlich kann er es beweisen oder nicht, kann er diess beweisen, so kann man wenigstens Etwas beweisen, und das Beweisen ist nicht unmöglich; kann er es aber nicht, so wird die Möglichkeit, Etwas beweisen zu können, von ihm nicht umgestossen.

3. Einheitliche Bedeutung für das Bewusstsein.

α. Verhältniss zum Denken überhaupt.

177. Die Lehre des Gorgias sucht zwar der Philosophie allen positiven Inhalt abzusprechen, und ist somit in dieser Hinsicht Negation der Philosophie, dennoch hat dieselbe durch ihn einen gewissen Fortschritt gemacht. Indem er nemlich zur Begründung einer an sich unhaltbaren Lehre einen vor ihm noch ungekannten Grad logischen Scharfsinnes aufgeboten, hat er dadurch die logische Erkenntniss selbst zu einem wirklichen Fortschritte gebracht. Die von ihm gebrauchte Dreitheiligkeit des disjunctiven Verhältnisses erschöpfte die logische Gliederung vollständig und war der einfache

Ausdruck des dritten Denkgesetzes auf dem Gebiete des logischen Urtheiles. Zwar machte er nicht mit dem Bewusstsein der logischen Bedeutung dieser Gliederung von ihr Gebrauch, aber er hatte sie doch mit einer solchen Bestimmtheit ausgesprochen, dass die auf ihn folgende philosophische Entwicklung unmöglich die Klarheit und Brauchbarkeit derselben übersehen konnte.

β. Verhältniss d. Gorgias zur Philosophie seiner Zeit.

178. Durch die logische Form war der Zusammenhang der Lehre des Gorgias mit der spätern Philosophie an und für sich bestimmt. Die Philosophie konnte die logische Methode seiner Lehre eben so wenig, wie die des Eleaten Zeno unberücksichtigt lassen, und die platonische Dialectik so wie die aristotelische Logik schliessen sich in formeller Beziehung an diese Seite der Sophistik an. Wie aber Plato und Aristoteles die sophistische Logik in positiver Weise fortentwickelten, so erhielt sie durch die megarische Schule und die spätere Skepsis ihre negative Vollendung.

Im Verhältnisse zur vorausgehenden Philosophie hat die logische Methode durch Gorgias offenbar einen wesentlichen und höchst bedeutenden Fortschritt gemacht. Wie Zeno den Idealismus des Parmenides durch seine scharfe Dialectik den atomistischen Gegnern gegenüber zu begründen suchte, ebenso hat Gorgias die sophistische Subjectivitätsphilosophie durch die Kunst der Dialectik gegen alle Angriffe sicher zu stellen gesucht. Während aber Zeno in seiner dilemmatischen Begründung bei der zweigliedrigen Disjunction stehen blieb, und darum immer wieder das Quantitäts- und Qualitätsverhältniss miteinander verwechselte, hat dagegen Gorgias die Entgegensetzung, die eine bloss quantitative sein kann, durch das ausglei-

Digitized by Google

chende dritte Mittelglied zur vollendeten qualitativen Bestimmung erhoben und das Gesetz des ein- und ausgeschlossenen Dritten factisch erfüllt.

γ. Verhältniss d. Lehre des Gorgias zur Entwicklung d. Philosophie.

179. Darin liegt die grosse Bedeutung seiner Lehre für die ganze Geschichte der Philosophie, dass er hinsichtlich der logischen Form die Gesetze des Denkens zur höchsten Vollendung geführt. Keine philosophische Gliederung kann über dieses Verhältniss hinausgehen, und jede philosophische Entwicklung wird, wenn sie der durch Gorgias eingeführten Gliederung getreu bleibt, ihren Gegenstand erschöpfend darzustellen vermögen. Durch diese Gliederung muss, wenn sie von einem subjectiv vollständig begründeten und an sich gewissen Standpunkte aus consequent durchgeführt wird, nothwendig ein positives und allseitig genügendes Resultat in der Philosophie gefunden werden. Dass Gorgias zu keinem solchen Resultate gekommen, daran ist in der That nicht die angewendete Methode, sondern vielmehr der Mangel eines subjectiv gewissen Ausgangspunktes und die von ihm selbst beliebte Abweichung von der ergriffenen Methode Schuld. Gerade darin aber liegt auch wieder ein sicheres Criterium der philosophischen Wahrheit, sowohl hinsichtlich des Resultates als des Ausgangspunktes eines jeden philosophischen Systemes, dass diese Methode nur bei einem solchen Systeme consequent durchgeführt werden kann, dessen Princip auf der unveräusserlichen, allein giltigen höchsten Wahrheit beruht.

Aber auch selbst in der bloss negativen Anwendung dieser Methode hat Gorgias für die künftige Entwicklung der Philosophie ein Resultat errungen, welches auch als vollgiltige Wahrheit eine bleibende Geltung haben muss, und welches in

Digitized by Google

andern Formen zu verschiedenen Seiten immer wieder gegen den Absolutismus in der Erkenntniss sich geltend gemacht hat. Dieses Resultat besteht in der Behauptung, dass der Mensch das Seiende an sich selbst weder erkennen noch aussprechen könne. Was ausgesprochen wird, ist nicht mehr das Erkannte, und was erkannt wird, kann nicht mehr das Seiende an sich selbst sein. Das Seiende, das Erkannte und die ausgesprochene Erkenntniss sind drei Factoren, die allerdings ein persönlich einheitliches Verhältniss unter einander haben, nicht aber in jeder Beziehung dasselbe sein können. Im Absoluten werden wir diese drei als die verschiedenen Personen des absoluten Seins, im Relativen als die drei metaphysischen Grundbedingungen des Daseins bezeichnen müssen.

Die übrigen Sophisten. *

C. Die übrigen Sophisten.

a. Allgemeiner Grund ihres Auftretens.

180. Nachdem Gorgias die Möglichkeit irgend einer objectiven Erkenntniss, Protagoras aber die subjectiv allgemeine Bedeutung einer solchen geläugnet hatte, war nach beiden in der That keine wirkliche Erkenntniss mehr übrig geblieben. Was sie an philosophischer Wahrheit noch übrig gelassen, war die rein unphilosophische Behauptung einer völlig masslosen Willkür des Behaupten-Könnens. Wenn subjectiv nichts mehr feststeht und objectiv ebenso wenig, so bleibt nichts mehr übrig, als dass Jeder sich das Recht anmasst,

---

* Literatur. Jac. Geel, hist. crit. Sophistarum, in nov. actis litter. societ. Rheno-Trajectineae p. II. 1832. Prodikos v. Keos, Vorgänger des Sokrates, v. Welcker im rhein. Museum v. W. u. Näke. I. 1. 4.

Digitized by Google

ebenso Recht zu haben, wie jeder Andere, ohne allen andern Grund, als den, dass es ihm so beliebt. Ein Criterium dafür, ob einer Recht hat oder nicht, giebt es nicht mehr. Die Willkür und das eigene Belieben ist das einzige Criterium für Wahrheit, Rechtlichkeit und Sittlichkeit. Es giebt nur noch eine Bedingung statt eines Gesetzes, das subjective Vermögen nemlich; was Einer kann, das muss dann nothwendiger Weise auch gelten und von den Uebrigen auch anerkannt werden, so lange sie es nicht durch eine grössere geistige oder physische Stärke umzustossen vermögen. Sobald es aber durch eine solche Macht umgestossen wird, gilt es nicht mehr und ist nicht mehr.

Dass mit einer solchen Theorie, in welcher die Macht des Augenblickes und die Willkür, in wie ferne sie von einer Macht unterstützt wird, allein noch Mass und Gesetz für das Wahre und alles Uebrige bleiben, die Auflösung eines jeden wissenschaftlichen Grundsatzes ebenso, wie eines jeden andern, irgendwie bleibenden Zustandes oder Verhältnisses gesetzt war, ist an und für sich klar. Diese Auflösung eines jeden Criteriums der Erkenntniss konnte darum auch nicht durch ein bestimmtes philosophisches System vertreten sein, sondern musste auch in einer äussern Zersplitterung seiner Vertheidiger sich kund geben, welche als Mittelglieder zwischen dem philosophischen Erkennen und der vollkommenen Unphilosophie nur in so ferne noch über den Haufen sich erheben konnten, als sie durch individuelle geistige Begabung kecker und entschiedener, als die gedankenlose Menge der Wahrheit zu widersprechen vermochten.

Diese Stufe in der Entwicklung des mensch-

Digitized by Google

lichen Bewusstseins nehmen die auf Protagoras und Gorgias folgenden Sophisten ein. In ihnen zeigt sich mit Ausnahme einiger logischer und philologischer Erkenntniss in Euthydem und Prodikus bloss noch die allseitige Negation alles dessen, was den Menschen zuvor und nachher für wahr, gut und heilig gegolten.

b. Einzelne Lehrsätze der spätern Sophisten.

α. Hippias und Trasymachus.

181. Im Einzelnen finden wir nun die Negation dessen, was als gerecht gegolten und gelten muss, durch Hippias, den Vielwisser und Vielkünstler, ausgesprochen, welcher »das Gesetz als den Tyrannen der Menschen bezeichnet, der sie zwinge, gegen ihre Natur zu handeln;« und noch weiter gehend behauptete: »dass von Natur aus der Stärkere das Recht habe, den Schwächern zu zwingen, und der Klügere, den Unverständigen zu überlisten.« *

Auch Trasymachus bestimmte »das Gerechte als das dem Stärkeren Zuträgliche.« **

β. Polos u. Kallikles.

182. Polos und Kallikles, die uns Plato im Gorgias schildert, trugen diese Verneinung dessen, was Recht ist, vom Staate auf die Sittlichkeit überhaupt über, indem sie behaupteten: »dass Unrecht thun, besser sei, als Unrecht leiden, und dass an sich nichts weder gut noch böse sei, sondern erst das bürgerliche Gesetz diesen Unterschied herbeigeführt habe.«

γ. Critias u. Diagoras.

183. Aus dieser Läugnung der Giltigkeit des Unterschiedes von Recht und Unrecht und von gut und bös gieng dann von selbst die Läugnung göttlicher Gesetze hervor, welche durch Critias und Diagoras, die schon im Alterthume als Gottesläugner bezeichnet wurden, ausgesprochen

---

* Vergl. Plat. Protag. p. 315; Hipp. maj. p. 281 — 285; Xenoph. memor. IV. 4, 7; Cicer. de orat. III. 32.

** Plat. de republ. p. 338 ff. Dass Trasymachus viel geschrieben, bezeugt Cicero (orat. 52.).

Digitized by Google

worden war. Von Critias wird die Behauptung überliefert:

„Die alten Gesetzgeber hätten den Gott als einen Aufseher über die menschlichen Gutthäter und Missethäter ausgedacht, damit Niemand seinem Nächsten heimlich Unrecht zufüge, sich fürchtend vor der Rache der Götter." *

δ. Prodikos und Euthydem.

184. Mit diesen rein negativen Lehren hängt allerdings auch Prodikos zusammen, von welchem Sextus Empirikus berichtet:

„Prodikos nahm als Gott an, was nützlich im Leben, wie Sonne, Mond, Flüsse, Wiesen, Früchte und alles Derartige." **

Indess hat Prodikos durch seine von Sokrates gerühmte Wortunterscheidung noch immer einen gewissen Zusammenhang mit dem allgemeinen Gesetze einer wissenschaftlichen Methode bewahrt, wenn er auch dieselbe mehr als Spiel des subjectiven Scharfsinnes, denn als wissenschaftliche Uebung ausgebildet. Auch Euthydem hat durch die Bildung von sophistischen Trugschlüssen noch einen Zusammenhang mit der formellen Ausbildung der Philosophie bewahrt.

c. Einheitliche Bedeutung d. spätern Sophistik.

1. Zusammenhang d. einzelnen Lehrsätze untereinander.

185. Will man im Allgemeinen einen Zusammenhang in den Lehrsätzen der spätern Sophisten erblicken, so kann man für Alle miteinander kein anderes gemeinschaftliches Band angeben, als das einer völligen Aufhebung aller positiven Wahrheit und Erkenntniss. In dem Satze: dass jedes willkürlich angewendete Vermögen Recht habe, liegt

---

* Sext. Empir. adv. mathem. IX. 54. Derselbe sagt von Diagoras: „*Diagoras, ein Melier, sagte, „es sei kein Gott*"" (l. c. 53.).

** Sext. Empir. adv. mathem. IX 52. Prodikos, aus Keos, war gewandt in Wortunterscheidungen. (Plat. Protag. p. 339 ff.) Seine Erzählung von Herkules am Scheidewege berichtet Xenophon (memor. III. 1.). Seine Erklärung der Götter fand vielfältige Anwendung. Vergl. Cicer. de natur. Deor. I. 42. Themist. Or. XXX.

Digitized by Google

der einzige Zusammenhang ihrer Aussprüche. Mit diesem Satze ist nothwendig jedem Einzelnen die Berechtigung eingeräumt, Alles zu bekämpfen, was einer subjectiv gesetzlosen Willkür irgendwie entgegensteht. Von diesem Satze giebt es eine tausendfältige Anwendung. So viele Formen und nothwendige Einrichtungen oder auch nur Momente hindurch dauernde Verhältnisse des Lebens es geben kann, in so vielen Formen kann dieser masslose Widerspruch sich kundgeben. Der einzige philosophische Anhaltspunkt desselben ist der von Protagoras aufgestellte und von den Spätern bis zum vollendetsten Widerspruch mit sich selbst gesteigerte Satz: der Mensch sei das Mass aller Dinge.

2. Einseitigkeit der Sophistik in ihrer Anwendung.

186. Soll aber irgendwie von einem Masse geredet werden, so muss doch wenigstens das Mass als etwas Bleibendes anerkannt werden. Wenn gemessen werden soll, so muss Jeder mit demselben Masse messen, mit dem er, irgendwie redend von irgend einem Dinge, irgend etwas erklären will. Wenn Jeder jedes Mass verschieden nimmt, so ist kein Mass mehr. Der Mensch *ist* dann kein Mass für die Dinge und *hat* kein Mass für sie; ja er ist dann auch nicht mehr Mensch, denn er ist eben so gut alles Andere und auf keinen Fall etwas, was einen gemeinschaftlichen und bleibenden Namen tragen kann. Aber auch nichts Anderes ausser ihm kann dann mehr Namen und Bezeichnung haben, sondern Allem muss jegliche Bezeichnung zukommen, wie auch Euthydem meinte, und ebenso kann Keinem mehr irgend eine bestimmte Bezeichnung zukommen. Das Benennen, das Reden und Denken, das Erkennen und Philosophiren hat dann in jedem Falle sein Ende erreicht, oder kann vielmehr nie einen Anfang nehmen, weil nie irgend

Digitized by Google

Einer etwas aussprechen oder auch nur erkennen, viel weniger aber in irgend einer Beziehung einem Andern sich verständlich machen kann. Die Sophistik in diesem Sinne ist die vollendete Negation, nicht bloss jeder philosophischen, sondern auch jeder andern Erkenntniss und im Grunde auch *ihrer* selbst.

3. Einheitliche Bedeutung der Sophisten für das philosophische Bewusstsein.

187. Demohngeachtet kann man nicht sagen, dass die Sophistik auch in diesem letzten Widerspruche mit sich selbst ganz ohne Bedeutung für die weitere Entwicklung des menschlichen Bewusstseins geblieben sei. Eben weil sie die negative Richtung der Philosophie bis zum äussersten Extreme fortgeführt, hatte sie damit die spätere Zeit genöthigt, auf eine tiefere Begründung des Bewusstseins einzugehen. Die masslose subjective Willkür, die auch das nothwendige Gesetz des Denkens nicht mehr anerkennen wollte, liegt als Versuchung zum Bösen, als Möglichkeit des äussersten Widerspruches mit sich selbst in dem subjectiven Streben des Menschen nach einer positiven Erkenntniss nahe. Sollte diese negative Möglichkeit ganz überwunden werden, so musste sie auch einen bestimmten Ausdruck in der Geschichte finden. Erst wenn sie versucht hatte, sich als positive Wirklichkeit zu behaupten, konnte sie aus dem Bereiche der Möglichkeit ausgeschieden und in das der positiven Unmöglichkeit verwiesen werden.

Gerade in jener Zeit aber lag die Versuchung, bei den bereits gewonnenen entgegengesetzten Ausgangspunkten der Philosophie, dem atomistischen oder eleatischen, stehen zu bleiben, so nahe, dass selbst nach Aristoteles noch der Versuch sich erneuern konnte, an diese beiden Voraussetzungen ohne weitere Untersuchung ihrer metaphysischen

Digitized by Google

Richtigkeit ethische Lehrsätze anzuknüpfen. Darum war es um so mehr nothwendig, durch diese äusserste Verneinung jeder philosophischen Wahrheit das subjective Denken zu der Erforschung eines weiteren Principes der Erkenntniss zu drängen, welches sich nicht mit der blossen Voraussetzung einer empirisch sonderheitlichen oder einer logisch allgemeinen Nothwendigkeit des Denkens begnügte, sondern einen neuen, gewissern und näher liegenden Anhaltspunkt der wissenschaftlichen Erkenntniss zu suchen.

Gerade durch die subjective Willkür, durch die Uebertreibung der Lehre des Protagoras, dass der Mensch das Mass aller Dinge sei, war auch schon die Hinweisung auf eine solche höhere Begründung des Bewusstseins gegeben. Indem die späteren Sophisten diesen Satz in seiner negativsten Bedeutung anwendeten, wurde die Aufmerksamkeit des menschlichen Denkens auf die Untersuchung geleitet, ob dieser Satz nicht auch eine positive Bedeutung habe? Wie dann diese Untersuchung durch Sokrates aufgenommen worden war, wurde selbst die sophistische Verneinung aller Erkenntniss allgemein bedeutsam für das philosophische Bewusstsein, indem dadurch indirect und negativ ausgesprochen war, dass es ausser dem rein Allgemeinen und rein Individuellen, es mag nun das letztere objectiv oder subjectiv genommen werden, noch ein anderes D r i t t e s geben müsse, durch welches die beiden Gegensätze, die in ihrer Ausschliesslichkeit sich einander aufheben, auch in ihrer Verbindung erkannt werden können. Durch die völlige Unmöglichkeit der Festhaltung beider in ihrer Ausschliesslichkeit, die in den letzten Verirrungen der sophistischen Lehre sich kundgegeben, war das

Digitized by Google

eine Glied dieses dritten Gesetzes, das negative der Ausschliesslichkeit, bereits ausgesprochen, und es konnte und musste darum auch das andere, das der Verbindung, durch welche allein die Disjunction zu begreifen und festzuhalten ist, als allein noch übriges Mittelglied begriffen werden.

Zugleich war damit für alle zukünftige Entwicklung die Erfahrung niedergelegt, dass zwei ausschliessliche Gegensätze nicht neben einander im Bewusstsein stehen bleiben können, sondern zu einer einheitlichen Ausgleichung und Vermittlung drängen. Ist aber die Vermittlung auf dem Boden bereits errungener wissenschaftlicher Principien nicht möglich, wie diess bei den Sophisten sich geoffenbart, so muss dennoch auch diese Unmöglichkeit zuvor ihren bestimmten Ausdruck gefunden haben, damit die Nöthigung, zu einem neuen Principe zu greifen, den Menschen hinlänglich klar werde. Die Menschen werden sich immer so lange mit schon errungenen vorausgesetzten Resultaten ihrer Thätigkeit begnügen, und auf alle Weise versuchen, innerhalb der schon gewohnten Formen die gewünschte Vermittlung zu erreichen, bis sie die vollständige Unhaltbarkeit derselben erkannt haben, und sich durch diese klare Anschauung der Unmöglichkeit einer weiteren Entwicklung innerhalb der gewohnten Formen zur Annahme eines neuen Principes genöthigt sehen.

C. Einheitliche Zusammenstellung der einzelnen Entwicklungsstufen der Sophistik.

1. Allgemeiner Standpunkt d. einzelnen Entwicklungsstufen.

188. Wenn man die einzelnen sophistischen Lehrsätze miteinander vergleicht, so ergiebt sich zuerst eine gewisse unverkennbare Gleichheit derselben, sowohl hinsichtlich ihres Ausgangspunktes als auch hinsichtlich ihres Resultates und des von ihnen angestrebten Zieles. Alle gehen von dem historischen Standpunkte aus, der durch die vorausgehende Entwicklung bedingt war,

Digitized by Google

von der Vergleichung der entgegengesetzten Anfänge der menschlichen Erkenntniss und von der Erkenntniss der Unmöglichkeit, von zwei contradictorisch einander gegenüberstehenden Principien eine einheitliche und wirkliche Erkenntniss ableiten zu können. Durch diesen gleichen Anknüpfungspunkt war für Alle auch dasselbe Ziel bestimmt, indem sie nach einem andern und gewisseren Standpunkte der subjectiven Erkenntniss streben mussten. Diesen Standpunkt konnten sie in Berücksichtigung der bestehenden Gegensätze weder in einem bloss allgemein logischen Gesetze, noch in der objectiven Erfahrung allein suchen, denn Beides wurde gerade durch diesen Gegensatz zweifelhaft gemacht. Es blieb ihnen darum kein anderer Massstab für die einheitliche Erkenntniss, als das denkende Subject selbst. Indem sie dieses als das Mass aller Dinge bestimmten, haben sie dadurch in der That die Einheit als das Ziel ihres Strebens anerkannt; allein sie haben dieses Ziel nicht erreicht, sondern, statt in dem menschlichen Subjecte den wirklichen, ersten, jedem Denken gemeinsamen Anfangspunkt der Erkenntniss zu begreifen, haben sie in demselben das Ziel eben dieser Erkenntniss erkennen wollen. Das Resultat ihres Strebens war darum das Entgegengesetzte von dem, was sie beabsichtigt, indem sie, statt zum Principe und Schlusspunkte der Erkenntniss zu gelangen, bloss den Anfang erreichten. Alle ihre Lehrsätze sind darum auch bloss negativer Natur. Statt etwas zu behaupten, vermögen sie überall nur zu negiren, statt die Einheit im Unterschiede zu erkennen, haben sie mit dem Unterschiede zugleich auch das allgemeine Gesetz und mit beiden die Möglichkeit der Einheit aufgehoben.

Digitized by Google

2. Verschiedenheit der einzelnen Entwicklungsstufen d. Sophistik.

189. Bei dieser Gleichheit ist aber dennoch der Unterschied in den einzelnen Theorien der sophistischen Lehre nicht zu verkennen. Offenbar ist der Ausgangspunkt der Entwicklung der Lehre des Protagoras dem des Gorgias auch wieder entgegengesetzt. Protagoras geht von der subjectiven Ungewissheit der Erkenntniss aus und gelangt durch diese zur Behauptung der objectiven Ungewissheit aller Erkenntniss. Gorgias dagegen sucht zunächst die Unmöglichkeit jeder objectiven Erkenntniss zu beweisen, und daraus die Unmöglichkeit der subjectiven Erkenntniss abzuleiten. Vergleicht man die Lehre des Protagoras mit der der letzten Sophisten, so scheint er mit denselben hinsichtlich des gewonnenen Resultates gleichfalls einer entgegengesetzten Ansicht zu sein. Während nemlich Protagoras den Menschen noch als wirkliches und bestimmtes Mass des Seienden wie des Nichtseienden bezeichnet, und von der Gewissheit der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht, heben die späteren Sophisten nicht nur diese, sondern jede Gewissheit auf, und lassen den Menschen auch nicht mehr als Mass der Dinge in der Erkenntniss gelten. Sie bezeichnen den Menschen nicht als Mass, sondern lassen ihn bloss noch hinsichtlich der Anwendung seiner Kräfte nach Aussen als augenblickliches Ziel um des äussern Nutzens willen etwas gelten. Statt irgend etwas zu behaupten oder zu erkennen, oder irgendwie zu beweisen, geben sie von Vorne herein die Unmöglichkeit allgemein giltiger Erkenntniss zu, und beschränken sich bloss auf die Negation des Bestehenden.

Sie sind darum auch hinsichtlich der Darstellung ihrer Grundsätze einen andern Weg gegangen, als

Digitized by Google

Protagoras und Gorgias. Diese gaben wenigstens die wissenschaftliche Form noch zu, und bedienten sich derselben zur Begründung ihrer Lehre. Die späteren Sophisten aber läugneten selbst die Möglichkeit der wissenschaftlichen Form. Während die ersten Sophisten nur die Unzureichenheit der vorausgehenden Principien der Erkenntniss behauptet hatten, läugneten dagegen die späteren jede wissenschaftliche Erkenntniss, ja sie gaben sich nicht einmal mehr die Mühe, dieselbe zu läugnen, sondern giengen von vorne herein von der Gewissheit einer solchen Unmöglichkeit aus. Es führte somit die fortgesetzte Entwicklung der sophistischen Grundsätze von der ersten Negation einer subjectiv allgemeinen Grundlage der menschlichen Erkenntniss zu einer immer weiter greifenden Verneinung, bis endlich überhaupt nichts mehr zu verneinen übrig blieb, und die letzten Sophisten nicht mehr bloss das Allgemeine, wie Protagoras, oder das Objective, wie Gorgias, sondern Alles und Jegliches, was irgendwie den Anschein nahm, auch nur einige Augenblicke bestehen bleiben zu wollen, negirten. Sie läugneten die subjective Wahrheit ebenso wie die objective, das Seiende ebenso wie das Nichtseiende, und das Wirkliche wie das Nichtwirkliche, oder mussten wenigstens, wenn sie von ihrer eigenen Voraussetzung sich Rechenschaft geben wollten, bis zu diesem letzten Extreme des Meinens vorwärts gehen. Das Negative der sophistischen Lehre trat mit der fortschreitenden Ausbildung derselben immer schärfer hervor, bis sie in den letzten Sophisten in einer völligen Zersplitterung und Auflösung der Erkenntniss untergieng.

Digitized by Google

3. Einheitlicher Fortschritt in d. einzelnen Entwicklungsstufen.

190. Auch in dieser Lehre ist eine Consequenz, ein nothwendiger Fortschritt nicht zu verkennen. Wie aber das Princip selbst sich negativ zu der wirklichen philosophischen Erkenntniss verhielt, so war der Fortschritt selbst nothwendig eine Bewegung zu immer grösserer Negation. Die erste Behauptung, wie sie von Protagoras ausgesprochen wurde, liess noch eine subjective Wahrheit zu, und läugnete nur merkwürdiger Weise die Allgemeinheit derselben, so dass gerade das Gesetz der Allgemeinheit alles Vergleichens, welches nothwendig in dem vergleichenden Subjecte liegen muss, durch dieses Subject selbst aufgehoben werden sollte. Gorgias gieng in dieser Negation um einen Schritt weiter, indem er jede objective Erkenntniss ihrer Möglichkeit nach negirte, so dass nach ihm jede sonderheitliche Erfahrung, auch die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung in ihrer individuellen und bestimmten Wirklichkeit geläugnet werden musste. Die spätern Sophisten negirten dann in consequenter Vereinigung der Lehrsätze Beider Beides, das Sonderheitliche und das Allgemeine. Die Negativität der sophistischen Lehre offenbarte sich somit auch noch durch die Umkehrung des allgemeinen Verhältnisses, indem das subjective Verhältniss die Stelle der Besonderheit, das objective aber das der Allgemeinheit in dieser Negation bezeichnet. Protagoras läugnete die Allgemeinheit der Erkenntniss, gab aber die sonderheitliche Wirkung zu; Gorgias dagegen bestritt in der Objectivität die sonderheitliche Erfahrung und aus dieser die allgemeine Erkenntniss überhaupt; die auf Beide folgenden Sophisten aber leiteten aus der Vereinigung der Grundsätze Beider die vollständige Unmöglichkeit einer einheitlichen Erkenntniss ab.

Digitized by Google

In dieser durchgeführten Inconsequenz blieb aber die Entwicklung dennoch consequent den Gesetzen des Denkens getreu. Sie schritt von dem subjectiven zum objectiven Verhältnisse fort und von diesem zur Vergleichung Beider. Zuerst wurde die Allgemeinheit, dann die Besonderheit und zuletzt Beides und die Einheit zugleich geläugnet. Es war also in der letzten Entwicklungsform dieser negativen philosophischen Richtung doch wieder die Einheit der vorausgehenden Gegensätze das bestimmende Verhältniss, und alle drei Entwicklungsstufen folgten in organischer Folgenreihe dem Gesetze der nothwendigen Entwicklung des Denkens. Das Widersprechende mit diesen Gesetzen lag nur in dem Inhalte ihrer Behauptungen; der formelle Fortschritt derselben aber war in gesteigerter Negation doch denselben Entwicklungsgesetzen getreu geblieben.

III. Einheitliche Zusammenstellung d. einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes.

191. Die Sophistik bildet den letzten Abschnitt dieses Zeitraumes und muss darum auch in einem nothwendigen Verhältnisse zu den beiden vorausgehenden Entwicklungsstufen desselben stehen. Alle Abschnitte müssen aber, in wie fern sie einen eigenen Inhalt haben, verschieden sein, und in wie fern sie demselben Zeitraume angehören, unter sich beziehungsweise auch wieder eine gewisse Gleichheit haben.

A. Allgemeine Grundlage derselben.

Hinsichtlich des allgemeinen Grundes, auf dem die einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes beruhen, zeigt sich zuerst, dass alle einzelnen Systeme dieser Zeit von Anaxagoras bis zu den letzten Sophisten nach dem gleichen Ziele gerungen, indem Alle um die Bestimmung des Verhältnisses der menschlichen Erkenntniss zu den Gegenständen derselben sich abgemüht. In diesem

Digitized by Google

Streben unterscheidet sich dieser ganze Zeitraum in allen seinen Gliedern von der vorausgehenden Zeit, die in keiner ihrer Entwicklungsstufen ein solches bestimmtes Bestreben geoffenbart, das Erkenntnissvermögen mit dem ihr entgegengesetzten erkennbaren Objecte in eine bestimmte bewusste Beziehung zu setzen. Selbst Heraklit behandelt die Lehre von der Erkenntniss nur nebenher, während der eigentliche Inhalt seiner Lehre in der Ausgleichung der objectiven Gegensätze ruht. In der weitern Entwicklung der Philosophie aber, wie sie diesem zweiten Zeitraume angehört, handelt es sich nicht mehr darum, die in der Objectivität liegenden Gegensätze durch die Subjectivität miteinander auszugleichen, sondern die Subjectivität selbst in ihrem nothwendigen Verhältnisse zu den Objecten zu begreifen, den bloss möglichen Zusammenhang zwischen Beiden zu einem nothwendigen zu erheben.

Alle einzelnen Glieder dieses Zeitraumes sehen wir darum auch von dem gleichen Ausgangspunkte des Gegensatzes ausgehen. Während die vorausgehende Zeit die subjective Beziehung von der objectiven in der Erkenntniss nicht unterschieden hatte, war dagegen dieser Unterschied in jedem einzelnen Systeme dieses Zeitraumes die erste Voraussetzung aller einzelnen Untersuchungen. Wie aber Ausgang und Ziel durch alle einzelnen Entwicklungsstufen dieselben blieben, so blieb auch die vermittelnde Methode durch alle drei im Wesentlichen die gleiche. In jeder einzelnen Entwicklungsstufe handelte es sich um die Begründung einer subjectiven und hypothetischen Gewissheit. Diese Gewissheit wurde gesucht durch die Aus- und Unterscheidung der Gegensätze, durch die erste ursprüngliche Theilung der wesent-

Digitized by Google

lichen Beziehungen eines jeden Begriffes. Während in dem ersten Zeitraume der Begriff überhaupt nach dem einfachen Gesetze der Identität durch die ungetrennte Uebereinstimmung seiner beiden nothwendigen Beziehungen und der aus ihnen hervorgehenden wesentlichen Merkmale gesucht wurde, suchte man in diesem Zeitraume nach dem Gesetze der Trennung und Verschiedenheit der Merkmale des Denkens das subjective Verhältniss vom objectiven, den allgemeinen Grund von dem speziellen auszuscheiden, und durch die Unterscheidung das gegenseitige Verhältniss Beider zu bestimmen.

Die formelle Entwicklung dieses Zeitraumes gehört daher logischer Weise dem Kreise des logischen Urtheils an. Wie in der Logik durch das Urtheil das formelle Criterium der Wahrheit aller Begriffe ausgeprägt ist, so trägt darum dieser Zeitraum, welcher in der historischen Entwicklung der griechischen Philosophie dieselbe Stelle einnimmt, die in der logischen Entwicklung des Gedankens die Lehre vom Urtheile fordert, auch einen vorherrschend formellen Charakter und wir sehen die Philosophie in diesem Zeitraume vorzüglich in der logischen und dialectischen Methode vorwärts schreiten, während sie hinsichtlich des Inhaltes über Heraklit und die vorausgehende Zeit nicht wesentlich hinausgekommen ist.

B. Verschiedenheit der einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes.

192. Der objective Inhalt scheint sich mit jeder weitern Entwicklungsstufe in diesem Zeitraume um so mehr zu verlieren, je weiter die formelle Entwicklung vorwärts schreitet, indem Anaxagoras noch die beiden Gebiete der Erkenntniss, das subjective wie das objective, in seiner Lehre zu umschliessen sucht; während die Eleaten und die Atomisten immer eines von beiden auszu-

Digitized by Google

schliessen suchen, die Sophisten aber eines durch das andere und beide zugleich negiren. Bei ihnen ist jeder Inhalt der Philosophie gänzlich verloren gegangen, so dass also hinsichtlich des Resultates zwischen den einzelnen Abschnitten des Zeitraumes wieder eine grosse Verschiedenheit herrscht, und die Sophisten im offenbaren Gegensatze mit Anaxagoras stehen, während die Eleaten und Atomisten ebenso weit von dem Einen wie von den Andern sich entfernen. Anaxagoras lässt beide Gebiete des Wissens gleichmässig in ihrer Geltung bestehen, die Sophisten heben beide zugleich auf, die Eleaten und Atomisten aber geben immer nur eines von beiden zu, um das andere zu läugnen. Anaxagoras stellt beide Gebiete des Wissens als objectiv gleichbedeutend nebeneinander, unterscheidet sie aber auf subjective Weise, die Eleaten und Atomisten heben in der Entwicklung ihrer Lehre diesen subjectiven Unterschied der Erkenntniss von dem erkennbaren Gegenstande auf, setzen aber eben dadurch zwischen beiden den höchsten objectiven Unterschied fest, indem sie das eine Glied als seiend, das andere als nichtseiend betrachten; die Sophisten endlich heben die Gleichheit wie die Ungleichheit beider auf, indem sie weder in objectiver noch in subjectiver Beziehung einen Inhalt der Erkenntniss gelten lassen. Anaxagoras stellt somit beide Verhältnisse neben einander. Die Atomisten und Eleaten lassen sie auf einander folgen, die Sophisten stellen sie einander entgegen, so dass also auch hinsichtlich der Vermittlung eine unverkennbare Verschiedenheit zwischen den einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes herrscht, indem Anaxagoras die

Digitized by Google

beiden Disjunctionsglieder der Erkenntniss ohne weiters nebeneinanderstellt, während die Atomisten und Eleaten sie von einander abhängig machen, die Sophisten aber in der Vergleichung beider die Disjunction zur vollständigen categorischen Verneinung beider erheben.

C. Einheitlicher Fortschritt der einzelnen Entwicklungsstufen dieses Zeitraumes.

193. In diesem Vermittlungsverhältnisse offenbart sich auch der logische Fortschritt der einzelnen Systeme von selbst. Wie der ganze Zeitraum in seiner historischen Bedeutung der Lehre vom Urtheile in der Logik entspricht, so verhalten sich auch die einzelnen Glieder dieses Zeitraumes wieder, wie die logischen Urtheilsformen. Wie aber im Urtheile selbst die Disjunction oder die Theilung das vorherrschende Verhältniss bildet, so dass je zwei Glieder, Subject und Prädicat nemlich, zu einer formellen Einheit verbunden werden mittelst der logischen Copula, so werden auch in diesem Zeitraume immer dieselben nothwendigen Theilungsglieder der Erkenntniss, das Subject nemlich und das durch das Subject erkennbare Prädicat, durch irgend eine hypothetische Voraussetzung oder Copula zu einer nothwendigen Einheit verbunden. *Anaxagoras* nun verbindet beide Glieder der *Form* nach in *categorischer* Weise miteinander, indem er beide, wie Subject und Prädicat, unmittelbar in der gleichen Qualität neben einander setzt, dem *Inhalte* nach aber hält er an der *Disjunction* und qualitativen Verschiedenheit der quantitativen Trennung fest. Die *Eleaten* wie die *Atomisten* bestimmen die Abhängigkeit des einen Erkenntnissgliedes von dem andern in rein *hypothetischer* Weise. Wenn die eine Voraussetzung der gemachten Annahme gemäss ist,

Digitized by Google

so folgt nach jenen Lehrsätzen immer das andere von selbst. Aus der hypothetischen Form geht endlich die Sophistik zur vollständig disjunctiven über; insbesonders ist in Gorgias die vollständige logische disjunctive Gliederung formell ausgebildet hervorgetreten, während Protagoras die Disjunction noch in der blossen Zweigliedrigkeit, in der blossen Ausschliessung festhält; dem Inhalte nach kam freilich auch Gorgias nicht über diese gegenseitige Ausschliesslichkeit hinaus, so dass beide, statt zu einer positiven Behauptung mittelst der Disjunction, nur zu einer kategorischen Negation des einen Erkenntnissgliedes durch das andere gelangten.

Wie nun Anaxagoras seine Lehre hinsichtlich des Inhaltes kategorisch, hinsichtlich der Form disjunctiv bestimmt hatte, war dagegen die Sophistik formell disjunctiv, dem Inhalte nach aber kategorisch (negativ) bestimmend zu Werke gegangen. Zwischen beiden aber stehen die Eleaten und Atomisten mit ihrer hypothetischen Begründung als nothwendiges Mittelglied, so dass die Philosophie dieses Zeitraumes dem Inhalte nach von der Disjunction durch die Hypothese zur Kategorie, der Form nach aber von der Kategorie durch die Hypothese zur Disjunction fortschreitet. Der Fortschritt der einzelnen Glieder bleibt darum in jeder dieser Beziehungen derselbe, so dass das geschichtliche Verhältniss dem logischen in jedem einzelnen Gliede der Entwicklung genau entspricht.

In regelmässiger Folge offenbaren sich darum auch die allgemeinen Gesetze des Denkens wieder in der historischen Entwicklung dieses Zeitraumes.

Digitized by Google

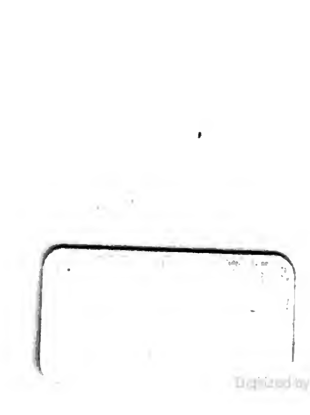
Es tritt uns die Vereinigung der beiden Beziehungen der Erkenntniss, des Subjectes und Prädicates nemlich, bei Anaxagoras in der einfachen Identität, bei den Atomisten und Eleaten in dem hypothetischen Verhältnisse der nothwendigen Abhängigkeit von Grund und Folge, bei den Sophisten in der vollständigen Disjunction und gegenseitigen Ausschliesslichkeit entgegen. Diese Ausschliessung beider Gegensätze ist nun allerdings nicht die wirkliche Erfüllung des dritten Denkgesetzes, welches als das der Aus- und Einschliessung zugleich erscheint; allein wir müssen doch in derselben die Erfüllung der einen (negativen) Seite dieses Gesetzes erkennen, die andere (positive) Seite aber der gegenseitigen Bestimmung von zwei einander gegenüberstehenden und gegenseitig sich ausschliessenden Verhältnissen des Denkens durch die dreigliedrige erschöpfende Erkenntniss der Arten innerhalb des subjectiven und allgemeinen Gattungsverhältnisses haben die Sophisten wenigstens der Form nach ausgesprochen. Wir finden somit in Anaxagoras das erste, durch die Atomisten und Eleaten das zweite, durch die Sophisten endlich sogar, wenn auch nur in negativen und disjungirten Verhältnissen, das dritte Denkgesetz manifestirt. Es ist also durch dieselben die Reihe nothwendiger Verhältnisse innerhalb eines gemeinschaftlichen Grundgedankens erschöpft, und der allgemeine Ausgangspunkt dieses Zeitraumes durch alle einzelnen möglichen Beziehungen seiner Entwicklung hindurchgeführt. Eine weitere Möglichkeit der Ausgleichung dieser beiden Gegensätze innerhalb des Gesetzes der hypothetischen Nebeneinanderstellung beider und ihrer subjectiven und objectiven Trennung war nicht mehr aufzufinden

Digitized by Google

und im weitern Fortschritt war die Philosophie zur Aufstellung einer allgemeineren Grundlage und eines höheren Principes genöthigt. Die Erfüllung dieser weitern Aufgabe der philosophischen Entwicklung musste der nächste Zeitraum dieser Periode anstreben.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google